Class 274.4383 T777 Book
General Theological Seminary Library
Chelsea Square, New York

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by
EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.
DEAN 1879-1902

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Dr. A. Truttmann

Kirchengeschichte des Elsasses

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Druck u. Verlag von W. Eckmann, Kehl a. Rh.
1925.

St. Arbogastus, Patron der Diözese Strassburg.

Kirchengeschichte des Elsasses.

Ein kurzes Handbuch

von

Dr. Alph. Truttmann.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einem Titelbild und einer Karte.

Druck und Verlag von W. Eckmann, Kehl a. Rh.
1925.

2744383
T 977
79014

IMPRIMATUR.

Argentinae, die 2. Aprilis 1925.

E. KRETZ, v. g.

Reg. Fol. 14 No. 21.

XV 119

Kirchengeſchichte des Elsasses.

Vorwort zur 1. Auflage.

Motto:

«Weder kritiklose Pietät,
noch pietätlose Kritik!»

Ein kurzes Handbuch der elsässischen Kirchengeschichte besteht zur Zeit nicht, eine «Lücke», die wir als Religionslehrer oft genug konstatiert haben. Gegenwärtige Schrift will nun diese Lücke keineswegs ausfüllen; sie möchte lediglich ein «Versuch» sein, der zum Teil aus dem Unterricht herausgewachsen ist. Die glorreiche kirchliche Vergangenheit unseres schönen katholischen Elsasses, auf die wir mit Recht stolz sind, soll hier in kurzen, aber vollständigen Zügen geschildert werden. Die neuen Forschungen auf diesem Gebiete, die sich in der letzten Zeit in so erfreulicher Weise gemehrt haben, sind, wie sich der Leser überzeugen wird, gebührend berücksichtigt worden. Da jedoch die Vorarbeiten noch nicht zu Ende sind, und dann geradezu ein «Wald» von Literatur zu bewältigen war, glauben wir auf gütige Nachsicht zählen zu dürfen. Um dem Titel treu zu bleiben und den Rahmen eines kurzen Handbuches nicht zu überschreiten, haben wir in der Regel von Quellenangabe in Fussnoten abgesehen, solche aber zuweilen da, wo es angebracht erschien, im Texte selbst zitiert. Näheres bringt die lateinische Schrift — eine französische Ausgabe ist in Vorbereitung — von Rod. Reuss. Strassburg 1898, wo die elsässischen Geschichtsschreiber vom Anfang bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behandelt werden. Die Basler Diözesangeschichte wurde, insofern sie

das Oberelsass interessiert, in unsere Schrift mit eingeflochten. Dass wir die neuere Geschichte viel ausführlicher behandeln, darf wohl als selbstverständlich gelten.

Sollten nun diese Zeilen bei unserem guten Elsässer Volke, ganz besonders aber bei der so teuern studierenden Jugend einigen Nutzen stiften und in ihnen die Liebe zur hl. Kirche sowie die Anhänglichkeit zu unserm engeren Heimatlande wecken und fördern, so würde sich der Verfasser für seine Mühe reichlich belohnt fühlen.

Am Feste des hl. Alphons von Liguori, den 2. August 1912.

Der Verfasser.

Vorwort zur 2. Auflage.

Die zweite Auflage der «Kirchengeschichte des Elsasses» sollte schon 1914 erscheinen, musste aber wegen des Weltkrieges bis jetzt verschoben werden. Das christliche Altertum und das Mittelalter wurden umgearbeitet und bedeutend vermehrt; ein neues Kapitel spricht von den geistigen Bewegungen des Mittelalters zu Strassburg; der allzuhäufige Sperrdruck fiel weg; die Literaturangaben wurden aus dem Text entfernt, in Fussnoten gesetzt und bedeutend vermehrt, wobei besonders der modernen Literatur Rechnung getragen wurde; viele andere zeitgemässe Veränderungen und Verbesserungen wurden vorgenommen. Eine beiliegende Karte bringt «Die elsässischen Territorien vor 1789». So geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, dass die zweite Auflage dieselbe günstige Aufnahme finden möge, wie es bei der ersten der Fall gewesen.

Am Feste der Schmerzhaften Muttergottes der Zitadelle.

Strassburg, den 3. April 1925.

Der Verfasser.

Einleitung.

«Sag' an, wo ist ein Land so schön,
Wie unser holdes Ländchen ist?
Führ' mich ins Tal, hin zu den Höh'n,
Wo du, wie hier, so selig bist!
Die Welt ist gross: zieh' hin und her,
Du findest doch kein Elsass mehr.»

Die ersten geschichtlich beglaubigten Bewohner des Elsasses waren die Ligurer und nach ihnen die Kelten, die zum Hauptstamme der Gallier gehörten, von denen wir uns aber aus Mangel an Zeugnissen keine klare Vorstellung mehr machen können. Namen, wie z. B. Argentorate (Steindenkmal oder Burg des Argentos) — seit dem 6. Jahrhundert heisst die Stadt «Strassburg» (stratae burgus = Burg an einer Kunststrasse) —, haben die Erinnerung an die einen, Grabdenkmäler sowie besonders die Heidenmauer auf dem Odilienberg das Andenken an die anderen bei uns verewigt. Die Kelten zerfielen in mehrere Stämme, die oft miteinander in Streit lagen. Im Unterelsass treffen wir die Mediomatriker (Moder), die aber zu Tacitus' Zeiten (100 n. Chr.) durch den germanischen Volksstamm der Triboker bereits nach Lothringen, wo Metz ihre Hauptstadt wird, verdrängt sind. Im Oberelsass begegnen wir den Sequanern, deren Provinz mit der Hauptstadt Besançon (Maxima Sequanorum) bis zur Saône und zum Genfer See reichte und die auch später noch in unserem Lande wohnen.

X.

Nicht gar so lange vor Christi Geburt überschreitet der Heerkönig Ariovist mit seinen Germanen den Rhein, um Streitigkeiten, die unter den Kelten ausgebrochen waren, beizulegen, setzt sich aber gleich im Lande der Sequaner fest. Den keltischen Stämmen konnte indes die Gefahr dieser neuen Nachbarschaft nicht entgehen, und so suchten sie denn dieselbe baldmöglichst wieder los zu werden; doch ohne Erfolg, Ariovist blieb siegreich.

Jetzt werden die Römer herbeigerufen. Der berühmte Feldherr und Schriftsteller Caius Julius Cäsar (gest. 44 v. Chr.) überschreitet die Alpen und schlägt Ariovist in der bekannten Schlacht vom Jahre 58 v. Chr., wohl westlich von Montbéliard, aufs Haupt und jagt ihn mit seinen Mannen über den Rhein zurück — das Elsass wird römisch. In der Folgezeit (58—51 v. Chr.) erobert er ganz Gallien und macht den Rhein in seinem ganzen Laufe zur Reichsgrenze. Der erste römische Kaiser Augustus (31 v. Chr. — 14 n. Chr.) will die Grenze bis zur Elbe vorrücken, muss aber infolge des heftigen Widerstandes von seiten der Germanen schliesslich seinen Plan aufgeben, und sein Nachfolger Tiberius (14—37) begnügt sich mit den Errungenschaften Cäsars. Im Jahre 16 n. Chr. wird das Elsass zur Provinz Obergermanien mit der Hauptstadt Mainz geschlagen — Untergermanien hatte zur Hauptstadt Köln —, wovon jedoch das Oberelsass unter Kaiser Diokletian (284—305) wieder getrennt wurde. In langsamem friedlichem Vordringen besetzten die Römer allmählich das Gebiet vom Main bis zur obern Donau (bis etwa 270 n. Chr.), das sie durch einen Grenzwall (agri decumates) schützten und das unter dem Namen Zehnt- oder Dekumatenland (Süddeutschland) bekannt ist.

Die Römerherrschaft in unserem Land war in politischer wie kultureller Hinsicht ein Glück: allenthalben

erstehen Städte, Villen und Kastelle, grosse Heerstrassen werden angelegt, woran heute noch zahlreiche Spuren erinnern. So besonders, um nur dies eine Beispiel anzuführen, zu Strassburg, wo man 1878 an der Römerstrasse zu Königshofen (Gräberstrasse) den Grabstein eines römischen Soldaten entdeckt hat, welcher der 2. Legion angehörte, die später durch die 8. ersetzt wurde. Der sehr sorgfältig angezogene alte Soldat mit seinen abstehenden Ohren schaut wie ein wackerer Landwehrmusketier aus seinem rosettenbesetzten Bogen heraus.

Doch schon im 3. Jahrhundert erstand den Römern ein gewaltiger Feind, die Alemannen, die ein römischer Geschichtschreiber folgendermassen schildert: «Es ist ein ungeheures Volk; von seinem ersten Auftreten an ist es durch alle möglichen Niederlagen geschwächt, aber so rasend schnell wächst eine neue Jugend heran, dass man glauben möchte, sie seien seit Jahrhunderten von keinem Unfall berührt.» Dieselben werden zwar lange Zeit siegreich zurückgehalten, kehren aber immer wieder, überschreiten die Grenze des Zehntlandes, dann aber auch den Rhein, um schliesslich im Elsass zu bleiben. Kaiser Julian der Abtrünnige (361—363), traurig berühmt durch den Ausspruch «Galiläer, du hast gesiegt!», schlägt sie zwar 357 im Gebiet von Strassburg, zwischen Brumath und Bischweiler; doch so glänzend auch dieser Sieg war, so gering war der Erfolg: im Jahre 406 ist die Römerherrschaft bei uns vernichtet, und die Alemannen sind die Herren des Landes.

Allein auch diese sollten sich nicht lange ihres Erfolges erfreuen. Nachdem der Frankenkönig Klodwig den letzten Rest des weströmischen Reiches, dem Odoaker 476 ein Ende gemacht, vernichtet und in der Schlacht bei Soissons 486 die Statthalterschaft des Syagrius erobert hatte,

machte er 496 bei Tolbiacum (Rheinland) auch der Herrschaft der Alemannen ein Ende — das Elsass wird dem grossen Frankenreiche einverleibt; Franken lassen sich im Unterelsass nördlich der Zorn nieder, ihr Gebiet wird Elisaz = Elsass (Sitz in der Fremde) genannt, ein Name, der dann später auf den Süden ausgedehnt wurde.

Zu dieser Zeit nun setzt das Werk des Christentums ein; auf den durch die Römer bezw. Franken vorbereiteten Boden fällt der Same des Evangeliums, der auch bei uns hundertfältige Frucht hervorbrachte, wie wir nun sehen werden.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . . V.
Einleitung . . . . . IX.

Erster Zeitraum.

Das christliche Altertum. — Von Gründung der Kirche bis auf Karl den Grossen. — Römische und fränkische Periode.

§ 1. Römische Periode (58 v. Chr.). Die Anfänge des Christentums im Elsass 1
§ 2. Fränkische Periode (496). Die Ausbreitung des Christentums im Elsass. Die Schottenmönche 10
§ 3. Fortsetzung. Die hhl. Bischöfe Arbogastus u. Florentius. Die hl. Odilia 18

Zweiter Zeitraum.

Das christliche Mittelalter. — Von Karl dém Grossen bis zur Reformation. — Ende der fränkischen und Beginn der deutschen Periode (870).

§ 4. Befestigung des Christentums im Elsass. Bischof Heddo und Karl der Grosse. Der hl. Pirminius 28
§ 5. Ludwig der Fromme und seine Söhne. Der hl. Benedikt von Aniane. Ermoldus Nigellus. Weitere Klostergründungen 41
§ 6. Otfried von Weissenburg. Die hl. Richardis 49
§ 7. Bischof Erchenbald und die Ottonen. Beginn der weltlichen Herrschaft der Strassburger Bischöfe. Die hl. Adelheid 53
§ 8. Das Straßburger Münster. Bischof Werner I. (1001--1028) und der hl. Kaiser Heinrich II. (1848—1024) 62
§ 9. Der Elsässer Papst St. Leo IX. (1048—1054) 73

Seite

§ 10. Manegold von Lautenbach und die religiösen Wirren im Elsass unter Kaiser Heinrich IV. (1056—1106) . . 82
§ 11. Das Zeitalter der Kreuzzüge. St. Morand, der Apostel des Sundgaues. Herrad von Landsberg. Das Pfeiferkönigtum von Rappoltsweiler-Dusenbach 87
§ 12. Die Kirchen, Klöster und Kapellen von Strassburg im Mittelalter 98
§ 13. Die Klöster und Kirchen des Unterelsasses 115
§ 14. Die Klöster und Kirchen des Oberelsasses 135
§ 15. Der Schwarze Tod. Die Judenverfolgung. Die Geissler oder Flagellanten 155
§ 16. Die geistigen Bewegungen des Mittelalters zu Strassburg; Tauler, die Mystiker und die sog. Gottesfreunde. 162
§ 17. Das ausgehende Mittelalter. Die Zeit vor der Reformation. Geiler von Kaysersberg und seine gelehrten Zeitgenossen 176

Dritter Zeitraum.

Die christliche Neuzeit. — Von der Reformation bis zur Gegenwart. — Deutsche und französische Periode (1648).
§ 18. Dr. Martin Luther und seine Auflehnung gegen die Kirche 194
§ 19. Die Freunde und Feinde des Katholizismus in Strassburg. 200
§ 20. Einführung der Reformation in Strassburg 214
§ 21. Weitere Entwickelung des Protestantismus in Strassburg. Die Jesuitenschule zu Molsheim. Der hl. Kanisius. 222
§ 22. Abschluss der Reformation in Strassburg. Das Konzil von Trient. Das Interim. Das Schicksal der treuen Klöster. Der bischöfliche Krieg 230
§ 23. Die Reformation im Unter- und Oberelsass 242
§ 24. Der Bauernkrieg. Der 30jährige Krieg. Die Schweden im Elsass 257
§ 25. Elsass und Strassburg werden französisch. Wiederherstellung des Katholizismus unter Ludwig XIV. Die Kardinäle von Rohan 265
§ 26. Die französische Revolution im Elsass. Die schismatischen Kirchen von Strassburg und Colmar. Schicksal der verbannten Priester 285

Seite

§ 27. Einige grosse Männer aus der Revolutionszeit im Elsass: a) Liebermann; b) Colmar; c) Lienhart; d) Bochelen; e) Juif 307

§ 28. Das Konkordat zwischen Napoleon I. und Pius VII. Die neue Diözese Strassburg und ihre Bischöfe nach der Revolution. Der Konvertit Libermann. Bautain und seine Schule 347

§ 29. Bischof Dr. Andreas Räss und seine segensreiche Tätigkeit bis zum Kriegsjahr 1870. Das Vatikanum. a) Räss als Priester. b) Räss als Bischof 365

§ 30. Die wunderbare Bekehrung des Israeliten Alphons Ratisbonne. Der fromme Abbé Mühe 392

§ 31. Die neuen Ordensgesellschaften seit der Revolution im Elsass (bis 1870) 404

§ 32. **Schluss.** — Die neue deutsche Periode (1870). Rückkehr zu Frankreich (1918) 414

Anhang I. — Reihenfolge der Strassburger Bischöfe . . . 433

Anhang II. — Reihenfolge der Basler Bischöfe 437

Register 440

Errata und Berichtigungen.

Karte.

Erster Zeitraum.

Das christliche Altertum.

Von der Gründung der Kirche bis zu Karl dem Grossen.

Römische und fränkische Periode.

§ 1. Römische Periode (58 vor Christus); die Anfänge des Christentums im Elsass.

Die Anfänge des Christentums in Strassburg und im Elsass sind noch immer in tiefes Dunkel gehüllt. Dass das Evangelium schon in den ersten christlichen Jahrhunderten bei uns Eingang gefunden, dürfte sehr wahrscheinlich sein. Die ersten Missionäre waren nicht die römischen Soldaten, sondern römische Kaufleute oder, wie man neuerdings annimmt, orientalische, griechische und syrische Handelsleute, wie denn in den Rhein- und Donaugegenden das Christentum frühzeitig eingeführt wurde. Bestimmte geschichtliche Dokumente aus dieser Zeit fehlen jedoch, und wir sind da lediglich auf Vermutungen angewiesen. Am Rhein lag die stärkste Armee des römischen Weltreiches, die eine ganze Reihe von Kaufleuten und Handwerkern im Gefolge hatte.

An erster Stelle fürs Christentum kommt Trier in Betracht, das schon damals eine grosse Stadt war und im römischen Gallien als kaiserliche Residenz eine Hauptrolle spielte. Hier wurden auch die meisten altchristlichen Inschriften entdeckt, fünfmal mehr als sonst im ganzen übrigen Rheingebiet; dazu kommt dort das berühmte Grab des 358 in der Verbannung zu Phrygien gestorbenen Bischofs Paulinus, der einzige Fund dieser Art im Rheinland.

Schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts ist Trier eine überwiegend christliche Stadt. Es darf uns dies nicht wundernehmen: hier ist Ambrosius geboren, Hieronymus weilt in seinen jungen Jahren am Rhein und an der Mosel, der grosse Athanasius wird 335 nach Trier verbannt, Martin von Tours war dort, wo die hl. Helena und Konstantin der Grosse residierten. Ein kirchlicher Neubau wird 336 in der Stadt erwähnt, und die jetzige Kathedrale war in ihren ersten Anfängen eine römische Villa.

Gleich nach Trier kommt Metz, ebenfalls eine reine Handelsstadt und wie jenes den griechischen Einflüssen von Südgallien offen; dann Mainz, die stärkste Festung der Römer im Norden, Köln, die Station der römischen Rheinflotte, und endlich Strassburg, seit 260 auch lediglich Festung, u.a.m.

Zu Metz wurden an der Stelle des römischen Amphitheaters, das an jenes von Verona erinnert und schon vor 300 abgetragen wurde — heute steht hier der Güterbahnhof —, viele wichtige und altchristliche Inschriften entdeckt. Hier hatte der hl. Klemens, der erste Bischof und Apostel von Metz im 3. Jahrhundert, seine Wohnung; hier war die erste Kirche oder Kathedrale, die später nach St. Stephan, an die Stelle der heutigen Bischofskirche, verlegt wurde; dies geschah wohl bald nach 451, da in diesem Jahre die Stadt mit Ausnahme von St. Stephan durch die Hunnen zerstört wurde. Zu St. Peter, auf der ehemaligen Zitadelle zu Metz, treffen wir die 10 Meter hohe Mauer der ältesten noch bestehenden frühchristlichen Kirche diesseits der Alpen mit einzig im ganzen Rheingebiet dastehendem Bildwerk, das sich nun im dortigen Museum befindet. Das Terrain dient heute militärischen Zwecken.

Strassburg steht hinter Metz weit zurück. Einmal bot die Festung weniger günstigen Boden für das Christentum, dann wurde die Stadt schon 406 von den Hunnen zerstört, während ihnen Metz und Trier erst ein halbes Jahr-

hundert später zum Opfer fielen, eine Zeit, die gerade der Ausbreitung des Christentums sehr günstig war. Ferner war Strassburg seit 260, d. h. seitdem die Römer das rechtsrheinische Gebiet aufgegeben, vielen Kämpfen zwischen Römern und Alemannen ausgesetzt, die das Evangelium nicht so recht aufkommen liessen. Das römische Militär mit seinem Mithrasdienste war dem Christentum eher nachteilig, wie denn unter den zahlreichen militärischen Inschriften der ersten drei Jahrhunderte kaum eine christliche gefunden wurde. Die altchristlichen Denkmäler zu Strassburg sind nicht zahlreich, wenn auch die Qualität die Quantität ersetzt.

Auf dem römischen Hauptgräberfelde beim Weissturmtor hat Domkapitular Straub am 12. Mai 1880 ein sehr wertvolles Goldglas entdeckt, das nach Köln mit seiner hochentwickelten Glasindustrie hinweist; es stellt die Opferung Isaaks und das Wasserwunder Moses' dar und befindet sich jetzt in der elsässischen Altertumssammlung zu Strassburg. Diese Goldgläser wurden zu Rom bei den Liebesmahlen (Agapen), d. h. caritativen Veranstaltungen der ersten Christen, verwendet, zuweilen auch bei der Feier der hl. Eucharistie, und in den noch weichen Kalkbewurf der Gräber eingeschlossen. Die Gläser von Köln, wo aus dem 4. Jahrhundert die frühesten und schönsten gefunden wurden, sind natürlich nur Nachahmungen jener von Rom, wo im selben Jahrhundert diese Industrie blühte.

In der Altstadt zu Strassburg fand man bei den Kanalisationsarbeiten in der Kalbsgasse eine kreisrunde Kupferscheibe oder Spange mit der Darstellung des den Drachen niederstossenden Königs Salomon, «ein christlicher König Salomon, der Träger höchster Weisheit, der sicherste Schützer gegen alles Böse, eine Reiterfigur wie der grosse Alexander, mit der Kreuzlanze eine Schlange durchbohrend». Dieses Schutz- und Schmuckstück (Talisman) ist alexandrinischer Herkunft (Aegypten) und kam über Gallien nach

Strassburg; es ist der einzige Fund dieser Art in Europa. Alle diese Funde im Rheingebiet gehen jedoch über die Anfänge des 4. Jahrhunderts nicht hinaus.

Aber auch schriftliche Zeugnisse von Zeitgenossen aus römischer Zeit weisen auf das Christentum am Rhein hin. An der Spitze steht dasjenige des hl. Irenäus (gest. 202), Bischofs von Lyon, der Hauptstadt Galliens. Diese Stadt war einer der grössten Mittelpunkte des römischen Reiches, von wo der Weltverkehr nach Nordgallien, Deutschland und der Schweiz geleitet wurde. Irenäus war eine hochangesehene Persönlichkeit, dessen Zeugnis von der grössten Wichtigkeit ist, da er die Verhältnisse ganz genau kannte. Er schreibt: «Die in den germanischen Ländern (Ober- und Untergermanien) gegründeten Gemeinden haben und geben keinen andern Glauben weiter als die in den spanischen Gebieten, die bei den Kelten, als die im Osten, in Aegypten und Libyen und die in der Mitte (zwischen Westen und Osten) liegenden Gemeinden.» Da das Elsass aber zu Obergermanien gehörte, gab es mithin in der Mitte des 2. Jahrhunderts christliche Gemeinden im Rheingebiet, worunter nur die oben erwähnten Städte gemeint sein können. Zugleich aber welch herrliches Zeugnis für die Einheit des Glaubens im 2. Jahrhundert! Auch der Kirchenhistoriker Sozomenus berichtet, dass in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts «die Stämme zu beiden Seiten des Rheines sich schon zum Christentum bekannten». Aehnlich spricht Arnobius für die Zeit um 300, indem er «Christen im Stamme der Alemannen» bezeugt.

Der hl. Irenäus hat ferner, wie jetzt als sicher angenommen werden kann, um 180 die hl. Glaubensboten Ferreolus und Ferrucius, die in den Jahren 211 bis 217 zu Besançon den Martertod erlitten, in die Gegend der alten Basler Diözese gesandt, wird doch Besançon von altersher als Mutter- und Metropolitankirche von Basel bezeichnet. In den Ruinen von Augst (Augusta Rauracorum), wo

bis um die Wende des 4. Jahrhunderts der Bischof von Basel seine Residenz hatte, sowie in den Ausgrabungen von Basel, das Kaiser Valentinian I. um 374 erbaute, wurden christliche Grabschriften aus dem 4. Jahrhundert entdeckt.

Als eigentlicher Apostel des Elsasses gilt der hl. Maternus mit seinen Genossen Eucharius und Valerius, deren Tätigkeit nach der modernen Kritik ins 3. Jahrhundert zu verlegen ist. Maternus ist identisch mit dem ersten Bischof von Köln, während die beiden anderen Heiligen als die ersten Bischöfe die Kirche von Trier gründeten. Zu Köln wurden viele altchristliche Inschriften gefunden. Ein Maternus, Bischof von Köln, wird 312 als Vertrauensmann von Konstantin dem Grossen mit anderen gallischen und italienischen Bischöfen nach Rom gerufen; es handelte sich um die Sekte der Donatisten. Im folgenden Jahre (313) nimmt Maternus mit dem Bischof von Trier an der Synode von Arles teil. Er muss eine einflussreiche Persönlichkeit gewesen sein und sich um die Ausbreitung des Christentums grosse Verdienste erworben haben, dass ihm der Kaiser eine so wichtige Rolle übertrug. Die beiden Bischöfe, vorab der von Trier, stehen in der Folgezeit bei der Entscheidung kirchlicher Fragen mit an der Spitze. Zu Köln, der ältesten Stadt im Rheinland, wird 355 eine christliche Kirche erwähnt; hier war ein Zentrum des Christentums in jener Zeit.

Die Reliquien des hl. Maternus, der später auch Bischof von Trier und Tongern (Lüttich) geworden sein soll, ruhten zunächst in der Euchariuskirche in der südlichen Vorstadt Triers, welche die Stelle der ersten christlichen Kirche der Stadt einnimmt; sie wurde nach der Zerstörung durch die Hunnen 455 wieder neu erbaut. Diese Kirche trug den Namen des Gründers der Trierer Diözese, des hl. Eucharius, dessen Gebeine mit jenen seines Nachfolgers, des hl. Valerius, hier beigesetzt wurden. Nördlich an diese Kirche wurde eine Maternuskirche angebaut, die

im 10. Jahrhundert bezeugt ist. Hier war es, wo die Reliquien des Heiligen, von denen im 9. Jahrhundert ein Teil nach Lüttich kam, lange Zeit verehrt wurden; heute befinden sie sich in der Domkirche von Trier. Ein Teil der Hirnschale kam nach 1511 in die ehemalige Wallfahrtskirche zum Grab des hl. Maternus zu Ehl und befindet sich seit der Revolution zu Benfeld; ein anderer Teil kam durch die Jesuiten nach Molsheim. Die Eucharіuskirche heisst jetzt Matthiaskirche, wohl seit der Zeit, in der die Gebeine des hl. Apostels aufgefunden wurden (1127). Ein Teil der Reliquien des hl. Valerius kam unter Kaiser Heinrich III. nach Goslar in Sachsen.

Als Hauptstadt der Missionstätigkeit des hl. Maternus im Elsass wird Ehl bei Benfeld von der Ueberlieferung bezeichnet. Hier an der Römerstrasse, die von Colmar nach Strassburg führte, war eine römische Militärstation der 8. Legio Augusta,*) eine Stadt, die im Itinerarium Antonini, einem römischen Kursbuch, als Helvetus erwähnt wird; sie wurde in der Völkerwanderung zerstört.**) Viele römische Funde wurden hier entdeckt und merkwürdigerweise auch christliche Spuren aus der Römerzeit, die so die Ueberlieferung bestätigen. Zu Ehl, wo eine bedeutende Bronzeindustrie bestand, fand man einen Silberlöffel mit dem Monogramm Christi, d. h. den Anfangsbuchstaben des griechischen Namens für Christus. Nicht weit davon, am Rhein, wurde ein Massgefäss aus Bronze entdeckt, ebenfalls mit dem Monogramm Christi geschmückt und den Buchstaben *A* und *Ω* (A und Z), die Christus als den Anfang und das Ende, als den Herrn der Unsterblichkeit darstellen. Der eine Fund befindet sich in der Altertumssammlung von Dr. Forrer-Strassburg, der andere ging 1870 im Bibliotheksbrande zugrunde; er weist nach der Adria hin, nach Ve-

*) Eine Ehrenbezeichnung, die Kaiser Augustus diesen Legionen beilegte.

**) Das Hellelum der Theodosianischen Karte (Carte de Peutinger). Diese Gegend wurde von Napoléon Nicklès erforscht; die gefundenen Gegenstände sind im Museum von Mülhausen. — Geschichte von Ehl und der Wallfahrt zum hl. Maternus von Th. Hück, Colmar 1920.

netien oder Istrien. So folgte die Weltkirche dem Weltverkehr. Die vier genannten Denkmäler erinnern an alle vier Himmelsrichtungen, an Nord und Süd, Ost und West — an Köln, Aegypten, Gallien und an die Küste des Adriatischen Meeres.*)

Die Silberlöffel deuten offenbar auf das hl. Altarssakrament hin, bei dessen Spendung unter beiden Gestalten sie im Orient bis heute noch üblich sind. Wie man Goldgläser dén Christen mit ins Grab gab und sogar gegen das strenge Verbot der Kirche die hl. Eucharistie, so auch diese Löffel, die bei der Eucharistie verwendet wurden; sie sollten die Grabesruhe des Verstorbenen gegen dämonische Einflüsse sichern. Wie aus der Schrift von Sauer hervorgeht, wurden ähnliche Funde auch auf der rechten Seite des Rheines gemacht; besonders wertvoll ist das Silberamulett von Badenweiler, das erste und einzige christliche Zeugnis aus der Zeit römischer Okkupation in Baden. Löffel aus späterer Zeit (4.—5. Jahrh.) wurden zu Sasbach am Kaiserstuhl, Heilbronn und Essweiler gefunden. Die Liturgie in Gallien-Germanien war eben damals nicht römisch, sondern mit jener des Orients verwandt; die Löffel waren auch hier im Gebrauch, wie dies ja für die alte ravennatische und mailändische Liturgie ebenfalls bezeugt ist.**)

Die Errichtung der Diözesen Strassburg und Basel wird ins 4. Jahrhundert verlegt; die ersten Bischöfe waren nach der Ueberlieferung der hl. Amandus und Justinianus. Tatsächlich wird um 343 ein gallischer Bischof Amantos gelegentlich des Konzils von Sardika erwähnt, und um 346 figuriert ein Amandus von Argentorat in der offenbar authentischen Bischofsliste, die der Fälschung eines sog. Konzils von Köln vom Jahre 346 zugrunde liegt. Hier werden auch der Bischof Justinian von Augst, sowie die Bischöfe von Mainz, Speyer und Worms genannt. Nicht zu

*) Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet von Dr. Ficker, Strassburg 1904.

**) Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden von Dr. Sauer, Heidelberg 1911.

verwechseln ist unser Amandus mit Amandus von Mastricht, der um 648 lebte. Sein Leben schrieb im 10. Jahrhundert Bischof Uto III.; die Schrift ist aber verloren gegangen.

Die Lage der Christen im römischen Reiche war in dieser Zeit eine wesentlich andere geworden. Die blutigen Edikte des Heidentums wurden unter Konstantius Chlorus (292—306) — seine Gemahlin war die hl. Helena — in Gallien nicht ausgeführt, und später erhielt die Kirche unter seinem Sohne Konstantin dem Grossen durch das berühmte Edikt von Mailand vom Jahre 313 die volle Freiheit. Das Christentum, das in der Folgezeit sogar zur Staatsreligion erhoben wurde, war nun von seinen Fesseln befreit und konnte sich allenthalben ungehindert entfalten; das 1600jährige Jubiläum dieses Weltereignisses wurde 1913 feierlich in der katholischen Christenheit begangen.

Die neueste Geschichtsforschung ist jedoch mit dieser überlieferten Entstehung der Strassburger Diözese nicht ganz einverstanden. Sie setzt die Gründung derselben in das Ende der Regierungszeit Klodwigs (gest. 511) und gibt dem hl. Arbogastus, dessen Auftreten sie ins 6. Jahrhundert (etwa um 550) zurückverlegt, noch vier unmittelbare Vorgänger: Justus, Maximinus, Valentinus und Solarius; diese Ansicht stützt sich auf den Erchenbaldschen Bischofskatalog aus dem 10. Jahrhundert, wo es heisst:

«Erster und würdiger Hirt dieses Bistums leuchtet Amandus.
Justus reiht sich hernach als Schüler des christlichen Glaubens.
Bischof Maximin folgt nach als dritter im Range.
Auch Valentinus ist dann dem Hirten geweihet.
Solarius zuletzt nimmt ein denselben Katheder.
Arbogastus' Lob nahm zu in der Kunst der Regierung.
Florenz, blütenreich, trug bei zur Blüte des Bistums.
Ansoald erwarb ein ähnliches Zeichen der Ehre.» Usw.*)

*) Regesten der Bischöfe von Strassburg von Paul Wentzke, Bd. 1, Innsbruck 1908. Wie verlautet, soll nun Bd. 2 in Angriff genommen werden. Dann Vautrey, Histoire des évèques de Bâle, ein Prachtwerk in 4 Bdn., Einsiedeln 1854.

Allein beide Ansichten widersprechen sich nicht und lassen sich ganz gut miteinander vereinbaren, wenn man annimmt, dass das im 4. Jahrhundert entstandene Bistum in den Stürmen der Völkerwanderung unterging und später von den Franken neu gegründet oder wiederhergestellt wurde. Diese Annahme empfiehlt sich um so mehr, als sich dann auch der Mangel an unmittelbaren Nachfolgern des hl. Amandus genügend erklären lässt. Vielleicht bestand die Strassburger Diözese nach der Meinung einiger, die sich auf den hl. Irenäus berufen, schon zu Ende des 2. Jahrhunderts. Da jedoch die Zeit orientierender Funde aus jener Periode vorüber ist, werden wir über die Anfänge des Bistums, sowie über die etwaigen unmittelbaren Nachfolger des hl. Amandus wohl im Dunkeln bleiben.

Wie dem auch sei, die grosse Völkerwanderung (375), die sich wie ein verheerender Strom von Osten nach Westen wälzte, vernichtete die so schön aufkeimende christliche Religion. Angst und Schrecken ging vor diesen wilden Horden einher; Ströme von Blut flossen; wer nicht fliehen konnte, wurde ermordet oder in die Gefangenschaft geschleppt — das Christentum war in unserer Gegend verschwunden. Schon stand Attila, die Gottesgeissel, vor den Mauern Roms, der ewigen Stadt, als der grosse Papst Leo I. (440—461) im Namen Gottes ihm Halt gebot und so die Hauptstadt der Christenheit vor der Zerstörung bewahrte (452). Der hl. Hieronymus (gest. 452) schreibt: «Mainz, eine so herrliche Stadt, ist eingenommen und zerstört; viele Tausende von Menschen sind in der Kirche niedergehauen worden; Worms ist nach langer Belagerung zugrunde gerichtet. In Reims ist nur Verwesung, Amiens, Arras, das Gebiet der Moriner, Strassburg, Aquitanien, Lyon, Narbonne, alles ist verheert; was ausserhalb der Städte war, frass das Schwert; was drinnen, vernichtete der Hunger.»

❖

§ 2. Fränkische Periode; die Ausbreitung des Christentums im Elsass. Die Schottenmönche.

Zu frischem Leben, ja zu einer wahren Blüte gelangte das Christentum in der fränkischen Periode. Jener denkwürdige Sieg, den Klodwig im Jahre 496 über die Alemannen in der Schlacht bei Tolbiacum davongetragen im Vertrauen auf den Gott der Christen, von denen ihm seine heilige Gemahlin Klothilde so oft gesprochen, ist ein wahrer Markstein für die Wendung der Dinge im Elsass: Klodwig wurde ein anderer Konstantin. Er liess sich zu Reims vom hl. Remigius taufen, und sein Beispiel wurde massgebend für seine Untertanen; das Christentum erhob sich wieder aus seinen Trümmern und lebte von neuem auf. «Bei der Ausbreitung des Christentums in den Gegenden am Rhein und namentlich im Elsass,» schreibt mit Recht Dr. Postina, «muss eine zweimalige Missionierung der Bevölkerung genau auseinander gehalten werden. Die erste fand während der Herrschaft der Römer statt und knüpft sich an den Namen des hl. Maternus und seiner Gefährten. Die zweite Missionsarbeit vollzog sich unter dem Schutze der Frankenkönige und bezeichnet als die hervorragendsten Glaubensboten in den elsässischen Landen die hhl. Arbogastus und Florentius.»*)

So roh auch noch vielfach die Sitten der Merowinger waren, und obwohl sie die heidnischen Gebräuche nur ganz allmählich ablegten, so zeigten sie doch stets grossen Eifer in Gründung von Kirchen und Klöstern und gewährten den Glaubensboten Schutz und Sicherheit. Sie weilten gern im Elsass, wo sie mehrere königliche Schlösser (Meierhöfe) besassen, in denen sie zuweilen hofhielten, so Königshofen-Strassburg, Colmar, Isenburg-Rufach, Schlettstadt, Erstein, Marlenheim usw. «Als einflussreichste Sendboten des christlichen Glaubens erwiesen sich in diesen neuen Reichslanden

*) St. Arbogast, Bischof von Strassburg und Schutzpatron des Bistums von Dr. Postina, Strassburg 1910.

die zahlreichen Krongüter und Königshöfe . . . Diese Königshöfe waren die Sammelstellen für die zu entrichtende Osterabgabe. Mit dem Königshof oder dem Krongut war auch stets die Kirche für Soldaten und Angestellte verbunden, die durch ihr Dasein schon Propaganda machte.»*) Einen klaren Blick in die damaligen Verhältnisse lässt uns das Alemannengesetz unter Herzog Lantfried I. (gest. 730) werfen. Es enthält in drei Teilen die Rechte der Kirche, des Herzogs und des Volkes; jene der Kirche stehen aber an der Spitze und bekunden im ganzen Stamme eine christliche, wenn auch junge Kultur. Freilich fliessen auch in dieser Periode die Quellen noch spärlich, und es ist auch jetzt mitunter überaus schwer, wenn nicht unmöglich, das wahrhaft Historische vom Legendenhaften zu trennen, aber immerhin steht es mit den Nachrichten wesentlich besser als im römischen Zeitraum. Seit der Mitte des 7. Jahrhunderts bildete unsere Provinz ein selbständiges Herzogtum, dem lange Zeit die Attichonen vorstanden; es ging jedoch unter den Karolingern wieder ein.

Einen grossen Anteil an der Christianisierung des Elsasses in dieser Zeit haben die Schottenmönche; sie kamen aus Britannien und Irland, der Insel der Heiligen, Länder, die von der Völkerwanderung verschont blieben und so der Ausgangspunkt der Bekehrung anderer Völker wurden — eine wahre Mönchswanderung, die von Fridolin bis Bonifatius dauerte und einen Zeitraum von über zweihundert Jahren umfasste. In ihnen wirkte der Geist und das Beispiel des grossen Patrik fort, sie brachten alle Erfordernisse eines wahren Apostels mit sich, vor allem eine Unerschrockenheit vor den vielen Gefahren und Entbehrungen, dann aber auch eine aufs Praktische und Einfachste gehende Lebensrichtung und Auffassung der christlichen Lehre. Den Merowingern waren sie willkommen, da sie durch die

*) Sauer l. c. p. 27.

Einheit des Glaubens in dem neu gewonnenen Gebiete deren politischen Einfluss nicht wenig festigten; die Kron- und Herrenhöfe der Franken wiesen ihnen den Weg.

Der Segen dieser Mönche und ihrer Klöster ist unberechenbar. Man kann sich davon nur einen Begriff machen, wenn man sich die wilden Gegenden, die heute unser Land ausmachen, ein wenig vor Augen führt. Da harrte eine grosse Arbeit der Missionäre! Doch sie waren ihrer Aufgabe gewachsen. Sie machten den Boden urbar, lichteten die Wälder, trockneten die Sümpfe, bauten Strassen und Brücken, gründeten Schulen, unterwiesen die Leute im Ackerbau oder in nützlichen Handwerken, hielten eine Apotheke und funktionierten sogar als Aerzte. Kein Wunder, wenn das Volk sich gern um sie scharte, die Leute mit Vorliebe ihre Wohnungen in deren Nähe aufschlugen und so vielen Städten und Dörfern des Elsasses ihren Ursprung gaben. Nicht minder wurden in diesen Klöstern später auch die Wissenschaften betrieben mit einem wahren Benediktinerfleiss, wie ja die Klöster im allgemeinen bis tief ins Mittelalter hinein die einzigen Pflege- und Pflanzstätten der geistigen Kultur geblieben sind.

Einer der ersten dieser Mönche war der hl. Fridolin, der Apostel Alemanniens. Zu Anfang des 6. Jahrhunderts wirkte er zuerst in Gallien am Grabe des hl. Hilarius von Poitiers, dessen Kultus er allenthalben einführte. Er kam dann ins Elsass und die Vogesen, arbeitete sehr segensreich an der Bekehrung der heidnischen Bewohner dieser Gegend und soll sich zuletzt in Säckingen, zwischen Basel und Zurzach, niedergelassen haben und in dem von ihm daselbst gegründeten Kloster um 538 gestorben sein. Nach Sauer rührt jedoch diese älteste alemannische Stiftung nicht von Fridolin her, sondern sei ihm später zugeschrieben worden, offenbar weil seine Reliquien dorthin kamen. Das Andenken an den Heiligen steht im Elsass und in der Schweiz hoch in Ehren. Vielleicht verdanken im Oberelsass die zwei uralten Feldkirchen bei Sulz und Wettolsheim, die

eine zum kleinen, die andere zum grossen Fridolin, dem Heiligen ihre Entstehung, da er auf seiner Reise nach Rätien hier vorbeizog. Zu Säckingen findet jährlich die berühmte historische Prozession mit seinen Reliquien statt. Unlängst haben sich dort die Kapuziner niedergelassen.*)

Etwa hundert Jahre nachher, im Jahre 590, verliess der hl. Kolumban mit zwölf Genossen das irische Kloster Bangor; sie predigten in den Vogesen, stifteten das Kloster Luxueil, das in der Folgezeit eine grosse Bedeutung erlangte, und begaben sich dann an den Züricher- und Bodensee, um allenthalben das Wort Gottes zu verkünden. Die üble Laune des alemannischen Herzogs Gunzo zu Ueberlingen bestimmte Kolumban im Jahre 613 nach Italien zu gehen, wo er das Kloster Bobbio gründete, in dem er 615 seine irdische Laufbahn beschloss. Die Ordensregel des Heiligen wurde anfangs in vielen Klöstern des Elsasses befolgt, später aber durch die Benediktinerregel verdrängt. Sie enthält «das Programm für ein Leben voll hoher und höchster sittlicher Anforderungen, aber auch für eine hohe Stufe geistiger Grösse und Charakterstärke, die wie eine völlig fremde Welt in dunkler Merowingerzeit anmutet». Die Verfassungs- und Organisationsbestimmungen waren durch seine hinreissende Persönlichkeit verkörpert, die als ein lebendiger Gnadenstrom inmitten der fränkischen Gesellschaft dasteht, ein Bussprediger im wahren Sinne des Wortes. Kolumban ist einer der grössten Patriarchen des abendländischen Mönchtums. Diese Kraftnatur mit ihrem Feuereifer blieb für lange Zeit eine alles überragende Erscheinung. Sein Pönitentialbuch bringt die ersten Ansätze zu einer Moralwissenschaft. Eine berühmte Stiftung des Heiligen ist die Mehrerau bei Bregenz (Arbon), wo er ein Aurelienkirchlein aus

*) Zu den Schottenmönchen s. Sauer l. c. p. 30 ff.; p. 126 ff. wird die ausführliche Literatur über das Christentum im 1. Jahrtausend angeführt. Dazu Die irländischen Mönche im Elsass von Luzian Pfleger im Neuen Elsässer Kalender, Mülhausen 1921 p. 88.

römischer Zeit antraf. Heute gehört dieses Kloster den Zisterziensern.*) In Bobbio wurde unlängst (1923) die durch den Weltkrieg verhinderte Zentenarfeier festlich begangen.

Sein hervorragendster Schüler, der hl. Gallus, blieb krankheitshalber zurück und wurde der Stifter der weltberühmten Abtei St. Gallen in der Schweiz, die mit Reichenau für Alemannien und Süddeutschland durch das ganze Mittelalter hindurch dieselbe eminente Bedeutung hatte wie Korvey in der Pikardie für Nordfrankreich und Fulda und Neukorvey für Mittel- und Norddeutschland. Sie war eine Pflanzstätte der Frömmigkeit und Wissenschaft, von wo aus sich das christliche Leben in die ganze Umgegend verbreitete. St. Gallus, der Bodensee-Apostel, den viele Pfarreien des Elsasses als ihren Patron verehren, starb 645 im Alter von 95 Jahren nach einer reich gesegneten Tätigkeit. Die ehemalige, im Barockstil (Rokoko) erbaute Abteikirche, wohl das grösste Gotteshaus der Schweiz, ist nunmehr Kathedrale der neuen Diözese St. Gallen (1847), während in den Klostergebäuden die Kantonalregierung und der Bischof ihren Sitz haben. Von der grössten Bedeutung ist die alte Bibliothek, eine der berühmtesten der Welt, die Eigentum des Bischofs ist; Schriften aus der Zeit Karls des Grossen werden dort aufbewahrt. St. Gallenstift nennt sich heute das Benediktinerkloster zu Bregenz unter dem Gebhardsberg, die neue Niederlassung der Benediktiner von Mariastein.

Ein anderer Schüler Kolumbans, der hl. Leobardus (gest. 618), legte den Grund zur Benediktinerabtei Maursmünster bei Zabern, die den Namen ihres zweiten Gründers, des 5. Abtes Maurus um 740, trägt. Sie ist eine der ältesten Stiftungen des Landes, deren Blütezeit ins 11. und 12. Jahrhundert fällt. Ihre Bedeutung lag hauptsächlich auf dem Gebiete der Christianisierung und Landkultur, wozu später dann noch die Baukunst kam. Die grossartige

*) In der Klosterkirche liegt der berühmte Würzburger Historiker Kardinal Hergenröther begraben (gest. 1890).

Abteikirche mit der spätromanischen Westfassade aus dem 12. Jahrhundert, die zwei polygone Ecktürme und ein mächtiger quadratischer Mittelturm krönen, erinnert an den Chorbau von Murbach. Das dreischiffige Langhaus aus dem 13. Jahrhundert weist den Uebergangsstil bezw. die Frühgotik auf; im Chor, das 1761—67 in spätgotischem Stil erbaut wurde, befindet sich ein grossartiges Barockgestühl in Holz. Aus dieser Zeit (1747—51) stammt der Neubau der Stiftsgebäude, woran u. a. heute das als Pfarrhaus restaurierte Prälatenhaus erinnert. Die Kirche dient seit dem Konkordat (1802) als Pfarrkirche und wurde 1912 ff. einer gründlichen Restauration unterzogen. Die ehemalige Pfarrkirche (Oberkirche) auf dem Friedhof mit schönem Chor (um 1200) stammt aus dem 11. Jahrhundert; der Flügelaufsatz im Renaissance-Hochaltar enthält Gemälde aus der Schongauerschule. Zum Schutze der Abtei wurden die beiden Schlösser Gross- und Klein-Geroldseck erbaut. Der einzige aus dem Elsass stammende Kardinal war ein Prior (1117) aus Maursmünster, namens Theodwin, Suburbikarbischof von St. Rufina und Porto; er krönte 1138 König Konrad II. zu Aachen.*)

Ein Tochterkloster von Maursmünster (1115) ist das Frauenkloster Sindelsberg, heute eine Wallfahrt zu Ehren des hl. Blasius und Filiale von Maursmünster; Kardinal Theodwin weihte 1137 die Klosterkirche ein. Die Niederlassung wurde 1488 wegen Verfalls der Klosterzucht aufgehoben. Der Name des Klosters erinnert an einen der 12 Genossen Kolumbans, an Sindenus, der hier als Einsiedler lebte.

Schottenmönche, angeblich Schüler des hl. Papstes Gregor I. des Grossen (gest. 604), liessen sich 634 auch im Münstertal (Scotenwilre = Stossweier) nieder und wurden so die

*) F. Wolff, die Abteikirche von Maursmünster, Berlin 1898.

Gründer der Benediktinerabtei Münster im Gregoriental, ein Name, den das Kloster seit 747 trägt. Dasselbe erlangte im Laufe der Zeit eine grosse Bedeutung; eine Reihe von Bischöfen gingen aus dem Stift hervor, wie denn der Einfluss, den die Abtei auf das ganze Münstertal ausübte, sehr segensreich war. Der Adel sicherte sich leider frühzeitig den Vorrang im Konvent, nicht zum Segen des Klosters. Die Zahl der Mönche sank 1312 auf 16, und sie unterschieden sich in nichts mehr als in der Kleidung von den weltlichen Stiftsherren. Der Anschluss an Frankreich (1659), der das Aufgeben des ausschliesslichen Adelscharakters des Konventes zur Folge hatte, frischte die wissenschaftliche Tätigkeit wieder auf, die durch den Aufenthalt des berühmten Historikers Lothringens, Dom Calmet (1704), gefördert wurde; als Superior schrieb er hier eine Chronik der Abtei. Der Kirchturm, den der Vandalismus der Revolution verschonte, verschwand 1865; ein noch bestehender Flügel des Klosters wurde in eine Fabrik umgewandelt.*)

In diese Zeit, in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts (um 623), fällt die Gründung der Abtei Weissenburg durch Dagobert I., deren Gebiet das untere Mundat hiess. Das Kloster erhielt später nach einem Leuchter in Form einer Krone den Namen Kronweissenburg, während die Bürger, um ihre Unabhängigkeit vom Stift auch nach aussen hin zu bekunden, die Stadt Weissenburg am Rhein nannten. Die gotische Abteikirche zu St. Peter und Paul stammt aus dem 13. und 14. Jahrhundert — Chor und Querschiff sind viel älter — und ist eine der schönsten des Landes. Der genannte Leuchter, angeblich ein Geschenk Dagoberts II., wurde in Wirklichkeit 1070—1081 verfertigt und ging 1793 zugrunde. Pfarrer Rumpler stiftete 1887 eine Nachbildung desselben; eine aus dem Jahre 1770 stammende Nachbildung in Holz ist 1880 vom ehemaligen Kreisdirektor

*) L. Ohl, Geschichte der Stadt Münster und ihrer Abtei im Gregoriental, Schirmeck 1897.

Stichaner für das kleine Museum im schön restaurierten Kreuzgang aus dem 14. Jahrhundert neben der Kirche erworben worden; die St. Peter und Paulkapelle beim Kreuzgang stammt aus dem 11. Jahrhundert und ist jetzt in einen Bierkeller umgewandelt. Die Kirche wurde im vorigen Jahrhundert stilgemäss restauriert, und neuerdings wurde auch der alte Turm in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt.*) Zum Schutz der Abtei wurden vier Burgen (Mundatspropsteien) erbaut: St. Remigius, St. Pantaleon, St. German und St. Paul, dessen Turm noch erhalten ist. Das Kloster hatte beim ausgehenden Mittelalter viel zu leiden von seiten des berüchtigten Hanstrapp, eigentlich Hans von Tratt oder Drot, der heute noch im Volksmund fortlebt und an Weihnachten eine nicht gerade pädagogische Rolle spielt als Schreckmittel für unbändige Kinder. Er stammte aus Thüringen und war der Bruder des Bischofs Thillmann von Merseburg; er starb 1503 im Banne der Kirche und liegt in der St. Anna-Kapelle bei Niederschlettenbach im Lautertale begraben, wo ein Grabdenkmal mit Inschrift sein trauriges Andenken verewigt hat.**)

Der hl. Deodatus endlich, ein irländischer Missionsbischof, stiftete das Kloster St. Dié (St. Diedel), dem er zehn Jahre als Abt vorstand; er starb am 19. Juni 679. Die Benediktinerabtei Ebersmünster hat nicht er, wohl aber Herzog Attich und seine Gemahlin Bereswinde, die Eltern der hl. Odilia, gegründet; der erste Abt Erhard war vielleicht ein Schüler Deodatus'. Der Heilige war ein Zeitgenosse und Freund der hl. Huna (gest. Ende des 7. Jahrhunderts), die das Dorf Hunaweier als Patronin verehrt; zu Diedolshausen (Le Bonhomme) steht er jedoch in keiner Beziehung.

---

*) Geschichte der katholischen Pfarrei Weissenburg von Steffan, Strassburg 1916.

**) Die Kapelle wurde in neuerer Zeit restauriert und von Bischof Marbach eingeweiht.

Die Abtei Ebersmünster entwickelte sich rasch. Sie war bereits 870 Reichsabtei und stand zu Anfang des 9. Jahrhunderts in Verbindung mit Reichenau. Die jetzige Kirche wurde 1727 im Barockstil erbaut; sie besitzt eine zweitürmige Fassade und ein reiches Innere; ein dritter Turm, der Heidenturm, steht hinter dem Chor. «Dass Maternus hier gewirkt, wird natürlich durch kein direktes älteres Zeugnis belegt, aber durch eine konstante Hausüberlieferung gedeckt. Auch haben wir keinen Grund zu zweifeln an dem Vorhandensein von Eremiten vor der Klostergründung, noch eines Petrikirchleins, solange diese Angaben innere Wahrscheinlichkeit für sich haben und von äusserer nicht widersprochen werden.»*)

Andere Niederlassungen der Schottenmönche werden im folgenden gelegentlich Erwähnung finden.

§ 3. Fortsetzung. Die hl. Bischöfe Arbogastus und Florentius. Die hl. Odilia.

Die zweite Christianisierung des Elsasses vollzog sich unter den beiden Bischöfen Arbogastus und Florentius, die nun den Bischofsstuhl von Strassburg zierten, der sich schon längst wiederum aus den Trümmern der Völkerwanderung erhoben hatte. Man hat diese Zeit nicht mit Unrecht das Jünglingsalter der elsässischen Kirche genannt.

Der hl. Arbogastus, jedenfalls aus dem fränkischen Gallien stammend, lebte längere Zeit als Einsiedler im Hagenauer Forst, wegen der dort lebenden Einsiedler der hl. Forst genannt. Ein unter grossen Feierlichkeiten am 29. Mai 1862 von dem Hagenauer Bürger Philipp Deiss errichtetes Denkmal mit dreisprachiger Inschrift hat diesen Aufenthalt des Heiligen verewigt. Die sog. Arbogasteiche (7 m im Umfang) wurde vor einigen Jahren beschädigt und zum Teil zerstört. Der Baumstamm wurde jedoch wieder aufge-

*) Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsasses von Dr. Clauss, p. 284. - Die ehemalige Benediktinerabtei Ebersmünster, Festschrift, Rixheim 1903.

richtet und mit einem Dache versehen.*) Um die Mitte des 6. Jahrhunderts wurde der Heilige auf den Bischofsstuhl von Strassburg erhoben und widmete sich nun ganz seinem Berufe. Tagsüber arbeitete er an dem Seelenheil seiner ihm anvertrauten Herde, und abends begab er sich an einen einsamen Ort vor der Stadt, Grüneberg, um dort zu beten.

König Dagobert II. soll sehr freigebig gegen ihn gewesen sein und ihm das Schloss Isenburg bei Rufach mit dem umliegenden Gebiet, dem oberen Mundate, verliehen haben, eine Schenkung, die den Grundstein zur späteren weltlichen Herrschaft der Strassburger Bischöfe bildete. Doch nach dem früher Gesagten kann hier von Arbogast nicht die Rede sein; der König hat diese Schenkung einfach dem damaligen Strassburger Bischof gemacht; um 665 regierte Bischof Rotharius. An dieser Tatsache ändert der Name Arbogastkirche zu Rufach nichts, da derselbe erst aus dem Ende der Humanistenzeit stammt. Die drei Dagoberte lebten viel später als Arbogast: 622—639, 673—678 und 711—715. Von 534—548 herrschte Theodebert I., und um 589 weilte Childebert II. mit seiner Familie zu Strassburg. Der Irrtum kommt daher, weil man die Regierungszeit des hl. Arbogast fälschlich ins 7. Jahrhundert verlegte.

Die Wirksamkeit des Heiligen auf dem Strassburger Bischofsstuhl war, wie Uto III., der auch das Leben Arbogasts schrieb, betont, eine lange und vieljährige, eine Behauptung, der die herkömmliche Ansicht von einer nur sechsjährigen Regierung entschieden weichen muss. Der Nachfolger Utos, Erchenbald, hebt, wie bereits erwähnt, besonders die Regierungskunst desselben hervor. Arbogasts Todestag wird urkundlich schon seit dem 11. Jahrh. am 21. Juli gefeiert; der Heilige wurde seinem Wunsche gemäss an dem Orte begraben, wo die Missetäter hingerichtet wurden, jetzt St. Barbara in der

*) Zur Frage der Arbogastuseiche s. Elsassland 1922, Heft 10, p. 307; die Benennung datiert erst von Viktor Guerber (gest. 1898).

Weissturmstrasse. Die Reliquien kamen viele Jahre nach seinem Tode nach Surburg, zum Teil auch nach St. Arbogast-Strassburg, gingen aber im Laufe der Zeit verloren. Aus Furcht vor den Mansfeldschen Truppen wurden sie 1621 bei den Augustinern zu Hagenau verborgen, verschwanden aber 1632 während der Besitznahme der Stadt durch die Schweden. Nur ein kleiner Teil der Hirnschale besitzt das Strassburger Priesterseminar, ein Geschenk des seligen Abbé Mühe; doch fehlt die bischöfliche Beglaubigung der Echtheit. St. Arbogast ist der Patron der Diözese Strassburg, und zwar, wie nachgewiesen, wenigstens schon seit dem 10. Jahrhundert. Wir dürfen aber annehmen, dass er diesen Ehrentitel schon lange vorher erhalten, da seine Verehrung in der Stadt eine frühzeitige und recht grosse war. Der Heilige wird auch in vielen Pfarreien unserer Diözese als Patron verehrt.*)

Nichtkatholische Historiker hatten noch vor einigen Jahren die Existenz und die Wirksamkeit des Bischofs Arbogast ins Reich der Legende versetzt; nun sind aber auch sie eines Besseren belehrt worden. Eine ganze Reihe von Funden aus neuester Zeit haben die Angaben der Ueberlieferung aufs glänzendste bestätigt, es sprechen jetzt die Steine. So hat man 1908 bei Ausgrabungen hart am Münster mehrere Ziegelsteine mit dem Stempel des Bischofs Arbogast entdeckt; sie tragen Kreuz, Monogramm Christi und den Namen des Bischofs (Arboastis eps fecit); ähnliche Funde wurden schon 1766 an der Grabstätte des Heiligen, auf dem Michaelsbühl, gemacht. Solche Stempel wurden als Fabrikmarke eingeprägt, da die Kirche damals die Fabrikantin von Ziegeln war; früher waren es die römischen Legionen gewesen. Zu diesen Funden kamen in der letzten Zeit noch andere aus der fränkischen Periode. Bei dem Neubau der Bank in der Blauwolkengasse wurden zwei Ziegel

*) Näheres s. bei Postina l. c.

zutage gefördert mit den Anfangsbuchstaben des Namens Christi und ein anderer mit dem Kreuz im Kreise, wie dies in jener Zeit vielfach üblich war. Bei den Kanalisationsarbeiten in der Kalbsgasse fand man eine kleine, wohl als Spange getragene Scheibe in Kupferblech mit dem Brustbild Christi, dem Kreuz in der linken Hand und der Beischrift *A* und *Ω*. Diese Entdeckungen, denen sicher noch andere folgen werden, werfen ein helles Licht auf das Christentum in der fränkischen Zeit.

Der unmittelbare Nachfolger des hl. Arbogastus, der hl. Florentius, lebte zuerst am Ringelberg bei Oberhaslach als Einsiedler; nicht weit von seiner Zelle, heute eine Kapelle, gründete er das Kloster Niederhaslach, jetzt ein besuchter Wallfahrtsort. Es war anfangs eine Benediktinerabtei, die um die Mitte des 11. Jahrhunderts in ein Kollegialstift umgewandelt wurde. Als Bischof trat er ganz in die Fusstapfen seines hl. Vorgängers; ihm wird die Gründung von St. Thomas-Strassburg zugeschrieben. Hier fand er auch seine Ruhestätte, und seine Gebeine blieben dort, bis einer seiner Nachfolger, Bischof Rachio, sie am 7. November 810 nach Niederhaslach bringen liess, wo sie heute noch verehrt werden. Bischof Burkhard rekognoszierte sie 1143, und 200 Jahre später (1353) besuchte Kaiser Karl IV. den Wallfahrtsort. Die Stiftsherren übergaben ihm bei dieser Gelegenheit den rechten Arm des Heiligen, der in der Metropolitankirche zu Prag aufbewahrt wird. Das jetzige Reliquiar zu Haslach stammt aus dem Jahre 1716. Merkwürdig bleibt, dass die Stiftsherren von St. Thomas auch nach der Translation der Gebeine des hl. Florentius weiter behaupteten, in deren Besitze zu sein, ein Streit, der erst in der Reformation aufhörte. War vielleicht ein kleiner Teil derselben zurückgeblieben? Das Fest des hl. Bischofs wird am 7. November, dem Tag der Uebertragung nach Haslach, gefeiert; Tag und Jahr seines Todes sind, wie bei Arbogast, unbekannt. Nur so viel wissen wir, dass sein Nachfolger

Ansoald, der vorher aber nicht in der Abtei Münster im Gregoriental war, 614 einer Nationalsynode zu Paris beiwohnte, ein Datum, das urkundlich beglaubigt ist. Die prachtvolle Stiftskirche zu Niederhaslach ist das Werk eines Sohnes Erwins (1329); sein Grabstein mit leider ausgewischtem Namen befindet sich dort. Dieselbe wurde 1853 durchgreifend restauriert und besitzt hochinteressante Glasmalereien, die zu den vorzüglichsten im Elsass zählen. St. Florenz ist der Apostel des Breuschtales.*)

Nicht unter seiner Regierung, wie man bis jetzt annahm, sondern viel später, um 700, glänzte durch ihre grossen Tugenden die hl. Odilia aus dem erlauchten Geschlechte der Attichonen. Sie wurde blind geboren, vom Vater verstossen und erhielt bei ihrer Taufe durch den Missionsbischof Erhard von Regensburg wunderbarerweise das Augenlicht wieder. Odilia ist die Gründerin des ersten Frauenklosters im Elsass, nach dem Schlosse ihres Vaters Hohenburg benannt, dem sie selbst als erste Aebtissin vorstand. Die Reliquien der Heiligen, gest. 14. Dezember um 720, ruhen auf dem Altar der Odilienkapelle, früher St. Johanneskapelle genannt, die aus dem 12. Jahrhundert stammt. Dieser Zeit gehören auch die Kreuz-, Tränen- und Engelskapelle, ein altes römisches Kastell, an, sowie das interessante, im Kreuzgang sich befindende Basrelief mit der ältesten Abbildung der Heiligen: Herzog Attich übergibt seiner Tochter Odilia die Stiftungsurkunde von Hohenburg. Daneben erblickt man den hl. Leodegarius im Bischofsornat und die Aebtissinnen Relind und Herrad, der sitzenden Madonna ein Buch darreichend. Zu St. Stephan-Strassburg wird ein kostbarer Teppich aufbewahrt, der aus dem 15. Jahrhundert stammt und 10 Szenen aus dem Leben der Heiligen darstellt. Odilia ist die Patronin des Elsasses und der Odilienberg, nunmehr im Besitz des Bistums Strassburg,

*) Führer durch die Wallfahrt Niederhaslach im Unterelsass von Al. Higl. Gatrio, das Breuschtal, Rixheim 1883.

einer der schönsten Punkte der Vogesen, das Wahrzeichen des Landes und ein beliebter Wallfahrtsort (Nationalheiligtum).

Das Kloster wird urkundlich zuerst 722 mit der hl. Aebtissin Eugenia, gest. um 735, Odilias Nichte, erwähnt, deren Reliquien sich in der Tränenkapelle befinden. Unter den Wandmalereien dieser Kapelle, die der Strassburger Maler Sorg (gest. 1863) ausführte, erblicken wir u. a. die Erlösung Attichs aus dem Fegfeuer durch Odilias Gebet. Die Aebtissinnen von Hohenburg waren Reichsfürstinnen, wie eine Urkunde von 1249 bezeugt. Im Jahre 1354 bestieg Kaiser Karl IV. mit glänzendem Gefolge den Berg. Bei dieser Gelegenheit wurde der Sarg der hl. Odilia geöffnet und eine grössere Arm-Reliquie in den Dom zu Prag gebracht. Kanonikus Rumpler (gest. 1806) hatte in der Revolution die Reliquien verborgen, die 1836 und 1841 neu rekognosziert wurden. Der alte Sarkophag aus dem Jahre 1696 in der Odilienkapelle ist jetzt leer; der ebenfalls leere Steinsarg der Eltern Odilias an der Wand der Kreuzkapelle stammt aus der Wende des 7. Jahrhunderts. Ueber der Kreuzkapelle, deren Gewölbe auf einer einzigen, ganz merkwürdigen Säule ruht, befand sich der Oelberg, jetzt Bibliothek und Odilienmuseum. Generalvikar Schir (1864) hat die Wallfahrt wieder neu eingerichtet, während Kanonikus Gyss aus Oberehnheim ihre Geschichte schrieb.*)

Später (um 707) stiftete die Heilige am Fusse des Berges ein zweites Kloster, Niedermünster, ein Spital für Arme und Kranke, woran heute nur noch Ruinen erinnern. Die prachtvolle romanische Stiftskirche stammte aus dem 12. Jahrhundert (1180), einer Zeit, in der das Kloster seine höchste Blüte erlebte. Die Steine der nieder-

*) S. dazu Neuester Führer von St. Odilien und Umgebung von Abbé Umbricht, jetzt Militärpfarrer zu Strassburg, Strassburg 1904; dann Die Wallfahrt nach St. Odilien (Elsass) in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Medard Barth, Strassburg 1922; Festschrift zur 12. Jahrhundert-Feier der hl. Odilia von A. Schmidlin, Strassburg 1920.

gebrannten Gründung dienten im 16. Jahrhundert zum Bau der Festung Benfeld und des Kirchturms von Erstein. Die Kirchenruine wurde 1902-03 blossgelegt, so dass man sich jetzt eine Vorstellung von dem imposanten Bau machen kann. Sie war eine dreischiffige gewölbte Basilika mit kurzem Querschiff, interessanter Choranlage und Krypta, die gesamte Chorpartie ist einzig im Elsass; zwei Treppen führten vom Querhaus aus zur Krypta. Neben dem Vierungsturm besass sie zu seiten der gewölbten Vorhalle noch zwei Westtürme. Vor dem Lettner*) stand der Fronaltar (Hauptaltar) mit dem berühmten Wunder- oder Reliquienkreuz, an das sich die Legende mit den fünf Rittern und dem Kamel knüpft; letzteres hätte in ihrer Begleitung das Kreuz hierher gebracht. Die Legende geht über den Anfang des 15. Jahrhunderts nicht hinaus und ist wohl eine Verdichtung der Tatsache, dass das Kreuz aus dem Orient stammt. Das Wappen von Niedermünster erinnerte daran, indem es ein Kamel mit dem Kreuz darstellte. Nach der Zerstörung des Klosters von 1545 kam das Kreuz in den bischöflichen Schatz zu Zabern, und 1580 schenkte es Johann von Manderscheid den Jesuiten von Molsheim, wo es in der Revolution spurlos verschwunden ist. Seit 1897 gehört auch Niedermünster, jetzt ein Meierhof, dem Bistum Strassburg.

Aus derselben Zeit wie die erwähnte Stiftskirche stammt auch die Spitalkapelle St. Nikolaus, die 1850 von der französischen Regierung wiederhergestellt wurde. Sie ist ein einschiffiger romanischer Bau aus glattbehauenem rotem Sandstein mit zweistöckigem quadratischen Satteldachturm. Im einzigartigen Doppelchor erblicken wir unten St. Nikolaus, oben, auf zwei gewundenen Treppen, St. Martin.

In der Nähe, bei dem unlängst niedergebrannten Hôtel St. Jakob aus dem Jahre 1905, befinden sich die Trümmer

*) Der Lettner ist eine Galerie zwischen Chor und Schiff mit den beiden Ambones bezw. Pulten für Epistel und Evangelium, wie dies im Mittelalter üblich war; im Orient besteht eine ähnliche Einrichtung, die Bilderwand oder Ikonostase heute noch.

der ehemaligen Kapelle und Einsiedelei St. Jakob. Nach der erwähnten Legende wäre sie im 8. Jahrhundert von den fünf Rittern an der Stelle errichtet worden, wo das Kamel mit dem Kreuz haltmachte. Die Kapelle stammte aus dem Ende des 12. Jahrhunderts; das Chorgewölbe zerstörte erst 1814 ein Brand des im 18. Jahrhundert angebauten Wohnhauses.

Der Bruder der hl. Odilia, Adalbert, Herzog des Elsasses, gründete 717 zu Strassburg das Frauenkloster St. Stephan, dessen erste Aebtissin seine Tochter, die hl. Attala, war. Nach einem gottgefälligen Leben starb dieselbe im Rufe der Heiligkeit und fand ihre Ruhestätte in der Abteikirche St. Stephan, wo ihre Verehrung früher eine sehr grosse war; der St. Attalabrunnen hinter dem jetzigen Antoniusaltar hat ihr Andenken verewigt. Auffallenderweise ist keiner der Altäre der jetzigen Kirche ihr geweiht. Die rechte Hand der Heiligen wird in einem Kristallgefäss, das laut Inschrift der Dichter Gottfried von Strassburg stiftete, zu St. Magdalenen-Strassburg aufbewahrt, und jedes Jahr, an ihrem Feste, 5. Dezember, der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt. Das weltliche Kanonissenstift zu St. Stephan erfreute sich bald der Gunst von Kaisern und Königen, und seine Einkünfte wurden so gross, dass im 11. Jahrhundert ein Teil derselben dem Münsterbau zugewendet werden konnte. Dieser Reichtum war wohl auch der Grund, dass die Abtei mit ihren 16 hochadeligen Stiftsdamen, gewissermassen ein weibliches Gegenstück zum Domkapitel, schon im 14. Jahrhundert innerlich verfiel.*)

Eine andere Stiftung aus der Merowingerzeit ist die Benediktinerabtei St. Sigismund oder Sigmundszell bei Geberschweier (676), so genannt zu Ehren des hl. Burgunderkönigs Sigismund, dessen Haupt dort verehrt wurde. Die Reliquie kam 1813 nach Matzenheim, wo der Heilige Kir-

*) S. dazu Predigt und Seelsorge zu St. Stephan in Strassburg im Mittelalter von M. Barth im Bulletin ecclésiastique de Strasbourg, 1923, p. 117.

chenpatron ist. Die Geschichte des Klosters ist sehr unsicher und mit vielen Legenden und unkontrollierbaren Ueberlieferungen ausgeschmückt. Dasselbe gehörte stets zum Bistum Strassburg; es ging in den Hunneneinfällen des 10. Jahrhunderts ein, um später als Priorat St. Marx wieder zu erstehen.

Dann das Kloster Honau, alte Schottenabtei auf einer Rheininsel bei Wanzenau (Wendelinusau), gegenüber dem badischen Dorfe Honau, das jetzt ganz verschwunden ist. Der Begründer des Besitzstandes, der eigentliche Dotator, ist der Herzog Adalbert, der Bruder der hl. Odilia; er schenkte die Rheininsel den Schottenmönchen. Der Stifter des Klosters ist der Missionsbischof und erste Abt Benedikt um 720; das keltische Element war hier vorherrschend. Die sechs ersten Aebte waren zugleich Bischöfe, wie es auch sonstwo in den Klöstern der keltischen Kirche der Fall gewesen. Patron der Abtei war der hl. Michael, Nebenpatrone die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Mönche besassen in einer besonderen Brigidenkapelle einen Teil der Reliquien der hl. Brigida von Irland, deren Kult sie bei uns einführten. Honau erwarb sich viele Verdienste um die Bekehrung des Landes und war die reichstbegüterte Abtei jener Zeit; hatte es doch Besitz in 41 Orten. Wegen der Ueberschwemmungen des Rheines wurde das zwischen 1079 und 1104 entstandene Kollegialkapitel am 7. September 1290 nach Rheinau und 1398 aus demselben Grunde von Bischof Wilhelm von Diest nach Alt St. Peter-Strassburg verlegt; es bestand bis zur Revolution. Reste der Reliquien der hl. Brigida werden noch jetzt in genannter Kirche verehrt.*)

Nicht weit von Honau, auf einer Rheininsel bei Drusenheim, heute noch «Gotteshuser Au» genannt, stifteten Graf Ruthard von Alemannien und seine Gemahlin Hirmensind 721—34 das Benediktinerkloster Arnulfsau. Im An-

*) Le Culte d'une Sainte irlandaise en Alsace: Ste. Brigide von Luzian Pfleger im Bulletin ecclésiastique de Strasbourg, 1923, p. 51.

fange des 9. Jahrhunderts erhielt dasselbe den Namen Schwarzach, unter dem es 817 bereits erwähnt wird. Nach der Zerstörung durch den Gaugrafen Ruthelin 840 wurde es in die Ortenau verlegt, wo es sich bis zur Revolution erhalten hat (1803); die romanische Stiftskirche ist heute Pfarrkirche von Schwarzach.

Jedenfalls ins 7. Jahrhundert fällt die Gründung der Benediktinerabtei Surburg (Burg an der Sauer), die Dagobert II. mit vielen Gütern reich ausstattete; sie wird schon 748 als Kloster urkundlich erwähnt. Das vor dem 13. Jahrhundert entstandene Kollegialkapitel hatte in Kriegszeiten viel zu leiden, weshalb 1354 die resultatlose Verlegung nach Zabern geplant wurde; die Verlegung nach St. Georg-Hagenau erfolgte 1738. Die Kirche zu Surburg, eine alte Pfeiler- und Säulenbasilika aus dem 9.—10. Jahrhundert mit Chor aus dem 12. Jahrhundert, dient jetzt ebenfalls als Pfarrkirche.

Zweiter Zeitraum.

Das christliche Mittelalter.

Von Karl dem Grossen bis zur Reformation.

Ende der fränkischen und Beginn der deutschen Periode (870).

§ 4. Befestigung des Christentums im Elsass. Bischof Heddo und Karl der Grosse. Der hl. Pirminius.

Noch mehr als unter den Merowingern entwickelte sich die Kirche des Elsasses unter den Karolingern. Karl der Grosse (768—814), der Sohn Pipins des Kleinen, war für die Kirche von derselben epochemachenden Bedeutung wie einst Konstantin der Grosse und Klodwig. Besonders war dies der Fall seit jenem weltberühmten Ereignis, der Gründung des hl. römischen Reiches bezw. der Erneuerung der weströmischen Kaiserwürde durch Papst Leo III., Weihnachten 800. Der neue Kaiser hatte das schöne Ideal, das dem Oberhaupte der Kirche bei Verleihung der Kaiserkrone vorschwebte, in der Tat verwirklicht. Seine Regierung wurde für die Kirche im allgemeinen und für die fränkische und elsässische im besonderen von der grössten Tragweite und Wichtigkeit. Als Schirmvogt liess er derselben seinen vollen Schutz angedeihen und ging selbst mit dem guten Beispiel voran. Das grosse Werk, das der hl. Bonifatius, der Apostel Deutschlands, begonnen, setzte Karl weiter fort. Er drang mit grossem Eifer auf die wissenschaftliche Bildung der Geistlichen, auf die würdige Besetzung von Bistümern und Abteien, sowie auf Abstellung der unter Karl Martell

eingerissenen Missbräuche. Im Elsass weilte er oft und gerne. Den Stuhl des hl. Amandus hatten damals eine ganze Reihe hervorragender Kirchenfürsten inne, die sich bereits vorher als Aebte von Münster im Gregoriental oder von Reichenau bewährt hatten. Der bedeutendste derselben war Heddo, ein Freund des Kaisers und Vertrauter des hl. Pirminius.

Der hl. Abt und Missionsbischof Pirminius war wohl ein Angelsachse und wirkte wahrscheinlich zuerst in der Schweiz, zu Mels oder in dem Medelsertal mit Disentis. Er kam dann an den Bodensee, in das Elsass und die Ortenau, wo er eine Reihe von Klöstern gründete oder reformierte. Er führte allenthalben die Benediktinerregel ein, die ein stabileres und geregelteres Leben unter den Mönchen garantierte, als es bei der Kolumbanregel der Fall gewesen. Pirminius war mehr ein organisatorisches Talent, das Ordnung schafft und Gesetzmässigkeit liebt. «Er hat im wesentlichen das Christianisierungswerk in Alemannien zum Abschluss gebracht und ist in organisatorischer Hinsicht ähnlich segensreich und erfolgreich hier aufgetreten wie Bonifatius zu gleicher Zeit in Mitteldeutschland.»*)

Unter dem Schutze von Karl Martell gründete er 724 auf einer Insel des Bodensees die Benediktinerabtei Reichenau, der er als erster Abt vorstand. Das Kloster, Schwabens Bildungsstätte, zählte einst 600 Mönche und Schüler. Die weltberühmte Bibliothek wurde zum Teil zerstreut, der Rest kam nach Karlsruhe. Die interessanten alten Kirchen von Mittelzell (Münster), von Ober- und Niederzell stammen aus dem 9.—12. Jahrhundert. Die Kunst des Klosters Reichenau wurde von Professor Künstle-Freiburg eingehend beschrieben.**) Pirminius blieb jedoch nicht lange in Reichenau. Der schwäbische Herzog Theudebald vertrieb

*) Sauer, l. c. p. 57.

**) Freiburg i. Br., 1906.

den Heiligen schon nach dreijähriger Tätigkeit wegen seiner Freundschaft mit Karl; er gab nun Heddo die Leitung des Klosters und kam ins Elsass.*)

In mehreren Klöstern stellte er hier die gesunkene Zucht wieder her. Er ist der Hauptgründer der Abtei Murbach (727), wo im Jahre 728 Abt Romanus erwähnt wird. Dieselbe spielte das ganze Mittelalter hindurch eine grosse Rolle, und ihre Aebte hatten Sitz und Stimme im deutschen Reichstag. An Bedeutung kommt ihr jedenfalls kein Kloster im Elsass gleich. Leider ist von der herrlichen Stiftskirche (1216), dem schönsten romanischen Bau des Landes, nur noch Chor und Querschiff vorhanden. Die Stiftsherren von Murbach trugen 1738 das Schiff ab, in der Absicht, dasselbe durch ein schöneres, im Geschmack jener Zeit, zu ersetzen. Da jedoch kurz darauf (1765) die Kollegiale als «Weltliches adeliges Ritterstift Murbach zu Gebweiler» nach Gebweiler verlegt wurde, kam der obige Plan nicht zur Ausführung. Die Steine wurden jetzt nach Gebweiler gebracht zum Bau von Notre-Dame.**) Neben der Abtei bestand die Marienkirche mit einem weltlichen Kollegialkapitel (1330—1513), an deren Stelle seit 1693 eine Loretokapelle steht. Die alte Pfarrkirche St. Sixt aus dem 14. Jahrhundert, die 1697 neu erbaut wurde, verschwand ganz 1737; seit 1765 wird die Abteikirche zum Pfarrgottesdienst benutzt. Darin befindet sich das sehenswerte Grabmonument aus dem 13. Jahrhundert mit gotischem Baldachin, unter dem Eberhard von Egisheim (gest. 747), der den hl. Pirminius freundlich aufnahm, seine Ruhestätte gefunden hat.

Gross war die Missionstätigkeit von Murbach, dessen Blüte ins 8.—12. Jahrhundert fällt. Neben der Kunst, Kirchen-

*) S. zu Reichenau die interessante Schrift Herimanns Schüler, geschichtliche Erzählung von M. Franziska von Hertling, Kehl 1922.

**) Das Leben des Erbauers von Notre-Dame, des Fürstabtes Casimir von Rathsamhausen, gest. 1785 im Alter von 84 Jahren, hat unlängst J. Gava herausgegeben. — Gatrio, die Abtei Murbach im Elsass, 2 Bde., Strassburg 1895.

bauten, Goldschmiedekunst und Wandteppiche, wurde besonders die Wissenschaft gepflegt, wie es ein Bibliothekskatalog aus der Mitte des 9. Jahrhunderts beweist. Derselbe deutet auf einen regelmässigen, alle Wissenszweige umfassenden Schulbetrieb. Die von Beatus Rhenanus um 1520 dort aufgefundenen Handschriften des Plinius und des Geschichtschreibers Velleius Paterculus sind die einzigen erhaltenen Exemplare der Welt. Reichenau scheint den gelehrten Betrieb von Murbach beeinflusst zu haben. Alkuin rühmt die Schule von Murbach und besuchte sie 780 gelegentlich einer Romfahrt.*)

Zu Murbach gehörte seit dem 8. Jahrhundert St. Amarin, ein Name, der urkundlich zuerst 1135 erwähnt wird. Der Ort verdankt seine Entstehung dem hl. Amarinus (Marinus), der hier eine Benediktinerabtei gründete. Er lebte da als Einsiedler mit wenigen Jüngern in grösster Armut. Als ihn Bischof Präjektus von Clermont von einer Krankheit geheilt, schloss er sich aus Dankbarkeit ihm an und wurde mit ihm und dem Akolythen Elidius zu Volvic am 25. Januar 674 ermordet. Zuerst am Tatort beigesetzt, kam ein grosser Teil seiner Gebeine vor 700 nach St. Amarin, später nach Murbach, 1671 wieder nach St. Amarin, und ein kleiner Teil 1441 nach Thann. Das Kloster St. Amarin gelangte nicht zur Entfaltung und wurde schon vor 1191 in ein weltliches Kollegialstift umgewandelt, das 1441 nach St. Theobald-Thann verlegt wurde. Die jetzige Kirche wurde 1756—58 erbaut, die alte Stiftskirche 1745 abgetragen.**)

Auf dem Gebiete von Murbach erhob sich um 1135 das Kloster Goldbach, eine Propstei für Augustiner-Chorherren aus Marbach, die ebenfalls nie Bedeutung er-

*) Ein karolingischer Bibliothekskatalog aus Kloster Murbach, p. 257, von Hermann Bloch in Strassburger Festschrift zur XLVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Strassburg 1901, mit 8 Abbildungen im Text und einer Tafel.

**) La Vallée de St. Amarin von G. Sifferlin, französisch und deutsch, Strassburg 1908.

langte. Schon vor 1273 wurde sie mit Frauen desselben Ordens besetzt und 1312 mit den Nonnen von Schönensteinbach vereinigt; 1402 treffen wir dort wieder Augustiner-Chorherren. Das Stift, dessen Steine im vorigen Jahrhundert zum Aufbau des neuen Kirchturmes von Goldbach dienten, kam 1566 durch Kauf an Murbach.

Schönensteinbach wurde 1138 für Zisterzienserinnen gegründet, ging um 1160 an die Augustinerinnen und 1397 an die Dominikanerinnen über. Es erhielt jetzt den Namen St. Brigidenkloster und wurde Musterhaus und Ausgangspunkt für die ganze Reform der Dominikanerinnen. Mit den Nonnen vereinigten sich 1505 die Klosterfrauen von Schwarzenthann. Schönensteinbach ist heute ein Weiler von Wittenheim; die Gebäude wurden nach der Revolution abgebrochen und ihre Steine zum Bau einer Strasse verwendet.

In der Ortenau, dem überrheinischen Anteil der Diözese Strassburg, reformierte Pirminius 734 das Kloster Schuttern und gründete ausser dem früher erwähnten Schwarzach noch Gengenbach, so dass er mit Recht der Reformator und Organisator der Klöster auf alemannischem Boden genannt wird.*)

Das älteste Kloster in der Ortenau ist Ettenheimmünster mit der gotischen St. Landolinskirche. Der hl. Landolin liess sich nach der Volkstradition — kein Hagiograph spricht von seiner Geschichte — zu Anfang des 7. Jahrhunderts in der Ortenau an der Unditz (Ettenbach) als Einsiedler nieder. Er wurde von einem Jäger, der ihn für einen Dieb hielt, erschlagen; als sein Leib wunderbarerweise gefunden und durch Wunder verherrlicht wurde, verehrte ihn das Volk als Märtyrer. Eine Kirche bei Ettenheimmünster zeigt den Ort seines Aufenthaltes und Todes, Münchweier die Ruhestätte seiner Reliquien. Hier legte

*) Sauer l. c. p. 55 ff.

Bischof Widegern in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, um 728, den Grund zu einem Kloster, indem er die dort lebenden Einsiedler in einer Mönchszelle (Münchweier = Mönchweier) vereinigte. Heddo verlegte dann um 763 die Mönchszelle nach Ettenheimmünstér, das seinen Namen trägt. Dass er auch dort begraben liegt, ist später behauptet worden; es lässt sich aber nicht nachweisen. Das Kloster wurde 1803 aufgehoben und nachher abgebrochen. Die Brüder der christlichen Lehre haben unlängst dort eine Niederlassung gegründet.

Schuttern, auch eines der ältesten Klöster in der Ortenau, ist wie Ettenheimmünster in seinen Anfängen eine iro-schottische Gründung und wird in den ältesten echten Urkunden aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts «Offoniswillare» genannt. Der Name weist auf den ursprünglichen Besitzer der Gegend Offoni bezw. auf eine schon bestehende bürgerliche Ansiedlung hin, nicht aber auf den Klostergründer, wiewohl die spätere Legende ihn mit diesem identifizierte; ihm wurde sogar ein Grabdenkmal in der Kirche errichtet. Das Kloster datiert noch aus dem siebten Jahrhundert und war auch ursprünglich eine Einsiedelei. Unter Ludwig dem Frommen wird Schuttern unter die 14 bedeutendsten Reichsabteien gezählt und ist ein sehr wichtiges und stark bevölkertes Kloster. Pirminius reformierte hier und führte die Benediktinerregel ein. Es fiel der Säkularisation zum Opfer und ist heute ganz verschwunden. Die schöne Kirche von Schuttern ist neu.

Gengenbach, bei dessen Gründung Pirminius tätig war, lehnte sich an eine schon vorhandene bürgerliche Niederlassung an, die sich selber wieder auf den Trümmern römischen Lebens aufbaute. Ueber die Anfangsgeschichte der Benediktinerabtei ist sehr wenig bekannt. Das Kloster gelangte im Laufe der Zeit zu grosser Bedeutung, und einer seiner Aebte, Lambert von Burn, be-

stieg 1371 den Bischofsstuhl von Strassburg; es wurde 1803 aufgehoben. Die hochgelegene, sehr sehenswerte Basilika ist jetzt Pfarrkirche, während das Kloster früher als Lehrerseminar diente.

Die Zahl der Klöster in der Ortenau betrug mit Honau 7; zu den 5 genannten kamen später noch Allerheiligen und Lichtental.

Allerheiligen, dessen schöne Ruine an die alte Pracht und Grösse erinnert, wurde 1191 als Prämonstratenserabtei von Uta von Schauenburg errichtet und durch Schenkungen sehr reich; 1675 hatte das Kloster eine hohe Blütezeit erreicht, wurde aber 1803 säkularisiert und kurz darauf vom Blitz eingeäschert. Sehr sehenswert sind die Reste der herrlichen gotischen Kirche.

Das Zisterzienserinnenkloster Lichtental bei Baden-Baden aus dem Jahre 1245 besteht heute noch. Mit der 1830 restaurierten gotischen Klosterkirche von 1250 ist durch einen Torbogen die ursprüngliche Kirche, die gotische Totenkapelle, von 1288 verbunden, wo wir Grabdenkmäler, Glasmalereien und zwei Bilder von Hans Baldung (1496), Schüler Schongauers, erblicken; die beste Leistung des Künstlers ist das Altarbild des Hochaltars im Münster zu Freiburg i. Br.; das die Krönung Mariä darstellt; zehn andere Bilder von ihm sind ebendaselbst.

Die letzte Gründung des hl. Pirminius ist das damals zum Bistum Metz gehörende Kloster Hornbach bei Pirmasens,*) wo er noch eine Unterredung mit dem hl. Bonifatius hatte. Er starb kurz darauf am 3. November 753. Seine Gebeine kamen 1577 nach Innsbruck und befinden sich in der dortigen Jesuiten- bezw. Universitätskirche.

Pirminius war aber nicht nur der Patriarch des alemannischen Mönchtums, er war auch ein rühriger Missionar des Volkes. Von allen Seiten strömten die Leute herbei,

*) Der Name kommt von Pirminii sedes oder cella, weil der Heilige dort ein Priorat zur Erleichterung der Seelsorge auf dem Lande errichtet hatte.

um seiner Stimme zu lauschen. Seine Lehre legte er in einer Schrift nieder, die ein Vademecum für die Missionäre und Seelsorger unter den Germanen der Frühzeit war. Der erste Teil enthält eine Art Dogmatik, die in grossen Zügen die Heilsgeschichte der Menschheit zeichnet, von den Tagen der Schöpfung bis zum Weltgerichtsmorgen. Besonderes Interesse gewährt dieselbe vom kulturhistorischen Standpunkt aus, da sie Anspielungen auf die Zustände im Volke enthält, das wohl nur äusserlich christlich war. Pirminius ging nicht direkt gegen den noch vorhandenen heidnischen Aberglauben vor, sondern suchte durch Belehrungen diese Gebräuche durch christliche zu ersetzen; so wurden christliche Feiertage mit Vorliebe auf heidnische Feste verlegt und die heidnischen Tempel in christliche umgewandelt. Auf diese Weise erreichte er durch Klugheit, was er durch Gewalt nicht erzielt hätte.

Ein ähnliches Los wie Pirminius traf auch seinen Nachfolger Heddo in der Reichenau. Nach fünf Jahren musste er vorübergehend weichen, konnte aber dann nach Beseitigung Theudebalds bis zur Besteigung des Strassburger Bischofsstuhles die Abtswürde weiter bekleiden. Zu Strassburg soll er 42 Jahre lang (734 bis nach 760) regiert haben, zum grossen Segen der Diözese.

Unter Bischof Heddo hatte sich jenes denkwürdige Ereignis vollzogen, wonach der letzte Hausmeier der Merowinger, Pipin der Kurze, unter Zustimmung des Papstes Zacharias, 752 den Königsthron bestieg und so die Dynastie der Karolinger begründete. Der hl. Fulrad (gest. 784), seit 750 Abt von St. Denis bei Paris, ein elsässischer Edelmann und Erzkaplan Pipins und seines Nachfolgers, musste zu diesem Zwecke nach Rom reisen und mit dem Papste unterhandeln. Er ist wahrscheinlich zu St. Pilt geboren und wurde bis ins 17. Jahrhundert bei uns als Heiliger verehrt. Er nahm in den damaligen Staatsgeschäften eine hervorragende Stellung ein und war bei den fränkischen

Königen wie beim Papste sehr angesehen. Alkuin widmete ihm eine poetische Grabinschrift, und Generalvikar Rapp hat seine Biographie herausgegeben. Karl den Grossen begleitete der Bischof nach Rom und erlangte in den Jahren 773 und 775 viele Privilegien von ihm.*)

Heddo war sehr bedacht auf das Wohl seiner Diözese und erwarb sich um Domkapitel und Domschule, sowie um die Organisation des Bistums unsterbliche Verdienste. Sein Werk wurde grundlegend für die spätere Zeit.

Er soll der erste gewesen sein, der für die Geistlichen seiner Domkirche die Regel des hl. Chrodegang, Bischofs von Metz, einführte und so der Begründer des Domkapitels wurde. Diese Regel, Kanon genannt — daher der Name Kanoniker —, fusst auf der hl. Schrift und den Konzilien, hat manche Aehnlichkeit mit der des hl. Benediktus und wurde später durch jene des hl. Amalarius, Diakons der Metzer Kirche, ersetzt. Von nun an führten die Stiftsherren des Münsters ein gemeinsames Leben, trugen den Namen Brüder Mariä und bewohnten den Bruderhof, an den heute noch die Bruderhofsgasse erinnert. Der Vorsteher derselben war der Propst, der im Chor und in den Kapitelsversammlungen die erste Stelle einnahm; dann kam der Dechant, der die Versammlungen der Domherren berief und die zu behandelnden Fragen vorlegte; die fünf übrigen Würdenträger waren der Kustos, der Scholaster bezw. Vorsteher der Domschule, der Kämmerer, der Kantor oder Sänger und der Pförtner.

Zwei Brüder Mariä, die beide im Rufe der Heiligkeit gestorben sind, haben sich um die weltberühmte Wallfahrt Maria Einsiedeln in der Schweiz grosse Verdienste erworben, der eine als Wiederhersteller derselben, der andere als erster Abt. Hier lebte als Klausner der hl. Meinrad, der 861 von zwei Räubern erschlagen wurde. Die zwei genannten Domherren waren Benno und Eberhard. Benno

*) St. Fulrade, Abbé de St. Denis, Strasbourg 1883.

wurde 927 auf den bischöflichen Stuhl von Metz erhoben, zog sich aber nach zwei Jahren wieder in seine Einsamkeit nach Einsiedeln zurück, wo er 940 starb. Die Bennau am Gnadenorte hat sein Andenken bis auf den heutigen Tag verewigt. Eberhard, Propst am Strassburger Münster, folgte dem Beispiel Bennos und begab sich ebenfalls in die dortige Einsamkeit. Er gründete die Benediktinerabtei, der er 23 Jahre als Abt vorstand; er starb 958 und liegt auch dort begraben. «Für die Strassburger Kirche», schreibt Grandidier, «wird es immer eine grosse Ehre sein, zwei berühmte Einsiedler hervorgebracht zu haben, denen die Schweiz die Wiederherstellung bezw. Gründung einer ihrer berühmtesten Abteien verdankt; sie haben sie durch ihre Heiligkeit und durch ihre reichen Spenden gehoben.»*)

Seit dem 12. Jahrhundert wurde es Brauch, dass nur Adelige ins Strassburger Domkapitel aufgenommen wurden, eine Bestimmung, welche die Domherren zu Anfang des 13. Jahrhunderts den Reklamationen des Papstes Gregor IX. gegenüber geltend machten. Der Papst erwiderte ihnen mit Recht, dass nicht der Adel der Geburt, wohl aber der Adel der Tugend hier massgebend sein soll. Doch seine Worte hatten nicht den gewünschten Erfolg, und es blieb beim alten. Das Kapitel zerfiel nun in zwei Körperschaften, das hohe Domkapitel und der hohe Chor; die einen waren aus Adeligen zusammengesetzt, die anderen gehörten dem Bürgerstande an. Das Strassburger Bistum hiess im Mittelalter das adeligste und edelste unter den Bistümern am Rhein, Konstanz das grösste, Basel das angenehmste, Speyer das religiöseste, Worms das ärmste, Mainz das ehrwürdigste, Trier das älteste und Köln das reichste.

Das hohe Domkapitel (Le Grand Chapitre) zählte im 15. Jahrhundert 36, vor der Revolution 24 Mit-

*) S. dazu Elsass-Lothr. und Einsiedeln von P. Odilo, Ringholz-Einsiedeln.

glieder. Aber nur die Hälfte hatte Stimme in den Versammlungen und das Recht, den Bischof zu wählen; die übrigen rückten je nach dem Alter in die erledigten Sitze der ersteren ein.

Der hohe Chor (Le Grand Choeur) bestand anfangs aus 9, dann aus 63, später aus 20 Mitgliedern mit dem Senior an der Spitze. Sie besorgten den Chordienst, und einer aus ihnen, der Erzpriester, verwaltete die Münsterpfarrei St. Lorenz.

Eine weitere segensreiche Tätigkeit Heddos war die eigentliche Gründung der Domschule um 774, deren erste Anfänge freilich schon lange vorher bestanden hatten. Sie hatte zunächst die Bestimmung, die Kandidaten des geistlichen Standes heranzubilden, wurde aber auch von Laien besucht. Diese Schule, zu der sich später, um 820, unter Bischof Adeloch diejenige von St. Thomas, dann die Stiftsschulen von Jung und Alt St. Peter, sowie die verschiedenen Ordensschulen gesellten, war von der grössten Tragweite und Bedeutung. Auf diese Weise wurde der Unwissenheit, die damals nicht gerade zu den Seltenheiten gehörte, gesteuert und der Klerus in den zu jener Zeit üblichen Wissenszweigen gründlich unterrichtet. Das Beispiel Heddos ahmte auch der Bischof von Basel nach, und die dortige Domschule erfreute sich sogar des öfteren Besuches des Gelehrten Alkuin.

Das Lebenswerk Heddos endlich war die Organisation seiner Diözese, die er nach dem Beispiel des hl. Bonifatius in enge Verbindung mit Rom, dem Mittelpunkt der Kirche, brachte. Diesem Heiligen selbst, der Primas und Erzbischof von Mainz war, ging er kräftig an die Hand, unterstützte ihn in seinen grossartigen Unternehmungen und wohnte den im Osten und Westen des Reiches berufenen Konzilien bei.

Unter den Karolingern zerfiel das Elsass in zwei Gaue: Nordgau oder Unterelsass und Südgau (Sundgau) oder Ober-

elsass, mit je einem Gaugrafen an der Spitze; sie besassen kein Land, sondern übten nur die Gerichtsbarkeit aus und hiessen später Landgrafen. Dieser Einteilung entsprechend gehörte zum Bistum Strassburg damals das Unterelsass vom Selzbach bis zum Eckenbach bei Schlettstadt und dem sogen. Landgraben; ferner die erwähnte Ortenau. d. h. die drei jenseits des Rheines gelegenen Dekanate Lahr oder Ettenheim, Offenburg und Ottersweier. Dieses Vorland von Strassburg kam wohl nicht vor Ende des 7. Jahrhunderts unter die Jurisdiktion des Bischofs von Strassburg. Das Gebiet der Abtei Weissenburg war zuerst exempt und kam dann später an das Bistum Speyer; von 1546 bis zur Revolution waren die Bischöfe von Speyer zugleich Pröpste von Weissenburg. Der speyerische Anteil des Elsasses umfasste vier Dekanate. Die Gegend von Saarunion und Dagsburg (Dabo) gehörte zum Bistum Metz.

Die Diözese Strassburg wurde wohl zwischen 1089 und 1109 von Bischof Otto von Hohenstaufen oder von Bischof Kuno in 7 Erzdiakonate, mit je einem Würdenträger des Domkapitels an der Spitze, eingeteilt. Die Siebenzahl wurde später auf 5 reduziert. Die Diözese gehörte dem Metropolitanverband von Mainz an. Sie zählte im ganzen 13 Landkapitel, ausser den 3 genannten in Baden 10 im Elsass. Dem Propst (kathedratisches Erzdiakonat) unterstanden Andlau und Benfeld; dem Dechanten Ober- und Nieder-Hagenau; dem Kustos Molsheim (Biblenheim) und Zabern (Bettbur); dem Kämmerer Markolsheim und Rheinau; dem Sänger Schlettstadt und Oberehnheim (Bruderberg), die 1557 mit dem kathedratischen Diakonate bezw. mit dem des Kustos vereinigt wurden; dem Pförtner die Pfarreien von Strassburg und einige Landpfarreien, die schon 1533 ebenfalls unter den Kustos kamen. Der Erzpriester von St. Lorenz erlangte aber nach Grandidier einen so grossen Einfluss, dass der städtische Erzdiakon seit 1401 nicht mehr zur Geltung kam. Dem Scholaster unterstand endlich die

Ortenau. Das Bistum zählte vor der Revolution 349 Pfarreien.*)

Das Oberelsass stand unter dem Bischof von Basel und gehörte zur Kirchenprovinz Besançon. Ursprünglich, vielleicht bis ins 8. Jahrhundert, war dem nicht so, da das Elsass anfangs politisch wie kirchlich geeint war. Diese Diözese zählte im Mittelalter 11 Dekanate oder Ruralkapitel, von denen sich 7 ganz oder teilweise mit 247 Pfarreien auf unsere Provinz erstreckten; die ganze Diözese zählte 454 Pfarreien. Die Dekanate wurden im Anschluss an die zivile Einteilung der Provinzen Gaue genannt. Das grösste war der Sundgau, von dem im 17. Jahrhundert das Landkapitel Masmünster abgetrennt wurde. Eine zweite Abtrennung wurde 1779 vorgenommen zugunsten der Erzdiözese Besançon, das Doyenné nouveau, wodurch der elsässische Anteil dieser Diözese, der grösste Teil des Kreises Belfort, erweitert wurde; die zuständige Offizialität war seither zu Belfort. Die Pfarreien der Bischofsstadt Basel und einige extra muros unterstanden keinem Dekanate. Das obere Mundat von Rufach hing fürs Geistliche auch von Basel ab. Der Sitz der bischöflichen Verwaltung für den elsässischen Anteil der Diözese befand sich seit 1529 zu Altkirch. Spuren dieser Offizialität haben sich bis heute erhalten in den ausgedehnten Vollmachten, die der jeweilige Stadtpfarrer von Altkirch als Delegierter des Strassburger Bischofs besitzt.**)

Der Name Sundgau, der zuerst um 800 erwähnt wird, hatte im Laufe der Zeiten eine verschiedene Bedeutung. Anfangs umfasste sein Gebiet das ganze Oberelsass mit dem Territoire de Belfort. Als aber im 12. Jahrhundert die alten Namen Nord- und Sundgau der Bezeichnung Land-

*) Etat de l'Eglise d'Alsace avant la Révolution von Mgr. Schickelé, 1877; dann zum folgenden vom selben Verfasser: Le Doyenné du Sundgau und Le Doyenné de Masevaux in der Revue catholique d'Alsace, 1898 und 1900.

**) Die Bischöfe von Basel behielten bis um die Mitte des 8. Jahrhunderts den alten Namen (Augst) bei; der erste, der sich nur mehr Bischof von Basel nannte, war Walaus oder Walanus.

grafschaft Ober- und Unterelsass weichen mussten, so wurde der Name Sundgau auf ein Basler Landkapitel übertragen, das sich nördlich bis zur Thur und südlich bis in die Gegend von Waldighofen erstreckte; die Kantone Fontaine, Belfort und Giromagny gehörten nur teilweise dazu. Im späteren Mittelalter bezeichnete er den südlichsten Teil des Elsasses überhaupt mit den Städten Belfort und Pfirt, die ins genannte Landkapitel nicht eingeschlossen waren. Heute verstehen wir unter Sundgau die in den Vorhöhen des Jura südlich von Mülhausen im deutschen Sprachgebiet gelegene Landschaft, das sundgauische Hügelland.

Heddo starb am 8. März 776. In Erchenbalds Bischofskatalog heisst es von ihm: «Heddo nun stand mit erhab'nem Verdienst an der Spitze des Volkes.»

§ 5. Ludwig der Fromme und seine Söhne. Der hl. Benedikt von Aniane. Ermoldus Nigellus. Weitere Klostergründungen.

Auch Ludwig der Fromme (814—840) war der Kirche sehr gewogen. Unter seiner Regierung kam ins Elsass der hl. Benedikt von Aniane, so genannt, weil er das Kloster Aniane in seiner Heimat, dem narbonnensischen Gallien, gegründet hatte. Er erhielt vom Kaiser den Auftrag, die klösterliche Zucht wiederherzustellen. Der Heilige setzte nun mit allem Eifer das Werk, das Pirminius begonnen hatte, erfolgreich fort und stand längere Zeit dem Kloster Maursmünster als Abt vor (816). Gern hätte er hier sein Leben beschlossen, allein Ludwig rief ihn 817 nach Aachen zu jener berühmten Synode, wo sich die Aebte von ganz Frankreich und Deutschland behufs Reform der Klöster versammelt hatten; Benedikt führte den Vorsitz. Um ihn stets als Berater bei sich zu haben, übergab ihm der Monarch das Stift Korneliusmünster, das er in besagter Stadt gegründet hatte. Der Heilige wird mit Recht der Reformator des Klosterwesens genannt. Sein Tod fällt ins Jahr 821.

Die Strassburger Münsterschule gelangte in dieser Zeit zu ihrer ersten Blüte unter der Leitung des gelehrten Mönches Ermoldus Nigellus, den Ludwig der Fromme 826 nach Strassburg verbannt hatte. Er war ein Romane aus Aquitanien, Geistlicher und wohlbewandert in der lateinischen Antike, die unter Karl dem Grossen ihre erste Wiedergeburt gefeiert hatte. Mit dem Sohn des Kaisers, Pipin, war er befreundet, zog sich aber dadurch die Ungunst des Vaters zu, der seinem Einfluss auf den Sohn misstraute. Bischof Bernold (nach 820 bis vor 840), ein Benediktiner aus Reichenau, nahm ihn freundlich auf und übergab ihm die Domschule, deren Zierde er nun wurde. Hier verfasste er sein dem Kaiser gewidmetes Gedicht, worin er dessen Taten verherrlicht; am Schluss schildert er die Pracht des damaligen Münsters, das der Gottesmutter geweiht war. Ein zweites Gedicht richtete er an Pipin, worin er diesen um seine Fürsprache bittet. Er fand in den Augen seines Herrn wieder Gnade und erhielt die Abtei Aniane.

Interessante Mitteilungen macht er in seinem Gedicht über die damalige Stadt Strassburg; er schreibt:

«Mich ruft städtischer Lärm hin zu der glänzenden Stadt,
Volkreich ist sie, die Stadt, vordem von den Römern geheissen
Silberne Stadt: fürwahr, würdig des Namen so stolz.
Strassburg wird sie geheissen von uns in neuem Erblüh'n.
Weil in der Völkerstrass' Burg sie geworden und Tor.»

Den Bischof Bernold lobt er und sagt:

«Denn er bemüht sich, die Bibel dem Volke in der heimischen Mundart
Näher zu lehren und pflügt kräftig die Herzen und treu.»

Der Bischof wirkte mithin ganz, wie wir sehen, im Geiste Karls des Grossen und war in dieser Hinsicht ein Vorbild Otfrieds von Weissenburg.

Kurz darauf (833) wird das Elsass der Schauplatz des schändlichen Verrats, den die drei Söhne Ludwigs,

Lothar, Ludwig und Pipin, an ihrem Vater begingen. Papst Gregor IV. (827—844) kam selbst herbei, um den Frieden zu vermitteln, allein seine Bemühungen waren ohne Erfolg; er wohnte in der Königspfalz bei Colmar. Das Lügenfeld, wohl zwischen Colmar und Hausen gelegen, erinnert noch heute an diese traurige Begebenheit.

Nach dem Tode des Vaters gerieten die Söhne miteinander in Streit, da Ludwig und Karl der Kahle — Pipin war inzwischen 838 gestorben — Lothar nicht als Kaiser anerkennen wollten. Nach Besiegung des letzteren bei Fontanet bei Auxerre 841 kamen die beiden ersteren in Strassburg zusammen und schwuren sich auf dem Platze vor der Hauptkirche (Münsterplatz) gegenseitige Treue: die Strassburger Eide vom Jahre 842, wichtige Denkmäler der französischen und deutschen Sprache. Dann kam der Vertrag von Verdun 843 zustande, wodurch die beiden grossen Reiche Frankreich und Deutschland gegründet wurden. Elsass und Lothringen gehörten zum Reiche Lothars, der Italien mit der Kaiserwürde erhielt. Endlich wurde nach dem Tode Lothars II., dessen Namen Lothringen trägt, ein neues Abkommen, der Vertrag von Mersen, 870 getroffen, der Elsass und Deutsch-Lothringen an Deutschland brachte.

Lothar II. wurde traurig berühmt durch die Verstossung seiner Gemahlin Theutberga. Doch Nikolaus I. (858—867), der damals den Stuhl Petri inne hatte, war nicht der Mann, der sich vor den Gewaltigen dieser Erde gebeugt hätte. Er blieb unerschütterlich und nötigte den Kaiser, Waldrada zu entlassen und die rechtmässige Gattin wieder anzunehmen.

Das Ende der fränkischen Periode ist reich an Klostergründungen. So stiftete bezw. stellte um 727 Sigisbald, Bischof von Metz, die Benediktinerabtei Neuweiler wieder her und übergab sie der Leitung des hl. Pirminius. Grossen Aufschwung nahm das Kloster im 9. Jahrhundert

infolge der Uebertragung der Gebeine des hl. Adelphus, Bischofs von Metz, und der nun entstandenen Wallfahrt. Die wegen Vereinigung sämtlicher Baustile hochinteressante Stiftskirche zu St. Peter und Paul besitzt eine Krypta aus dem 9. Jahrhundert, die Bischof Drogo von Metz als Grabkammer des hl. Adelphus erbaute. An das Chor der Kirche lehnt sich eine alte dreischiffige Doppelkapelle zu St. Katharinen und St. Sebastian aus dem 11. Jahrhundert an; der schöne Flügelaltar aus dem 12. Jahrhundert mit dem Martyrium des hl. Sebastian wird nunmehr im Museum der Altertumsgesellschaft zu Strassburg aufbewahrt. Der östliche Teil des Langhauses stammt aus dem 12. Jahrhundert und weist den hochausgebildeten romanischen Stil bezw. den Uebergangsstil auf; der übrige Teil des Schiffes ist frühgotisch und die Westfront des Langhauses im Barockstil des 18. Jahrhunderts erbaut. Im Innern bemerken wir ein hl. Grab aus dem 15. Jahrhundert, einen interessanten romanischen Taufstein, das Hochgrab des hl. Adelph rechts vom Eingang aus dem 14. Jahrhundert, ein Prachtstück der Hochgotik, usw. Von den Konventsgebäuden aus dem 13. Jahrhundert bleibt heute nur noch als letzter Rest der Kapitelsaal, der dem Uebergangsstil bezw. der Frühgotik angehört und jetzt als Gemeindesaal dient. Auf den Trümmern des Klosters steht das katholische Ferienheim oder das Kurhaus St. Katharinen.*)

Die Kirche St. Adelphi aus dem 12. Jahrhundert mit wunderbar umschlossenem Kirchplatz gehört jetzt den Protestanten, aber nur das Langhaus. Das ursprünglich spätromanische Chor wurde gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch einen grösseren gotischen Neubau mit Umgang ersetzt, der 1822 leider abgetragen wurde. Diese Kirche diente früher als Pfarrkirche, an der ein von der Abtei unabhängiges weltliches Kanonialkapitel angestellt war, das 1496

*) D. Fischer, Abtei und Stadt Neuweiler, Zabern 1876.

mit dem Stiftskapitel vereinigt wurde. Die Gebeine des hl. Adelph kamen später auch hierher, wurden aber in der Reformation wieder nach St. Peter und Paul gebracht. Die Kirche mit zwei kleinen Rundtreppentürmchen neben dem Westportal ist dreischiffig. Massenhafte Denkmäler gruppieren sich um dieselbe herum, u. a. auch die als Keller dienende St. Gregoriuskapelle.

Bischof Sigisbald (gest. 742) ist wahrscheinlich auch der Gründer der Benediktinerinnenabtei St. Gangolf-Grauftal, die 1488 neuen Zuwachs durch die Nonnen des eingegangenen Klosters Sindelsberg erhielt. Das Kloster wurde 1551 aufgehoben, und die Güter wurden dem Heidelberger Sapienzkolleg zugewiesen. Von der interessanten romanischen Kirche sind nur noch einige Reste im jetzigen Pfarrgarten von Grauftal erhalten.*)

Im Jahre 764 gründete der hl. Fulrad in seiner Heimat das Benediktinerpriorat St. Pilt (Fulradweiler), wo er die Reliquien des hl. Hippolytus (gest. 258), die er zu Rom erworben, niederlegte. Die Gründung wurde von Karl dem Grossen 774 bestätigt und 777 von Fulrad in seinem Testament bedacht. Sie wurde wohl nie ganz ausgebaut, denn schon 862 kam der grösste Teil der Reliquien nach St. Denis bei Paris, dem St. Pilt unterstellt war. Der Besitzstand ging gegen Ende des 9. Jahrhunderts an Leberau über, und seither hörte man vom Kloster St. Pilt nichts mehr. Nur der Name lebte in einem Dinghof, Frei- oder Fronhof (Hof Fulrads) weiter fort, um dann 853 und ausschliesslich seit dem 12. Jahrhundert auf die Ortschaft überzugehen. Einige wenige Reliquien des Heiligen waren nämlich zurückgeblieben. Das spätgotische Reliquiar des hl. Hippolytus aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert befindet sich im Museum der elsässischen Altertumsgesellschaft zu Strassburg. Die Pfarrkirche zu St. Pilt, unlängst von Schilling-

*) D. Fischer, die ehemalige Abtei Grauftal, Zabern 1875.

Freiburg ausgemalt, stammt aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Das Benediktinerpriorat Leberau (Fulradszelle) ist ebenfalls eine Stiftung des hl. Fulrad um 770; seine Gebeine wurden in unbekannter Zeit hierher gebracht. Wie St. Pilt unterstand auch dieses Kloster der Abtei St. Denis, bis es 1502 mit der Kollegiale St. Georg zu Nancy und endlich 1742 samt dieser mit der dortigen Primatialkirche vereinigt wurde. Letztere wurde 1777 zur Kathedrale des neuen Bistums Nancy erhoben. Die Klosterkirche zu Leberau hatte grosse Aehnlichkeit mit St. Fides-Schlettstadt; sie wurde 1751 zum Neubau der dortigen Pfarrkirche bis aufs Chor abgetragen, das in der Revolution der Fabrikanlage weichen musste. Neben der neuen Kirche steht eine romanische Kapelle aus dem 11. Jahrhundert, die im 17. Jahrhundert umgearbeitet wurde und jetzt den Oelberg darstellt. Die Konventsgebäude waren schon 1549 fast ganz verschwunden.

Um 784 entstand das Stift Lautenbach im Blumental (Florival) hinter Gebweiler, wo anfangs die Benediktinerregel, später die der regulierten Augustiner-Chorherren befolgt wurde. Der Gründer ist der Abtbischof Beatus der Schottenabtei Honau. Die Stiftskirche stammt aus dem 12. Jahrhundert und ist trotz späterer Entstellungen noch immer ein interessanter Bau des ausgereiften romanischen Baustils; dieselbe besitzt ein hochinteressantes Hauptportal und im Innern eine prächtige Kanzel von 1717.

Später, zu Anfang des 9. Jahrhunderts, erhob sich das Benediktinerpriorat Eckerich bei Markirch, das zwei Edelleuten, Wilhelm und Acherich, die dort als Einsiedler lebten, seine Entstehung verdankt. Der eigentliche Gründer ist Acherich, der nach dem Tode Wilhelms ein Kloster für die vielen herbeigeeilten Jünger errichtete; die Stiftung trug auch seinen Namen, der auf das heutige Dorf überging. Eine grössere Blüte des Priorats fällt ins 10. Jahrhundert

und ist dem ehemaligen Archidiakon Blidulf von Metz (gest. um 973) zu verdanken; bereits 1279 war das Kloster verschwunden. Beide Einsiedler wurden früher als Heilige verehrt. Eckerich ist jetzt, seit 1673, Filiale von St. Ludwig-Markirch.

Das Städtchen Markirch entstand, wie es schon der Name andeutet, aus einer Marienkapelle, die für die Bergleute der Silber-, Kupfer- und Bleigruben errichtet und später (1613) der hl. Maria Magdalena geweiht wurde. Der Ort wird 1317 zuerst urkundlich erwähnt, und seit der Mitte des 16. Jahrhunderts trägt auch das Tal seinen Namen. Aus der Marienkapelle entwickelte sich 1613 die Pfarrei St. Magdalenen, die anfangs Filiale von Leberau war; die Kirche wurde 1757 erbaut und 1841 erneuert. Es war der lothringische Anteil der Stadt. Der rappoltsteinische Anteil war anfangs Filiale von St. Wilhelm-Eckerich und bildet heute die Pfarrei St. Ludwig; die Kirche datiert aus dem Jahre 1851. Die Leber scheidet die beiden Pfarreien, wie sie früher das lothringische Amt vom Amt Rappoltstein schied.

Auch drei Frauenklöster, adelige Damenstifte, stammen aus dieser Zeit: Masmünster, Eschau und Erstein.

Masmünster wurde um 728 von Maso aus dem Geschlechte des Herzog Attich zu Ehren des hl. Leodegarius gegründet, nach der Hausüberlieferung anlässlich des Ertrinkens seines einzigen Sohnes in der Doller. Die Schule des Stiftes genoss bis zur Revolution grosses Ansehen; die spätere Kaiserin Katharina von Russland wurde hier erzogen. Die ehemaligen Konventsgebäude sind in Privatwohnungen, der Aebtissinnenbau in eine Fabrik umgewandelt. Die Chorteile der Kirche aus dem 15. Jahrhundert dienen als Spritzenhaus. Das prächtige holzgeschnitzte Barockgestühl wanderte ins Mülhauser Museum, und der Hauptaltar ziert die neue Pfarrkirche von 1842.

Die Frauenabtei Eschau, das älteste weltliche Da-

menstift des Elsasses, ist eine Gründung des frommen Strassburger Bischofs Remigius (vor 778—782-83), der dasselbe um 777 auf einer vom Rhein und der Ill gebildeten, mit Eschen bewachsenen Insel (Esch-Au), errichtete und dort auch begraben liegt. Es wurde in der Reformation 1525 aufgehoben. Die einfache dreischiffige Stiftskirche mit schöner Chorapsis, jetzt Pfarrkirche, ist eines der ältesten Gotteshäuser des Elsasses und stammt aus dem 11. Jahrhundert; darin befinden sich zwei herrliche Holzschnitzereien des 15. Jahrhunderts, welche die hl. Sophia mit ihren Töchtern Fides, Spes und Charitas und den Bischof Remigius darstellen. Die Klostergebäude wurden längere Zeit als Wirtschaft benutzt und 1822 abgetragen.*)

Die Frauenabtei Erstein endlich verdankt ihre Entstehung der Kaiserin Irmgard, Gemahlin Lothars I. und Tochter des elsässischen Grafen Hugo III. Diese Abtei erhob sich um 850 auf einem von Ludwig dem Frommen 817 geschenkten Gebiete neben der dortigen Königspfalz und zählte Kaiser und Könige zu ihren Gästen. Die Stifterin (gest. 851) und ihre Tochter Rotrud, die erste Aebtissin, wurden im Kloster als Heilige verehrt. Rabanus Maurus widmete der Kaiserin eine poetische Grabinschrift. Ins Kloster zu Erstein flüchteten sich 895 die Nonnen der französischen Abtei Blangy, denen Rotrud bei Epfig einen neuen Zufluchtsort errichtete. Vielleicht stand diese Niederlassung (St. Bertha) bei der dortigen St. Margaretenkapelle, wo die Nonnen bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts wohnten. Diese Kapelle stammt aus dem 11. Jahrhundert und wurde auf Anregung des früheren Oberpräsidenten von Möller restauriert; einzig im Elsass ist die frühromanische Vorhalle derselben.**) Leider erfreute sich das Kloster von Erstein, wie auch das eben genannte von

*) Eschau, ein Beitrag zur elsässischen Geschichte von N. Guth im Bulletin ecclésiastique de Strasbourg, 1920, p. 20 und 49.

**) St. Margaretenkapelle von Rudolf Rottmann, 1911.

Eschau, nicht immer des besten Rufes und wurde in der Reformation ebenfalls beseitigt. Die Gebäude und die an Kunstschätzen und Reliquien einst so reiche Kirche St. Sixt (1549) wurden in den Jahren 1797 bezw. 1815-22 zerstört; seit 1880 steht auf dem Platze die Unter-Präfektur. Die jetzige Pfarrkirche zu Erstein ist ein stilloser Neubau aus dem Jahre 1861, der eine nicht unverdiente Kritik erfahren hat.

§ 6. Otfried von Weissenburg. Die hl. Richardis.

Zwei edlen Erscheinungen begegnen wir gleich zu Anfang der deutschen Periode: dem gelehrten Mönch Otfried von Weissenburg, dem grössten deutschen Dichter des 9. Jahrhunderts, und der hl. Kaiserin Richardis, der Gründerin der Frauenabtei Andlau.

Der Franke Otfried, um 790 geboren, studierte zu Fulda unter dem berühmten Rabanus Maurus, dem späteren Erzbischof von Mainz, und erwarb sich als Vorsteher der Weissenburger Klosterschule, um 850, einen hohen Ruf. Sein Hauptwerk ist der Krist oder die Evangelienharmonie, worin in fünf Büchern das Leben Jesu Christi in gereimten deutschen Versen dargestellt wird. Zur Erfüllung einer solchen Aufgabe war Otfried durch hohe wissenschaftliche Bildung und genaue Kenntnis der hl. Schrift vorbereitet. Das Gedicht ist ein Hauptdenkmal der althochdeutschen Sprache und grundlegend für die deutsche Literatur. Er war es, der zuerst den Endreim anwandte, während man bis dahin dem Stabreim oder der Alliteration huldigte. Weissenburg ist die Wiege der deutschen Kunstpoesie.

Vor Otfried wurde gewöhnlich lateinisch geschrieben; er begann nun deutsch zu schreiben und sprach den Wunsch aus, seine Landsleute möchten doch auch nach dem Beispiel der übrigen Nationen in ihrer Muttersprache schreiben lernen. Der Krist ist freilich in sprachlicher Beziehung noch unvollkommen und trägt den Stempel der damaligen

Zeit, bleibt aber trotzdem ein Meisterwerk. Grosse Schwierigkeiten musste der Verfasser überwinden, da er nach keinem Vorbild arbeitete, sondern die zu seiner Zeit noch ungebildete deutsche Sprache sich selbst zurechtlegen und für die neuen Verhältnisse neue Worte prägen musste. Sein Verdienst ist deshalb um so grösser, sein Beispiel wirkte anregend, und sein Werk ist für die Kulturgeschichte von grosser Wichtigkeit. Es ist nicht allein «das älteste, in gereimten Versen verfasste poetische, sondern überhaupt das älteste Werk, das, einige kleine Sprachdenkmale abgerechnet, nicht als Uebersetzung aus der lateinischen Sprache deren Farbe und Fesseln trägt, sondern selbständig und frei die hochdeutsche Sprache handhabt.»*) Etwa 30 Jahre vorher erschien der Heliand oder Heiland, eine poetische Verarbeitung des Neuen Testamentes in sächsischer Mundart.

Aber auch in religiöser Beziehung gebührt Otfried nicht minder Lob. Hatte er doch bei Abfassung seiner hochdeutschen Messiade die Absicht, die zu weltlichen und unehrbaren Lieder, die damals schon die Sitten verpesteten, zu beseitigen und das Volk in die bessere Kenntnis und das Verständnis des Wortes Gottes einzuführen bezw. dasselbe mit dem Leben, den Taten und Lehren, dem Leiden und Sterben, sowie der Verherrlichung des Welterlösers bekannt zu machen — in der Tat ein wahrer Volkskatechismus. Die Uebertragung aus der Vulgata ist frei, und die der Gelehrsamkeit und der Predigtweise jener Zeit entsprechenden Erklärungen sind den hl. Vätern, besonders dem hl. Augustinus und Gregor dem Grossen, entnommen. Die schöne Handschrift zu Wien ist von Otfrieds eigener Hand durchkorrigiert. Der Dichter starb um 875 als ausgezeichneter Lehrer, wie es in einem lateinischen Gedichte heisst. Ein Steinrelief an der neuen Post zu Weissenburg erinnert an ihn.

Die hl. Kaiserin Richardis stammt aus dem Ge-

*) Krist von Graf, Königsberg 1831; die Ausgabe entstand aus der kritischen Vergleichung der 3 Handschriften von Wien, München und Heidelberg.

schlechte der Attichonen und war die Tochter des Nordgaugrafen Erchanger, der zu Kienzheim bei Schlettstadt und zu Eichhofen ein Schloss hatte. Von ausgezeichneter Schönheit, wurde sie 876 mit Kaiser Karl III. (876—887), der Dicke genannt, vermählt, der am 25. Dezember 881 mit seiner hl. Gemahlin von Papst Johann VIII. die Kaiserkrone erhielt. Kurz darauf (885) vereinigte er noch einmal die ganze fränkische Monarchie unter seinem Szepter, war aber seiner Aufgabe nicht gewachsen. Er überliess die Regierungsgeschäfte dem Erzkanzler des Reiches, Bischof Luitward von Vercelli in Italien, einem übrigens äusserst hervorragenden Prälaten, während er selbst zu Marlenheim im Unterelsass sein Leben mit Nichtstun zubrachte.

Richardis dagegen war eine Leuchte der Tugend, wohlwollend und freigebig gegen die Kirche und ein herrliches Beispiel für ihre Untertanen. Dieselbe gab sich alle Mühe, dem Kaiser bessere Gesinnungen beizubringen, doch umsonst; denn Karl zog es vor, sich von nichtswürdigen Schmeichlern beraten zu lassen. Sie musste eine harte Prüfung bestehen, wurde eines verbotenen Umganges mit dem Kanzler des Reiches beschuldigt und von ihrem Gemahl 887 verstossen, der kurz darauf (888) einsam und verlassen zu Reichenau sein feiges Leben beschloss; bis in die Mitte der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts ruhten seine Gebeine in der Münsterkirche zu Mittelzell.

Die Kaiserin, die ihre Unschuld durch die Feuerprobe, ein damals häufig vorgekommenes Gottesurteil, bewiesen haben soll, fasste infolge dieser traurigen Erfahrungen den Entschluss, der Welt ganz zu entsagen und sich einzig und allein den Werken der Frömmigkeit, Nächstenliebe und Wissenschaft (Dichtkunst) hinzugeben; sie zog sich 887 ins Kloster Andlau zurück und beschreibt ihr Glück in den schönen Versen:

«Ringend in Stürmen der Welt, da fand ich den Hafen des Heiles,
Und ich geniesse die Ruhe, die ich so sehnlichst gewünscht;

Irdische Reiche verachtend, für's Himmlische sorgend,
Kam ich zum sicheren Ziel, reichlich im Geiste belohnt.»

Schon nach dem Tode ihrer Eltern trug sie sich mit dem Gedanken, für deren Seelenruhe ein Kloster zu gründen, kam aber lange zu keinem Entschluss in betreff des zu wählenden Ortes. Endlich fiel die Wahl auf Andlau — bekannt ist die Legende mit dem Bären —, wo sich bereits eine dem Erlöser geweihte Kirche vorfand. Diese Gründung aus dem Jahre 879-80, ein adeliges Damenstift, wurde in der Folgezeit eines der reichsten Klöster des Elsasses und erfreute sich während der ganzen Zeit ihres Bestehens des besten Rufes. Sie besass die Reichsunmittelbarkeit, und ihre Aebtissinnen hatten Sitz und Stimme im deutschen Reichstag.*)

Sehr bemerkenswert ist die ehemalige Stiftskirche, die 1866 von Pfarrer Deharbe stilgerecht restauriert wurde. Die Westhälfte der Krypta, die schon die Kaiserin der Gottesmutter geweiht, stammt noch vom Richardisbau aus dem 9. Jahrhundert; mit der Krypta ist die älteste Marienwallfahrt des Landes verbunden. Die Osthälfte der Unterkirche und das Chor mit romanischem Altar gehören dem Neubau der Aebtissin Mathilde, der Schwester Kaiser Konrads II., an, rühren mithin aus dem 11. Jahrhundert; Langhaus mit Querschiff und Vierung endlich wurden im 12. Jahrhundert erbaut. Die Kirche (Münster) ist das grösste elsässische Gotteshaus im Uebergangsstil. Im Innern befindet sich ein herrliches gotisches Chorgestühl aus dem 14. bis 15. Jahrhundert. «Nichts erinnert mehr an die entschwundene Fürstenherrlichkeit als die prachtvolle, gut erhaltene Kirche und legendenhafte Erzählungen im Munde des Volkes. Das Städtchen ist stille geworden und trauert melancholisch um den Glanz entschwundener Tage und die ein-

*) Rietsch, Geschichte von Andlau. - L'Abbaye d'Andlau von E. Bécourt, Strassburg 1914—21; vom selben: Andlau-Album, 40 planches en autotyple, 1908.

stigen Bewohner seines Münsters.»*) Die Kirche dient jetzt als Pfarrkirche.

Richardis übergab die Leitung des Klosters ihrer Nichte Rotrud und starb nach langer Krankheit am 18. September 896 ungefähr im Alter von 47 Jahren; sie liegt zu Andlau begraben, wo ihre Gebeine in einem prachtvollen Reliquienschrein in der Richardiskapelle ruhen. Ihr Standbild ziert den Marktplatz des Städtchens. Auch im Garten des Schlosses zu Marlenheim steht ein schönes Steinbild der Heiligen. Unlängst (1912) kamen die Gebäude der ehemaligen Abtei ganz in die Hände der Schwestern von Allerheiligen-Strassburg, die hier ein Waisenhaus unterhalten.

Auch das Haus der ehemaligen Komturei der Deutschordensritter besteht noch der Hauptsache nach. Es ist ein einfacher, aber stattlicher Bau, der gleich beim Eingang in den Ort von Eichhofen her liegt und einem Strassburger Fabrikanten gehört. Ursprünglich, im 13. Jahrhundert, hatten sich die Templer hier niedergelassen, deren Haus 1312 an die Deutschordensritter überging, die Kloster und Kapelle in den Jahren 1777 bezw. 1742 neu erbauten.

§ 7. Bischof Erchenbald und die Ottonen. Beginn der weltlichen Herrschaft der Strassburger Bischöfe. Die hl. Adelheid.

Das 10. Jahrhundert erfreut sich in der Geschichte keines besonderen Rufes und trägt den wenig schmeichelhaften Namen «eisernes Jahrhundert», eine Bezeichnung, die natürlich ihre Berechtigung hat, ohne freilich gerade immer zutreffend zu sein. Es hatte damals allerdings den Anschein, als ob nach dem Aussterben der Karolinger alles aus den Fugen gehen und die menschliche Gesellschaft wieder in die Barbarei zurücksinken sollte; namentlich in Rom war die Verwirrung gross, zum noch

*) Clauss, l. c. p. 40.

grösseren Schaden der Kirche. Auch das Elsass wurde schwer heimgesucht; denken wir nur an die Einfälle der Ungarn, welche die ganze Provinz verheerten und verwüsteten — das Mordfeld bei Murbach = Moorfeld hat mit denselben nichts zu tun —, bis Otto I. auf dem Lechfeld bei Augsburg 955 ihrem wüsten Treiben ein Ende machte. Dessenungeachtet regierten in dieser Zeit die Kirche von Strassburg und Basel ganz hervorragende Männer, unter ihnen der grosse Bischof Erchenbald (965—991), die Zierde des Jahrhunderts.

Schon unter seinem Vorgänger Uto III., der Otto I. und seine Gemahlin Adelheid zur Kaiserkrönung nach Rom begleitete, tat er sich hervor als Leiter der Domschule, der er meisterhaft vorstand und zu ungeahnter Blüte verhalf. Er übte sich schon damals in der Dichtkunst und schrieb die schönen Verse: «Wanderer, schau, ich bin Staub und Gefährte der Würmer, weil ein Sünder; auch du wirst es einst sein. Als ich noch lebte, hiess ich Altrich und hatte den Auftrag, die Sitten der Schuljugend zu glätten. Ich war Priester, nicht dem Verdienste, sondern bloss dem Namen nach. Aus Erde genommen, bin ich wieder zu Erde geworden, das ist die Herrlichkeit unseres Fleisches. Mein Lieber, befiehl dem Herrn meinen vom Fleisch abgesonderten Geist an, und dann magst du zurückkehren.» Als er nun selbst den bischöflichen Stuhl von Strassburg bestieg, berief er den gelehrten Mönch Viktor von St. Gallen, der nach einem wechselvollen Leben und vielfachem Missgeschick endlich hier die ihm gebührende Stellung fand. Dank dem Wohlwollen des Bischofs, der in jeder Weise das wissenschaftliche Leben zu heben suchte, vermehrte sich die Schülerzahl täglich, und der Ruf der Domschule ging weit über die vaterländischen Grenzen hinaus. Doch Viktor zog sich 991 wieder in die Einsamkeit zurück, vermutlich in ein Tal beim Hochfeld (Weilertal?), wo er am 28. Februar 996 im Rufe der Heiligkeit starb.

Erchenbald stand zu den Ottonen, die der Kirche stets Schutz und Wohlwollen entgegenbrachten, in den besten Beziehungen. Otto II. bestätigte nicht nur die Privilegien seiner Vorgänger, sondern verlieh ihm noch in Urkunden von 974 und 982 die Grafenwürde mit der Herrschaft über die Stadt, ein Recht, das Otto III. im Jahre 988 abermals verbürgte. Jetzt beginnt eine neue Epoche in der Strassburger Kirchengeschichte; die Bischöfe sind auch weltliche Fürsten, und Strassburg wird eine bischöfliche Stadt im vollen Sinne des Wortes. «Der Bischof setzt alle Beamten ein, den Schultheissen, der über Diebstahl, Frevel und Geldschuld richtet, den Burggrafen, der den zehn Handwerkerämtern (Zünften) die Meister setzt und über Handwerksfragen richtet, Mauern, Gräben und Strassen beaufsichtigt, den Zöllner, der den Zoll verwaltet, die Zollübertretungen, falsches Mass und Gewicht bestraft, die Sorge für die Brücken in der Neustadt hat, während die Brücken der Altstadt dem Burggrafen zugewiesen sind, endlich den Münzmeister, der die Prägung leitet und über Münzverbrechen richtet. Auch den Vogt ernennt er; derselbe muss aber aus dem Herrenstande sein und empfängt die Belehnung mit der peinlichen Gerichtsbarkeit vom Kaiser.»*)

Bereits Konstantin der Grosse, noch mehr aber Klodwig und Karl der Grosse, hatten den Bischöfen gewisse Rechte verliehen, die sich allmählich im Laufe der Zeit steigerten, um in der weltlichen Herrschaft der Bischöfe. ihren Abschluss zu finden. Die geistlichen Würdenträger waren eben treuer und zuverlässiger als so manche Herzöge und Grafen, die gar oft sehr wenig auf die Rechte ihrer Herren bedacht waren und nur für sich selbst arbeiteten. Diese Herrschaft mit dem Fürstentitel verlieh den Bischöfen selbstverständlich ein grosses Ansehen, hatte aber

*) Geschichte der Stadt Strassburg von Emil von Borries, Strassburg 1909, p. 38.

ihre Schattenseiten, wie die Wirren unter Heinrich IV. und Gregor VII. zur Genüge dartun.

Erchenbald zeigte sich auch als weltlicher Regent seiner hohen Aufgabe voll und ganz gewachsen, und seine Regierung verrät ihn als einen Mann von grosser Welt- und Menschenkenntnis. Die Stadt gedieh unter dem Krummstabe und lebte in Frieden mit ihren Bischöfen, bis der allmähliche Umschwung der Verhältnisse unter Bischof Walther von Geroldseck im Schwarzwald (1260—1263) dieser Herrschaft über die Stadt tatsächlich ein Ende machte. Der bischöfliche Krieg entschied 1262 gegen ihn, und er wurde in der Schlacht bei Hausbergen besiegt; sein Nachfolger, Heinrich IV. von Geroldseck an dem Wasichen (Zabern), anerkannte 1263 die neugeschaffene Lage und schloss Frieden mit der Stadt, die nun freie Reichsstadt wird.

Diesem Krieg verdankt die erste Strassburger Chronik ihre Entstehung. Sie wurde 1290 nach einem Bericht von Ellenhard niedergeschrieben und von Closener und Königshofen benutzt. Ellenhard war Pfleger an Notre-Dame und nahm selbst als Wartmann (Wachtposten) am Kriege teil. Der Kodex — Chronicon Magni Ellenhardi oder Ellenhardi annales — geriet im Laufe der Zeit ganz in Vergessenheit. Erst Pelzel entdeckte ihn wieder in der Bibliothek des Grafen von Kolowrat (Litauen) und veröffentlichte ihn 1777 zu Prag. 1784 fand ihn Grandidier zu St. Blasien im Schwarzwald bei seinem Freunde, dem gelehrten Abte Gerbert, und gab eine Abschrift davon heraus. In der Revolution ging er wieder verloren, und erst 1861 entdeckte ihn Pertz in der Abtei St. Paul (Kärnten), wo er sich noch befindet. Der Kodex enthält eine Sammlung von Strassburger Historien und Denkwürdigkeiten, eine Kompilation, die Ellenhard veranlasst hat. Godfried von Ensingen hat den grössten Teil desselben nieder-

geschrieben. das Manuskript des bellum Walterianum rührt aber von einer anderen Hand her.*)

Die weltliche Gewalt der Strassburger Bischöfe blieb aber nicht auf die Stadt beschränkt, sondern hatte sich allmählich über weite Gebiete des Elsasses und der Ortenau ausgedehnt. Auch die Bischöfe von Basel erlangten ähnliche Herrschaftsrechte, zu denen Kaiser Heinrich II. den Grund gelegt; sie erstreckten sich u. a. auf verschiedene Gegenden des Oberelsasses. Die grösste Ausdehnung erhielt dieses Bistum unter Adalbero II. (990—1025), dem angesehenen Freunde zweier Kaiser und des letzten burgundischen Königs Rudolf III.

Erchenbald regierte unsere Diözese 26 Jahre lang und erfreute sich eines hohen Rufes wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit; er starb im Jahre 991. Er wurde wie ein Heiliger verehrt, sein Haupt soll sogar als Reliquie ausgesetzt gewesen sein. Im Jahre 1586 fand man beim Münster, an der Stelle der ehemaligen St. Georgskapelle — man errichtete hier ein Salzmagazin — einen steinernen Sarg mit der Leiche eines Bischofs, jedoch ohne Kopf. Dabei stand ein Topf voll Münzen mit dem Gepräge Erchenbalds, so dass man hier dessen Ueberreste vermutete. Seine wertvolle Bibliothek vermachte er dem Münster. Die schöne, von ihm selbst in lateinischen Versen verfasste Grabinschrift lautet in deutscher Uebersetzung: «Ich Erchenbald besinge Davids Psalmen und hoffe dadurch beim Herrn die ewige Ruhe zu erlangen. Weder Adel noch Verdienst oder beliebte Weisheit haben mir unter meinen so berühmten Vorgängern Rang verschafft. Diese Stelle verlieh mir die Milde des Herrn, der mich dann durch den Tod meiner Herde entriss und in die Erde hinabsenkte. Spiegle dich an mir, erwäge deine künftigen Schicksale und bete für mich, der du diese Buchstaben liesest. Ich war

*) Mgr. Schickelé, Le vieux Strasbourg, Strassburg 1890.

Bischof dem Namen, aber nicht den Werken nach; dennoch liebte ich die Brüder (meines Domstiftes), die mir auch notwendig waren und zu denen ich meine Zuflucht nahm, damit sie mich vor Fehlern schützten. Nachfolger, beherzige auch diese meine Handlungsweise. O Christus, der du dich dem Vater als Sühnopfer für uns hingabst, nimm zurück jene, die du mir anvertraut, und sei gnädigst unser Führer. Und du, mein Nachfolger, füge (diesem Epitaph), sei es in Prosa oder in ähnlichen Versen, die kommenden Monate meines Lebens hinzu.» Ein gewisser Johannes kam diesem Wunsche nach und schrieb den Schluss: «Da du am 11. Oktober gestorben bist, so habe ich, Johannes, deinem Auftrage und deinem Wunsche gemäss, dies schriftlich aufgezeichnet.»

Interessant ist der Katalog der Strassburger Bischöfe, worin er seine Vorgänger in lateinischen Versen besingt und verherrlicht. Nur schade, dass er nicht näher auf die Einzelheiten eingeht, denn sicher hätte er uns am besten eine ausführlichere Lebensbeschreibung jener Männer geben können. «Ich bin der letzte,» schreibt er, «der ich zuerst die Namen (meiner Vorgänger) aufzeichnete, die ich, weil ich sie liebte, stets vor Augen hatte. Mein Wunsch ist, es mögen alle diese von dem einen Herrn geheiligt sein und ich vermittelst ihrer hl. Verdienste Beistand erlangen.» Den hl. Florentius z. B. schildert er in dem schönen Verse: Florens florigeram fecit Florentius aram. «Wahrlich,» ruft hier ein elsässischer Historiker aus, «die Strassburger Diözese bildete in der Finsternis des 10. Jahrhunderts eine hübsche Oase.»*)

Vom Katalog haben wir bereits früher einen Auszug in deutscher Uebersetzung gegeben. Derselbe zerfällt in zwei scharf begrenzte Teile: jeder der 31 Bischöfe, von

*) Geschichte des Bistums Strassburg von Glöckler, Strassburg 1879, Bd. 1, p. 143.

Amandus bis Ratold (gest. 874) erhält einen leoninischen Hexameter, der ihn und seine Regierungszeit in ganz allgemein gehaltenen Ausdrücken kurz kennzeichnen soll; im 2. Abschnitt, der wieder mit Ratold beginnt, wird teils die Tätigkeit der Bischöfe bis Erchenbald in 8 bis 16-zeiligen Distichen geschildert, teils das Wissenswerte nur in knapper Prosa mitgeteilt. Erchenbald hatte wohl im ersten Abschnitt einen älteren Bischofskatalog von Amandus bis Ratold vorgefunden, den er verwertete und dem er das von ihm angelegte ausführliche Verzeichnis der letzten Bischöfe anfügte. Zwischen beide Stücke des Kataloges ist ein Grimold eingeschoben, vielleicht der Verfasser des älteren Kataloges; tatsächlich gab es damals unter den Strassburger Kanonikern einen namens Crimolt. Erchenbald schliesst seinen Katalog mit den Worten: «Derselbe (Erchenbald) hat dieses Denkmal geschrieben, eingedenk seiner Vorgänger, in der Hoffnung, dieselben mögen auch seiner eingedenk sein.»*)

In dieser Zeit lebte im Elsass die hl. Kaiserin Adelheid, die Gemahlin Ottos I. (936—973), dem Johann XII. im Jahre 962 die römisch-deutsche Kaiserkrone verlieh, die nun definitiv bei Deutschland verblieb — hl. römisches Reich deutscher Nation. Diese Heilige brachte einen grossen Teil ihres Lebens im Elsass zu und ist die Stifterin der Benediktinerabtei Selz, um 990. Seit Heinrich I. (925) gehörte unser Land zum Herzogtum Schwaben; die Herzöge, unter denen die Hohenstaufen besonders hervorragten, trugen den Titel Herzöge von Schwaben und Elsass, die Landgrafen blieben bestehen. Doch mit dem Untergang der Hohenstaufen (1268) verschwand das Herzogtum wieder, und in der Folgezeit zerfiel das Elsass in eine ganze Reihe reichsunmittelbarer bezw. adeliger Herrschaftsgebiete.

Adelheid, eine der edelsten deutschen Fürstinnen, war

*) Zum Bischofskatalog s. Wentzke l. c.

947 mit Lothar, König von Italien, vermählt, und nichts störte die Eintracht und den Frieden der beiden Ehegatten. Doch schon nach drei Jahren wandte sich das Glück. Lothar starb 950, und Berengar, der Herzog von Ivrea und ein willkürlicher Herrscher, riss seine Krone an sich. Die Königin-Witwe, ganz ergeben in den göttlichen Willen, zog sich nun nach Pavia zurück. Die Hand Adalberts, des Sohnes Berengars, wies sie natürlich mit der grössten Entschiedenheit zurück. Darob ergrimmt, belagerte der Herzog die Stadt, nahm Adelheid gefangen und brachte sie auf eine Burg im Gardasee, wo weitere Leiden ihrer harrten. Mit Hilfe ihres Kaplans Martin konnte sie glücklicherweise die Flucht ergreifen und gelangte endlich nach Kanossa, einem der festesten Plätze Italiens, wo sie vor ihrem Verfolger geschützt war. Der inzwischen herbeigeeilte Kaiser Otto I. trieb Berengar in die Flucht, und Adelheid reichte nun 951 zu Pavia ihrem Erretter die Hand.

Die Kaiserin zeigte sich grossmütig gegen den Herzog, nahm sogar seine beiden Töchter an ihren Hof und wurde in der Folgezeit eine grosse Wohltäterin der elsässischen Kirche. Der Abtei Selz machte sie grosse Schenkungen und weilte gern an diesem ihrem Lieblingsorte. Mit dem nahegelegenen Kloster Weissenburg stand sie in enger Beziehung; dessen Abt, der hl. Adalbert, der spätere Erzbischof von Magdeburg, war ihr Berater und Beichtvater. Selz wurde wohl von Weissenburg aus bevölkert, wie Münchhausen = Häuser der Mönche, das bereits um 850 als Niederlassung erwähnt wird.

Neue Prüfungen waren jedoch der Heiligen vorbehalten. Im Jahre 973 starb Kaiser Otto I., und nun bestieg den Thron ihr Sohn Otto II. (973—983), der sich durch Schmeicheleien und Intriguen seiner zweiten Gemahlin Theophano, Tochter des Kaisers von Konstantinopel, dazu verleiten liess, seine Mutter vom Hof zu entfernen. Zum Glück

dauerte diese Verbannung nicht lange; Otto sah sein Unrecht ein, nahm seine Mutter wieder zu sich, starb aber kurz darauf in Italien (983).

Während der Minderjährigkeit Ottos III. (983—1002), führte nun Theophano, misstrauisch und hochfahrend gegen Adelheid, die Regentschaft, die nach ihrem Tode die Heilige selbst übernahm (991—994). Jetzt zeigte sich die fromme Frau erst recht in ihrer ganzen Grösse. «Als Regentin wusste Adelheid aufs beste die Geschäfte der Regierung mit ihren frommen Uebungen und ihren Werken der Milde zu vereinen. Ihr Hof, jedem Gutgesinnten offen, war zugleich das Abbild einer klösterlichen Ordnung, und die Liebe aller begleitete die Handlungen der Kaiserin, die Milde und Strenge immer verband. So erreichte sie ihr 67. Jahr, und kaum wird das Leben einer Frau gefunden werden, in dem so wechselvoll und bewegt, wie in dem ihrigen, die schwersten Bedrängnisse neben den höchsten Ehren erscheinen.»*)

Adelheid starb am 16. Dezember 999 in heiliger Ergebung und wohlvorbereitet zu Selz, wo sie auch begraben wurde. Leider hat eine Rheinüberschwemmung später ihr Grab zerstört. Ein Teil ihrer Reliquien gehört zum Schatz von Hannover und befindet sich jetzt in Wien. Der hl. Odilo, Abt von Clüny, beschrieb 1045 das Leben der Heiligen.

Die Abtei Selz wurde durch die Ottonen reichlich beschenkt, und auch ihre Aebte zählten seit dem Ende des 12. Jahrhunderts zu den Reichsfürsten. Die Protestanten verwandelten das seit 1481 entstandene Kollegialstift 1575 unter Pfalzgraf Friedrich III. in eine Ritterakademie. Ludwig XIV. gab jedoch 1684 das Stift den Katholiken zurück, hob es 1691-92 wieder auf, um dessen Güter dem Strassburger Jesuitenkolleg zuzuwenden. Die spätgotische Kirche zu Selz

*) Kirchenlexikon, Artikel Adelheid.

aus dem 15. Jahrhundert ist aus schönem roten Vogesensandstein erbaut und wiederhergestellt. Seit dem 14. Dezember 1899 ziert ein Denkmal der Heiligen den Platz vor der ehemaligen Stiftskirche. Die 900jährige Gedächtnisfeier ihres Todestages wurde unter grossen Feierlichkeiten begangen; Bischof Dr. Fritzen nahm persönlich am 14. Oktober 1900 die Weihe des Standbildes vor.*)

Ein Tochterkloster von Selz war das Frauenkloster Mirmelsberg bei Selz; es wurde 1282 gegründet. Fortgesetzte Zerstörungen der Rheinfluten machten ihm 1469 ein Ende; die Güter kamen an Selz. Die letzte Nonne lebte 1484 im pfälzischen Kloster Billigheim.

§ 8. Das Strassburger Münster. Bischof Werner I. (1001 – 1028) und der hl. Kaiser Heinrich II. (1002—1024).

Ein herrliches Denkmal der grossen Glaubensinnigkeit und des tiefen religiösen Sinnes des Mittelalters ist das weltberühmte Strassburger Münster, das unter den grossartigen Kathedralen Frankreichs und Deutschlands eine der ersten Stellen einnimmt und mit den Domen zu Freiburg i. Br., Köln und Ulm zu den hervorragendsten Leistungen der Gotik gehört. Mit Recht galt dieses steinerne Glaubensdenkmal von jeher als das Wahrzeichen der Stadt und die Zierde des Elsasses, als ein Monument, das ein beredtes Zeugnis ablegt für den edlen Sinn unserer Altvorderen. Was wäre Strassburg ohne das Münster? «Das Münster ist unter den Bauwerken Strassburgs noch heute das, was es so viele Jahrhunderte gewesen ist: das an Masse gewaltigste, durch geschichtliche Erinnerungen ehrwürdigste, den Bürgern teuerste, draussen in der Welt berühmteste.»**)

---

*) S. die Abbildung des schönen Denkmals in Geschichte des Dorfes Münchhausen am Rhein von Dr. Postina, Strassburg 1909, p. 16.

**) Strassburg und seine Bauten von Dehio, Strassburg 1894, p. 141; dann „Das Strassburger Münster" mit 77 Abbildungen vom selben Verfasser, München 1922.

Der erste geschichtliche Bau, dem aber vermutlich, wie u. a. die beim Münster gefundenen Ziegelsteine aus der Zeit des Bischofs Arbogast dartun, andere vorausgingen, wurde unter den Karolingern aufgeführt; diese Kirche ist es, die Ermoldus Nigellus in seinem Gedichte besingt. Allein die Truppen Hermanns von Schwaben, die an Bischof Werner wegen seiner Freundschaft mit Heinrich II. Rache nehmen wollten, zerstörten 1002 diesen Holzbau, der schon 863 teilweise abgebrannt war; ihr Werk vollendete 1007 ein Blitzstrahl.

Bischof Werner I., «einer von jenen tatkräftigen und klugen Kirchenfürsten, die stolzen Ganges durch die mittelalterliche Geschichte dahinschritten und unsere Blicke immer wieder fesseln»,*) begann 1015 eine dreischiffige Basilika mit Apsis und offenem Dachstuhl, den zweiten Bau, den sein Nachfolger Wilhelm I. (1028—1047), ein Bruder des Papstes Gregor V. und Oheim Kaiser Konrads II., 1028 vollendete. Doch mit Ausnahme des noch heute bestehenden östlichen Teiles der Krypta fiel diese Kirche mehreren Bränden zum Opfer. Die Fundamente sind dieselben geblieben und gehen 6 Meter tief. Da sich aber allmählich das Grundwasser gesetzt hat, so sind die Eichenpfähle zum Teil abgefault; dazu kam die allzu grosse Belastung bezw. die sich daraus ergebende Schwäche der Fundamente, was grosse Schäden verursachte. Die Instandsetzung des linken Bogenpfeilers des Hauptschiffes, der in letzter Zeit Risse bekam, sowie des mit demselben verbundenen Turmpfeilers hat in den letzten Jahren viel Arbeit und Geld (Millionen) gekostet, da es sich darum handelte, die entsprechenden Fundamente zu erneuern. 1925 soll das Ganze zu Ende sein.**)

Der dritte Bau wurde 1175 in romanischem Stil

*) v. Borries l. c. p. 34.

**) Die Pfeilerarbeiten am Strassburger Münster von Louis Edouard Schäffer in Elsassland 1923, Heft 4, p. 107.

begonnen und nahm mehr als 75 Jahre in Anspruch. Aus dieser Zeit stammen die westliche Hälfte der Krypta, Chor und Querschiff mit Vierung, sowie die beiden Kapellen bezw. Doppelkapellen des hl. Andreas und des hl. Johannes, die als Durchgangshallen zum Bruderhof dienten. Der Uebergangsstil und die gotische Bauform treten hier zum Teil schon hervor. Das Chor schaut merkwürdigerweise nicht ganz nach Osten, sondern weicht um 30 Grad nach Norden ab, da die Achse des Münsters mit derjenigen des früheren Römerkastells übereinstimmt.

Der übrige Teil der Kirche: Langhaus, Fassade und Turm wurde im gotischen Stil vollendet. Das Langhaus (1252—1275) verdankt seine Entstehung einem unbekannten, in St. Denis gebildeten Meister und ist eine wahre Zierde der Gotik. Nun folgte der Bau der Vorhalle, dann die herrliche Fassade, das Werk Erwins, der am 16. Oktober 1284 zuerst als Werkmeister urkundlich erwähnt wird. Dieselbe wurde von seinen Verwandten ganz in seinem Geiste ausgebaut, und 1365 standen die beiden Stockwerke der Westfront mit der prachtvollen Rose fix und fertig da. Das Werk ist eine geradezu wunderbare Schöpfung, bei deren Anblick man unwillkürlich von Staunen erfüllt wird; sie übt auf den Zuschauer einen fast bezaubernden Eindruck aus. Nur schade, dass Erwins Plan nicht zu Ende geführt wurde. Derselbe wurde leider in der Folgezeit geändert; zwischen die zwei projektierten Türme oberhalb der Apostelgalerie, die den Abschluss bilden sollte, wurde der schwerfällige Zwischenbau, der die Harmonie des Ganzen stört, eingefügt; der zweite Turm blieb unvollendet und wird es auch bleiben.

Ueber die Herkunft und den Bildungsgang Erwins ist nichts Näheres bekannt. Das Denkmal zu Steinbach in Baden verdankt seine Entstehung der irrtümlichen Uebersetzung einer Inschrift (petra dura), und ebenso verhält es sich

mit Erwins angeblicher Tochter Sabina, der man am Münster zu Strassburg ein Denkmal setzte. Erwin erscheint in den Urkunden als Werkmeister und später als Verwalter der Kirchenfabrik von Notre-Dame. Wahrscheinlich stammt er aus dem Rheinland und hat sich, wie so viele andere deutsche Architekten, an einer Bauhütte in Frankreich ausgebildet, wohin auch sein Werk, die herrliche Fassade des Münsters, hinweist. Jedenfalls war er ein berühmter Meister, sonst hätte man ihm die Leitung zu Strassburg nicht anvertraut. Sein Sohn Johann wurde sein Nachfolger hier (gest. 1339). Erwin starb 1318 und wurde im Lichthof (Leichenhof) hinter dem Münster begraben, wo eine Inschrift sein Andenken verewigt hat; auch seine Gemahlin Husa hat dort ihre Ruhestätte gefunden. Hier war einst der Friedhof St. Michael von St. Lorenz. Lange Zeit geriet das Grab in Vergessenheit, und noch Goethe hat es vergeblich gesucht. Erst 1816 haben es unser Landsmann Moritz Engelhardt und Boisserée, Historiker des Kölner Domes, wieder entdeckt.

Nach langer Unterbrechung wurde endlich das grossartige Unternehmen zu einem relativen Abschluss gebracht. Die Krönung der Vierungskuppel, die Bischofsmütze, wurde bald nach 1384 vollendet, und 1399 begann Ulrich von Ensingen den Bau des Turmes, dem Johannes Hültz aus Köln den Helm aufsetzte. Im Jahre 1439 wurde das Kreuz auf der Laterne mit einem Marienbild geziert*), und das Meisterwerk war fertig — nach einer Bauperiode von mehr als 250 Jahren, in einer Höhe von 142 Metern. Um die Geschichte und die Beschreibung der Strassburger Kathedrale hat sich ausser Dehio der ehemalige Domkapitular Dacheux grosse Verdienste erworben.**)

*) Die Statue wurde 1488 wieder herabgenommen und 1493 am Südportal aufgestellt.

**) La Cathédrale de Strasbourg, Texte par Léon Dacheux, Strasbourg 1898, mit 56 Abbildungen. — Soeben hat auch J. Ficker eine illustrierte Studie über das Strassburger Münster veröffentlicht, Halle 1924, — Die höchste Kirche der Welt ist das Münster zu Ulm (161 m); dann kommt der Dom zu Köln (156 m.)

Das St. Laurentiusportal, weniger stilgerecht, da die Gotik damals in den letzten Zügen lag, wurde erst in den Jahren 1494—1505 von Jakob von Landshut erbaut; die Kapelle gleichen Namens dient jetzt als Sakristei, während die ehemalige St. Martinskapelle, die noch späteren Datums ist (1515—1520), den Namen jener trägt und nun als Pfarrkirche von St. Lorenz verwendet wird. In der St. Laurentiuskapelle befindet sich die Gruft der Bischöfe.

Die St. Katharinen- oder Kreuzkapelle auf der anderen Seite entstand viel früher und wurde 1331 von Bischof Berthold II. von Bucheck (1328—1353) errichtet, dessen sterbliche Hülle man beim Ebnen dieser Kapelle 1547 merkwürdigerweise ganz erhalten aufgefunden hat. Derselbe verdient durch seine Klugheit und Energie eine Ehrenstelle in der Reihenfolge der Strassburger Bischöfe, wie denn sein Episkopat mit demjenigen seines Vorgängers Johannes von Dirpheim (1306—1328) und seines Nachfolgers Johannes II. von Lichtenberg (1353—1365) zu den ruhmreichsten unserer Diözese gehört. Genannte Kapelle diente seit 1683 dem Priesterseminar, das jetzt noch jährlich das 40stündige Gebet dort feiert.

Berühmt war darin das hl. Grab, das Berthold unter ganz rührenden Umständen errichten liess. Derselbe gab einem Künstler den Auftrag, sein Grab herzustellen. Als er nun eines Tages die Arbeiten besichtigte und den Meister fragte, wie das Werk ausgefallen sei, erwiderte dieser: «So schön, dass man den Herrn selbst hineinlegen könnte.» «Gut,» gab der Bischof zur Antwort, «so soll es auch sein, mein Grab soll nicht schöner sein als das des Herrn.» Er liess nun für sich ein anderes verfertigen, während das erstere für die Karwoche bestimmt blieb und bis 1525 diente; seit 1681 befindet sich das hl. Grab in der Krypta.

Am Münster, das einst 53 Altäre zählte, wurde in der Reformation und Revolution schwer gesündigt; dar-

um ist das Innere jetzt recht einfach und entspricht dem Aeusseren nicht mehr. «Alles archäologische Wissen, aller Fleiss, aller Aufwand werden nach einer Seite hin ohnmächtig bleiben, das Bild wieder lebendig zu machen, welches das Münster am Schluss des Mittelalters darbot: wir meinen die reiche Welt von liturgischen Mobilien aller Art, Grabsteinen, Trophäen, Inschrifttafeln und Gittern, Malereien und Skulpturen und womit sonst der grosse architektonische Rahmen in malerischem Ueberfluss ausgefüllt war. Was übrig geblieben ist, ist ein Bruchteil, aber noch immer bemerkenswert.»*)

Die schöne Kanzel wurde im 15. Jahrhundert (1485—1487) nach den Zeichnungen von Hans Hammerer für Geiler von Kaysersberg, grösstenteils auf Kosten des Ammeisters Peter Schott, errichtet.

Die prachtvolle Orgel, im Jahre 1489 von Friedrich Krebser erbaut, erhielt von Andreas Silbermann, der aus Sachsen stammte, in den Jahren 1713—1716 ein neues Werk; dessen Sohn ist der Verfasser einer Lokalgeschichte der Stadt Strassburg.

Die erste astronomische Uhr wurde 1352 bis 1354 hergestellt und stand der jetzigen gegenüber an der Westwand. Sie war ähnlich wie die heutige beschaffen, und bei jedem Glockenschlag verbeugten sich die 3 Könige vor der Madonna. Ein zweites Werk wurde in den Jahren 1571—1574 ausgeführt, und diese Uhr ist es, die Schwilgué 1838—1842 reparierte. Dieselbe ist ein grosses Kunstwerk, das mit Recht allgemein bewundert wird. Sie enthält einen ewigen Kalender, der sich in der Sylvesternacht selbst reguliert. Mittags um 12 Uhr bezw. 12½ kommen die 12 Apostel an Christus vorbei und verneigen sich; der Herr segnet sie, und der Hahn kräht dreimal.**)

*) Dehio, l. c. p. 198.
**) Zur näheren Beschreibung der Uhr s. Andenken an die Münsteruhr von Strassburg, Strassburg 1912.

Der Taufstein, ein Werk des Jodok Dotzinger, Werkmeisters von Notre-Dame, aus dem Jahre 1453, steht seit der Revolution an der jetzigen Stelle, vor dem rätselhaften romanischen Innenportal, während er sich früher auf der entgegengesetzten Seite befand.

Die Glasmalereien datieren aus dem 12. bis 15. Jahrhundert, verleihen dem Innern ein wundervolles Licht und sind durchweg schön. Die Malerschule und die Dombauhütte reichten einander brüderlich die Hand.

Aeusserst wertvoll sind die Gobelins (Teppiche), 14 an der Zahl, die das Leben Mariä darstellen und am Fronleichnamsfeste das Innere des Münsters zieren. Sie wurden 1739 auf Kosten des hohen Domkapitels erworben und waren ursprünglich für Notre-Dame in Paris bestimmt. Dieselben bilden den Rest des ehemaligen berühmten Domschatzes und repräsentieren nach der Schätzung eines Fachmannes vor dem Krieg einen Wert von 125 000 Fr. pro Stück. Der Ankaufspreis belief sich auf 10 000 Livres.*)

Die Plastik feiert am Strassburger Münster ihre herrlichsten Triumphe. Zu dem Schönsten, was das Mittelalter überhaupt auf diesem Gebiete hervorgebracht, zählen die Statuen am Uhr- oder Südportal: Krönung und Tod Mariä, sowie die Sinnbilder der Kirche und Synagoge. Die Bildwerke der grossen Fassade soll «der Besucher wie ein Buch von der Linken zur Rechten lesen. Zuerst die vorbereitende Gnade, die Tugend, verbunden mit den lieblichen Szenen der Kindheit Jesu, überhaupt also die ahnungsvolle Frühzeit. Im Mittelportal die eigentliche Heilslehre, durch die Propheten verkündigt, durch die alttestamentliche Geschichte vorbereitet, in Christi Erdenwandel geoffenbart und in der Kirche verherrlicht. Dann im dritten Portal die grosse Lehre der Wachsamkeit in den Jungfrauen und die Hinweisung auf das Gericht.»**)

*) Mgr. Schickelé, Les Gobelins du chapitre de la cathédrale de Strasbourg, Revue catholique 1922, p. 254.

**) Professor Müller im Kirchenlexikon Artikel Strassburg

Erwähnen wir zum Schlusse in der St. Johanneskapelle das schöne gotische Grabdenkmal des Bischofs Konrad III. von Lichtenberg (1273—1299), der den Grundstein zur Fassade und zum Münsterturm gelegt hat. Dasselbe ist ein Hochgrab und wird Erwin zugeschrieben, dessen Bildnis eine kleine Figur darstellen soll; es wurde 1912 restauriert. Dann den Oelberg in der Kapelle St. Michael, der 1510 auf dem Friedhof bei St. Thomas errichtet wurde und um 1850 noch in der Krypta stand. Endlich den gotischen Lettner oder Chorschranke mit der Marienkapelle Erwins (1316), die beide leider 1682 beseitigt wurden. Dasselbe Los traf auch den prachtvollen spätgotischen, von Nikolaus von Hagenau 1501 verfertigten Hochaltar, der 1724 die ehemalige Abteikirche St. Sixt zu Erstein zieren sollte, aber wegen seiner Grösse verbrannt wurde.

Noch manchen Vandalismus musste sich das Münster in der Barockzeit gefallen lassen. So wurde 1769 das ganze Langhaus inwendig weiss übertüncht und erst 1848 wieder von dieser Unzierde befreit; in diesem Jahre wurden auch die Buden der Händler und Handwerker, die lange Zeit das Gotteshaus verunstalteten, beseitigt. Diesen Buden verdanken ihre Entstehung die gotischen Anlagen (Schranken) an den Längsseiten des Münsters (1778), die sich trotz aller gegenteiligen Behauptungen gar nicht übel ausnehmen und deren Beseitigung ganz unnötig ist. Dagegen sollte die seit 1848 geplante Freilegung des Ganzen einmal verwirklicht werden. Es muss überhaupt der Zukunft Aufgabe sein, die Schäden, die der Zahn der Zeit am Münster verursacht hat, wieder zu heilen, besonders aber im Innern Wandel zu schaffen, wo der neue Herz-Jesu-Altar einen würdigen Anfang bildet. Derselbe wurde 1901 errichtet; der Unterbau rührt von der Arbeiterzunft U. L. F. her, der Oberbau von Herrn Klem-Colmar und die Statuen von Herr Mengelberg - Köln. Der schöne Flügelaltar auf der

Epistelseite stammt aus Dangolsheim und ist eine Schenkung des seligen Abbé Mühe. Das Interesse für all dies sucht der Strassburger Münsterverein (Les Amis de la Cathédrale) zu wecken; das Chor soll erneuert bezw. umgebaut werden und ein neuer Hochaltar den jetzigen ersetzen.

Auf dem ehemaligen Fronhofe, Herrenhof = Hof des Bischofs, stand die berühmte Dombauhütte, die 1205 zuerst erwähnt wird; sie wurde auf der Steinmetzenzusammenkunft zu Regensburg 1459 zur obersten, d. h. zum Vorort von ganz Deutschland erhoben, ein Vorrang, den sie lange Zeit bewahrt hat. Die Dombauhütten sind klösterlichen Ursprungs und gingen erst später allmählich an Laien über. Das Steinmetzenzeichen zu Strassburg, das noch 1840 angewandt wurde, war die Quadratur mit eingezeichnetem Dreieck, wie denn jede Hütte ihre Geheimnisse, ihr Ritual, etwa nach Art der jetzigen Freimaurer, besass, die ja das Zeremoniell der Bauhütten übernommen haben. Der Werkmeister nahm eine hohe soziale Stellung ein. In jene Bauhütte wurde der rote Vogesensandstein aus dem Krontal bei Marlenheim gebracht, dort wurden die Arbeiter gespeist. Interessant muss dies Schaffen und Treiben gewesen sein: viele Leute arbeiteten um Gottes willen, andere begnügten sich mit geringem Lohn oder gar mit der Kost, wieder andere vermachten ihr ganzes Vermögen dem Münster. Auch die Kirche tat ihre Schätze auf und bewilligte allen, die sich am Bau beteiligten, reichliche Ablässe, die am Pfingst- und Kirchweihfest immer eine grosse Anzahl Pilger nach Strassburg lockten.

Das Frauenhaus (Notre-Dame), wo die Verwaltung des Münstervermögens ihren Sitz hatte, nimmt die Stelle der früheren Dombauhütte ein und wurde 1581 vergrössert und erweitert. Es enthält jetzt neben der Wohnung des Dombaumeisters ein wertvolles Museum und das Archiv. Die Verwaltung des Münstervermögens, die ur-

sprünglich der Bischof und 1263—1290 das Kapitel leitete, liegt seither in den Händen des Stadtrats. Das Stiftungsvermögen des Frauenhauses wurde anfangs auch fürs Innere bezw. für den Kultus verwendet, ein Recht, das im Laufe der Zeit verloren ging; dasselbe Los traf das Aufsichtsrecht des Domkapitels, das noch 1681 nicht angezweifelt wurde.*)

Bischof Werner gebührt somit die Ehre, das Fundament zu dem grossartigen Bau gelegt zu haben; wenn auch sein Werk nicht auf die Nachwelt überging, so wird doch dadurch sein Verdienst in keiner Weise geschmälert.

Damals trug die deutsche Kaiserkrone der hl. Heinrich II. (1002—1024), der Gemahl der hl. Kunigunde. Auch sie haben in jeder Weise den Münsterbau gefördert; öfters kamen sie nach Strassburg, ermunterten die Arbeiter und machten dem Werke sehr grosse Schenkungen. Bischof Werner war ein Jugendfreund des Kaisers.

Interessant ist die Domherrenlegende. Als Heinrich II. einst dem Gottesdienst der Domherren beiwohnte, erbaute er sich so sehr an den Zeremonien und dem Chorgebete, dass er den Entschluss fasste, sich ins Domkapitel aufnehmen zu lassen. Werner jedoch, ein kluger Mann, der wohl wusste, wie notwendig dem Reiche die Person des Kaisers war, ging auf dessen Bitten nicht ein. Da jedoch der Monarch nicht nachliess, erklärte er sich endlich bereit, seinem Wunsche zu willfahren. Er führte denselben am folgenden Tage zum Hochaltar und richtete an ihn die Frage: «Gelobst Du mir, dem Bischofe, Gehorsam?» Und als Heinrich die Frage bejahte, erwiderte er: «Nun nehme ich Dich unter meine Domherren auf; da Du mir aber Gehorsam versprochen hast, so befehle ich Dir, im Namen dieses Gehorsams, zum Thron zurückzukehren, denn Gott hat Dich zum Regenten, aber nicht zum Domherrn be-

*) E. Clad, Geschichte der Verwaltung des Liebfrauenwerkes von Strassburg, Rixheim 1904.

stimmt.» Der Kaiser musste sich fügen; doch wollte er, dass jemand im Chore seine Stelle vertrete, und stiftete eine Pfründe, die sog. Königspfründe, deren Inhaber später Chorkönig hiess und den ersten Platz im Chore einnahm. Die Stelle wurde erst durch die Revolution beseitigt. Auf historischer Grundlage beruht jedoch nur die Stiftung der Chorkönigspfründe, sowie die Aufnahme des Kaisers ins Domkapitel, wie dies im Mittelalter z. B. auch in Köln üblich war, eine Aufnahme, die aber keinerlei kirchliche Verbindlichkeiten nach sich zog; der Rest ist spätere Zutat bezw. Ausschmückung.

Kaiser Heinrich II. beteiligte sich auch am Basler Münsterbau, den Bischof Adalbero II. in den Jahren 1010—1019 aufführte, und wohnte mit seiner Gemahlin der feierlichen Einweihung am 11. Oktober 1019 bei. Sein Geschenk war vermutlich die Altartafel aus Zedernholz mit einem Ueberzug von getriebenen Goldplatten, ehemals eine Hauptzierde des Basler Domschatzes, heute ein Schmuck des Musée de Cluny in Paris. Die jetzige gotische fünfschiffige Kathedrale mit romanischen Teilen aus früheren Zeiten (St. Gallusportal) wurde nach dem Erdbeben von 1356 neu errichtet, 1363 eingeweiht, aber erst 1500 vollendet; die Fassade zieren die Statuen des hl. Kaiserpaares. Heinrich II., der Patron der Diözese Basel, und Kunigunde liegen in dem von ihnen gestifteten Dome zu Bamberg begraben.

Bischof Werner hat sich nicht nur um den Münsterbau unsterbliche Verdienste erworben, sondern auch um die Münsterbibliothek, die er mit kostbaren Manuskripten bereicherte; er zählt mit Heddo und Erchenbald zu den bedeutendsten Kirchenfürsten Strassburgs. Er war, wie sich nun endgültig herausgestellt, doch ein Habsburger, Sohn Guntrams des Reichen und Bruder Lancelins, des Vaters Radbods und Rudolphs I.; als solcher hat er an der Grün-

dung des Klosters Muri und dem Bau der Habsburg in der Schweiz jedenfalls teilgenommen. Als Diplomat ging er im Auftrage Konrads II. nach Konstantinopel, wo ihn nach Erledigung der Geschäfte 1028 der Tod ereilte; er wurde im Münster begraben. Eine Statue von 1840 gegenüber der astronomischen Uhr hat das Andenken an ihn verewigt; er hält ein Modell des Münsters aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts in der Hand.

§ 9. Der Elsässer Papst St. Leo IX. (1048—1054).

Das 11. Jahrhundert ist nicht nur berühmt wegen des Münsterbaues, es ist auch die Zeit, in der ein Sohn des Elsasses die höchste kirchliche Würde erlangte, die Zeit, in der Leo IX. das Licht der Welt erblickt hat. Seine Eltern waren Hugo IV. von Egisheim, Graf des Nordgaues, ein Verwandter des Kaisers Konrad II., und Heilwig, Erbtochter des Grafen von Dagsburg, die sich beide durch Frömmigkeit und kirchliche Gesinnung auszeichneten. Geboren ist Bruno — dies war sein Taufname — am 21. Juni 1002 zu Egisheim. Wegen seiner grossen Gewissenhaftigkeit und Herzensgüte nannte man ihn schon in seinen jungen Jahren den guten Bruno. Seine Erziehung übernahm nach dem Wunsch der Eltern Berthold, Bischof von Toul in Lothringen, das damals noch zum Deutschen Reich gehörte. Nach reiflicher Ueberlegung trat er in den geistlichen Stand und wurde frühzeitig Domherr genannter Diözese. Während er am Hofe Konrads II. weilte, wo er Gelegenheit hatte, sich in den diplomatischen Geschäften zu üben, traf die Kunde vom Ableben des Bischofs Hermann, des Nachfolgers Bertholds, ein. Die Wahl des neuen Oberhirten fiel nun auf Bruno, der im Alter von 24 Jahren am 20. Mai 1026 zu Toul als Bischof inthronisiert wurde.

Das bischöfliche Amt fasste der Heilige sehr ernst auf und lebte ganz seinem Berufe, den Worten entsprachen die Taten. Besonders war er auf gründliche wissenschaftliche

und aszetische Bildung des Klerus und Reform der Klöster bedacht, vergass aber auch die Armen nicht, denen er oft nach dem Beispiele Christi die Füsse wusch und sie selbst bei Tische bediente. Harte Prüfungen blieben ihm nicht erspart; er wurde sogar beim Kaiser verleumdet, der aber glücklicherweise auf dieses Gerede nicht einging. Jährlich pflegte er die Gräber der Apostelfürsten Petrus und Paulus in Rom zu besuchen, für die er eine grosse Verehrung hegte.

Nachdem er so über 20 Jahre seiner Diözese in ausgezeichneter Weise vorgestanden, starb zu Rom am 9. August 1048 Papst Damasus II. nach einer Regierung von nur 23 Tagen. Sofort dachte man allgemein an den Bischof von Toul, der für den richtigen Mann gehalten wurde, in so schweren Zeiten das Steuerruder der Kirche zu führen. Gleich auf dem Reichstage zu Worms im November 1048 fiel die Wahl in Gegenwart der römischen Gesandten auf Bruno, der erst nach dreitägiger Bedenkzeit sich bereit erklärte, diese Würde anzunehmen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt jedoch, dass auch der Klerus und das römische Volk ihre Zustimmung geben müssten. Im Pilgerkleide trat er dann am 27. Dezember desselben Jahres seine Reise nach der ewigen Stadt an und wurde nach einstimmig erfolgter Wahl am 2. Februar 1049 als Papst inthronisiert unter dem Namen Leo IX., da er sich den hl. Leo I. den Grossen zum Vorbild nahm.

Eine gewaltige Aufgabe harrte des neuen Oberhauptes der Kirche. Grosse Uebelstände hatten sich in letztere eingeschlichen infolge der Unfreiheit und der Vergewaltigung des hl. Stuhles im 10. Jahrhundert; dazu kam der Leichtsinn so mancher Könige und Kaiser, die sich kirchliche Rechte anmassten, Bischöfe und Aebte, die oft noch unwürdig waren, mit Ring und Stab, den Abzeichen der geistlichen Würde, in ihr Amt einführten (Investitur), so dass es den Anschein hatte, als wäre die

geistliche Gewalt nur mehr ein Ausfluss der weltlichen und die Kirche nichts anderes als eine gefügige Dienerin des Staates. Nicht minder schlimm wirkte der Verkauf von geistlichen Stellen, die Simonie, der sich die weltlichen Machthaber schuldig machten, sowie eine in der Natur der Sache liegende Entartung und Zuchtlosigkeit vieler Geistlichen, die das uralte Gesetz der Ehelosigkeit, den Zölibat, übertraten und sich mehr nach den Winken der Staatsgewalt als nach den Vorschriften der Kirche richteten.*)

Leo schreckte vor diesen Missständen nicht zurück, er war der rechte Mann am rechten Platze. Mit grosser Energie und Klugheit trat er denselben entgegen und wurde dabei von Hildebrand unterstützt, den er zuerst auf dem Reichstag zu Worms kennen gelernt hatte und der später unter dem Namen Gregor VII. den Stuhl Petri bestieg. Wenn es auch diesem letzteren vorbehalten war, den Hauptkampf im Reformwerk auszufechten, so gebührt doch Leo die Ehre, dasselbe begonnen zu haben.

Als ein vorzügliches Mittel zur Durchführung der Reform betrachtete er die Synoden; er reiste darum selbst in Italien, Frankreich und Deutschland umher, hielt Kirchenversammlungen zu Reims und zu Mainz im Oktober 1049 ab und suchte die Masse des Volkes durch sein Beispiel für die Sache der Religion zu gewinnen. Er weihte Kirchen ein und setzte die Reliquien vieler Landesheiligen der öffentlichen Verehrung der Gläubigen aus, was damals mit der Heiligsprechung identisch war. Gross war der Erfolg seiner Bemühungen, allenthalben besserten sich die Zustände, und das Fundament zur Reform war gelegt.

Leo IX. war «in Wahrheit ein apostolischer Wanderer, der sich durch keine Beschwerden abhalten liess, überall selbst zu erscheinen, ein Mann, bewundert

*) S. die nähere Schilderung dieser Zustände im Lehrbuch der Kirchengeschichte [5] von Dr. A. Knöpfler Freiburg i. Br. 1910.

wegen seiner Schönheit, seiner grossen Fähigkeiten und seiner Heiligkeit. Die Herzensgüte, die ihm von Jugend auf eigen war, verleugnete er auch als Papst nicht. Als Devise seiner Bullen brauchte er die Worte: Misericordia Domini plena est terra — Gottes Barmherzigkeit erfüllt die Erde. Dabei war er voll tiefer Demut und Strenge gegen sich selbst und voll glühenden Eifers für die Reinheit der Kirche. Kein Wunder daher, dass er, wo er auch erschien, einen wunderbaren Einfluss auf die Gemüter der Menschen ausübte. Durch sein Wirken, namentlich in Deutschland, war das Ansehen und die Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl so gefestigt, dass Gregor VII. später den Kampf gegen Heinrich IV. wagen konnte.»*)

So besuchte Leo auch seine Diözese Toul, die er anfangs als Papst beibehalten hatte, sowie dreimal das Elsass (1049, 1050 und 1052—1053), zur grossen Freude seiner Landsleute. Er bewog die Elsässer, den Gottesfrieden zu beschwören, was für die damalige Zeit, wo das Fehde- und Raubritterwesen noch an der Tagesordnung war, einen ganz gewaltigen Vorteil bedeutete. Diesem Frieden gemäss mussten vom Mittwoch abend bis Montag frühe (Beginn und Ende des Leidens Christi) alle Fehden ruhen, ebenso an Sonn- und Festtagen. «Es ist wunderbar,» schreibt Schulte, «welchen Einfluss der Aufenthalt Leos IX. auf das religiöse Leben des Elsasses ausübte. Der Papst zog von Ort zu Ort, Kirchen weihend, Altäre segnend, dieser Kirche Reliquien zurücklassend, jener Ablass erteilend; vor allem gedachte er der Klöster und besonders derjenigen, welche von seinen Eltern und Vorfahren gegründet waren.»**)

Im Oberelsass besuchte er das von seiner frommen Mutter um 1045 gestiftete Kloster Oelenberg bei Reiningen, eine Propstei für regulierte Augustinerchorherren.

*) J. Felten im Kirchenlexikon² VII, p. 1787—96.
**) Dr. A. Schulte, Papst Leo IX. und die elsässischen Kirchen in Strassburger Studien II, 1883, p. 78—91.

Er weihte 1049 die Abteikirche ein und schenkte ihr Reliquien des hl. Romanus, des Patrons von Reiningen; der kostbare romanische Reliquienschrein aus dem 11. Jahrhundert wurde bis zum Weltkrieg in der Pfarrkirche aufbewahrt. Das Kloster ging 1626 an die Jesuiten zu Freiburg über, denen Reiningen auch seine Kirche verdankte (1688). Diese wurde unlängst restauriert, aber im Weltkrieg 1914 zerstört. Die älteste Bruderschaft des Landes wurde im 12. Jahrhundert zu Oelenberg errichtet und 1671 hierher verlegt. Die alte Kirche des Klosters ist noch erhalten, das Chor aus dem 12. Jahrhundert ist jetzt Kapelle; das Querschiff wurde 1478—86 aufgeführt und das Langhaus, heute Kapitelsaal, 1775 von den Jesuiten vollendet. Vor einigen Jahren haben die Trappisten mitten im Kloster ein romanisches Doppelgewölbe (Krypta), die heutige Oelbergkapelle, aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, entdeckt. Aus der Zeit Leos IX. besteht nichts mehr. Auch das Kloster hat im Weltkriege schwer gelitten und wurde zum grossen Teil zerstört. Ursprünglich befand sich daselbst noch ein Kanonissenstift, das 1273 in einen Hof bei Wattweiler verlegt wurde.*)

Eine weitere Stiftung seiner Eltern ist die Benediktinerabtei Heiligkreuz (Woffenheim) bei Colmar von 1047, wo dieselben ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Leo weihte 1049 die Kirche zu Ehren des hl. Kreuzes und schenkte ihr eine Kreuzpartikel, weshalb das Kloster und später das Städtchen den Namen Heiligkreuz erhielt. Das Stift musste jährlich die goldene Rose nach Rom schicken, die der Papst jetzt noch am Sonntag Lätare zu weihen pflegt, um sie einer hervorragenden fürstlichen Persönlichkeit zu schenken.**) Die Abtei wurde gegen Ende des 15.

*) Karl Ruff, die Trappistenabtei Ölenberg und der reformierte Zisterzienserorden, Freiburg i. Br. 1898. Dazu Die romanischen Reliquiare von Reiningen im Elsass von Clauss, Düsseldorf 1901.

**) 1923 schenkte sie Pius XI. der Königin von Spanien. — S. dazu Die Weihe der goldenen Rose von Clauss im Bulletin ecclésiastique 1894, p. 67 und 85.

Jahrhunderts in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt, dessen Dekan seit 1512 allein vorhanden ist; im selben Jahre wurde das Stift einfaches Pfarr-Rektorat. Von der Klosterkirche ist noch das spätgotische Chor erhalten, an das 1829—30 ein stilloses Langhaus angebaut wurde; der alte gotische Turm stammt aus dem 13. Jahrhundert.

Graf Rudolph von Altenburg, Bruder des Bischofs Werner I., gründete um 1045 die Frauenabtei Ottmarsheim für Benediktinerinnen, deren Name wahrscheinlich an den hl. Othmar von St. Gallen (gest. 759) erinnert. Auch die dortige Kirche, die älteste noch bestehende im Oberelsass, wurde von Leo konsekriert. Sie ist eine Nachbildung der achteckigen Palastkirche zu Aachen, wo Karl der Grosse begraben liegt, das einzige Beispiel des altchristlich-byzantinischen Stiles aus dieser Zeit in unserem Lande. Das Kloster, das sonst nie Bedeutung erlangte, wurde später, um 1272, in ein adeliges Damenstift umgewandelt und bestand bis zur Revolution. Ludwig XIV. suchte es zu heben und machte ihm 1687 grosse Schenkungen. Angebaut an die Kirche sind ein quadratisches Doppelchor und ein viereckiger Turm; später, im 15. Jahrhundert, als die Kirche Pfarrkirche wurde, baute man ein zweites Chor fürs Kloster. Die Reste der Konventsgebäude gingen um 1850 an die jetzigen Benediktinerinnen über, die ihre eigene Kapelle haben und die alte Kirche nicht mehr benutzen.

Seine Heimat Egisheim besuchte der Papst 1049 und weihte auf den Drei Exen die 1502 noch sehr bekannte Wallfahrtskapelle St. Pankratius ein.

Nicht weit von Egisheim hob er 1050 die Sigmundszelle aus dem Verfall und stellte das Kloster unter den Schutz des hl. Markus, woher der Name St. Marx. Neu aufgerichtet wurde die Stiftung ein zweites Mal 1105, diesmal als Frauenkloster unter St. Georgen im Schwarzwald; ein Doppelkloster hat hier, wie man vielfach annahm, nie

bestanden. 1749 kam die Niederlassung an Ebersmünster, das 1760—62 die jetzt noch erhaltene Kirche und die Gebäude aufführte. Die Revolution hob die Stiftung auf, die dann später an die Schwestern des hl. Joseph zu St. Marx überging.

Nicht minder gedachte Leo IX. der Heiligtümer des Unterelsasses. Zu Altdorf, einer 974 von Graf Hugo II. vom Nordgau, einem seiner Verwandten, gegründeten Benediktinerabtei, konsekrierte er 1049 den Hochaltar zu Ehren des hl. Zyriakus nebst Altar und Kapelle des hl. Stephanus; er schenkte dem Kloster den Arm des hl. Zyriakus, der im Laufe der Zeit verloren ging, während die Reliquienherme aus dem 11. Jahrhundert heute noch dort aufbewahrt wird. Dieser Heilige ist einer der 14 Nothelfer und erlitt als Diakon 303 den Martertod. Das dreischiffige Langhaus der Konventskirche ist ein Bau des 12. Jahrhunderts im Uebergangsstil; Chor und Querhaus wurden 1725—37 von Grund aus im Zopfstil erneuert. Von den Gebäuden hat die Revolution den Abtsbau verschont, der als Pfarrhaus und Wohnung der Schulschwestern dient.*)

Zu Eichhofen, wo die Abtei Altdorf grossen Besitz erlangte, weihte Leo am 13. Januar 1051 eine Hofkapelle ein; sie wurde 1569 restauriert und in neuester Zeit wiederhergestellt.

Zu Andlau setzte er am 10. November 1049 die Reliquien der hl. Richardis der Verehrung des Volkes aus und verfasste Hymnen und Antiphonen zur Verherrlichung ihres Festes.

Leo ist der Neugründer von Hohenburg, wo er schon als Bischof von Toul 1045 eine neue Kirche einweihte; 1049 stellte er die Disziplin wieder her, förderte die Verehrung der hl. Odilia in jeder Weise und machte dem Kloster grosse Schenkungen.

*) Sattler, Kurze Geschichte der Benediktiner-Abtei Altdorf, Straßburg 1887.

Zu Strassburg endlich, wo damals Bischof Hermann (Hetzel) regierte (1047—1065), nahm Leo 1050 die Einweihung von Jung St. Peter vor, einer Kirche, die Bischof Wilhelm I. (1029—1047) im Jahre 1031 hatte erbauen lassen; er schenkte derselben zum Andenken sein Messgewand, das noch zu Wimpfelings Zeiten am Mittwoch in der Karwoche dem Volke gezeigt wurde. Ferner weihte er auf dem Grabe des hl. Arbogastus eine neue Michaelskapelle ein, dann die St. Walburgakapelle, an der Stelle der alten Synagoge usw.*)

Mehrere von den Klöstern, die Leo besuchte, waren päpstliche Klöster. «Man bezeichnet mit diesem Namen gewöhnlich diejenigen Klöster, welche entweder dem päpstlichen Stuhle zu Eigentum geschenkt waren oder doch in dessen Schutz traten. Sie hatten meist freie Abtswahl, sie waren der Gerichtsbarkeit ihres Diözesanbischofs ganz entzogen und waren auch gegen die Verleihungen durch den König gesichert. Vor Leo IX. gab es nur zwei solcher Klöster im Elsass: die Abtei Selz, welche gleich bei ihrer Gründung durch die Kaiserin Adelheid dem päpstlichen Stuhl unterstellt wurde, und die Abtei Andlau. Durch Leo IX. stieg ihre Zahl auf vier oder fünf: es kamen hinzu Heiligkreuz und Ottmarsheim, wahrscheinlich auch der Oelenberg. Bis zum Jahre 1192 wurden dann nur noch drei andere Klöster zu päpstlichen erhoben: das schon ältere Murbach und die beiden inzwischen gegründeten Klöster St. Walburg und Hugshofen.»

«Die meisten der päpstlichen Klöster hatten alljährlich als Zeichen der Abhängigkeit einen Zins an die päpstliche Kammer zu entrichten, der zu den grossen Reichtümern der Klöster meist verschwindend klein erscheint. Nichts ist verkehrter, als in diesem Zins eine drückende Steuer, welche

*) Die St. Leostrasse und die neue Pfarrei St. Leo zu Schluthfeld-Meinau (1924) haben sein Andenken in Strassburg verewigt.

die Päpste den Klöstern auferlegten, sehen zu wollen; ganz im Gegenteil: die Freiheiten und Rechte, welche die päpstlichen Klöster genossen, waren so bedeutend, der Zins, der fast stets in der Zahlung eines Goldguldens bestand, dagegen so gering, dass jedem Kloster die Auferlegung eines solchen nur sehr erwünscht war. Von den elsässischen Klöstern zahlten St. Walburg, Hugshofen, Murbach und Oelenberg alljährlich einen solchen Goldgulden an die päpstliche Kammer; von Selz wissen wir nicht, ob es einen Zins zahlte, die drei anderen Klöster — darunter zwei, welche Leo IX. zu päpstlichen erhob — brachten als Gaben Teile der priesterlichen Kleidung dar, welche ganz besonders für den persönlichen Gebrauch des Papstes bestimmt waren. Man kann also sagen, dass ein Teil der päpstlichen Gewandung im Mittelalter von elsässischen Klöstern geliefert wurde. Das Kloster Andlau musste das Leinen liefern für die päpstliche Kleidung — in der Bulle Leo IX. heisst es ausdrücklich, das Leinen müsse für den Gebrauch des Papstes geeignet sein. Das Kloster Ottmarsheim lieferte jährlich eine Albe und ein Schultertuch.»*)

Eine solche aufreibende Tätigkeit, wie die erwähnte, machte dem Leben des Heiligen leider allzufrüh ein Ende. Dazu kam noch der Abfall der Griechen, der ihm das Herz brach, sowie der unglückliche Ausgang des Krieges mit den Normannen in Süditalien, der mit seiner Gefangennahme endete. Er starb am 19. April 1054 nach einer etwas mehr als fünfjährigen Regierung und wurde zu St. Peter-Rom neben dem Altar Gregors des Grossen begraben, wo unlängst seine Grabstätte restauriert wurde. «Durch ihn», schreibt ein Zeitgenosse, der spätere Papst Viktor III., «sind alle kirchlichen Bestrebungen erneuert und wiederhergestellt worden, durch ihn ist der Welt ein neues Licht aufgegangen.»

*) Schulte l. c.

Sein Andenken ist im Elsass und speziell in seinem Geburtsort Egisheim ein gesegnetes. Festlich wurde die 900jährige Gedächtnisfeier seines Geburtstages (21. Juni 1002—1902) begangen. Sein Standbild ziert die Pfarrkirche seiner Heimat, sowie seit 1880 auch den grossen Brunnen vor dem Schlosse seiner Ahnen. Im Auftrage des Bischofs Dr. Stumpf, eines Sohnes Egisheims, wurden 1885 die Ueberreste des ehemaligen Schlosses durch Ankauf für die Summe von 45 000 Frs. vor dem Untergang bewahrt und kurz darauf die prächtige St. Leokapelle in romanischem Stile begonnen, deren Vollendung der Bischof jedoch nicht mehr erlebte. Dieselbe wurde am 17. Mai 1894 in Gegenwart seines Nachfolgers Dr. Fritzen von dem Weihbischof Dr. Marbach eingeweiht und enthält in einem kostbaren Reliquiarium einen bedeutenden Teil der Hirnschale des Heiligen aus Lützel-Buchsweiler; das Innere schmücken historische Gemälde von Maler Martin.

Auch den Felsen zu Dagsburg ziert eine prächtige St. Leokapelle aus dem Jahre 1889, der neulich der Fürst von Leiningen-Dagsburg eine kostbare Reliquie, welche die päpstliche Approbation trägt, geschenkt hat.

Das tatenreiche Leben des Heiligen hat P. Brucker S. J., auch ein Sohn Egisheims, ausführlich geschrieben; zur 900jährigen Gedächtnisfeier veröffentlichte er eine zweite Schrift.*)

§ 10. Manegold von Lautenbach und die religiösen Wirren im Elsaß unter Kaiser Heinrich IV. (1056—1106).

Die Uebelstände, die schon Leo IX. so energisch bekämpft hatte, erreichten ihren Höhepunkt unter Heinrich IV., diesem unglücklichen, weil charakterlosen Kaiser, an dem alle Mahnungen Roms scheiterten, und der sich ein trauriges Denkmal durch Aufstellung eines Gegenpapstes setzte.

*) L'Alsace et l'Eglise au temps du pape St. Léon IX, 2 vol. Strasbourg 1889; Leben des hl. Papstes Leo IX. von Erzdiakon Wibert von Toul, 1902.

Doch er sollte sich bitter täuschen, denn in Gregor VII. (1073—1085), jenem gewaltigen Kämpen für die Sache der Kirche, erstand ihm ein Gegner, dem er nicht gewachsen war. Mit eiserner Energie, ja mit einem wahren Heldenmut, der seinesgleichen in der Geschichte vergeblich sucht, war dieser Papst bestrebt, die Missbräuche in der Kirche zu beseitigen, und den Kaiser, den der Kanossagang (1077) nicht gebessert hatte, zur Einsicht zu bringen. Wenn auch der Friede erst unter Kalixt II. (1119—1124) durch das Wormser Konkordat von 1122 zustande kam, so bleibt er doch Gregors Werk.

Die Wirren blieben leider nicht ohne Rückschlag auf das Elsass; selbst der Strassburger Bischofsstuhl wurde ins Schisma hineingezogen, das der Kaiser heraufbeschworen hatte.*)

In diesen verhängnisvollen Zeiten lebte in unserem Lande ein Mann, dem die schöne Aufgabe zufiel, in die Wirren versöhnend einzugreifen; es war Manegold von Lautenbach. Geboren um 1060 wahrscheinlich im Elsass, wurde derselbe Augustinerchorherr und ein entschiedener Vorkämpfer der Reformideen Gregors VII. Das Kloster erlangte durch ihn grosse Berühmtheit, musste aber auch dessen Treue zum Papst schwer büssen. Es wurde von der kaiserlichen Partei zerstört, die Mönche wurden vertrieben, und er selbst musste sich längere Zeit in den Wald flüchten. Doch sein Eifer für die gute Sache wurde dadurch nicht lahmgelegt, im Gegenteil; jetzt trat er erst recht für die Interessen der Kirche ein, deren Rechte er in zwei Schriften verteidigte. Er hält dem Kaiser seine Sünden vor und erbringt an der Hand der Kirchenväter, Konzilien und Geschichte den Beweis, dass Gregor berechtigt war, Heinrich mit dem Bann zu belegen. Nun war seines Bleibens im Elsass nicht mehr; er musste vor der Gegen-

*) Dr. E. C. Scherer, die Straßburger Bischöfe im Investiturstreit, ein Beitrag zur elsässischen Kirchengeschichte, Bonn 1923.

partei einen Zufluchtsort in dem bayerischen Chorherrenstift Raitenbuch, jetzt Rottenbuch in Oberbayern, suchen, wo er 1086 als Dekan erwähnt wird.

Augenscheinlich schildert Bäumker die damaligen Zustände: «Es ist im Jahre 1083, in der guten Jahreszeit, die ins Freie lockt. Da wandeln im Garten des arg beschädigten Stiftes der regulierten Chorherren zu Lautenbach bei Gebweiler zwei im Wissen ihrer Zeit wohl bewanderte Männer einher, der Elsässer Manegold und der Kölner Wolfhelm. Und wie es bei Freunden der Gelehrsamkeit und in erregten Zeiten natürlich, kommt ihre Rede bald auf die Wissenschaft, bald auf die grossen Fragen der Zeit. Es sind die Jahre, in denen der Investiturstreit am heftigsten tobt. Mächtig hob sich wieder Heinrichs IV. Banner. Vergessen war sein Kanossagang. Der nach langem Zögern auch von Gregor VII. anerkannte Gegenkönig Rudolph von Schwaben, den die streitenden Fürsten dem Salier entgegengesetzt hatten, hatte bei Zeitz den tödlichen Streich empfangen. Dem Papste selbst war in Wibert ein Gegenpapst gegenübergestellt, und es nahte für ihn die trübe Zeit des Exils, aus dem in Salerno der Tod ihn befreite. Heftig platzten in dieser Siedehitze des Kampfes auch im Klostergarten zu Lautenbach die Geister aneinander, denn der Elsässer Manegold war ein eifriger Anhänger Gregors, der Rheinländer Wolfhelm aber hielt es mit dem König und Gregors Gegenpapst Wibert.»*)

Dieses Bild ist der Schrift Manegolds gegen Wolfhelm (1084) entnommen, worin der heidnischen Philosophie die christliche gegenübergestellt und in den Schlusskapiteln die Sache Gregors gegen Heinrich und seinen Gegenpapst verteidigt wird. Näher geht Manegold in der zweiten Schrift, an der er gleichzeitig arbeitete, auf diese Frage ein. Sie richtet sich gegen den Scholaster Wenrich von Trier und

*) Der Anteil des Elsasses an den geistigen Bewegungen des Mittelalters, Strassburg 1912, p. 12.

ist dem treuen Erzbischof Gebhard von Salzburg gewidmet. Die mittelalterliche Theorie von der Staatsgewalt kommt hier zum Ausdruck. Manegold schont seine Gegner nicht; dixi quod sensi, schreibt er, ich rede, wie ich denke.

Zu dieser Zeit (1089) gründete Burckhard von Geberschweier die Propstei-Abtei Marbach bei Egisheim für Augustinerchorherren. Manegold kehrte nun wieder nach Lautenbach, das sich inzwischen aus seinen Trümmern erhoben hatte, zurück und wurde um 1094 der erste Propst zu Marbach. Dieses blühte unter seiner Leitung gewaltig empor und wurde das Zentrum der Reform, ja sogar der Ausgangspunkt für eine ganze Reihe neuer Klostergründungen. Der Konvent hatte später viel mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Mönche begaben sich 1789 nach Colmar und wurden mit dem dortigen Stiftskapitel St. Martin vereinigt; kurz darauf (1790) fielen beide der Revolution zum Opfer. An den alten Glanz von Marbach erinnern heute nur noch Ruinen, die unlängst teilweise blossgelegt wurden. Die Konventsgebäude und die Kirche stammten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und waren im Stil jener Zeit erbaut; sie wurden allmählich abgetragen. Vom alten romanischen Bau waren u. a. das Hauptportal und die beiden prachtvollen Türme erhalten, die erst 1830 verschwanden. Zu St. Martin-Colmar wird das wertvolle Prälatenornat — Messgewand, vier Dalmatiken und fünf Chormäntel —, das 1684 in Mailand gestickt wurde, aufbewahrt. Die in Holz geschnitzte Kirchentüre ziert als Prachtstück das Schongauer-Museum zu Colmar.

Wichtig ist aus der Klosterbibliothek ein Nekrolog, der die Zeit von 1241—1731 umfasst und sich auf der Bibliothek des Kleinen Seminars zu Zillisheim befindet; ferner der Gutacodex aus Schwarzenthann, ein Werk des Marbacher Mönches Sintram um 1150, nunmehr in der Bibliothek des Strassburger Priesterseminars. Die berühmte Marbacher

Chronik ist wohl im Tochterkloster Dreifaltigkeit zu Strassburg entstanden.

Neben dem Chorherrenstift Marbach bestand seit 1117 auch ein Frauenkonvent, der 1149 nach Schwarzenthann hinter Sulzmatt verlegt wurde. Er stand bis Mitte des 15. Jahrhunderts unter Marbachs Leitung. Hier lebte die Stiftsdame Guta (Gertrud), welche die Regel des hl. Augustinus, deren Kommentar durch Hugo von St. Viktor, das Martyrologium von Usuard und ein Homilienbuch fürs ganze Kirchenjahr schrieb; der erwähnte Mönch Sintram illustrierte das Ganze, und so entstand der Gutacodex.*) Schwarzenthann kam im 15. Jahrhundert zunächst an die Augustinerchorherren, dann 1487 an die Dominikanerinnen von Gebweiler, endlich 1496 an die Augustinerinnen von Klein-Lützel an der Schweizer Grenze, die sich um 1505 mit den Klosterfrauen von Schönensteinbach vereinigten. Schwarzenthann verfiel; die Steine des Chores, letzter Ueberrest des Klosters, wurden 1759 zum Bau der Kirche von Sulzmatt verwendet.

Ueber die letzten Lebensjahre Manegolds sind wir wenig unterrichtet. Heinrich IV. hätte den ausgezeichneten Mann gern auf seine Seite gezogen, doch Manegold war für das Schisma nicht zu gewinnen, sondern gab sich alle Mühe, die verirrten Schafe wieder in den Schoss der Kirche zurückzuführen. Urban II. (1088—1099) ernannte ihn 1096 gelegentlich eines Besuches in Tours zum päpstlichen Pönitentiar und verlieh ihm ganz ausserordentliche Vollmachten. Jetzt erreichte sein Feuereifer den Höhepunkt; er wurde ein wahrer Friedensengel für sein Heimatland und hat viele, besonders Ritter und Adelige, von der Exkommunikation, der sie wegen Parteinahme für den Kaiser verfallen waren, befreit und so den traurigen Wirren, wenigstens zum grossen Teil, ein Ende gemacht. Heinrich

*) Die Bibliothek des Priesterseminars in Straßburg von Dr. J. Gaß p. 19, Straßburg 1902.

liess ihn deshalb 1098 in den Kerker werfen, wo er eine harte Gefangenschaft zu bestehen hatte.

Das Todesjahr des grossen Mannes ist nicht bekannt. In einem Briefe des Papstes Paschalis II. vom 2. August 1103 wird Manegold noch als Propst zu Marbach bezeichnet; er starb um 1112, zwischen 1103 und 1119. Mit seinem Zeitgenossen, dem berühmten Manegold dem Philosophen, ist er wohl nicht identisch.

§ 11. Das Zeitalter der Kreuzzüge. St. Morand, der Apostel des Sundgaues. Herrad von Landsberg. Das Pfeiferkönigtum von Rappoltsweiler-Dusenbach.

Das Zeitalter der Kreuzzüge kennzeichnet sich als eine Periode grosser religiöser Begeisterung, und die sieben Feldzüge zur Wiedereroberung des hl. Landes stellen ebenso viele Triumphzüge der mittelalterlichen Kirche dar. Auch das Elsass beteiligte sich in grosser Anzahl an diesen Unternehmungen; Bischöfe von Strassburg und Basel nahmen das Kreuz, wozu der hl. Bernhard von Clairvaux mit so hinreissender Beredsamkeit aufgefordert hatte. Es muss ein unvergessliches Schauspiel gewesen sein, diesen grossen Aszeten, diesen Friedensapostel zwischen Kaisern und Königen, dieses Orakel seines Jahrhunderts mit so eindringlichen Worten den Kampf gegen den Unglauben predigen zu hören. Wenn auch der Zweck der Kreuzzüge nicht erreicht wurde, so waren die Folgen derselben dennoch von der grössten Tragweite, und wenn die mittelalterliche Kirche so hervorragende Leistungen aufzuweisen hat, so verdankt sie es nicht zuletzt diesen Unternehmungen. Freilich kehren auch jetzt unter den Hohenstaufen Friedrich I. Barbarossa (1152—1190) und Friedrich II. (1212(15) bis 1250) schlimme Zustände wieder, aber trotzdem war es eine blütenreiche Periode für die Kirche, namentlich im Elsass.

Gleich bei seinem ersten Erscheinen in unserem Lande

1123 wohnte der hl. Bernhard der Grundsteinlegung der fürs Oberelsass so wichtigen und einst so berühmten Zisterzienserabtei Lützel bei, der ältesten und reichsten Niederlassung dieses Ordens im Elsass. Gegründet wurde sie 1123 bis 24 von den drei Edlen Hugo, Amadeus und Richard von Montfaucon auf einem Terrain, das ihnen der Bischof von Basel, ihr Verwandter, geschenkt hatte. Die Abtei gelangte in kurzer Zeit zu grosser Bedeutung und Blüte, die lange anhielt. Viele Klöster verdanken derselben ihre Entstehung, so im Elsasse Neuburg und Pairis, während andere, wie Kleinlützel, ihrer Visitation unterstellt wurden. 15 Pfarreien wurden von Lützel aus verwaltet, und zahlreiche Prälaten, Bischöfe und Aebte, gingen aus dem Kloster hervor. Die Wissenschaft stand stets in hoher Blüte dort, die meisten Aebte waren schriftstellerisch tätig; berühmt war die Bibliothek mit ihren handschriftlichen Schätzen. Lützel sah hohe Gäste in seinen Mauern; ausser dem hl. Bernard den hl. Petrus, Bischof von Tarentaise, den hl. Franz von Sales, den hl. Karl Borromäus u. a. Seine Kirche galt als die schönste des Bistums Basel. Wenn man seine Geschichte, die Schwarz geschrieben, überschaut, wird man unwillkürlich an Reichenau und St. Gallen erinnert, und darum ist es doppelt zu bedauern, dass auch dieses Haus der Revolution zum Opfer fiel. Heute ist alles verschwunden, auch der kostbare Reliquienschatz; zwei Seitenaltäre sind zu Winkel, und die Marienstatue vom Hoibrunnen befindet sich seit 1802 in der Mariahilfkapelle bei Oberlarg. Die ehemalige Grosskellerei und das Gartenhaus sind noch die einzigen Ueberreste, die an Ort und Stelle geblieben sind. Lützel gehört jetzt zur Pfarrei Winkel. Die Landesgrenze war bis 1785 am Küchenherd des Klosters durch einen Eisenpfahl bezeichnet.*)

*) Schwarz, Geschichte der berühmten Zisterzienser-Abtei Lützel, Rixheim 1871.

Die Zisterzienserabtei Neuburg, Gemeinde Dauendorf bei Hagenau, wurde 1133 von Graf Reinald von Lützelburg gegründet und mit Mönchen von Lützel besetzt. Wie das Mutterkloster, so gelangte auch Neuburg rasch zur Blüte, und ihm unterstand u. a. das Kloster Königsbrück zur Visitation. Der grösste Wohltäter der Stiftung wurde Kaiser Friedrich II., der ihr grosse Schenkungen und Rechte verschaffte. Abt Peter (1196—1214) wurde vom Papst zum Kreuzzugsprediger bestellt, und zu Neuburg wurden gegen Schluss des 13. Jahrhunderts wichtige Reichsannalen verfasst. Infolge der vielen Verwüstungen sank das vom 12. bis Mitte des 13. Jahrhunderts so blühende Kloster später zur ärmsten Niederlassung dieses Ordens im Elsass herab; heute erinnern nur noch die Mühle, sowie zu Hagenau der Rokokobrunnen vor St. Georg und das Chorgestühl samt Kanzel und Orgel in St. Nikolaus an den alten Glanz. Die Kirche verschwand 1818 und 1842 auch die herrliche gotische Friedhofskapelle aus dem 14. Jahrhundert. Der Weihwasserstein und das Muttergottesbild kamen in die Filialkirche zu Neuburg.*)

Auch das andere Tochterkloster von Lützel, die Abtei Pairis bei Urbeis (Orbey) aus dem Jahre 1138, eine Stiftung des Grafen Ulrich von Pfirt, traf ein ähnliches Los. Nach rascher und grosser Blüte geriet sie schon zu Ende des 13. Jahrhunderts in allmählichen Verfall, aus dem sie sich in der französischen Zeit wieder teilweise erhob, dank dem Abte Bernhardin Buchinger aus Kienzheim (1649—1654) und seinen Nachfolgern. Ein berühmter Abt aus früherer Zeit war Martin, der 1199 das Kreuz im Elsass predigte und es im Jahre 1205 auch nahm; er war an der Eroberung von Konstantinopel beteiligt. Der berühmte

*) S. die illustrierte Schrift: Les boiseries de l'Abbaye de Neubourg à l'Eglise St. Nicolas à Haguenau von G. Gromer und Ch. Bürckel, Hagenau 1922; hier werden zum ersten Male diese Kunstwerke von Neuburg veröffentlicht bezw. besprochen.

Magister Günther, gest. bald nach 1222, trug am meisten zur wissenschaftlichen Blüte Pairis' um die Wende des 12. Jahrhunderts bei. .Der Ligurinus*) stammt vielleicht von ihm. Grosse Wohltäter der Stiftung waren auch hier die Hohenstaufen. Der letzte Abt Anton Delort starb 1805 als Domherr zu Strassburg. Kloster und Kirche aus den Jahren 1726 bis 1760 wurden 1804 abgetragen. In das erhaltene Wirtschaftsgebäude wurde 1849 das Spital von Pairis verlegt, das 1910 ein Raub der Flammen wurde; es wurde 1913 wieder aufgebaut. 1888 wurde eine Krypta bezw. Grabgruft der Aebte entdeckt. Die jetzige Pfarrkirche von Pairis, ein Zentralbau mit Chorapsis, ist neueren Datums. Seit 1909 sind im Spital die Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul durch jene der Doctrine chrétienne ersetzt.

Das Nonnenkloster des Zisterzienserordens Königsbrück, Gemeinde Leutenheim bei Hagenau, gründete Herzog Friedrich der Einäugige (1090—1147) auf einem Gut der Hohenstaufen, welche diese Stiftung sehr begünstigten. Die Schwestern führten eine musterhafte Bewirtschaftung, setzten sich aber gerade dadurch den Plündereien der Bauern und Schweden aus; 1728 wurden Kirche und Kloster umgebaut. Die Revolution verschonte nur die Mühle; die Schwestern flüchteten nach Lichtental.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten aus dieser Zeit sind im Oberelsass der hl. Morand, der Apostel des Sundgaues, und im Unterelsass die berühmte Aebtissin von Hohenburg, Herrad von Landsberg.

Nicht weit von Altkirch, an Stelle des heutigen St. Morand, befand sich eine uralte, dem hl. Christophorus geweihte Mutterkirche, Altechilche = Alte Kirche genannt. Schon im Jahre 1105 treffen wir hier ein Kloster mit Stiftsherren, die Graf Friedrich I. von Pfirt durch Mönche

*) Ein Heldengedicht, worin die Taten Friedrichs I. vor Mailand (Ligurien) in klassischer Weise geschildert werden; s. Dr. J. Sturm, der Ligurinus, Freiburg i. Br. 1911.

aus Clüny ersetzte. Um das Benediktinerpriorat bildete sich eine Ortschaft, deren Bewohner zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach dem schönen gegenüberliegenden Hügel übersiedelten, wo die Grafen von Pfirt bereits Schloss und Kapelle besassen. Dank ihrem Wohlwollen entwickelte sich der Ort rasch zu einer Stadt, die nach der Alten Kirche den Namen Altkirch erhielt, während das Kloster, das immer an derselben Stelle im Tale blieb, später St. Morand genannt wurde, ein Name, den es seit dem 15. Jahrhundert allgemein trägt. Altkirch war früher Filiale von St. Morand. Die jetzige romanische Pfarrkirche der Stadt, eine der schönsten modernen Gotteshäuser des Oberelsasses, wurde 1845 erbaut und 1850 konsekriert. Sie besitzt ein schönes Innere: einen bemerkenswerten Hochaltar aus weissem Sandstein, eine reichgeschmückte Steinkanzel und Oelgemälde von Oster. Sie steht an der Stelle der alten gotischen Stadtkapelle neben dem Schloss aus dem Jahre 1255, die wohl mit der Schlosskapelle identisch war; daran erinnert noch die schöne gotische Fiale als Bekrönung des eleganten Brunnens auf dem Kirchplatze von 1857. Die Legende von der strahlenden Erscheinung der Gottesmutter, welche die Horden des Enguerrand de Coucy 1375 zur Flucht zwang, ist nicht unwahrscheinlich. Stadtpatron ist St. Morand; die Kirche wurde im Weltkrieg beschädigt.

Der hl. Morand stammte aus der Gegend von Worms und wurde wegen seiner Kenntnis der deutschen Landessprache von Abt Hugo von Clüny um 1107 nach Altkirch gesandt, wo er unter der Bevölkerung des Sundgaues eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Er starb hier als 2. Prior im Jahre 1115 und fand seine Ruhestätte in dem nach ihm benannten Kloster, heute ein grosser Wallfahrtsort; der Sarkophag des Heiligen aus dem 12. Jahrhundert wird dort aufbewahrt. Die herrliche romanische Basilika datiert von 1886 und wurde am 5. Oktober von Bischof

Dr. Stumpf in Anwesenheit von 30 000 Pilgern feierlich eingeweiht. Sie besitzt ein prachtvolles Innere, das mit schönen Wandmalereien und Kapellen reich ausgestattet ist. Aus dem 12. Jahrhundert stammt ein Hochrelief aus Stein, das Christus zwischen Petrus und Paulus sitzend darstellt. In der Mitte des Hauptschiffes steht der erwähnte, jetzt leere Sarkophag mit der gut gearbeiteten, auf der Tumba liegenden Gestalt des Heiligen. Die Arkaden derselben stellten ehedem Szenen aus seinem Leben dar; die tragenden vier Löwen sind späteren Datums.

Reliquien von St. Morand befinden sich in der silbernen Büste im Pfarrhause der Stadt, Rest der von Graf Friedrich von Tirol 1428 geschenkten Silberstatue. Andere Reliquien zieren die Wallfahrtskirche, den Hochaltar und den dem Heiligen geweihten rechten Seitenaltar; letztere kamen 1892 hierher, während sie sonst in zwei spätgotischen Armreliquiarien im Pfarrhaus aufbewahrt wurden. Ein Teil der Hirnschale befindet sich seit dem 15. Jahrhundert in St. Stephan-Wien, zahlreiche Partikel in Schweizer Kirchen. Abgebildet wird St. Morand als Benediktinermönch mit Pilgerstab und Buch. Da er im Sundgau Patron der Winzer ist, trägt er ein Rebmesser und eine Traube. Die älteste Darstellung ist die des Grabmals.*)

Das Priorat St. Morand, das reich mit Gütern ausgestattet war, wurde durch die Armagnaken geplündert und nach wiedererlangter Blüte unter dem eifrigen Prior Martin Granter aus Colmar (gest. 1482) im Bauernkrieg völlig zerstört. 1621 kam es an die Jesuiten von Ensisheim, die 1752 die jetzigen Gebäude aufführten und die Wallfahrt von neuem erfolgreich hoben. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu kam das Stift wieder an die ursprünglichen Besitzer, die Clünyazenser, zurück, welche die Revolution vertrieb. Die Gebäude gingen 1827 an die Stadt Alt-

*) A. Deny, St. Morand bei Altkirch, Rixheim 1901, deutsch und französisch.

kirch über, die 1829 dorthin das Bürgerspital und später auch das städtische Waisen- und Pfründnerhaus verlegte. Die Hauskapelle enthält mehrere Gemälde aus dem Leben des hl. Morand. Neben der Kirche befindet sich der Friedhof mit sehr schönen Grabdenkmälern. An das ehemalige Kloster erinnert auch der stattliche Klosterwald, eine Zierde der Stadt Altkirch.

In diese Zeit fällt die höchste Blüte von Hohenburg unter der Aebtissin Herrad von Landsberg, die dem Kloster 28 Jahre vorstand (1167 — ca. 1195). Mit herrlichen Geistesgaben ausgestattet, trat dieselbe ganz in die Fusstapfen ihrer würdigen Vorgängerin Relinde (ca. 1150 bis 1167), einer Verwandten des Kaisers Barbarossa, und setzte das begonnene Reorganisationswerk mit allem Eifer und aufs glücklichste fort. Den Odilienberg, den schon Niedermünster und St. Jakob umgaben, zierte sie mit zwei neuen klösterlichen Stiftungen, St. Gorgon und Truttenhausen.

St. Gorgon hat seinen Namen von dem hl. Gorgon, einem Martyrer von Nikomedien, dessen Reliquien in einer uralten Kapelle verehrt wurden, die 1178 schon zerfallen war. In diesem Jahre wurde die Niederlassung errichtet und mit zwei Prämonstratensern aus Etival, Lothringen, besetzt, zwecks Abhaltung des Gottesdienstes auf Hohenburg. Die Mönche sollten abwechselnd mit den weltlichen Kaplänen und Kanonikern von Hohenburg den Gottesdienst besorgen, was früher von Ebersmünster aus geschah. Die Stiftung wurde im Schwedenkrieg 1632 zerstört. Vor der Ruine erstand 1746 eine Betkapelle, die 1897 wiederhergestellt wurde. Ein Hof, im Volksmund Kolisacker = St. Gorgonisacker genannt, bezeichnet die Stelle, wo das ehemalige Heiligtum gestanden.

Die Mönche wohnten schon 1312 oben auf dem Berg, wo ihr Priorat (1661) bis zur Revolution fortbestand. Sie

nahmen später einen Neubau des Klosters Hohenburg vor, der erst 1715 völlig zu Ende war. Die heutige Wallfahrtskirche zu St. Odilien (1696) mit den schönen Beichtstühlen (1700) ist ihr Werk. Dieselbe wurde unlängst restauriert und besitzt ein kunstvolles Gemälde von Feuerstein, das die Szenen des früher erwähnten Bas-Reliefs aus dem 11. Jahrhundert wiedergibt; sie wurde 1924 mit einem neuen Glockenturm über dem Chor (5 grosse Glocken) nebst einem Glockenspiel (24 kleine Glocken) versehen; einen zweiten Turm krönt die 4,5 Meter hohe Statue der hl. Odilia. Die schöne Lourdesgrotte wurde schon früher am Felsumgang angebracht.*)

Truttenhausen, von Augustiner-Chorherren aus Marbach bezogen, diente demselben Zweck wie St. Gorgon. Das Stift wurde im Bauernkrieg zerstört, der Rest brannte 1555 nieder. Das Gut ist heute im Besitze der Familie von Türkheim; die interessante spätgotische Kirche aus dem 15. Jahrhundert mit Resten aus dem 12. ist zum grossen Teil erhalten.

Mit Truttenhausen wurde im Jahre 1463 die Propstei Ittenweiler bei Barr vereinigt, die um 1137 der Strassburger Domherr und spätere Bischof Konrad von Gross-Geroldseck gestiftet hatte; an der Stelle des ehemaligen Chorherrenstiftes steht jetzt das Schloss der freiherrlichen Familie von Cöhorn. Nicht weit davon befindet sich eine Marienkapelle mit Familiengruft von 1852.

Dasjenige Werk jedoch, das den Namen Herrads unsterblich gemacht hat, ist der Wonne- oder Lustgarten, Hortus deliciarum, ein wahres Meisterwerk, in dem sich ihre grossen wissenschaftlichen Kenntnisse, ihre

*) Die St. Odilienkapelle bei Freiburg i. Br. beruht auf der unhistorischen Legende von der Flucht der Heiligen, wie Barth im Bulletin ecclésiastique de Strasbourg 1924 nachgewiesen. Die Verehrung der Heiligen außerhalb des Elsasses s. in dem sehr guten Werke von P. Cyrillus Wehrmeister, Die hl. Odilia, St. Ottilien 1902. — Ueber den Namen der hl. Odilia s. J. Herber im Straßburger Diözesanblatt, 1907.

tiefe Frömmigkeit, sowie der Stand der damaligen geistigen Kultur überhaupt widerspiegeln. Das Werk ging leider 1870 während der Belagerung von Strassburg zugrunde; nur etwa zwei Drittel desselben besitzen wir noch in Nachbildungen, welche die Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler des Elsasses veröffentlicht hat. Grosse Verdienste haben sich bei dieser Gelegenheit die Präsidenten des Vereins, Kanonikus Straub (gest. 1891) und Prälat Keller (gest. 1910) erworben. Funde in der Nationalbibliothek zu Paris und im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin haben u. a. die Herausgabe des Werkes 1899 ermöglicht, eine 28-jährige Arbeit.*)

Der Wonnegarten — zwei Geistliche von Hohenburg waren Mitarbeiter — ist den geistlichen Töchtern Hohenburgs gewidmet und will ihnen die damalige Wissenschaft in Wort und Bild vor Augen führen. Er bildet einen Folioband von 648 Seiten in lateinischer Sprache mit vielen Miniaturen, 336 Zeichnungen und Malereien, samt schönen lateinischen Gedichten; die Gesichtszüge der einzelnen Personen sind sehr scharf ausgeprägt und machen dem Talente der Verfasserin alle Ehre; das Werk ist eine wahre Perle mittelalterlicher religiöser Literatur. Der Inhalt umfasst die biblische Geschichte, Auszüge aus den Kirchenschriftstellern, Mitteilungen aus der Stern-, Erd- und Naturkunde, der Philosophie, den freien Künsten usw. Sehr schön ist besonders die Einleitung bezw. Widmung an die Mitschwestern, sowie der Schluss oder die Ode auf Hohenburg.

Aus der Zeit der Kreuzzüge stammt auch der Wallfahrtsort Dusenbach bei Rappoltsweiler. Der Ursprung desselben ist etwas dunkel, und die Ansichten sind verschieden. Wahrscheinlich verdankt er seine Entstehung Egenolf von Rappoltsweiler, der 1217 am Kreuzzuge gegen Damiette teilnahm, 1221 glücklich in seiner Heimat anlangte

*) Straub-Keller, Hortus deliciarum par l'abbesse Herrade de Landsberg, Strasbourg 1899.

und zum Dank für seine Errettung eine Wallfahrtskapelle erbaute. Später, um 1260, errichteten die Brüder Ulrich II. und Heinrich I. eine zweite Kapelle, und Ende des 13. Jahrhunderts Anselm II., Ulrichs II. Enkel, noch eine dritte, die alle drei seit 1311 erwähnt werden, weshalb der Ort auch Dreikirchen genannt wurde. Die Engländer zerstörten 1365 die Kapellen, die aber von Bruno I. und Ulrich VII. alsbald wiederhergestellt wurden.

Mit dem Jahre 1484 beginnt die höchste Blütezeit der Wallfahrt. Der fromme Graf Schmasmann-Maximilian II. liess, um Gott für seine glückliche Rückkehr aus dem hl. Lande zu danken, den Oelberg, die Gefangenschaft Christi, den Kreuzweg und das hl. Grab in der zweiten Kapelle errichten. Von ihm stammt auch das Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes; dasselbe ist in Holz geschnitzt und wahrscheinlich ein Werk von Meister «Lorentz der Bildschnider, burger zu Rapoltzwiller». Die Schicksale des Bildes und der Wallfahrt waren sehr wechselvoll. Im Jahre 1493—94 wurden grössere Restaurationsarbeiten ausgeführt; zwei weltliche Kapläne, seit 1656 Augustiner aus der Stadt, versahen den Gottesdienst. Nach der zweiten Zerstörung durch die Schweden 1632 liess eine fromme Dame, die das Gnadenbild in einem vergessenen Versteck fand, 1650 auf ihre Kosten die Kapellen wiederherstellen; dazu kam noch ein Wohnhaus für die Wächter und 1760 eine neue grössere Kirche. Die Revolution machte 1794 der Wallfahrt ein jähes Ende. Die schönen Heiligtümer fielen der Zerstörung anheim, während das Gnadenbild in die Pfarrkirche zu Rappoltsweiler, auf einen Seitenaltar, geflüchtet wurde.

Genau 100 Jahre später, im Jahre 1894, wurden die Heiligtümer neu aufgebaut und am 10. Juni von Bischof Dr. Fritzen, feierlich eingeweiht; es waren ca. 30 000 Pilger zugegen. Aber nur die zwei oberen Kapellen erstanden damals im ursprünglich gotischen Stil mit Wohn-

haus, sowie dem prachtvollen Kreuzweg, wohl dem schönsten im Elsass. Die dritte grosse Kirche wurde erst später von Stadtpfarrer Räss erbaut und 1912 eingeweiht; sie besitzt einen schönen Baldachinaltar. Die jetzt wieder aufblühende Wallfahrt leiten seit 1904 die Kapuziner.*)

Zu Dusenbach stand in enger Beziehung das Pfeiferkönigtum oder die Bruderschaft der Pfeifer von Rappoltsweiler, denen die Wallfahrt den grössten Glanz verdankte. Die Spielleute, Pfeifer genannt, erfreuten sich im Mittelalter keines besonderen Rufes, galten vielmehr als ehrlos in den Augen der kirchlichen und staatlichen Behörden. Sie suchten daher ihre Stellung zu heben, taten sich, wie alle übrigen Gewerbetreibenden, in eine Zunft zusammen und stellten sich im Elsass unter den mächtigen Schutz der Herren von Rappoltsstein. Jetzt, seit ihrer Aussöhnung mit der Kirche in den Jahren 1480 bezw. 1508, lebte die Bruderschaft wieder so recht auf. Als jedoch die Mitglieder zu zahlreich wurden, teilte sich die Gesellschaft in drei Abteilungen: die obere hielt ihre Versammlungen zu Alt-Thann ab, die untere seit 1686 in Bischweiler, die mittlere endlich zu Dusenbach. Diese war meist die schwächste; 1625 zählte sie 229 Brüder ohne den Vorstand (13) und 1733 nur 160, während im selben Jahre die untere 200 und die obere 350 Mitglieder aufwies. Die Muttergottes von Dusenbach war ihre Patronin und das Fest der alljährlichen Zusammenkunft Mariä Geburt am 8. September; an diesem Tage wurde das Pfeifergericht abgehalten.

Vom Pfeiferhaus bei der «Stadt Nanzig» zu Rappoltsweiler bewegte sich der imposante Zug zum feierlichen Hochamt in die Wallfahrts-, später in die Pfarrkirche. Hinter dem Banner ging der Pfeiferkönig, den die Grafen von Rappoltsstein als ihren Vertreter ernannten, mit

*) Notre-Dame de Dusenbach von den R. P. Kapuzinern 1924, mit 7 Abbildungen.

der Krone, dem Symbol seiner Würde. Nach ihm kamen die Mitglieder des Pfeifergerichtes, voran der Weibel, dann die Spielleute, 2 zu 2. Jeder trug das Bruderzeichen mit dem Bildnis U. L. F. von Dusenbach und spielte, wenn er wollte, sein Instrument. Die Messe ward mit grosser Musik gefeiert. Nach der Messe gingen alle Mitglieder der Zunft, der König voran, zum Opfer und begaben sich dann auf das Schloss, damit dort dem Herrn die schuldige Huldigung und das Ständchen gebracht wurde. Ein Mahl im Gasthaus «Zur Sonne» und das Pfeifergericht beschlossen die Feier.

Die Revolution hat diesem schönen Brauch ein Ende gemacht; der heutige Rappoltsweiler Pfeifertag ist eine Kilbe. Im Jahre 1890 wurde das 500jährige Bestehen glänzend begangen; das Festspiel «Die Pfeiferbrüder» wurde von Dr. med. Jan verfasst. Der letzte Pfeiferbruder starb 1838 zu Strassburg; er hiess Fr. Lor. Chappuy.*)

§ 12. Die Kirchen, Klöster und Kapellen von Strassburg im Mittelalter.

Zahlreich sind die Stiftungen von Kirchen und Klöstern auf elsässischem Boden im Laufe des Mittelalters. Von Weissenburg bis Basel war unsere engere Heimat geradezu mit Heiligtümern übersät, ja die tiefgläubige Gesinnung unserer Altvordern wetteiferte förmlich in Gründung derselben. Wenn auch die Reformation und vollends die Revolution diese hl. Stätten zum grossen Teil beseitigt haben, so sprechen doch immer noch laut genug die Steine, jene herrlichen Gotteshäuser, die allen Stürmen der Zeit zum Trotz heute noch ihre schlanken Türme zum Himmel emporheben, als Erinnerung an eine schöne, wenn auch längst vergangene Zeit.

*) Festschrift zum 500-jährigen Fest-Jubiläum des Pfeifertages von E. Deviller, Mülhausen 1890.

Diese frommen Stiftungen wurden mächtig gefördert durch die Gründung der zwei grossen Mendikanten- oder Bettelorden, der Dominikaner und Franziskaner, die wissenschaftlich hoch standen und für die damalige Zeit wie geschaffen waren. Ihre hhl. Stifter Dominikus (1217) und Franziskus von Assisi (1223) haben eben ihre Zeit verstanden und richtig aufgefasst, sie haben zwei Orden ins Leben gerufen, die auf die mittelalterliche Kirche den grössten Einfluss ausübten und mit den Benediktinern und den späteren Jesuiten die vier grossen Ordensgesellschaften der katholischen Kirche bilden. Den Bettelorden verdankt das Mittelalter seine grössten Gelehrten und Heiligen, einen Thomas von Aquin (gest. 1274), den englischen Lehrer und Fürsten der Schule, einen Bonaventura (gest. 1274) u. a.; Mitglieder derselben waren die Zierde der Universitäten, vorab der Sorbonne zu Paris, dem Zentrum der Theologie im Mittelalter.

Besonders Strassburg war reich an Kirchen, Klöstern und Kapellen, die heute zum grössten Teil verschwunden sind. Wer jetzt durch die Strassen der Stadt geht, hat wohl keine Ahnung, dass diese im Mittelalter 10 Pfarrkirchen, 20 Klöster (10 Männer- und 10 Frauenklöster), eine grosse Zahl von Kapellen und ca. 50 Beghinenhäuser zählte — bei einer Einwohnerzahl von 30000 Seelen.*)

Die Pfarrkirchen der Stadt hingen sämtlich von St. Lorenz ab und waren folgende: die Münsterpfarrei St. Lorenz, St. Stephan, St. Thomas, Alt und Jung St. Peter, Hl. Kreuz, St. Martin, St. Andreas, St. Aurelien und St. Nikolaus, von denen einige schon früher erwähnt wurden. Vorübergehend diente auch noch, wie wir sehen werden, eine oder die andere Klosterkirche als Pfarrkirche.

*) S. zu diesem Kapitel Dr. Wilhelm Kothe: Kirchliche Zustände Strassburgs im 14. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1903; diese Schrift fusst auf dem nun vollendeten Urkundenbuch der Stadt (6. Bd.)

Die Münsterpfarrei wird wohl als die älteste Pfarrei Strassburgs bezeichnet werden müssen, denn soweit unsere geschichtlichen Kenntnisse hinaufreichen, erscheint das Münster als Bischofskirche, um die sich ganz naturgemäss auch die anfangs nicht zahlreiche Christengemeinde geschart haben wird. Der Pfarrer von St. Lorenz ging allen Pfarrherren der Diözese im Rang voran.

St. Stephan, anfangs nur Abteikirche, bald aber auch zur Pfarrkirche erhoben, ist das älteste noch erhaltene Gotteshaus der Stadt und wurde 1200—1230 im Uebergangsstil erbaut. Die Kirche weist die T-Form auf und steht auf dem Fundamente eines älteren Baues, fiel aber mit Ausnahme von Chor und Querschiff, die vom archäologischen Standpunkt aus von grossem Interesse sind, dem Vandalismus der Revolution zum Opfer. Glücklicherweise besitzen wir eine Zeichnung des Strassburger Lokalgeschichtschreibers Silbermann aus der Zeit vor der Zerstörung — das Original ging 1870 zugrunde —, so dass wir auch jetzt noch imstande sind, uns von dem Bau eine einigermassen hinreichende Vorstellung zu machen. Das Langhaus war dreischiffig mit monumentalem Turm oder besser turmartig erhöhtem Fassadenbau wie die neue Fassade von Alt St. Peter. Das Hauptportal zierte ein Tympanon-Relief, das die Steinigung des hl. Stephanus darstellte, und ein grosses Radfenster, dessen Bogen zur Hälfte noch erhalten ist. Im Innern befanden sich 13 Altäre. Es wäre zu wünschen, dass das Ganze einmal wieder in seiner ursprünglichen Form hergestellt wird, um so mehr, als die Fundamente noch da sind, ein Wunsch, der wegen der grossen Kosten wohl platonisch bleiben wird.*)

Die jetzige gotische St. Thomaskirche mit älteren romanischen Teilen wurde nach 1300 in Angriff ge-

*) S. Die Stephanskirche zu Strassburg in älterer Zeit von M. Barth im Elsassland 1921, Heft 7.

nommen und 1330 gewölbt. Der Erbauer des Langhauses ist Meister Johann Erlin, gest. 1343, der gelehrte Scholaster des Stiftes, der die Formen der Gotik sehr geistvoll handhabte. Es war keine Kleinigkeit, den gotischen Neubau mit dem bestehenden romanischen Westbau, dem alten Querhaus, in Einklang zu bringen. Dieser alte Bau wurde 1264 von Bischof Heinrich IV. von Geroldseck aufgeführt, ein fester und grösserer Bau der Thomaskirche, «welche die erste Tochter unserer Kathedralkirche genannt wird und ist». Um das Alte mit dem Neuen zu vereinigen, musste der viereckige Turm über der Vorhalle um zwei Stockwerke erhöht werden, eine Arbeit, die 1366 Meister Erhard Maler vollzog. Der achteckige Vierungsturm auf dem Chor datiert aus dem Jahre 1347—48. Die Kirche, eine Hallenkirche mit ungefähr gleich hohen Schiffen und nicht selbständig beleuchtetem Mittelschiff, ist fünfschiffig, eine Seltenheit im Elsass, und besitzt wertvolle Glasmalereien. Vom Bau des Bischofs Adeloch aus dem 9. Jahrhundert und dem des Bischofs Wilhelm von 1031 ist nichts mehr vorhanden; der eine ging 1007, der andere 1144 in Flammen auf. Der Steinsarg des Adeloch aus dem 12. Jahrhundert hat grosse Aehnlichkeit mit dem in St. Morand und steht in einer Seitenkapelle. Sehr interessant ist das alte Portalrelief, das den Patron der Kirche, den hl. Thomas, darstellt, wie er seine Hand in die Wundmale des Herrn legt; es befindet sich jetzt rechts vom Chor. Im Innern sieht man auch den Grabstein des Chronisten von Königshofen. Das Grabdenkmal des Marschalls Moritz von Sachsen, das die Stelle des ehemaligen Hochaltars einnimmt, ist ein hervorragendes Kunstwerk, eine Schöpfung des berühmten Bildhauers Pigalle von 1777. St. Thomas war ein Kollegialkapitel.

Alt St. Peter, auch eine der ältesten Kirchen der Stadt, wird urkundlich zuerst 1132 erwähnt, hat aber

schon lange vorher bestanden und war vielleicht Pfarrkirche des ursprünglichen alemannischen Dorfes extra muros des alten Strassburg. Seit 1398 Kollegialkirche zu Ehren des hl. Michael und Petrus, rührt dieselbe in ihrer jetzigen Gestalt, ein ziemlich winkeliger Bau, von den Stiftsherren von Honau-Rheinau her und war in den Hauptteilen 1428 vollendet. Das Chor, viel höher als das Schiff, wurde erst 1455—60 durch Jodokus Dotzinger erbaut. Das jetzt protestantische Langhaus mit teilweise ausgeführten Seitenschiffen ist durch einen Lettner bezw. eine Mauer abgegrenzt; das Chor ist mit der neuen katholischen Alt St. Peterkirche von 1867 verbaut. Die alte Kirche besass einen prachtvoll geschnitzten Hochaltar von 1500, das Werk von Meister Veit Wagner; davon sind noch vier Tafeln vorhanden, die das Innere des neuen Gotteshauses, zu seiten des Herz-Jesu-Altars, zieren. Diese interessanten Holzreliefs stellen folgende Szenen dar: die Befreiung Petri (1), Flucht und Kreuzigung desselben (2), die Entsendung des Eucharius und Valerius samt der Erweckung des hl. Maternus (3), endlich Eucharius, Valerius und Maternus im Dienste der Kirche (4). Das Chor der neuen gotischen Kirche besitzt 10 wertvolle Gemälde aus der Schongauerschule mit Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn. Vier andere von diesen Gemälden — es sind deren im ganzen 14 — befinden sich jetzt beim Haupteingang. Bilder von elsässischen Heiligen zieren die Kirchenwände.

Die Kirche wurde wegen der Neuen Strasse umgebaut und erst 1921 vollendet. Der elegante Turm von 1873 wurde, weil zu schwach, beseitigt, und der zierliche Dachreiter auf seiner Spitze kam wieder an seine historische Stelle über dem ehemaligen Chor. Die neue Fassade kostete rund 1 Million Francs. Ein mächtiges gemaltes Fenster erhebt sich über dem herrlichen Portaltympanon mit Szenen aus dem Leben des hl. Petrus. Die Kirche ist im Innern

ein wahres Schmuckkästchen und hat in ihrer neuen Gestalt auch äusserlich nur gewonnen.*)

Die gotische Kollegialkirche Jung St. Peter wurde 1290 unter dem Schutze des Bischofs Konrad III. von Lichtenberg begonnen und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Ende geführt. Vermutlich wurden die Fundamente und vielleicht auch die Mauerwerke eines älteren romanischen Baues aus dem Jahre 1180 verwendet, dem der jetzige Turm angehört; dieser wurde 1200—1210 errichtet und weist im 3. Stockwerk bereits den Uebergangsstil auf. Er trug ursprünglich eine hölzerne Spitze, die ein Blitzstrahl 1337 zerstörte; seither krönt ihn ein Satteldach. Anfangs dreischiffig geplant, wurde dennoch bei der Ausführung ein zweites südliches Seitenschiff hinzugefügt, so dass die Kirche vierschiffig wurde, eine Eigentümlichkeit, wie der Bau noch mehrere aufweist. Auch diese Kirche besitzt zwischen Chor und Schiff einen Lettner, dessen frühgotische Säulchen von den durch den Bau der Katharinenkapelle im Münster überflüssig gewordenen Triforiumbögen herrühren; er ist einer der schönsten aus dem Mittelalter. An das Nordschiff grenzt ein Kreuzgang, der früher bei Prozessionen benutzt wurde. Der Bau des Bischofs Wilhelm von 1031 ging verhältnismässig rasch zugrunde. Ursprünglich stand hier eine dem hl. Kolumban geweihte Kapelle (Pilgerherberge), und 1900 hat man eine Krypta aus dem 7. Jahrhundert entdeckt. Seit dem Bau der neuen katholischen Kirche ist das alte Gotteshaus ganz in den Händen der Protestanten; es wurde unlängst restauriert und das prachtvolle Portal wiederhergestellt. Die Kirche ist eine der interessantesten von Strassburg.**)

*) Die Abbildungen der Holzreliefs, der Gemälde, sowie der Kirche vor dem Umbau befinden sich in Strassburg als Kunststätte von Leitschuh, Leipzig 1903; die hauptsächlichsten Kirchen der Stadt, die alten wie die neuen, sind dort abgebildet, ebenso bei v. Borries, l. c.

**) Geschichte des Kollegialstiftes Jung St. Peter zu Strassburg von seiner Gründung bis zum Ausbruch der Revolution von E. L. Stein, Freiburg 1920; über 2200 Urkunden sind da verwertet.

Neu Jung St. Peter ist eine eigenartige Verschmelzung der Frührenaissance mit den Formen des Uebergangsstiles und wurde 1889—93 erbaut. Die Kirche mit der mächtigen Kuppel und den beiden die Fassade flankierenden Türmen besitzt ein reiches Innere. Erwähnen wir die Rosa mystika von Waderé-München, rechts vom Chor, die herrlichen Mosaikgemälde von Feuerstein als Hintergrund zum Hochaltar und die ebenfalls mit Mosaikgemälden gezierte und von vier Löwen getragene prächtige Kanzel. Das Chor ist von einem Kapellenkranz umgeben, und auch die Kreuzarme sind mit kunstvollen Altären ausgestattet. Neu Jung St. Peter ist eine grosse Zierde der Neustadt.

Hl. Kreuz befand sich an der Ecke des Stephansplanes und der Kreuzgasse und wird schon 845 erwähnt. Kaiser Lothar I. schenkte nämlich die Kirche in diesem Jahre der Abtei St. Stephan. Sie wurde 1318 neu erbaut, fiel aber 1553 der Reformation zum Opfer; die Steine wurden zum Bau am Schiessraintor, dem alten Judentor, verwendet. An ihrer Stelle erbaute Philipp Dietrich Böcklin von Böcklinsau 1598 einen Hof, der 1685—1789 Sitz des Direktoriums des niederelsässischen Adels war. Das altertümliche, im Renaissancestil erbaute Haus ist der Ritter, der einst eine grosse Zierde des Stephansplanes war, der überhaupt zu den interessantesten Architekturbildern des alten Strassburg gehörte; jetzt befindet sich daselbst das katholische Fürsorgeheim, der Foyer Jeanne d'Arc (St. Vinzenzhaus) und ein Internat.

St. Martin stand an Stelle des jetzigen Hôtel du Commerce (Handelshaus) am ehemaligen Martinsplatz, der seit 1840 Name und Standbild Gutenbergs trägt. Diese Kirche ist jedenfalls eine der ältesten der Stadt. Ein Neubau von 1243 wurde 1375 beseitigt, um 1381 einem zweiten Neubau mit zwei schlanken Türmen Platz zu machen. In dieser Kirche hörte der Magistrat einst vor seinen Sitzungen die

hl. Messe; sie verschwand 1529 in der Reformation. Daneben stand seit 1321 die alte Pfalz, das Rathaus, während bis dahin der Magistrat seine Sitzungen in der bischöflichen Burg hielt. Die Neue Burg, das Hôtel du Commerce, wurde 1583—1585 erbaut. Sie ist mit dem Kammerzellschen Haus, dem Frauenhaus und dem eben genannten Ritter eine der interessantesten Bauten der Altstadt. Die alte Pfalz wurde zur Vergrösserung des Gärtnermarktes 1780 ganz beseitigt. Hier befand sich auch die Kanzlei, die Münze — das Zentrum des damaligen Strassburg.

St. Andreas erbauten 1292 die Rathsamhausen zum Stein und die Marx von Eckwersheim in der Regenbogengasse, ehemaliges Montierungsdepot. 1532 wurde die Kirche von den Protestanten geschlossen und 1553 den Kalvinisten unter dem Namen Welsche Kirche übergeben; sie wurde 1563 definitiv geschlossen und 1746 abgetragen.

St. Aurelien, die Gärtnerkirche, ehemals extra muros gelegen, wurde 1219 zu Ehren der hl. Jungfrau Aurelia, einer Gefährtin der hl. Ursula aus der Zeit der Völkerwanderung, errichtet. Die Pfarrei, die bis 1392 das heute verschwundene Dorf Adelshofen, die Gärtnervorstadt St. Aurelien und Königshofen umfasste, war eine der grössten der Stadt und liegt seit 1390 intra muros. St. Thomas besass hier das Patronatsrecht; das Kapitel begab sich jedes Jahr am Vorabend des Festes der Heiligen prozessionsweise dorthin, um die erste Vesper zu singen. Der jetzige Bau wurde 1765 im Renaissancestil neu aufgeführt; nur der Turm stammt noch aus dem Mittelalter. Ehedem stand hier eine Kirche zum hl. Mauritius und wahrscheinlich schon im 8. Jahrhundert eine Kapelle. Die Kirche wurde in neuerer Zeit restauriert.

St. Nikolaus endlich verdankt seine Entstehung dem Ritter Walter dem Spender, d. h. Verwalter des Bischofs, der die Kirche auf einem dem Kapitel St. Thomas

gehörenden Terrain 1182 erbaute, dessen Gerichtsbarkeit sie 1314 unterstellt wurde. Sie sollte als Familiengruft dienen, wurde aber später auch zur Pfarrkirche erhoben. Anfangs war sie mehreren Heiligen, Maria Magdalena, Mauritius, Nikolaus und Cäcilia, geweiht, später nur noch dem hl. Nikolaus. Das jetzige Gotteshaus stammt aus dem 14. Jahrhundert, nach 1381; das Chor wurde 1454, der Turm 1585 errichtet. Auch diese Kirche wurde in neuerer Zeit restauriert.*)

Die ältesten Klöster Strassburgs sind die bereits erwähnten von St. Thomas und St. Stephan. In diese Zeit gehen auch die Anfänge des Bürgerspitals zurück. Schon im Jahre 637 besass die Stadt ein Spital, das seit 1143 zwischen Korduan- und Spitalgasse (Spittelgässel) beim Münster stand; es war das St. Erhardsspital, dessen Kapelle 1564 zerstört wurde. An die heutige Stelle wurde es infolge einer Schenkung Heinrichs von Hohenburg in den Jahren 1395—98 verlegt. Von diesem Bau rührt noch die gotische St. Erhardskapelle her, die jetzt dem protestantischen Kultus dient; das übrige brannte 1816 nieder. Die jetzigen stattlichen Gebäude wurden 1818—24 errichtet. Die katholische Spitalkirche ist ein Neubau, der nach den Schäden des Krieges von 1870 wiederhergestellt wurde. Das Vermögen der Zivilhospizien betrug vor dem Weltkrieg über 30 Millionen Fr., meistens aus der Zeit vor der Reformation stammend.

Sehr alt ist auch das St. Arbogastuskloster, das sich nach 1100 an der Stelle erhob, wo der Heilige zu beten pflegte, zu Grüneberg; es wurde 1143 in ein Stift für regulierte Augustinerchorherren aus Marbach umgewandelt. Längere Zeit diente die Stiftskirche der Vorstadt St. Arbogast als Pfarrkirche. An Stelle des Klosters

*) Zu den alten Kirchen und Klöstern der Stadt s. auch Silbermann, Lokalgeschichte der Stadt Strassburg, 1775. Dann Ad. Seyboth, Strasbourg historique et pittoresque, depuis son origine jusqu'à 1870, 1894; vom selben: Das Alte Strassburg vom 13. Jahrhundert bis zum Jahre 1870, 1890; endlich Rod. Reuß, La ville de Strasbourg, 1922.

erhebt sich heute das Gasthaus Zum Grünen Berg und in dessen Nähe seit 1912 die neue Pfarrkirche St. Arbogast. Eine Arbogastkirche treffen wir hier schon im 11. Jahrhundert, die 1064 bedeutend erweitert und 1069 eingeweiht wurde. Sie war wohl nicht die ursprüngliche Kirche, sondern ersetzte vermutlich eine ältere Kapelle, da ja der beliebte Betort des hl. Bischofs frühzeitig von Pilgern besucht wurde, besonders seitdem von seinen Reliquien hierher gekommen.*)

Nicht weit davon gründete etwas später (1182) der Dechant Engelbert von St. Thomas das Frauenkloster St. Marx, das 1241 nach der Metzgerau und 1475 in den Grünen Bruch verlegt wurde. Auch diese Klosterkirche wurde geraume Zeit als Pfarrkirche benutzt. Heute dienen die Gebäude von 1719—21 dem Lycée Kléber (St. Johann-Realschule); die Kirche, die 1725 umgebaut wurde, ist jetzt die Pfarrkirche St. Johann mit monumentalem Barock-Hochaltar von Marmor aus der Zeit der Johanniter.

Im Jahre 1150 stiftete der 1166 verstorbene Bistumsmarschall Werner von Hüneburg (westlich von Neuweiler) zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit auf dem Grünen Werd das Trinitatiskloster, ein Haus der Augustinerchorherren von Marbach, das 1264 an die Benediktiner von Altdorf überging, in Bälde aber zerfiel. Das noch erhaltene Spital der späteren Johanniter dient heute als Bezirksgefängnis (Raspelhaus).

Die eigentliche Blüteperiode der Klöster Strassburgs fällt ins 13. und 14. Jahrhundert; eine ganze Reihe frommer Stiftungen entstehen in dieser Zeit.

Die Dominikaner liessen sich zuerst 1224 im Süden der Stadt, aber wie alle bisherigen Klöster extra muros nieder, bis es ihnen 1248 nach vielen Bemühungen und dank der Intervention ihres mächtigen Beschützers, des

*) Postina l. c.

Papstes Innozenz IV., gelang, sich im Innern der Stadt festzusetzen. Das Kloster wurde am 29. Mai 1254 begonnen; den Grundstein zur Kirche, den man unlängst wieder aufgefunden, legte am 26. Juni desselben Jahres Bischof Heinrich von Stahleck. Schon 1255 wurde der erste Gottesdienst im vollendeten Chore gehalten; die Schlussweihe fand 1260 statt. In den Jahren 1308—1345 wurde die Kirche erweitert, das Mönchschor durch einen Lettner vom Leutchor getrennt, beträchtlich verlängert, sein Dach erhöht und im Westgiebel mit einem Dachreiter geschmückt. Die dreischiffige Kirche wurde vierschiffig, indem das südliche Schiff abgerissen und die beiden anderen wiederholt wurden. Sie besass ein interessantes Totentanzgemälde, das in einem Kupferstich noch erhalten ist.

Die Schule der Dominikaner war sehr besucht und berühmt; ganz besonders tat sich als Kanzelredner und Mystiker der liebenswürdige T a u l e r hervor, der laut Inschrift auf seinem Grabstein 1381 gestorben ist. Seit Rückgabe des Münsters an die Katholiken im Jahre 1681 trägt die protestantisch gewordene Kirche den Namen Neue Kirche (Temple Neuf). In dem Klostergebäude befand sich seit 1539 das protestantische Gymnasium, das 1860 niederbrannte; der stattliche Neubau von 1865 trat an seine Stelle. Die Kirche wurde ihrerseits 1870 ein Raub der Flammen, nach dem Krieg aber, in den Jahren 1873—77, wieder neu erbaut; der Turm wurde erst 1888 errichtet. Im Innern ist der Grabstein Taulers eingemauert. Mit der Kirche verbrannte 1870 die berühmte Stadtbibliothek, die im Chor untergebracht war.

Den Dominikanern folgten bald die Franziskaner (Barfüsser) am Kleberplatz (Aubette), deren Chor erst 1765 beseitigt wurde; dann die Franziskanerinnen zu St. Klara am Rossmarkt (Broglieplatz), und 6 weitere Frauenklöster extra muros um 1240: St. Elisabeth in der gleichnamigen

Gasse, St. Agnes vor dem Spitaltor, St. Katharinen in der Krutenau (ehemalige Artilleriekaserne), mit noch erhaltenem Portal, das die Jahreszahl 1242 aufweist*), St. Matthias, später St. Nikolaus in undis (ehemalige Husarenkaserne), St. Johannes in undis (Zeughaus) und endlich St. Magdalenen und St. Margareten (1270). Dazu kam das Augustiner-Eremitenkloster am Grabe des hl. Arbogastus und 1286 das Haus der deutschen Ordensritter bei St. Aurelien in der Weissturmvorstadt, die überhaupt von religiösen Stiftungen sehr bevorzugt war, wie die Krutenau und Metzgerau. Die Frauenklöster unterstanden sämtlich dem Dominikanerorden, mit Ausnahme von St. Klara auf dem Rossmarkt und dem 1299 gegründeten St. Klara auf dem Werd (Insel), gegenüber St. Stephan bei der heutigen höheren Töchterschule, die beide von den Franziskanern abhingen.

St. Magdalenen oder das Reuerinnenkloster für fahrende Weiber erhob sich 1225 am Waseneck auf der Reuerinnenau (Contades) und wurde, da 1475 wegen der Kriegsunruhen Karls des Kühnen alle Gebäulichkeiten extra muros — 580 Häuser, 5 Klöster und 2 Kirchen — abgebrochen werden mussten, an die heutige Stelle verlegt; es datiert aus dem Jahre 1476. Den Grundstein zum Gotteshaus legte 1478 der Propst von Jung St. Peter, Paul Munthart; die Einweihung fand im Jahre 1480 statt. Die einfache gotische Kirche enthielt kostbare Glasmalereien, die die Kunst der Architektur ersetzten und Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, dem Leben Mariä und der Büsserin Magdalena darstellten. Dazu kamen in neuerer Zeit noch die schönen Wandgemälde von Feuerstein und der prachtvolle Hochaltar, das Werk des kunstsinnigen früheren Pfarrers und jetzigen Domkapitulars Schickelé. Leider wurde die Kirche, sowie das seit 1835 als städti-

* Jetzt im Museum.

sches Waisenhaus dienende Kloster am 6. August 1904 ein Raub der Flammen; heute ist nur noch das Chor vorhanden. Als Pfarrkirche diente provisorisch St. Stephan. Der geistliche Führer der Reuerinnen war lange Zeit Geiler von Kaysersberg.*)

Die neue Magdalenenkirche wurde 1910 begonnen und 1913 eingeweiht. Die Kirche ist im Renaissancestil, in Barockform, erbaut, dreischiffig, mit mächtigem Mittelschiff — das Tonnengewölbe enthält 14 Meter Spannung —, schmalen Seitenschiffen und Querschiff. Die Achse des Baues steht senkrecht auf der Achse der alten Kirche, in der Weise, dass die Fassade mit dem imposanten Turm dem Illstaden, das Chor der alten Stadtmauer zuliegt. Das Chor der alten Kirche ist organisch mit dem Neubau verbunden, und diese organische Verbindung des alten Chores mit dem modernen Neubau hat die Kirche besonders interessant gestaltet. Das Innere ist dem Stil des Baues angepasst und durchweg schön, das Mobiliar in dunkelgrüner Farbe. Sinnreiche Gemälde schmücken die sechs Chorfenster und ein kunstvolles Bild den Hochaltar. Eine angenehme Ueberraschung gewährt das restaurierte Altchor mit einem Herz-Jesu-Flügelaltar. Der spätgotische Kreuzgang ist wiederhergestellt und mit dem Portalrelief der alten Kirche geziert. Ein Denkmal Geilers wurde da in neuerer Zeit errichtet. Der Kirchplatz ist jetzt sehr geräumig und hat vier Zugänge. Neu St. Magdalenen ist eine Zierde der Krutenau.

Das städtische Waisenhaus wurde unlängst in den prachtvollen Neubau zu Neudorf verlegt.

St. Margareten (1270) beim Schlachthaus nahm die Stelle der jetzigen neuen Kaserne ein und wurde unlängst abgebrochen. Das Kloster erhielt 1494 einen kostbaren, mit Wappen gezierten, bemalten Fronaltar bezw. Hauptaltar und eine Holzskulptur mit der Darstellung der Geburt Christi zum Geschenk von dem Alt-Ammeister Peter

*) Mgr. Schickelé, die St. Magdalenenkirche in Straßburg. — Simon A., L'ordre des Pénitentes de St. Marie Madeleine en Allemagne du XIIIe siècle, Fribourg (Suisse), 1918.

Schott, dessen Tochter hier Ordensfrau war. Zu den Schwestern gesellten sich 1475 die Insassen von St. Agnes.

Die Karmeliter oder Frauenbrüder, Brüder U. L. F. vom Berge Karmel, kamen 1316 nach Strassburg und wohnten zuerst extra muros vor dem Spitaltor; 1478 wurde auch ihr Kloster ins Innere der Stadt verlegt, und zwar in das 1311 durch den Ritter Johann und seine Schwester Phyna zu Ehren der hl. Barbara gestiftete Phynenspital; dieses wanderte nach St. Barbara, ehemalige Synagoge, und trug den Namen Barbaraspital oder St. Barbelnstift. Auf den Fundamenten der alten Klosterkirche, die 1805 ein Raub der Flammen wurde, steht seit 1827 die jetzige St. Ludwigskirche; die Klostergebäude sind verschwunden. Diese Kirche besitzt einen grossartigen Hochaltar, drei schöne Feuersteinsche Gemälde mit Szenen aus dem Leben des hl. Ludwig und eine kunstvolle Kanzel, die 1895 in der Orangerie-Ausstellung figurierte.

Die Wilhelmiten liessen sich im Jahre 1298 in der Stadt nieder; die Kirche wurde 1300, das Kloster 1302 erbaut und die Sakristei 1383 angefügt. Die dreiteilige Vorhalle führt in das einschiffige Langhaus mit dem langen, schmäleren Chor, das durch einen spätgotischen Lettner in zwei Teile zerlegt ist. Die Westseite krönten anfangs drei gleich hohe Giebel, die leider 1565 dem sehr unschönen Turme Platz machten. Der Hauptschmuck der Kirche sind die herrlichen Glasmalereien, grösstenteils aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammend, die sich durch Pracht der Farben und schöne Zeichnungen der Figuren hervortun. Das Grabmal der Landgrafen von Werd ist ein Kunstwerk ersten Ranges und stammt aus der Hand Wölfelins von Rufach, Mitte des 14. Jahrhunderts; der eine Landgraf war Kanonikus am Strassburger Münster, gest. 1332. Ueber dem Grabmal erblicken wir das 1876 wieder entdeckte Wandgemälde mit dem Tod Mariä. Ein interessantes Holzrelief

stellt die Legende des hl. Wilhelm dar. Eine Inschrift zu Ehren Wimpfelings erinnert an den Aufenthalt dieses Gelehrten im Kloster. Auch Geiler hatte nahe Beziehungen zu demselben, indem er die gesunkene Klosterzucht wiederherstellte.

Die Kartause wurde von drei frommen Mönchen um 1333 auf dem Hügel U. L. F. gegründet, heute Kapuzinerkloster zu Königshofen. Dieser Orden, der insofern noch an das alte Einsiedlerleben erinnert, als jeder Mönch ein kleines Häuschen mit entsprechendem Gärtchen bewohnt, zählt mit den Trappisten zu den strengsten Orden der katholischen Kirche. Die Kirche wurde 1340 eingeweiht. Das Kloster erlangte grosse Bedeutung, besonders tat sich der Prior Ludolf der Kartäuser aus Sachsen hervor, gest. 10. April 1378, der auch schriftstellerisch tätig war. Er verfasste ein «Leben Jesu» und eine «Psalmenerklärung». Die Mönche besassen eine eigene Druckerei und eine berühmte Bibliothek. Die Niederlassung hing vom Mutterkloster zu Grenoble (La Grande Chartreuse) ab und stand unter dem Schutze des Königs von Frankreich.

Allerheiligen gründete 1327 Heinrich von Müllenheim als Familiengruft und unterstellte es der Kollegiale Jung St. Peter. Schon im 13. Jahrhundert stand hier ein Bethaus und Sackbrüderkloster; als aber das Konzil von Lyon diesen Orden 1274 aufhob, traten die Mönche in die Prämonstratenserabtei Allerheiligen im Schwarzwald. Die Niederlassung zu Strassburg wurde 1297 Eigentum bezw. ein Hof dieses Klosters, der 1299 vergrössert wurde; 1328 kamen Mönche von Allerheiligen hierher. Dieser Abtei kaufte genannter Edelmann die Gebäulichkeiten ab, und die neue Gründung erhielt ebenfalls den Namen Allerheiligen. Der Stifter nahm einen Neubau vor und gründete 5 Pfründen für weltliche Chorherren; er starb 1336. Im 15. Jahrhundert wurden die Pfründen um 7 vermehrt, so dass man

deren 12 zählte, die der älteste Sohn der Familie von Müllheim als Patron verlieh.

Im Jahre 1366 kaufte der Strassburger Kaufmann Rulmann Merswin (1307—1382) das verfallene Trinitatiskloster den Benediktinern von Altdorf ab und übergab es 1371 den Johannitern, bei denen im Mittelalter die Kaiser abstiegen. Diese Ordensleute besassen eine gute Schule, hielten auf strenge Zucht und erfreuten sich des besten Rufes. Die Berufung Wimpfelings scheiterte 1513 an dessen ablehnender Haltung, doch gelang es ihnen, seinen Schüler, Othmar Nachtigall, den Griechen unter den Strassburger Humanisten, zu gewinnen, der dann auch im Kloster Wohnung nahm (gest. 1537).

Erwähnen wir noch das Antoniterkloster in der Regenbogengasse, das laut Inschrift über dem Tore aus dem Jahre 1446 stammt. Reste sind jetzt noch in St. Anton sichtbar.

Auch die drei alten Friedhöfe von Strassburg, St. Urban, St. Gallen und St. Helenen, verdanken ihren Namen früheren Kapellen oder Stiftungen.

St. Urbansau hiess schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Gegend der heutigen Pfarrei St. Urban-Musau, nach einer Kapelle zu Ehren des hl. Urban I. (222—230), unweit der Zitadelle. Dort befand sich seit 1527 auch der Friedhof St. Urban, der später 1681 den Festungswerken weichen musste und an die jetzige Stelle verlegt wurde. Der ehemalige kleine Friedhof der Pfarrei Zitadelle-Musau, der 1878 in den Hafenanlagen verschwunden ist, war noch ein Stück davon; das Friedhofskreuz steht seither auf dem Kirchplatz zu Neudorf. Der heutige Ort St. Urban ist ein Rest der ehemaligen Urbansau. Als im Jahre 1906 die Pfarrei Musau neu errichtet wurde, kam der

hl. Urban hier wieder zu Ehren, indem er zum Kirchenpatron erwählt wurde.*)

Die Kapelle St. Gallen bei Königshofen erbaute 1282 Gösselin Kurnagel, und Nikolaus Spender, Propst zu St. Thomas, erweiterte 1360 die Klostergebäulichkeiten. Die Stiftung war ursprünglich eine Klause für 4 Klausnerinnen mit einer Pfründe, die der Chronist Twinger von Königshofen innehatte. Im Jahre 1522 wurde der Friedhof angelegt und die Gebäude abgebrochen.

St. Helenen, alte Pfarrkirche von Schiltigheim (Rotenkirchen), bestand schon ums Jahr 1000 und gehörte seit Bischof Wilhelm I. der Abtei Eschau; sie wurde von Günther von Landsberg 1290 neu erbaut und dotiert. Später, im 14. Jahrhundert, entstand hier ein Leprosenhaus, Gutleuten oder Gottlitten genannt, und 1527 der Friedhof St. Helenen; die Kirche wurde 1531 abgetragen.

Von den vielen Kapellen Strassburgs wurden einige bereits genannt, andere werden später Erwähnung finden. Hier nennen wir nur die Kapelle zum hl. Grab (1378) im Garten des Augustiner-Eremitenklosters, und die Kapelle zum elenden Kreuz aus dem 13. Jahrhundert; diese stand auf dem Wege zur Richtstätte vor dem Kronenburgertor (ehemaliges Oktroihaus), wo den Verbrechern zum letzten Male die hl. Kommunion gereicht wurde, ein Gebrauch, den Geiler von Kaysersberg eingeführt hatte.

Zum Schlusse seien noch die Beghinenhäuser erwähnt, die durchschnittlich von 6—24 Insassen bewohnt und mit einem Kreuz bezeichnet waren. Es waren ordensähnliche Genossenschaften von Jungfrauen und Witwen, selten Männern (Begharden), die wahrscheinlich Lambert le Beghe, einen frommen Priester zu Lüttich (gest. 1187), zum Stifter haben; sie bestehen in Belgien jetzt noch fort. Sie

*) Dr. Jos. Burg, Die Pfarrei St. Urban (Musau) zu Straßburg, Essen 1908.

gaben sich nach Art der heutigen Frauenkongregationen mit Armen- und Krankenpflege ab und besorgten auch die Gutleuthäuser, d. h. Spitäler für Pestkranke und Aussätzige. Dann die Inklusorien, d. h. Häuschen einzeln lebender Klausnerinnen, die Herberge für arme Fremde und Verbannte extra muros in der Pfarrei Jung St. Peter (Elendenherberge), ein weiteres ähnliches Hospiz auf dem Weinmarkt, nicht weit von den Barfüssern usw.

Die Zahl der geistlichen Personen zu Strassburg gibt Kothe ungefähr folgendermassen an:*)

Domherren am Grossen Stift	25		
St. Thomas, Stiftsherren	20		
St. Peter, Stiftsherren	15	203	
St. Arbogast, Regulierte Kanoniker	13		
Pfarrverweser, Stiftsvikare, Kapläne und Messpfründner	130		343
Dominikaner	30		
Franziskaner	40		
Augustiner, Karmeliter, Wilhelmiten, Kartäuser, Johanniter, Deutschritter	70	140	
St. Stephan	16		
Die 10 Frauenklöster	250	626	
Etwa 45 Beghinenhäuser	360		

§ 13. Die Klöster und Kirchen des Unterelsasses.

Die ältesten noch erhaltenen Kirchen des Elsasses stammen aus dem 11. Jahrhundert, während einzelne Bestandteile mehrerer Gotteshäuser noch viel weiter hinaufreichen. Diese Kirchen gehören, mit alleiniger Ausnahme des früher erwähnten Ottmarsheim, naturgemäss dem romanischen Baustil an, dessen Blütezeit ins 12. Jahrhundert fällt; er hat prachtvolle Denkmäler bei uns aufzuweisen. Auch der nun folgende Uebergangsstil, sowie ganz besonders die gotische Bauform feiern in unserem Lande herrliche Triumphe. Die Renaissance, nur ganz wenig im Elsass vertreten, beginnt erst mit der Neuzeit. Gehen wir

*) Kothe l. c. p. 123, Anm. 3.

nun auf die einzelnen Gründungen, insoweit sie nicht schon früher erwähnt wurden, näher ein.*)

Weissenburg, das 1178 zum ersten Male urkundlich erwähnt wird, verdankt seine Entstehung der alten Benediktinerabtei; die frühere Dekanei ist heute Unterpräfektur. Die ehemalige Pfarrkirche St. Johann wird schon 1234 genannt; sie stammt aus der Uebergangszeit des 12.—13., mit Zutaten aus dem 15. Jahrhundert. Die Stadt besass ausser der erwähnten Abtei mehrere klösterliche Niederlassungen.

Das Kloster der Augustiner-Eremiten mit Kreuzgang von 1469 wurde 1279 gestiftet und in der Reformation 1526 aufgehoben bezw. dem Spital übergeben; die Mönche kehrten 1684 unter Ludwig XIV. wieder zurück und blieben daselbst bis zur Revolution.

Das Dominikanerkloster datiert aus dem Jahr 1288 und diente 1553—1875 als städtisches Spital; heute steht an der Stelle die neue Knabenschule. Die gotische Kirche aus dem 14. Jahrhundert ist noch vorhanden, dient aber nicht mehr dem Kultus. Das ehemalige Palais des Polenkönigs Stanislaus Leszczinski, ehedem Collège Stanislas, ist jetzt Bürgerspital. Nicht weit von den Dominikanern wohnten die Dominikanerinnen.

Die Franziskaner kamen 1372 nach Weissenburg. Auch ihr Kloster fiel der Neuerung zum Opfer, wurde aber von Ludwig XIV. im Jahr 1686 den Kapuzinern übergeben und 1724 umgebaut; letztere verwalteten die Pfarrei der Stadt und Umgebung bis zur Revolution. Heute befindet sich daselbst das Militärlazarett.

*) Interessante Beiträge zur Geschichte der elsässischen Kirchen, Klöster und Kapellen bringen die Zeitschrift Elsassland (Gebweiler), der Neue Elsässer Kalender (Mülhausen) und das Strassburger Kirchenblatt, 3 Schriften, auf die wir hier im allgemeinen verweisen; sie verfügen über eine ganze Reihe gediegener Mitarbeiter, deren Artikel durch die beigegebenen Illustrationen noch an Wert gewinnen. Sehr gut orientiert das Wörterbuch von Clauß, wo jedesmal die entsprechende Literatur verzeichnet ist.

Die Johanniter wohnten zwischen Weissenburg und Altenstadt, im Hofe Zu den Eichen um 1291, von wo sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach dem Ordenshofe in der Stadt selbst übersiedelten; die Eichmühle erinnert noch jetzt an das ehemalige Kloster. Die Komturei wurde später mit Hambach - Pfalz vereinigt; in Weissenburg blieb nur mehr ein Schaffner.

Die Deutschordensritter liessen sich 1250 in der Stadt nieder. Es war eine Kammerkomturei des in Mergentheim residierenden Deutschmeisters und gehörte zur Ballei Franken. Es gab im Orden 4 solcher Komtureien, die dem Ordensmeister, wenn er sein Amt niederlegte, als Wohnsitz dienen durften. Die Niederlassung wurde im 17. Jahrhundert durch Brand zerstört; 1673 wurden die Güter von Ludwig XIV. dem Lazarusorden geschenkt und kamen erst 1697 wieder an den Deutschmeister zurück. Auf den Resten des Klosters steht seit 1875 das Gymnasium.*)

Eine Stunde von Weissenburg, an der pfälzischen Grenze, liegt die seit 1921 von den Kapuzinern bediente Wallfahrt Weiler, eine Stiftung des Polenkönigs aus dem Jahr 1724; 1774 wurde die Kirche verlängert und eine Vorhalle angebaut. Dort wird ein sehr altes Gnadenbild der Muttergottes zu Mariä Einkehr = Mariä Heimsuchung verehrt. Die Kirche steht auf freiem Feld, 10 Minuten von der Strasse.

St. Georg-Hagenau entwickelte sich aus einer dem Kloster Selz zehntepflichtigen Tochterkirche von Schweighausen und gelangte 1143 zur Selbständigkeit; die Kirche wurde 1262 den Johannitern übergeben, die sie aber infolge der Intriguen des Magistrates, der dort seit 1287 ein Stiftskapitel errichten wollte, erst 1354 in Besitz nehmen konnten. Seit 1535 besorgten Weltgeistliche die Pfarrei, von 1738

*) Steffan l. c. Dazu: Führer durch Weißenburg im Elsaß, Weissenburg 1911.

bis zur Revolution die Stiftsherren des Kollegialkapitels Surburg. Die jetzige Kirche, Pfarrkirche des Dekanates, stammt aus dem Jahre 1189 und gehört verschiedenen Bauperioden an: das lange Schiff ist romanisch und wurde 1371 teilweise restauriert; die Vierung mit ihrem hohen Turm ist 1255 im Uebergangsstil erbaut; das Chor (1283) ist hochgotisch und das Querschiff mit dem Gewölbe des Mittelschiffes spätgotisch. Das schöne Sakramentshäuschen*) stammt aus dem Jahre 1523, der zu mächtige Hochaltar von der durch Pfarrer Guerber 1865 vorgenommenen Restauration. Erwähnen wir im Innern noch die spätgotische Steinkanzel mit der Legende des hl. Georg, die kolossale Christusstatue von 1488, ein Prozessionskreuz von 1515 aus Silberblech und die gotische Silbermonstranz von 1629.

St. Nikolaus in der Aussenstadt bestand schon 1164 als Spitalkirche und wurde 1189 von Barbarossa den Prämonstratensern aus Wadgassen bei Saarbrücken übergeben, die seit 1207 auch im Besitze der Pfarrei sind. In der Reformation übergaben die Chorherren 1535 ihr Kloster dem Magistrat, kehrten aber 1643 aus Allerheiligen im Schwarzwald wieder zurück. Das Kloster war seit 1674 einfaches Priorat und stand 1644—86 unter Allerheiligen, sonst unter Wadgassen. Die jetzige gotische Kirche (1425) mit 8-eckigem Vierungsturm aus dem alten romanischen Bau wurde 1803 zweite Pfarrkirche und besitzt ein schönes Innere; wir erblicken dort ausser den früher erwähnten Kunstwerken von Neuburg einen spätromanischen Taufstein und ein reiches spätgotisches hl. Grab. Die einstige Prämonstratenserpropstei dient jetzt als Pfarrhaus. Das heutige Bürgerspital wurde 1756—1757 erbaut.

Interessant war die ehemalige, nun verschwundene Burg- oder Palastkapelle der Hohenstaufen. In-

*) Die Sakramentshäuschen waren früher, wie jetzt der Tabernakel zur Aufbewahrung der hl. Eucharistie bestimmt es gibt deren sehr schöne im Elsaß.

nerhalb der Kaiserburg hatte der Rotbart eine prachtvolle Kapelle in rotem Marmor erbaut. Hierher liess er die Reichskleinodien überführen: das Schwert Karls des Grossen, den Reichsapfel mit dem Kreuz, den Kaisermantel, eine Albe von weissem Sammet, scharlachrote Beinkleider, Schuhe mit Edelsteinen und goldenen Sporen. Die Burgkapelle barg auch kostbare Reliquien, Geschenke des Papstes, u. a. einen Kreuznagel, ein Stück der Dornenkrone und die hl. Lanze. Die Verehrung dieser Reliquien zog fortan zahlreiche Pilger nach Hagenau. Die Kleinodien kamen später nach Trifels (Pfalz). Eine Vorstellung vom Bau gibt das Bild der Burg auf dem grossen Stadtsiegel.*)

Die Stadt war reich an religiösen Stiftungen. Das Augustinerkloster aus dem Jahre 1282 bestand bis zur Revolution, die dessen Gebäude zu Industriezwekken verwendete. Die Mönche wohnten früher im hl. Forst bei der St. Annakapelle.

Der Franziskanerkonvent, erste Niederlassung des Ordens diesseits der Alpen (1222), ging ebenfalls in der Revolution ein; die von einem Sohn des Klosters, dem Strassburger Weihbischof Sebastian Vögter, 1250 konsekrierte Kirche wurde zerstört. Das Kloster lag an der Stadtmauer und besass eine humanistische, später, im 14. Jahrhundert, eine berühmte theologische Schule. Das Schiff der Kirche diente vorübergehend (1565—1624) den Protestanten. 1731 erhielten die Mönche die Wallfahrt Görsdorf Zur Eich (Liebfrauenberg) und 1738 die Pfarrei Surburg.

Im Bereich der Pfarrei Görsdorf lagen die Zisterzienserpriorate Marienbronn und Altpfaffenbronn.

Marienbronn, Gemeinde Lobsann, wurde 1237 von den Herren von Fleckenstein für Augustinerinnen gegründet, die 1297 wahrscheinlich die Dominikanerregel annahmen. Das Kloster kam 1315 an die Wilhelmiten von

*) Hanauer, La Burg impériale de Haguenau, 1905.

Strassburg, 1697 als Priorat zu Lützel und 1738 an Neuburg. Die Kirche wurde bald nach der Revolution abgetragen.*)

Altpfaffenbronn, Gemeinde Lembach, lag zwischen Marienbronn und Görsdorf und war kein eigentliches Kloster: es war eine Grangie bezw. Meierhof für Oekonomiezwecke mit Kapelle, zuerst von Königsbrück (1157), dann von Neuburg (1193) abhängig. Ursprünglich hiess die Niederlassung einfach Pfaffenbronn; den gegenwärtigen Namen erhielt sie im Gegensatz zum nahen Neupfaffenbronn, das erst im 19. Jahrhundert entstanden ist.

Die Dominikaner kamen 1296 von Strassburg nach Hagenau; die schöne dreischiffige Kirche mit gewölbtem Chor wurde erst 1804 abgebrochen.

Das Kloster der Wilhelmiten (1311) beim jetzigen Proviantamt war eine Filiale von Mariental. Im Jahre 1612 bezogen es die Jesuiten und 1628 die Kapuziner, deren neue 1631 erbaute Kirche 1846 verschwand. Der Konvent der Wilhelmiten war bis auf einen Mönch ausgestorben. Die Kapuziner wohnten vorher (1613) im Wangenhof und erhielten 1615 die Kanzel von St. Nikolaus. Ihre Kirche diente in der Revolution den treuen Katholiken als Kultstätte.

Die Jesuiten waren schon 1604 in der Stadt und liessen sich zunächst im alten Johanniterkloster nieder. 1605 bestiegen sie die Kanzel von St. Georg, eröffneten 1614 ein Kollegium und führten die Marianischen Kongregationen ein. Das Kolleg wurde 1628 nach der Burg verlegt, 1730 aber eine neue Residenz mit Kirche und Gymnasium erbaut, die 1773 in eine Kaserne umgewandelt wurde.

*) Alte Klöster in der Sulzer Gegend von L. Pfleger in der Festschrift Soultz-sous-Forêts et ses Environs, Gebweiler 1924. Die Geschichte von Surburg, Biblisheim und Marienbronn wird da behandelt.

Frauenklöster gab es in Hagenau nur eines, die Reuerinnen (Madelonnettes) von Strassburg um 1310; sie wohnten seit 1472 neben der Katharinenkapelle. Ihr Kloster erhielten 1621 die Annunziaten (Zölestinerinnen) aus Pontarlier; heute befindet sich in den Gebäulichkeiten das Lycée; das wundertätige Marienbild (1472) flüchteten die Zölestinerinnen in den Kriegswirren nach Pruntrut, wo es jetzt noch in der dortigen Pfarrkirche verehrt wird. Die ganz verzopfte Kirche dient dem Gymnasialgottesdienst; daselbst wurden 1875 spätgotische Wandmalereien entdeckt.*)

In der Umgebung von Hagenau treffen wir die Benediktinerabtei St. Walburg, die um 1047 vom Grafen Dietrich von Mömpelgard im Hagenauer Forst gegründet wurde. Friedrich der Einäugige, Herzog von Schwaben und Elsass, und Graf Peter von Lützelburg waren grosse Wohltäter der Stiftung, die den Hohenstaufen ihre Blüte verdankt. Dieselbe erfreute sich eines besonderen Schutzes des hl. Stuhles und wurde unter Barbarossa zur Reichsabtei erhoben. Das Kloster hatte im Bauernkrieg viel zu leiden und wurde 1544 der Abtei Weissenburg einverleibt, mit der es kurz darauf an Kurpfalz kam; Ludwig XIV. übergab 1687 die Güter dem Strassburger Priesterseminar bezw. den Jesuiten, die sich um die Erhaltung und Verschönerung der Kirche (Nebenaltäre und Kanzel) verdient machten. Das Steinkreuz oben an der Kirchgasse (1774) stammt noch aus der Herrschaft des Priesterseminars. Die jetzige Kirche, Pfarrkirche des Dorfes Walburg, erbaute um 1476 Abt Burckhard von Müllenheim (gest. 1479). Sein Grabstein befindet sich ausserhalb der Kirche. Der Hauptschmuck derselben sind die herrlichen Glasmalereien im Chor, die Straub 1859 beschrieb. Sehr anerkennenswert ist

*) Viktor Guerber, Histoire politique et religieuse de Haguenau, 2. Bd., Rixheim 1876; Hanauer, Führer durch Hagenau und Umgebung, Würzburg 1893; J. Klélé, Ursprung und Entwicklung der Stadt Hagenau, Hagenau 1921.

dann das Sakramentshäuschen, eines der schönsten des Elsasses aus dem 15. Jahrhundert, einer Zeit, der auch das trefflich ausgeführte spätgotische Chorgestühl angehört. Die Sakristei war eine frühere Kapelle; der Reliquienschrein der hl. Walburga ist eine reiche Arbeit im Barockstil.*)

Die Filiale von Walburg, Biblisheim, erinnert an die gleichnamige Benediktinerinnenabtei aus dem 12. Jahrhundert, die sich des besten Rufes erfreute. Der Geist ihrer ersten Aebtissin Gunthildis, der Tochter der Stifters, scheint auch später bei den Nonnen geblieben zu sein, denn sie zeichneten sich stets durch einen tugendhaften Wandel aus, trotz der nur geringen Einkünfte. Ihr Grab befand sich vor dem Hochaltar der Klosterkirche. An Stelle des stillen Klosters, das so lange ein Segen für die ganze Gegend gewesen, steht jetzt die moderne Filialkirche. Einige Grabsteine aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, eine schöne spätgotische Abtsstatue u. a. haben das Andenken an das einstige Stift verewigt.

Der berühmte Wallfahrtsort Marienthal, eine Stunde von Hagenau, stammt aus dem 13. Jahrhundert; er war zuerst eine Einsiedelei des Albert von Wangen (gest. 1260). bei der Burckhard von Wangen 1225 eine Marienkirche erbauen liess, die 1241 den Wilhelmiten übergeben wurde. Von 1320—1432 wurde das Kloster mit dem Hagenauer Konvent gleichen Ordens unter einem Priorat vereint. Nach den Stürmen des Bauernkrieges und der Reformation kam die Wallfahrt in die Hände der Jesuiten (1614), die sie zu einer hohen Blüte brachten und die jetzigen Gebäude, mit Ausnahme der Kirche, neu aufführten. Wiederholt besuchte die Wallfahrt der entthronte Polenkönig Stanislaus Lesczinski mit seiner Familie. Seit der Aufhebung des Jesuitenordens besorgen Weltpriester den Gottesdienst. Die beiden Gnaden-

* Walburg und Biblisheim von Meyblum, Straßburg 1923.

bilder der schmerzhaften und der freudenreichen Muttergottes stammen aus dem 15. bezw. 14. Jahrhundert und wurden in der Revolution nach Ottersweier (Baden) geflüchtet, 1803 aber wieder zurückgebracht und in der Kirche aufgestellt. Mariental dient seit 1811 als Priester-Eremitenhaus und wurde 1865 zur Pfarrei (ständiges Vikariat) erhoben. Es ist der besuchteste Wallfahrtsort des Elsasses.*)

Zabern mit Hohbarr war 1414—1789 Residenz der Strassburger Bischöfe. Die älteste Pfarrkirche der Stadt hat wiederholt als Kaserne gedient und wurde 1714 abgetragen. Die jetzige gotische Kirche mit schönen Glasmalereien gehört dem 15. Jahrhundert an. Der romanische Turm ist jedoch viel älter und stammt aus dem 12. Jahrhundert. Auf dem Altargemälde des stattlichen modernen Hochaltars befindet sich eine Abbildung des alten Zabern. 7 Bischöfe haben hier ihre Ruhestätte gefunden. Wegen Baufälligkeit des alten Turmes wurde die Kirche 1912 geschlossen und nach vollendeter Restauration 1913 wieder eröffnet. In der Michaelskapelle befindet sich seit 1858 ein interessantes Museum von Altertümern, um das sich Dagobert Fischer (gest. 1879), der Historiker und ehemalige Bürgermeister der Stadt, grosse Verdienste erworben.*)

Obersteigen, ursprünglich Steige genannt, wurde 1221 von der Abtei Andlau aus als Hospiz für die Reisenden in dem damals unwirtlichen Waldgebiet der Passstrasse über die Vogesen gegründet und den Steigerbrüdern, die sich zu einem besonderen Orden der Augustinerchorherren entwickelten, übergeben. Die schöne, aber turmlose Kirche aus dem 13. Jahrhundert ist im Uebergangsstil erbaut und wurde 1861—74 restauriert; sie dient jetzt als

*) J. Wernert, der Gnadenort Mariental im Elsaß, Straßburg 1889.
**) D. Fischer, Geschichte der Stadt Zabern, neue Auflage. Derselbe hat auch die Geschichte von Obersteigen, von den Franziskaner-Rekollekten von Zabern, von Hohbarr und St. Johann bei Zabern geschrieben (1874—78).

Filiale von Wangenburg-Engental. Seit Verlegung des Generalsitzes nach Zabern im Jahre 1303 (Steigerkloster) trug die Stiftung den Namen Obersteigen und wurde nach verschiedenen Schicksalen 1541 den Chorherren von Zabern zugewiesen, deren Niederlassung 1483 in ein weltliches Kollegialkapitel umgewandelt wurde. Von da ab besorgten sie die Pfarrei der Stadt.

Das Steigerkloster der Stadt mit Kirche erhielten 1486 die Franziskaner-Rekollekten*), die dort eine Schule unterhielten und bis 1571 blieben; Bischof Johann von Manderscheid übergab das Ganze den Jesuiten, die die Schule wieder eröffneten und fortsetzten. Die Kirche aus dem 14. Jahrhundert mit gotischem Kreuzgang wurde vor einigen Jahren wieder völlig hergestellt und wird nun als Hilfskirche benutzt. Das Kloster dient als Mädchenschule, die 1913 umgebaut wurde; bei dieser Gelegenheit wurden interessante Wandmalereien aus dem Mittelalter im Kreuzgang entdeckt.

Vom alten bischöflichen Schloss — vom neuen wird später die Rede sein — sind hinter dem Chor der Pfarrkirche noch Reste aus dem 15. Jahrhundert vorhanden. Hohbarr gehörte den Bischöfen schon seit dem 12. Jahrhundert; dort stand um 1123 bereits ein festes Burgschloss. Eine vollständige Erneuerung nahm Johann von Manderscheid 1583 vor: Niemand zum Trutz, allen zum Schutz. Was jetzt noch erhalten ist, geht hauptsächlich auf ihn zurück. Die romanische Burgkapelle (Trinitatiskapelle) aus dem 12. Jahrhundert ist wieder hergestellt und gehört zur Pfarrei Hägen; das gewölbte Chor stammt aus der Wende des 14. Jahrhunderts. Das Hauptfest ist der Dreifaltigkeitssonntag.

Nicht weit von Zabern, in dem ehemaligen Dorfe Meienheimweiler, gründete Peter von Lützelburg 1126 das

*) Im Franziskanerorden entstanden 1585/90 zwei verschiedene Richtungen, eine mildere, die Konventualen (Cordeliers), und eine strengere, die Observanten oder Rekollekten (récollets), auch Barfüßer genannt.

Benediktiner-Frauenkloster St. Johann, eine Filiale der Abtei St. Georgen im Schwarzwald. Die Niederlassung, deren Namen das Dorf heute trägt, bestand bis zur Revolution. Die prachtvolle 3-schiffige romanische Kirche ohne Querhaus mit drei Apsiden aus dem Jahre 1127 ist jetzt Pfarrkirche. Die reichverzierte Chorpartie erinnert an St. Peter und Paul zu Rosheim. Der quadratische Westturm datiert von 1733; vorher war die Fassade wie zu St. Adelph-Neuweiler von 2 Rundtürmen flankiert, deren nördlicher noch steht. Das schmuckvolle Südportal führte einst in den Kreuzgang. Die berühmten Gobelins von St. Johann, ein Werk der kunstsinnigen Schwestern, figurierten unlängst in der Ausstellung im alten Schloss zu Strassburg. Das Pfarrhaus ist der einzige Rest des 1867 niedergebrannten Klosters.

Die Benediktinerinnenabtei Herbitzheim stammt aus der Mitte des 8. Jahrhunderts und ist vielleicht eine Stiftung des hl. Pirminius. Im Jahre 1349 starben alle Insassen an der Pest. Nach dem Brande von 1557 verliess die letzte Aebtissin das Kloster, das als Vogtei noch bis zur Revolution fortbestand. Die Güter wurden meistens zu protestantischen Zwecken verwendet. Die Kapelle verschwand erst um 1685. Die neue 3-türmige Pfarrkirche des Dorfes wurde 1842—47 in byzantinisch-romanischem Stil erbaut und in den Jahren 1923—25 gründlich restauriert und prachtvoll ausgemalt. Eine Seitenkapelle mit schöner Statue ist der sel. Theresia vom Kinde Jesu aus Lisieux geweiht.*)

Im Krummen Elsass begegnen wir noch mehreren klösterlichen oder klosterähnlichen Niederlassungen.

Zu Domfessel bestand ein Kollegialkapitel, das jedoch zu keiner rechten Entfaltung kam; der Uebertritt der Herrschaft von Saarwerden zum Protestantismus um 1560 verlieh ihm den Todesstoss. An das ehemalige Stift erin-

*) Jos. Lévy, Geschichte des Klosters Herbitzheim, Straßburg 1892. Vom selben, Geschichte der Stadt Saarunion, Vorbruck-Schirmeck 1898; Die Kollegiale St. Blasien von Saarwerden, Zabern 1900.

nert die monumentale dreischiffige Basilika in dem kleinen Dorfe, ein Münster, das bereits 1377 erwähnt wird. In den Jahren 1629—33, 1667—70 und 1686—97 war die Kirche wieder katholisch und wurde zunächst von den Jesuiten von Saarunion bedient. Heute ist Domfessel Filiale ohne Kirche von Völlerdingen.

Saarunion, eine Vereinigung der zwei rechts und links der Saar gelegenen Städte Bockenheim und Neu-Saarwerden, besass seit 1630 eine Residenz der Jesuiten, die Herzog Franz II. gegründet. Die Patres errichteten ein Kollegium, das nach Aufhebung ihres Ordens an die regulierten Augustiner-Chorherren der Lothringer Kongregation überging (1780—93). Herzog Franz II. stiftete 1631 auch ein Frauenkloster U. L. F. für Augustiner-Chorfrauen, eine Filiale von Dieuze, die bis 1792 bestand.

Alt-Saarwerden besass ein weltliches Kollegialkapitel an der Pfarrkirche, das wahrscheinlich die dortigen Grafen zwischen 1342 und 1417 gründeten; die alte Stiftskirche dient jetzt seit 1629 als katholische Pfarrkirche.

Molsheim tritt seit 1221 als eigene Pfarrei auf; die alte Pfarrkirche St. Georg oder Obere Kirche wurde 1337 erweitert. Die Stadt erlangte aber ihre grosse Bedeutung und Berühmtheit erst durch die Jesuiten in der Reformationszeit.

Die alte Mutterkirche von Molsheim und der ganzen Umgegend ist der Dompeter (Domnus Petrus) aus dem 11. Jahrhundert, der einzige Ueberrest eines ehemaligen kleinen Dorfes, das 1595 noch erwähnt wird. Die romanische dreischiffige Basilika, bis 1911 Pfarrkirche von Avolsheim, ist sehr bemerkenswert und befindet sich wesentlich noch in demselben Zustande, in dem sie Leo IX. eingeweiht. «Mitten im Felde, umgeben von einem befestigten Friedhof, liegt die Kirche, deren Bauweise und Ornamentierung sie zu ei-

ner der kunsthistorisch wichtigsten des Elsasses macht. Ueber dem Portal ist der hl. Petrus dargestellt, die beiden Seitenportale sind mit phantastischen Ornamenten geschmückt, darunter ein in den Kreis eingeschriebenes Kreuz und die Schlüssel, die Kraus als Symbole des hl. Petrus deutet, die aber vielleicht eine Erinnerung an den Nachfolger desselben, der an dieser Stelle weilte, sein sollten.»*)

Das alte Avolsheim selbst besitzt eine hochinteressante Taufkirche (Baptisterium) in Form eines griechischen Kreuzes mit vier Apsiden, die in den Anfang des 11. oder vielleicht auch ins 10. Jahrhundert hinaufreicht. Das angebaute zopfige Langhaus datiert von 1774, die neue gotische Pfarrkirche daselbst wurde 1912 eingeweiht.

Mit Dompeter verknüpft eine Tradition die Wirksamkeit des hl. Maternus, wie aus der Chronik von Königshofen hervorgeht. «Als geschichtlicher Kern ist hiervon festzuhalten: Die Kirche ist seit ihrer Gründung dem hl. Petrus geweiht. Daneben stellt sich aber als hohe Wahrscheinlichkeit fest, dass diese Kirche die Fortsetzung einer weit älteren christlichen Kirchenanlage ist, die ideell und mit Sicherheit in den Anfang des 9. Jahrhunderts und wohl in die ersten Zeiten der Ausbreitung des Christentums hinaufreicht, also eine der frühesten Land- und Mutterkirchen. Ob sie auf Maternus zurückzuführen ist, kann nicht bewiesen werden.»**)

Die frühere Wallfahrt zur hl. Petronilla am Dompeter hat sich bereits im vorigen Jahrhundert als irrtümliche Volkslegende erwiesen. Der römische Steinsarg mit Inschrift, auf dem die ganze Geschichte fusste, kam auf Befehl des Kardinals Konstantin von Rohan ins Schöpflin-Museum zu Strassburg, wo er 1870 unterging.

*) Schulte l. c.
**) Clauss l. c. p. 256.

Eine der schönsten romanischen Kirchen des Elsasses ist St. Peter und Paul zu Rosheim aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die 1860 stilgerecht restauriert wurde. Rosheim besass vom 12. Jahrhundert bis 1808 zwei Pfarreien: die obere St. Stephan aus dem 17. Jahrhundert mit mächtiger Steinfassade und altem Turm aus dem zwölften Jahrhundert, die im Uebergangsstil erbaut ist; dann die erwähnte untere Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, die manche Aehnlichkeit mit St. Fides - Schlettstadt aufweist. Jetzt besteht nur noch die eine Pfarrei St. Stephan (Dekanat), die aber beide Kirchen benützt.*)

Nicht weit von Rosheim wurde 1109 die Benediktinerabtei St. Leonhard gegründet, die jedoch bald zerfiel. Dieselbe wurde schon 1215 in ein Chorstift umgewandelt und dem Strassburger Dompropst unterstellt. Nach den Stürmen des Bauern- und Schwedenkrieges bestand die Stiftung als Kollegialkapitel noch bis zur Revolution. Die Gebäude befinden sich heute in zerstückeltem Privatbesitz; von der Kirche ist nichts mehr erhalten. Sie war ein dreischiffiges romanisches Gotteshaus des 12. Jahrhunderts mit Chor und Seitenapsiden und einem mächtigen quadratischen Vierungsturm. Die grosse Klostermauer wurde 1862 abgetragen. Gut erhalten ist das romanische Untergeschoss des äusseren Abteitores in rotem Sandstein mit weitem Torbogen. St. Leonhard ist heute Filiale von Börsch.

Zu Dorlisheim, ein Kilometer vom Orte, begegnen wir wohl um 1211 einer Komturei der Johanniter mit Spital, worin 1520 noch zwanzig Arme verpflegt wurden. Die Kirche, ein reich ornamentierter Bau des Uebergangsstiles in Kreuzesform mit runden Apsiden, wurde erst 1802 abgetragen; einzelne Teile wurden am Kirchbau von Behlenheim verwendet. Heute erblicken wir Ruinen an Stelle des ehe-

*) L'église romane de Saint Pierre et de Saint Paul de Rosheim von Ch. Kuntz, Zabern 1923.

maligen Klosters: das Untergeschoss eines Turmes und die 1849 ausgegrabene Statue des hl. Johannes im Schlosspark der Freiherren von Wangen, die dort ihr Landhaus haben. Die Einkünfte der Komturei St. Johann-Bassel (Lothringen) wurde im 16. Jahrhundert mit Dorlisheim vereinigt. In der Klosterkirche fanden eine grosse Anzahl hoher Herren und Ritter ihre Ruhestätte, so auch Bischof Walther von Strassburg (gest. 1263). Die heutige katholische Kirche des Dorfes datiert von 1887; die alte Pfarrkirche aus dem 11.—12. Jahrhundert, eine dreischiffige Pfeiler-Basilika, ist jetzt ganz protestantisch.

Reich an religiösen Stiftungen ist wiederum Schlettstadt mit seinen herrlichen Kirchen St. Georg und St. Fides.*)

Wie die Stadt sich aus der königlichen Pfalz entwikkelte, so liegen auch die Anfänge der Pfarrei in der Pfalzkapelle, die urkundlich schon 775 bestanden hat. Die heutige Münsterkirche St. Georg (Dekanat) war bis 1803 alleinige Pfarrei der Stadt. Sie ist eine dreischiffige Basilika mit langem quadratischem Chor, polygonen Seitenapsiden, doppeltem Querschiff, Vierungsturm und mächtigem Westturm. Wir unterscheiden vier verschiedene Bauperioden. Aus der romanischen Uebergangszeit, der Wende des 12. Jahrhunderts, stammen die Seitenschiffsmauern, das Südportal und der Unterteil des Ostbaues bis zum Chor; der Frühgotik gehören der Oberteil der Seitenschiffe und des Ostbaues, die Seitenapsiden und das Mittelschiff an (1270); im Stil der Hochgotik sind das westliche Querschiff und das Untergeschoss des Fassadenturmes erbaut (um 1370); die Formen der Spätgotik des 15. Jahrhunderts weisen end-

*) Der Historiker von Schlettstadt ist der frühere Bibliothekar J. Gény († 1905); nennen wir von seinen Schriften: Die Reichsstadt Schlettstadt, Freiburg 1900; Führer durch Schlettstadt und Umgebung, Schlettstadt 1903; St. Fidesbüchlein, Straßburg 1894.

lich der Turm und das schöne Chor auf, das sich über einer Halle (Krypta) erhebt, die seit 1860 geschlossen ist.

Besondere Erwähnung verdient im Innern die reichverzierte Steinkanzel von 1555 und der St. Josephs-Altar im Rokokostil. Hervorragende Leistungen stellen die alten Glasfenster dar, besonders die Rose im Südarm des westlichen Querschiffes (1350—70) mit der Darstellung der 10 Gebote. «Es ist nicht möglich, auch nur die geringste Vorstellung von der wunderbaren Farbenwirkung zu geben, den Glanz und die Pracht zu schildern, die bei diesem Fenster durch den Einfall der Sonnenstrahlen hervorgerufen wird».*) Das Fenster ist eine Stiftung der Familie von Blotzheim-Eckerich. Erwähnen wir noch im östlichen Querhaus rechts die Legende der hl. Katharina in 13 Szenen von ca. 1430 und links jene der hl. Agnes in 7 Szenen um 1470. «ein Kabinettstück ersten Ranges». Die Kirche wurde im vorigen Jahrhundert mit Glück restauriert und erlebte neulich eine zweite Restauration.

Nicht weit vom Münster steht die zweite Pfarrkirche der Stadt, St. Fides. Die Anfänge dieser Kirche sind von hohem Glanz umgeben. Hier errichtete Hildegard, die Stammutter der Hohenstaufen, 1087 nach dem Muster des hl. Grabes zu Jerusalem eine Kapelle, die sie 1095 zu einer Propstei der Benediktinerabtei St. Fides zu Conques, Bistum Rodez, erweiterte. Die Söhne Hildegards, Friedrich I., Herzog von Schwaben und Elsass, und Otto, Bischof von Strassburg, dehnten die Stiftung ihrer Mutter noch weiter aus, die in der Folgezeit von den Staufern stets begünstigt wurde. Die höchste Blüte erreichte sie mit Barbarossa; aus dieser Zeit stammt auch die Kirche. Wegen der nahen Abtei Ebersmünster und wegen der fremden Mönche konnte sich jedoch die Gründung nie so recht entfalten. Neues Leben brachten die Jesuiten (1715—66), die ein blü-

*) Dr. Robert Brück, Glasmalereien.

hendes Kolleg eröffneten, die Kirche umbauten, die heutigen Konventsgebäude errichteten (1753) und segensreich unter der Bevölkerung durch Einführung der Marianischen Kongregationen wirkten. Das Kloster dient jetzt als städtisches Waisenhaus und Pfarrhaus. Das Lehrerinnenseminar wurde unlängst in den Neubau beim Wimpfeling-Gymnasium verlegt.

Die interessante Kirche ist streng nach der mystischen Regel des Dreiklanges eingerichtet: drei Chöre, drei Schiffe, drei Türme, drei Joche im Querhaus, Mittelschiff und Vorhalle, je zweimal drei in den Seitenschiffen, drei Chorfenster, drei Altäre, drei Portale, dreiteilige Hauptfassade und dreiteilige Blendarkade an derselben. Sie stammt aus dem 12. Jahrhundert und weist den frühesten romanischen Uebergangsstil auf. Der Spitzbogen tritt in einigen Teilen bereits hervor. Die Krypta Hildegards wurde nach jahrhundertelanger Vergessenheit 1892 wieder entdeckt. Sie besteht aus rotem Vogesensandstein und diente der Marienkirche zu St. Dié als Vorbild. Das feine Portal im Stil der Hochgotik führte einst zum gotischen Kreuzgang. Unter Pfarrer Mury wurde die Kirche stilgerecht restauriert (1875—93) und in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt. Die Umbauten der Jesuiten wurden beseitigt, da sie zum Stil nicht passten. Ein schönes Grab aus dem 13. Jahrhundert wurde bei dieser Gelegenheit im Chor entdeckt. Die alte Kapelle St. Johann, hinter St. Fides, war wohl früher Taufkapelle.*)

Klöster zählte Schlettstadt ausser St. Fides noch eine ganze Reihe.

Die Dominikanerinnen kamen 1245 und erhielten 1254 grossen Zuwachs aus dem zerstörten Konvent St. Nikolaus in Sylo bei Rappoltsweiler (Clausmatt). Das

*) Die 2 Pfarreien der Stadt haben seit einiger Zeit nur einen Pfarrer.

Kloster dient seit 1803 als Bürgerspital. Die grosse Kirche von 1286 wurde zu Krankensälen umgebaut, während die Spitalkapelle sich im hinteren Unterteil befindet. Erhalten ist auch der schöne Kreuzgang aus dem 14.—15. Jahrhundert und das Klostertor der Rokokozeit.

Die Komturei der Johanniter datiert aus dem Jahre 1265 und wurde 1417 mit Grünewerd-Strassburg vereint. Ein Neubau fand 1401—07 statt; bei dieser Gelegenheit wurde die ursprüngliche Kirche Sakristei. Das Chor zerstörten die Schweden 1632. Der Lebenswandel der Johanniter war immer mustergültig und ihre Lateinschule sehr gerühmt. 1813 wurde das Schiff der Kirche zum städtischen Gymnasium eingerichtet, das 1912 in den schönen Neubau, das Wimpfeling-Gymnasium, verlegt wurde. Den Platz vor dem Gymnasium ziert eine Statue von Geiler. Die alten Räume dienen jetzt als Mittelschule; erhalten ist nur der Wohnbau.

Die Dominikaner wohnten seit 1274 in der Stadt, wo sie eine Lateinschule und eine theologische für die Ordensprovinz (Studium generale) samt einer berühmten Bibliothek besassen. Das Chor der Kirche wurde 1282, das Schiff 1316 vollendet. Die reiche Rosenkranzkapelle von 1496 besass ein Altargemälde von Schongauer. Heute steht da seit 1884, das neue Post- und Telegraphenamt.

Das Franziskanerkloster war 1280—1535 im Besitz der Konventualen und ging 1619 an die Rekollekten über, die 1769—91 eine Lateinschule leiteten. Pauli dozierte zu Schlettstadt 1515—17. An Stelle des Klosters befindet sich seit 1885 die neue katholische Knabenschule; das Chor dient seit 1881 dem protestantischen Kultus und wurde unlängst restauriert. Es ist ein schöner gewölbter Bau im Stil der Frühgotik.

Die Kapuziner endlich erhielten 1654 die St. Nikolauskapelle in der Vorstadt und versahen die Seelsorg

im Militär- und Bürgerspital, sowie in der Illwaldkapelle. Der Neubau von 1715 brannte 1870 als Tabakmagazin nieder. Die Kapuzinergasse ist die einzige Erinnerung daran.

Bereits genannt wurde das in heidnischer wie in christlicher Zeit berühmte Ehl, gelegentlich der Einführung des Christentums im Elsass. «Muss die Kritik auch die überwuchernden Auswüchse mittelalterlicher Volksphantasie ausschneiden, der Grundkern der uralten Tradition bleibt bestehen: das Apostolat des hl. Maternus und seine Wirksamkeit im Elsass. Bestätigt wird dieselbe durch das anders nicht zu erklärende Vorhandensein einer uralten Peterskirche, gegen deren Gründung durch Maternus an Stelle eines Heidentempels weder äussere noch innere Gründe streiten. Sich hingegen über die traditionelle Erzählung des Todes und wunderbare Auferweckung des Apostels in einem bestimmten Sinne zu äussern, wird angesichts des gänzlichen Mangels älterer Zeugnisse zur Unmöglichkeit, zumal auch der Sarkophag, der allein vielleicht hätte Aufschluss geben können, in den Kriegswirren des 17. Jahrhunderts verschwunden ist».*) Die Wallfahrt zum Grabe des Heiligen ist seit 1387 durch Bischof Friedrich von Blankenheim bezeugt. Ehl gehörte später als Allod den Landgrafen von Werd, die auch das Patronat über die urkundlich ca. 1336 bis 1599 erwähnte Peterskirche besassen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts treffen wir hier die Wilhelmiten von Strassburg, die einen kleinen Konvent errichteten, den später die Franziskaner bezogen.**)

Erwähnen wir zum Schluss im Unterelsass noch folgende Stiftungen: Die alte Zisterzienserabtei Baumgarten (Bungert) bei Bernhardsweiler im Tal, eine Gründung des Strassburger Bischofs Kuno von Michelbach (1100—1123, nach 1125). Der erste Abt Friedrich gehörte keinem be-

*) Clauss l. c. p. 30.
**) Hück l. c.

stimmten Orden an. Die Zisterzienser kamen 1148 unter Bischof Burckhard, der 1153 die vergrösserte Kirche einweihte. Baumgarten unterstand später dem Abt von Neuburg, und segensreich war die Tätigkeit der Mönche, besonders auf literarischem Gebiete. Das Kloster ging im Bauernkrieg ein, und 1548 wurden die Steine zur Befestigung der Mauern von Benfeld verwendet. Die spätgotische Kapelle aus dem 16. Jahrhundert ist heute eine Wallfahrt zu den 14 Nothelfern, die 1884 in den Besitz des Bistums Strassburg überging und 1897 restauriert bezw. erweitert wurde.*)

Das Heiliggeistspital Stephansfeld wurde schon um 900 vom Grafen Stephan von Egisheim als Zisterzienserkloster gegründet und um 1200 in ein Kloster und Spital zum hl. Geist oder in eine Anstalt zur Pflege und Aufnahme von Armen umgewandelt. Der Landgraf von Werd dotierte 1228 das Stift reichlich. Dasselbe unterstand seit 1210 dem von Innozenz III. im Jahre 1198 errichteten Heiliggeistspital zu Rom und wurde von Augustinerchorherren besorgt. Das Kloster hatte im Laufe der Zeit durch Kriege viel zu leiden und wurde 1775 säkularisiert; von 1777 bis 1821 war es zum Findelhaus von Strassburg eingerichtet; seit 1835 dient es als Irrenanstalt, die, nach Errichtung einer ähnlichen Anstalt zu Rufach. fürs Unterelsass allein bestimmt ist. Die jetzige Kirche wurde 1768 erbaut; die zwei alten Türme entgingen der Zerstörung und wurden in den Neubau aufgenommen. Stephansfeld ist heute Filiale von Brumath.

Die Benediktinerabtei Hugshofen bei St. Martin im Weilertal wurde im Jahre 1000 vom Grafen Werner von Hürningen gestiftet. Die Blüte beginnt zu Anfang des 12. Jahrhunderts und dauerte verhältnismässig lange an; aus dieser Zeit (1186) stammt auch die Rundkirche mit der

*) Die Verehrung der 14 Nothelfer in der Diözese Straßburg von Lévy, Bulletin ecclésiastique 1920.

Krypta als Gruft der Stifterfamilie, die 1286 restauriert und 1782 von Andlau aus abgebrochen bzw. durch einen zopfigen Neubau ersetzt wurde. Das Kloster zerfiel im Bauernkrieg; die Güter wurden 1599 Andlau zugesprochen.

Die alte Mutter- und Wallfahrtskirche von Hohatzenheim (Wingersheim) mit dreischiffiger interessanter Basilika aus dem 12. Jahrhundert, nicht lange vor 1178, wird nunmehr, seit 1909, von Franziskanern bedient.

Die sehr besuchte Wallfahrt St. Ludan (St. Lotten) bei Hipsheim wurde zu Ehren des Sohnes des schottländischen Herzogs Hildebold errichtet, des hl. Ludanus, der auf der Rückreise seiner Rompilgerfahrt bei der Kapelle zu Nordhausen 1202 eines seligen Todes starb. Die alte Kirche (Scheerkirche) wurde 1632 von den Schweden zerstört und im Jahre 1723 durch die gegenwärtige ersetzt. Der romanische Satteldachturm stammt noch aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Das spätgotische Grabmal wurde 1492 erneuert und ist mit der liegenden Reliefgestalt des Heiligen in Lebensgrösse geziert. Ein grosses Oelgemälde des 17. Jahrhunderts stellt die Ueberbringung des Heiligen dar.*)

Unerwähnt geblieben sind in diesem Kapitel — dies wird auch fürs Oberelsass der Fall sein — die vielen Spitäler, Leprosen- oder Gutleuthäuser, die Niederlassungen der Beghinen und Begharden, sowie die sehr zahlreichen Kapellen, besonders in den Städten.

§ 14. Die Klöster und Kirchen des Oberelsasses.

Nicht minder zahlreich waren die religiösen Stiftungen des Oberelsasses; beginnen wir mit der Hauptstadt Colmar.

Die ursprüngliche Pfarrei Colmars ist die aus der königlichen Pfalzkapelle hervorgegangene Pfarrei St. Peter. Dieselbe war eine Tochterkirche von Horburg, die aber allmählich durch die in ihrem Hofe von der Abtei Münster im

*) Zur Geschichte der Wallfahrt s. : Der fromme Wallfahrer nach St. Ludan, 3. Auflage, von Vogel.

Gregoriental aus gegründete St. Martinskapelle überflügelt wurde; diese tritt bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts als ausgedehnte Pfarrei auf und wird 1234 Kollegiale. Die jetzige St. Martinskirche (Münster) gehört, wie die meisten grösseren Kirchen des Landes, mehreren Bauperioden an: das gotische Chor wurde 1350—55 errichtet, das Querhaus schon früher im Uebergangsstil (1234—1245), das französisch-gotische Langhaus 1263 bis um 1300, die weniger stilgerechte Westfassade mit den unausgebauten Türmen endlich um 1350. Das Münster wurde 1909—1911 einer gründlichen und stilgerechten Restauration unterzogen, dank den Bemühungen des kunstsinnigen Prälaten und Stadtpfarrers Frey, der 375 000 Fr. für das Innere gesammelt hatte. Die äussere Renovierung war unter Leitung des ehemaligen Dombaumeisters Knauth der inneren vorangegangen. Das Chor wurde tiefer gelegt, das barocke, übrigens schöne Chorgestühl aus Marbach entfernt, der Kapellenkranz um das Chor von den Beichtstühlen befreit und wieder mit Kapellen versehen, die Chorwände mit Apostelfiguren von Waderé geschmückt und der Hochaltar polychromiert. Die berühmte Madonna im Rosenhag von Schongauer aus dem Jahre 1473, die sich bis 1860 in der Sakristei befand, ziert nun wieder einen der Seitenaltäre, dessen Pendant ein Altar zur hl. Familie bildet; beide sind mit Feuersteinschen Gemälden geschmückt. Die gemalten Fenster, worunter sieben Chorfenster aus der Dominikanerkirche, wurden restauriert. Colmar besitzt jetzt unstreitig eine der schönsten Kirchen des Landes. Der gotische Hochaltar stammt von 1881, da der alte Altar 1720 einstürzte und dabei den Lettner aus dem 15. Jahrhundert zerschlug.*)

St. Martin war in der Revolution eine Zeitlang Kathedrale des konstitutionellen Bistums Oberrhein. Als Hilfskirche dient seit 1898 die 1895—97 restaurierte Dominika-

*) Waldner, Geschichte der Stadt Colmar, Straßburg.

nerkirche, ein schöner frühgotischer dreischiffiger Bau aus dem Jahr 1278, der früher als Kornhalle benutzt wurde. 1896 wurde als 2. Pfarrei St. Joseph mit neuer Kirche errichtet.*)

Colmar zählte eine ganze Reihe Klöster in seinen Mauern. Die erwähnte Kirche St. Peter mit dem Benediktinerpriorat gleichen Namens ist das älteste Kloster der Stadt (um 977); die Kirche wurde um 1536 neu erbaut und das Ganze 1689 durch Ludwig XIV. den Jesuiten von Ensisheim übergeben, die hier 1720 ein Kollegium und 1742—1750 die heutige Kirche im Renaissancestil erbauten. Jetzt befindet sich dort das Lycée; die Kirche dient dem katholischen Gymnasialgottesdienst und wurde unlängst restauriert.

Das Johanniterkloster (1210—1790) stand in der St. Johannesgasse und besass das älteste Spital der Stadt. Anfangs war die Niederlassung eine reiche Komturei, sank aber um 1541 zu einer unter Sulz stehenden Präzeptorie herab. Das ehemalige Ordenshaus, eines der schönsten Renaissancehäuser des Elsasses, wurde 1902 wieder hergestellt. Die alte Ritterkapelle aus dem Jahre 1256 war lange Zeit in ein Magazin umgewandelt und ist heute im Besitze der Schulschwestern von Rappoltsweiler, die dieselbe in ein Juwel der Gotik umgeschaffen haben (1910).

Die Franziskaner kamen um 1246 nach Colmar. In den Pestjahren 1315 und besonders 1541 zeichneten sie sich durch aufopfernde Krankenpflege aus, so dass alle bis auf den Guardian ausstarben. Im Jahre 1718 erhielt das in ein Spital umgewandelte Kloster das Chor der gotischen Kirche als katholische Spitalkapelle; das Schiff wurde den Protestanten zugewiesen. Die Kirche datiert aus dem Jahre 1282. Im Chor befinden sich zwei sorgfältig gemalte Holz-

*) Gedenkblatt zur Grundsteinlegung der St. Josephskirche, Colmar 1896.

tafeln der Schongauerschule (um 1530—50). Das Spital und die Kapelle wurden 1914 restauriert.

Das Dominikanerkloster (1260), dessen Kirche als Hilfskirche zu St. Martin eben genannt wurde, wurde zur Präparandenschule eingerichtet, nachdem es seit 1795 als Gendarmerie-Kaserne gedient hatte. Der gotische Kreuzgang ist noch erhalten; über dessen Fresken hat der ehemalige Direktor der Schule eine Broschüre veröffentlicht.*)

Die Niederlassung der Augustiner-Eremiten (1316) dient als Bezirksgefängnis mit stilgerechtem Anbau; die Kirche aus dem Jahr 1346 wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts abgebrochen. Einige Reste sind noch im Militärgefängnis erhalten.

Das Kapuzinerkloster in der Rappgasse (1699) mit Kirche von 1700 wurde in der Revolution aufgehoben. Es diente seit 1857 dem Collège libre und später nach 1870 dem Lehrerseminar II; heute befindet sich in seinen Räumen das bischöfliche Konvikt und das wieder eroffnete Collège.**)

Frauenklöster gab es in Colmar nur zwei: die Dominikanerinnen von Unterlinden und St. Katharinen.

Unterlinden spielt in der Geschichte der Mystik eine grosse Rolle und wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts von zwei frommen Witwen, Agnes von Mittelheim und Agnes von Herckenheim, gegründet. Der interessante frühgotische Kreuzgang ist noch ganz erhalten; die einschiffige gotische Kirche wurde 1269 von Albert dem Grossen eingeweiht und 1754 im Zopfstil verlängert. Die Stadtbibliothek und das berühmte Schongauermuseum sind jetzt dort untergebracht.***)

Die Klosterfrauen von St. Katharinen (Katharinetten) wohnten zuerst (1220) im Katzental, dann 1287 in

*) Die Fresken im Kreuzgang der Präparandenschule zu Colmar, Colmar 1913
**) Das Kapuzinerkloster in Colmar von Beuchot, Colmar 1916.
***) Unterlinden zu Colmar von A. D., Mülhausen 1900.

Ammerschweier; sie kamen um 1312 nach Colmar, wo ihr Kloster jetzt als Militärlazarett dient. Chor, Hochaltar und Friedhof wurden 1371 geweiht; ein Umbau bzw. Neubau fand 1436 und 1758—61 statt. 1914 wurden die Gebäude restauriert bezw. zum Teil beseitigt.

Filiale des St. Peterstiftes zu Colmar war das Clünyazenser-Priorat St. Gilgen (St. Aegidien), das ursprünglich (1317) im Besitz der Abtei Peterlingen im Waadtlande war. Heute sind Kloster und Kapelle durch einen Hof und Forsthaus, Gemeinde Winzenheim, ersetzt. Reste der Kirche mit Fresken aus der Wende des 14. Jahrhunderts sind noch erhalten. Die alte Statue des hl. Aegidius befindet sich in der Wallfahrtskapelle zu Winzenheim.

Nicht weit von Colmar liegt die alte Wallfahrt zur schmerzhaften Muttergottes Drei Aehren aus dem Jahre 1491, deren Ursprung ziemlich dunkel ist. Später wurde hier ein Priorat errichtet, das im Laufe der Zeit verschiedenen Orden angehörte. 1655 kamen die Zisterzienser aus Pairis, nachher die Antoniter aus Isenheim, 1779 die Kapuziner, nach den Stürmen der Revolution (1826—29) die Liguorianer, 1844 die Väter vom kostbaren Blute, deren zweiter Superior Lachat später Bischof von Basel bzw. Lugano wurde; er liegt in letzterer Stadt begraben, wo ein herrliches Denkmal in St. Maria degli Angeli sein Andenken verewigt hat. Die Wallfahrt hat für das Oberelsass eine ähnliche Bedeutung wie der Odilienberg für das Unterelsass. Die jetzige spätgotische Kirche stammt aus dem 15. Jahrhundert und wurde unter Superior Salzmann (gest. 1911) stilgerecht und würdig restauriert. Seit 1912 besorgen die Liguorianer wieder die Wallfahrt und haben daselbst das Noviziat errichtet.*)

*) Die Wallfahrt Drei Aehren von E. Collet, Kaysersberg 1921.

Die Pfarrkirche zu Rappoltsweiler wurde 1282 begonnen und ist ein schöner gotischer Bau, der mehreren Herren von Rappoltstein als Begräbnisstätte diente. Das Chor wurde 1876 neu aufgebaut, da man zur Vergrösserung der Kirche ein Querschiff einschob. Neben der Kirche befindet sich ein Oelberg aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und eine spätere Kreuzigungsgruppe; hier ist die Gruft der Pfarrer von Rappoltsweiler. An der Kirche besteht jetzt noch die einzige Reitbruderschaft U. L. F. im Elsass aus dem Jahre 1321. Filiale zur Pfarrkirche war die Schlosskapelle zu St. Margareten (1335), die 1563—1585 dem protestantischen Kultus diente und 1784 abgetragen wurde; nur das Glöcklein kam am 17. Oktober 1784 in die neue protestantische Kirche, deren Turm 1896 errichtet wurde. Von der alten Schlosskapelle St. Ulrich auf der Anhöhe aus dem Jahre 1435 stehen noch die Mauern.

Das Augustiner-Eremitenkloster, ein Priorat und Filiale von Basel, wurde 1297 durch Heinrich II. von Rappoltstein gegründet, in der Reformation 1527 aufgehoben und erst 1657 wieder seiner Bestimmung zurückgegeben; dasselbe gehört seit 1819 den Schulschwestern der göttlichen Vorsehung. Die herrliche, ursprünglich gotische Klosterkirche aus dem 14.—15. Jahrhundert ist 1906 stilgerecht restauriert worden und besitzt eine schöne Pietà aus Holz aus dem 15. Jahrhundert. Von den Konventsgebäuden steht noch ein Flügel von 1776—79; zu dieser Zeit wurde auch die Kirche überarbeitet. Reste eines Kreuzganges aus dem 13. Jahrhundert sind erhalten.*)

An Klein St. Morand, seit 1319 von dem gleichnamigen Kloster bei Altkirch abhängig, erinnert heute der St. Morandweg vor dem ehemaligen Obertor. Es verschwand in der Reformationszeit. Die Gebäude wurden im

*) Die Augustiner-Eremiten zu Rappoltsweiler im 17. und 18. Jahrhundert von Barth, Bulletin ecclésiastique 1921.

Schwedenkrieg, die Kirche 1657 zerstört und der letzte Rest 1759 abgetragen. Das Kloster lag, wie das Benediktinerpriorat Eberlinsmatt (1347), ausserhalb der Stadt. Die alte Spitalkapelle zu St. Katharinen aus dem beginnenden 16. bezw. 14. Jahrhundert diente nach 1811 als Kornhalle; sie wurde 1891 restauriert und ist seit 1909 Lokalmuseum.

Zu Bergheim bei Rappoltsweiler stand eine Niederlassung der Templer, der Tempelhof, der nach Aufhebung dieses Ordens (1312) an die Johanniter von Schlettstadt überging. Seit dem Jahre 1480 zierte die Kapelle ein prachtvoller gotischer Flügelaltar, dessen Altarwand, ein grosses Kunstwerk, unlängst vom Schongauer-Museum zu Colmar für den Preis von 13750 Fr. käuflich erworben wurde. Diese Altarwand befand sich bis zur Revolution in Tempelhof, war während derselben vergraben und dann seit 1830 Eigentum des Bergheimer Spitals. Ein ärmliches Haus, 1 Kilometer von Bergheim, ist heute noch der dürftige Ueberrest der einst bedeutenden Komturei.*)

Kaysersberg, dessen Namen auf die Römer zurückgeht, war anfangs eine Filiale von Sigolsheim. Die jetzige interessante Kirche ist teils im Uebergangsstil des 12. Jahrhunderts wie das Mittelschiff, teils in spätgotischem Stil erbaut, wie Chor und Seitenschiff (1448); der Vierungsturm stammt aus dem Jahre 1824. Im Innern befindet sich ein prachtvoller Hochaltar mit Doppelflügeln, die u. a. das Leiden des Herrn in 15 herrlich geschnitzten und vergoldeten Holzreliefs darstellen, ein Kunstwerk des Meisters Hans von Colmar (1518) aus der Schongauerschule; der neue Hochaltar wurde 1924 eingeweiht. Wir bemerken ferner im interessanten Innern der Kirche mehrere wertvolle Ueberreste aus dem Mittelalter: eine Bewei-

*) Urkundenbuch der Pfarrei Bergheim von E. Hans, Straßburg 1894.

nung Christi (um 1490), ein hl. Grab, gut gearbeitete Holzstatuen, Reste alter Glasfenster usw. Neben der Kirche, auf dem ehemaligen Friedhof, steht die Doppelkapelle St. Michael von 1463, wo u. a. ein Palmesel und eine sehr grosse Kreuzgruppe erhalten sind.*)

Kaysersberg besass zwei Klöster: die Komturei der Deutschordensritter (1295), deren spätgotische Gebäude heute teilweise zu Schulzwecken verwendet werden; der übrige Teil des Klosters mit einer Sebastiankapelle wurde 1793 zerstört. Der Konvent, anfangs sehr reich, wurde im 15. Jahrhundert wegen Armut mit den Niederlassungen des Ordens zu Strassburg und Andlau vereinigt.

Das Franziskanerkloster wurde 1460 von Johannestal hierher verlegt; es leistete bis zur Revolution der Stadt und Umgegend grosse Dienste in der Seelsorge. Die Kirche aus dem Jahre 1483, die 1780 erneuert wurde, dient jetzt als Bürgerspital; das Konventshaus mit dem schönen verbauten Kreuzgang ist in Privatbesitz.

Im Kaysersberger Tal bestand vor 1049—1281 das Benediktinerkloster Alspach, eine Gründung der Grafen von Egisheim, die 1282 an die Klarissinnen von Kienzheim überging; es war das einzige Kloster dieses Ordens im Elsass, der von der durch Urban IV. gemilderten Regel den Namen Urbanistinnen erhielt. Die Klarissinnen besassen im 18. Jahrhundert eine Zeitlang ein Pensionat für vornehme Fräulein. Die Gebäude wurden in der Revolution verschont und erst 1879 durch Umwandlung in eine Fabrik zerstört, zum Glück nicht ganz. Erhalten ist im wesentlichen noch das Langhaus der Kirche mit Portal und südlichem Seitenschiff, Reste des Kreuzganges und kleine

*) Das alte Kaysersberg von Dr. Clauss mit 18 Lichtbildtafeln und 7 Abbildungen, Kaysersberg 1902. Derselbe, Der Hochaltar der Pfarrkirche von Kaysersberg, 1902. — Die Palmesel waren im Mittelalter üblich und wurden am Palmsonntag bei der Prozession mitgeführt.

Teile der Gebäulichkeiten; der Besitz darf dank dem Einschreiten der Regierung durch Vertrag von 1880 nicht beseitigt werden. Das gotische Chor stammte aus dem 13. bis 14. Jahrhundert, das Schiff gehört wohl dem 11. Jahrhundert an. Das schöne rundbogige Westportal steht noch. Alspach ist jetzt ein Weiler mit Fabrik und gehört zu Kaysersberg.*)

Die Mutterkirche von Kaysersberg zu Sigolsheim ist eine Stiftung der hl. Kaiserin Richardis aus dem 9. Jahrhundert; die romanische Kirche zu St. Peter und Paul mit modernem Chor datiert aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Hier besass das Kloster Ebersmünster den Oberhof, die spätere Sommerresidenz von Bischof Räss und heute Noviziat der Kapuziner.

Rufach war wohl schon im 8. Jahrhundert Mutterkirche der umliegenden Orte, wenn die Pfarrei urkundlich auch erst um 1100 erwähnt wird. Die Gründung derselben ging vom Strassburger Bischof aus, weshalb die Kirche der Himmelskönigin, der Patronin der Bischofskirche, geweiht ist. Liebfrauenkirche hiess sie bis in die Humanistenzeit hinein; seither trägt sie den Namen Arbogastkirche. Das jetzige grossartige Gotteshaus ist eine der bedeutendsten Bauten des Oberelsasses, das im elsässischen Uebergangsstil errichtet ist, wobei die Gotik sehr hervortritt. Es ist leider, wie die meisten grossen Kirchen des Mittelalters, unvollendet geblieben. Unter den Baumeistern dieses herrlichen Münsters wird u. a. Meister Wölfelin erwähnt, der bis 1341 hier tätig war. Die Kirche stammt der Hauptsache nach aus dem 13., das herrliche Chor aus dem 14. Jahrhundert. Die Westfassade erinnert an das Strassburger Münster; der Nordturm geht bis zur Plattform, der südliche ist 12 Meter tiefer. In dem stattlichen

*) S. dazu: Alte Bücher und Papiere aus dem Klarissen-Kloster Alspach von Dr. Gaß, Straßburg 1907.

Innern befindet sich eines der schönsten Sakramentshäuschen des Landes.*)

Das Benediktinerpriorat St. Valentin (St. Velten) wurde um 1183 neben der Isenburg zu Ehren des hl. Johannes des Täufers gegründet; wegen einer wundertätigen Kopfreliquie des hl. Valentin erhielt es bald den Namen dieses Heiligen und wurde 1206 in die Stadt selbst verlegt. Später (1618) wurde das Kloster den Jesuiten von Schlettstadt zugesprochen, die es mit längerer Unterbrechung bis 1765 besassen. Berühmt war die Wallfahrt zum hl. Valentin, besonders gegen Epilepsie (St. Veltens Weh); drei seltene Holzschnitte aus der Zeit von 1480 bis anfangs des 16. Jahrhunderts, die zu den ältesten Wallfahrtsbildern des Elsasses gehören, sind Zeugen davon. Die Hirnschale des Heiligen befindet sich jetzt in der Pfarrkirche. Vom Kloster sind spärliche Reste beim Neutor erhalten.

Die Deutschordensritter hatten schon vor 1215 Besitz in Rufach und gründeten 1231—53 eine Komturei; sie verlegten sie dann nach dem nahen Dorfe Sundheim, da wo jetzt die neue Irrenanstalt aus dem Jahre 1908 steht. Später (1525) kehrten sie wieder in die Stadt zurück und benutzten die Franziskanerkirche; hier liegen die Komture begraben. Das Ordenshaus besteht heute noch als Pensionat der Rappoltsweiler Schwestern (1850); die Kapelle St. Joseph ist neu (1897).

Die Franziskaner kamen 1250 nach Rufach; die Niederlassung ging 1435—44 von den Konventualen an die Rekollekten über und stand 1564—91 leer. Grossen Ruf erlangte im 15. Jahrhundert die Klosterschule. Die Gebäude dienten nacheinander als Kaserne, Gefängnis, Lazarett und sind seit 1875 zum Amtsgericht eingerichtet. Die Kirche

*) Ueber Rufach hat Walter Th., der Historiker und seit 1920 Bürgermeister der Stadt, eine ganze Reihe von Schriften veröffentlicht; erwähnen wir: Die Dinghöfe und Ordenshäuser der Stadt Rufach, Zabern 1897; dann Abrégé de l'histoire de la ville de Rouffach, 1920.

aus der Wende des 15. Jahrhunderts besitzt an der Aussenseite eine Freikanzel, ein Unikum im Elsass; sie ist kürzlich wieder instandgesetzt und 1924 dem Kultus als Hilfskirche eröffnet worden. Die kunstvolle Gruppe St. Anna aus dem 15. Jahrhundert befindet sich in der Sammlung Spetz (gest. 1914) zu Isenheim, die 1924 von einem Schweizer aus dem Innern Frankreichs angekauft wurde.

Rufach besass noch ein Ordensspital zum hl. Geist, eine Filiale von Stephansfeld, die kurz vor 1270 durch Jakob und Agnes von Rathsamhausen gestiftet wurde; die ehemalige Kapelle ist zu einem Wohnhaus umgebaut.

Die Franziskaner von Rufach bedienten seit 1690 auch die alte Wallfahrt Schauenberg, die der Gottesmutter geweiht ist; sie wird 1441 zuerst urkundlich erwähnt. Die Wallfahrt wurde nach den Stürmen der Revolution im Jahre 1809 wiederhergestellt, und die jetzige spätgotische Kirche (1684—1704) in den Jahren 1860—1905 gründlich restauriert bezw. verschönert; ein Glasgemälde erinnert an den Krieg von 1870. Dieselbe gehört zur Pfarrei Pfaffenheim, deren neue frühgotische Kirche mit dem altehrwürdigen im Uebergangsstil erbauten und sehr interessanten Chor 1923 konsekriert wurde. Die Erklärung des Namens aus «Schau' an den Berg» ist unhistorisch, die Anfänge gehen auf eine Einsiedelei zurück; der Schauenberg ist eine der blühendsten Wallfahrten des Oberelsasses, und die umliegenden Ortschaften ziehen in Prozession dorthin. Die Zentenarfeier der Wiederherstellung des Heiligtums wurde 1911 feierlich begangen. Das Gnadenbild aus dem 17. Jahrhundert, 1912 von frevelhafter Hand weggenommen und seines Schmuckes beraubt, aber kurz darnach von einem Knaben im Walde aufgefunden, wurde wieder an Ort und Stelle gebracht.*)

*) Geschichte U. L. F. von Schauenberg von J. M. Müller, Rixheim 1896.

Am Fusse des Schauenberges liegt die Klosterruine St. Lienhard (St. Leonhard), ebenfalls zur Pfarrei Pfaffenheim gehörend; ursprünglich hiess das Kloster Hüsern, eine Bezeichnung, die nicht mit dem Dorf Häusern zu verwechseln ist. Es war eine Gründung von St. Marx-Strassburg und wurde 1236 für Augustinerinnen gestiftet. Schon 1256 zogen sie nach Klingental in Baden, von da 1274 nach Klein-Basel, dann 1485 nach Obersteigen, endlich 1507 nach Gnadental im ehemaligen Bistum Konstanz. Diese «unbeständigen Zugvögel» erfreuten sich nicht immer des besten Rufes, und die Reformation war ihnen nicht unwillkommen.*)

Gebweiler, eine Gründung der Abtei Murbach, verdankt auch diesem Kloster seine zwei schönen Kirchen. Die ursprüngliche Pfarrkirche St. Leodegar, 1182 begonnen und 1250 vollendet, ist im Uebergangsstil erbaut und besitzt eine prächtige Fassade; sie wurde 1851 restauriert und 1914 einer abermaligen Restauration unterzogen. Der jetzige Chorabschluss, die Sakristei, sowie die zwei äusseren Seitenschiffe sind spätgotisch. Seit der Revolution (1803) war die Liebfrauenkirche die einzige Pfarrkirche der Stadt, bis 1866 St. Leodegar wieder zur zweiten Pfarrkirche erhoben wurde.

Die prachtvolle Liebfrauenkirche (Notre-Dame) ist neueren Datums und wurde von dem kunstsinnigen Abte Kasimir von Murbach-Gebweiler im Rokokostil erbaut und vom Fürstbischof von Basel 1785 eingeweiht. Der eine Turm wurde erst nach der Revolution vollendet, der andere, 1840 bis zum Dach geführt, soll später, dank einer Schenkung, ebenfalls ausgebaut werden; im Innern befindet sich ein origineller Hochaltar. Am 6. September 1885 fand die 100-jährige Gedächtnisfeier der Kirchweihe statt, die durch die Gegenwart von Bischof Dr. Stumpf erhöht wurde. Tref-

*) Th. Walter, der Ursprung des Klosters Klingental, Strassburg 1905.

fend liest man am Portal die Worte: «Das Werk ist zweifelsohne gross, denn nicht für einen Menschen bereitet man die Wohnung, sondern für Gott.*)

Die Dominikanerkirche, zu der 1312 der Grundstein gelegt wurde, ist ein schöner gotischer Bau mit hohem Lettner, der jetzt leider in eine Markthalle umgewandelt ist, während das Chor als Konzertsaal dient; die Konventsgebäude, 1339 vollendet und 1468 erweitert, werden als Bürgerspital, die ehemalige Sakristei als Spitalkapelle verwendet. «Es wäre an der Zeit, dem lobenswerten Beispiel Colmars folgend, wenigstens das herrliche Chor restauriert dem Kultus als Spitalkirche zurückzugeben. Der Stadtrat und die reichen Fabrikantenfamilien würden sich dadurch um unsere elsässische Kunst hochverdient machen.»**)

Das Dominikanerinnenkloster Engelpforten — seit 1445 war es im Besitz der Dominikaner — aus dem Jahre 1290 bezw. 1298 ist durch Fabrikgebäude ersetzt; die Kirche wurde erst 1836 abgetragen. Ein ähnliches Los traf auch das Haus der Deutschordensritter (1270).

In der Umgegend von Gebweiler befand sich das in der Kunstgeschichte hochberühmte ehemalige Antoniterkloster Isenheim (1298), das Mutterkloster der Strassburger Niederlassung gleichen Ordens, sowie derjenigen von Drei Aehren. Im Jahre 1777 bezogen das Stift die Johanniter, im letzten Jahrhundert die Jesuiten, die 1854 ff. die prachtvolle frühgotische Kapelle St. Joseph an Stelle der alten eintürmigen Kirche erbauten; auch die jetzigen Konventsgebäude wurden damals neu aufgeführt. Seit 1885 ist das Ganze im Besitz der Schulschwestern von Rappoltsweiler. Der berühmte alte Hochaltar, ein Wandel- oder Doppelflügelaltar, befindet sich im Schongauer-Museum zu Col-

*) Gatrio, Die Abtei Murbach im Elsaß, 1895, I. p. 372—97, II. p. 219—28 und 647—664; Dr. Schmidlin, Die Liebfrauenkirche zu Gebweiler, 1906.

**) Clauss l. c. p. 373. Anm. 1.

mar. Er ist ein grosses Kunstwerk, das Prachtstück des ganzen Museums, vielleicht das Beste und Tiefstempfundene, was die Kunst unserer Gegend im Mittelalter hervorgebracht (1493). Die Altarwände stammen von Matthias Grünewald.*)

Nicht weit von Isenheim treffen wir Sulz mit schöner gotischer Kirche, die im 13. Jahrhundert begonnen und 1489 vollendet wurde. Im Innern befindet sich eine Renaissance-Kanzel von hohem Wert.

Die Komturei des Johanniterordens wird zuerst im Jahre 1269 erwähnt und erlangte so grosse Bedeutung, dass das Kloster seit 1541 alleinige Komturei im Oberelsass war. Im Bauernkrieg wurde die Niederlassung zerstört, die Kirche zum hl. Johannes 1774 abgetragen und durch eine Kapelle ersetzt, von der noch Reste erhalten sind.

Das Kapuzinerkloster wurde 1632 gegründet und 1732 wieder neu erbaut. Seit 1821 dient es als Gemeindespital; die Kapelle wurde 1865 errichtet.**)

Zwei bis drei Kilometer westlich von Sulz liegt die alte Wallfahrt Thierenbach, wo um 1135 Ulrich, wohl ein Graf von Egisheim, ein Clunyazenser-Doppelkloster für Männer und Frauen gründete; letzteres ging jedoch in Bälde ein. Die Stiftung hatte im Bauern- und Schwedenkrieg viel zu leiden und kam später unter die Leitung der Jesuiten. Die jetzige Kirche stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1884 zerstörte ein Brand das alte Kloster und zum grossen Teil auch die Kirche, die aber wiederhergestellt wurde. Das Innere mit seinen interessanten Votivtafeln wurde 1892 schön ausgeschmückt; der Gnadenaltar von 1727 ist ein Geschenk der Pfarreien der Umgegend. Grosse Verdienste um die Wallfahrt hat sich der

*) E. A. Seemanns Künstler-Mappen, Matthias Grünewald, Leipzig 1911.

**) L'église et la paroisse de Soultz von Gasser.

1912 verstorbene Pfarrer Schlösser erworben, der 26 Jahre der Pfarrei Jungholz-Thierenbach vorgestanden; er hat auch die Geschichte der Wallfahrt geschrieben. Das Gnadenbild wurde im Weltkriege nach Eichhofen geflüchtet.*)

Ein Meisterwerk, ähnlich wie die Strassburger Kathedrale, ist das Münster St. Theobald zu Thann, das aber nicht von Erwin herrührt. Es wurde 1332 an Stelle eines älteren Baues begonnen, das Südschiff 1346, das Chor 1421, Mittel- und Nordschiff 1430—1495 erbaut. Der herrliche Turm, 71 Meter hoch, dessen unterer Bau noch aus dem Jahre 1351 stammt, wurde 1516 durch den Baumeister Remigius Väsch vollendet, der in einer interessanten gotischen Inschrift an der Basis der Pyramide Gott für die Vollendung des Werkes dankt. Die Kirche, seit 1389 Pfarrkirche und seit 1441 Kollegiale, besitzt eine prachtvolle Fassade und ein herrliches restauriertes Innere, ist aber für die jetzige Pfarrei zu klein. Wir erblicken im Innern eine schöne Holzstatue des hl. Theobald, im Chor prachtvolle Fenster, schönes restauriertes Chorgestühl, eine Kanzel aus dem 16. Jahrhundert, in der Seitenkapelle eine schöne Muttergottesstatue mit dem Jesuskind usw. Die Kirche verdankt ihre Entstehung der Wallfahrt zum hl. Theobald, die seit 1160 grossartig aufblühte. Die 700-jährige Gedächtnisfeier des Todestages des Heiligen wurde 1861 feierlich begangen. Zur Erinnerung an die Theobalduslegende werden noch jetzt am letzten Juni, dem Vorabend des Theobaldustages, drei grosse Kerzen als Sinnbilder der drei wunderbaren Flammen in der Kirche angezündet. Seit 1891 werden auf dem Münsterplatze auch wieder drei geweihte Tannen verbrannt, eine Feier, die seit 1847 untersagt war. Die Kirche wurde im Weltkriege beschädigt.**)

*) Schlösser, Die Geschichte der Wallfahrt und des Klosters von Thierenbach, Mülhausen 1893.

**) G. Sifferlin, Histoire de Thann, histoire générale, Belfort (Revue d'Alsace); vom selben, Histoire de Thann, histoire particulière, Thann 1920–21.

Das Franziskanerkloster vor dem Obertor wurde 1297—1311 erbaut. Unter seinen Brüdern befanden sich im Mittelalter meist Mitglieder des sundgauschen Adels; heute dienen die Gebäude als Bürgerspital.

Das Kapuzinerkloster am Bungert datiert von 1622; es ist jetzt in Werkstätten und Wohnungen umgewandelt.

Die Mutterkirche von Thann zu Altthann ist eine der ältesten Muttergotteswallfahrten des Landes, die bis 1160 sehr besucht war. Hier versammelten sich, wie früher erwähnt, die oberelsässischen Pfeifer, welche die Wallfahrt wieder ein wenig in Schwung brachten. Im Jahre 1289 kamen nach Altthann die Beghinen aus Gundolsheim, die 1534 in den Dominikanerorden traten. Die spätgotische Kirche aus dem 15. Jahrhundert enthält prachtvolle Glasmalereien und ein hl. Grab (14.—16. Jahrhundert), das eine der besten derartigen Schöpfungen im Elsass darstellt.

Mülhausen wird urkundlich zuerst 1187 als Pfarrei erwähnt und gehörte ursprünglich zur Abtei St. Stephan-Strassburg, woran noch der heutige Kirchenpatron erinnert. Da diese Abtei 1003 an Bischof Werner überging, so wurde auch Mülhausen Eigentum des Strassburger Bischofs, der dort eine starke geräumige Burg in der heutigen Burggasse erbaute. Seine Herrschaft über die Stadt nahm 1261 ein Ende. Die alte Stephanskirche aus dem 14. Jahrhundert kam in der Reformation, um 1526, in die Hände der Protestanten, die sie 1858 abtrugen und 1859—66 durch den jetzigen herrlichen gotischen Bau auf dem Rathausplatze ersetzten. Im Innern befinden sich noch Glasmalereien aus der alten katholischen Kirche; sie gehören künstlerisch zu dem Bedeutendsten und ikonographisch zu dem Interessantesten der elsässischen Glasmalerei. Der Katholizismus in Mülhausen lebte erst später wieder auf.*)

*) Histoire de l'Eglise catholique à Mulhouse, Pfarrei-Blatt von Mülhausen 1924; diese Schrift fußt auf archivalischen Studien. L. Winterer, L'église de St. Etienne à Mulhouse, Rixheim 1872, deutsch und französisch. Post, Geschichte der Stadt Mülhausen, Straßburg 1905.

Klöster gab es in der Stadt mehrere. Das älteste (1232) besassen die durch ihre Mühle bekannten Deutschherren vor dem Baslertor, die 1236 einen Hof in der Baselgasse (Wilhelm Tellgasse) bewohnten; die 1318 vergrösserte St. Maximinkapelle an der Stadtmauer wurde 1528 von den Protestanten geplündert. Der Komtur verlegte 1613 seinen Sitz nach Rixheim, wo der Orden schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts den Dinghof Widenacker besass. Der Neubau von 1735—45 diente in der Revolutionszeit zuerst als Gefängnis, dann 1794—96 als Militärspital und ist jetzt seit 1797 eine Tapetenfabrik. Der letzte Komtur starb 1796 in der Verbannung zu Hitzkirch.

Die Johanniter (1249) bewohnten seit 1269 ein Kloster mit neuer Kapelle aus dem Jahre 1351 bei der Burg; in den Jahren 1492—1520 wurde eine spätgotische gewölbte Sakristei angefügt und die Kirche mit Wandmalereien geschmückt. Die Komturei wurde nach der Reformation Filiale von Sulz, die Kirche 1896 zum Lapidarmuseum eingerichtet. Eine Reliefansicht aus Kork, von Zimmermann-Kienzheim aus dem Jahre 1892, befindet sich im historischen Museum.

Die Franziskaner (Barfüsser) erbauten 1246 die jetzige Pfarrkirche Maria-Hilf, die in der Folgezeit mehrfach verändert wurde. Die Neuerer nahmen 1524 den Mönchen den reichen Kirchenschatz und die Güter weg, und das Kloster wurde aufgehoben. Der Guardian floh mit dem Archiv nach Thann, und infolge eines Prozesses von seiten des Ordens wurden diesem 1533 die Güter ausserhalb Mülhausens zurückerstattet. Die Kirche wurde 1661 den französischen Reformierten übergeben. Von ihren späteren Schicksalen wird weiter unten die Rede sein.

Die Augustiner-Eremiten bewohnten 1268 das ehemalige kleine Haus der Johanniter (Edelhof der von Gliers), das sie erweiterten, desgleichen 1460 die baufäl-

lige Kirche. Die Mönche erfreuten sich nicht des besten Rufes zur Zeit der Reformation, die ihr Kloster aufhob. Die Kirche wurde 1523 Kornhalle und 1644 Zeughaus (Zeughausgasse).

Nur ein Frauenkloster treffen wir zu Mülhausen, die Klarissinnen beim Spiegeltor aus dem Jahre 1250. Infolge eines Brandes (1465) fand 1492 ein Neubau der Kirche von 1390 und des Klosters statt. Die Protestanten behandelten die Nonnen in sehr brutaler Weise, und ihre Güter wurden 1526 versteigert. Selbst der Rat von Bern protestierte «gegen diesen Ueberdrang, Zwang und Ungerechtigkeit». Man liess die Schwestern förmlich hungern; sie flüchteten sich in andere Klöster und 1523 waren nur noch zwei zurückgeblieben, die aber 1529 auch weichen mussten. Das Kloster war 1624—1843 Bürgerspital.

Vorübergehend (1291) hatten sich auch die Dominikaner in Mülhausen niedergelassen, konnten aber keinen festen Fuss fassen.

Zahlreich waren die religiösen Stiftungen im Sundgau, die zum grossen Teil den Grafen von Pfirt ihre Entstehung verdanken.*)

Die Residenzstadt Pfirt (Schloss Hohenpfirt), die kleinste Stadt des Elsasses, besass eine Spitalpropstei der Bernhardiner, die der Graf Friedrich von Mömpelgard gegen Mitte des 11. Jahrhunderts stiftete. Derselbe unterstellte sie den Augustinerchorherren auf dem Grossen St. Bernhard, wo er beim Romzuge im Gefolge Leos IX. freundliche Aufnahme gefunden. Die alte Kirche gehört vier Bauzeiten an und ist nun restauriert bezw. erweitert worden; der Turm stammt aus dem 12., das Schiff aus dem 14. Jahrhundert.

Nicht weit von Pfirt, zu Luppach (Buchsweiler), gründeten die Brüder Werner und Johann von Flachslanden

*) Geschichte des Sundgaues von Schmidlin, 1906. — Die Pfarrgemeinden des Kantons Hirsingen von F. J. Fues, Rixheim 1879. — Frz. Böhm, Pfirt nebst Umgebung, Mülhausen 1892.

1462 ein Männerkloster vom 3. Orden des hl. Franziskus, das Bischof Christoph von Basel 1520 restaurierte und den Franziskaner-Observanten übergab. Die schöne aus Holz geschnitzte Kanzel in der Kirche zu Buchsweiler und die Altäre im Barockstil (1689) von Altpfirt stammen aus Luppach. Seit 1900 befindet sich hier das Genesungsheim der Ortskrankenkasse Mülhausen-Stadt.

Graf Friedrich I. von Pfirt, der Gründer von St. Morand, stiftete um 1144 das Frauenkloster Feldbach; die interessante romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert war die Grabstätte der gräflichen Familie, von der 13 Mitglieder in der nun verschütteten Gruft vor dem Chore ruhen. Als die Nonnen um 1562 das Kloster verliessen, wurden sie durch einen Männerkonvent ersetzt, der bis 1636 fortbestand. Die Niederlassung ging später an die Jesuiten über; die spätgotischen Konventsgebäude von 1524 (Schloss) sind noch erhalten.

Die Benediktinerabtei Gottestal (Valdieu) wurde von Agnes von Commercy, Witwe des Grafen Friedrich von Toul, 1254 gegründet, 1260 von Theobald von Pfirt bereichert und zur Grabstätte seiner Geschwister und Eltern bestimmt. Sie ging 1614 ebenfalls an die Jesuiten über; heute ist Gottestal Filiale der Pfarrei Luttern.

Die Frauenabtei Michelfelden (Zisterzienserorden) bei St. Ludwig verdankt ihre Entstehung dem Grafen Ulrich von Pfirt und seinem Bruder, dem Bischof Berthold von Basel, um 1250. Wegen der ungesunden Lage wurde dieselbe 1267 nach Blotzheim verlegt und später (1450) in ein Priorat von Lützel umgewandelt.

Die Propstei St. Ulrich an der Larg war ein ehemaliges Augustiner-Chorherrenkloster, das seit 1208 bezeugt ist; seine Entstehung verdankt es den Grafen von Pfirt. Seit dem Bauernkrieg hatte es keinen Konvent, kam 1621 an die Jesuiten und 1764 an die Universität

Freiburg i. Br. Die Kirche des hl. Ulrich, deren ungewölbtes Chor noch frühgotisch ist, ist jetzt Filiale von Mertzen.

Nicht zu verwechseln ist dieses Kloster mit dem gleichnamigen Franziskanerkloster bei Barr (St. Ulrichstal) von 1283, mit Kirche aus dem Jahre 1463; dasselbe wurde in der Reformationszeit von den Insassen, die sich 1543 ins Kloster zu Thann zurückzogen, verlassen; die Gebäude zerfielen gänzlich (1613—16).

Um 1144 gründeten die Grafen von Pfirt ein Benediktinerkloster zu Michelbach, das seit 1334 den Namen St. Appollinar trug und 1256 in ein Priorat von Lützel umgewandelt wurde. Seither erscheint als Nebenpatron der hl. Appollinar, zu dem eine starke Wallfahrt gegen fallende Krankheiten einsetzte. Die prachtvolle Holzstatue des Heiligen aus dem 15. Jahrhundert ziert jetzt die Kirche (1869) von Obermichelbach, während die drei stattlichen Rokoko-Altäre sich in der Kirche zu Volkensberg befinden. Die schöne Kirche aus dem 15. Jahrhundert wurde erst 1847 abgebrochen.*)

Erwähnen wir zum Schluss noch das Priorat Enschingen bei Altkirch (um 1147), das zur Clunyazenser-Kongregation gehörte und 1477 mit St. Morand uniert wurde; heute erinnern nur die Namen Klosteracker und Klostergasse an das alte Gotteshaus. Die Pfarrei trägt den Namen Enschingen-Brünighofen.

Für die vielen Muttergotteswallfahrten aus alter und neuer Zeit im Elsass, die wir unmöglich hier angeben können, sei hingewiesen auf das reich illustrierte Werk von Lévy, eine Schrift, die das frühere Werk von Bussierre würdig ersetzt.**)

*) Waller, L'ancienne Prévôté de St. Apollinaire, Rixheim 1883, auch deutsch.

**) Die Wallfahrt der lieben Muttergottes im Elsass, Rixheim 1909. Derselbe hat auch eine Schrift über die Heilig-Kreuz-Wallfahrten unseres Landes veröffentlicht unter dem Titel: Die Heilig-Kreuz-Wallfahrten im Elsass ², Colmar.

§ 15. Der Schwarze Tod. Die Judenverfolgung. Die Geissler oder Flagellanten.

Grosse Plagen suchten Strassburg und das Elsass, wie überhaupt ganz Europa, im 14. Jahrhundert heim; diese Zeit steht im Zeichen des Unglückes. Die Pest oder der Schwarze Tod, vermutlich aus dem Orient zur Zeit der Kreuzzüge eingeschleppt, verheerte den Kontinent und hielt auch seinen schrecklichen Einzug in die elsässische Provinz, wo Tausende von Menschenleben dahingerafft wurden. Das grosse Sterben, wie man diese unheilbringende Erscheinung zu nennen pflegte, war so schlimm, dass Millionen in Asien und Europa der entsetzlichen Seuche zum Opfer fielen. Zu Strassburg, um vom übrigen Elsass zu schweigen, erlag ihr im Sommer 1349 die Hälfte der damaligen Bevölkerung, 15 000 Einwohner ; man verfügte eben damals noch nicht über die modernen Schutzmittel gegen solche Krankheiten.

Diese traurigen Erscheinungen waren zugleich von schrecklichen Elementarereignissen begleitet, wie Erdbeben, Orkanen, Hungersnot, Ueberschwemmungen, ungewöhnlichen Lufterscheinungen usw. Am 18. Oktober 1356, Fest des hl. Lukas, entstand zu Strassburg ein grosses Erdbeben, so dass viele Häuser einstürzten, das Münster sehr beschädigt wurde und die Einwohner, von einer wahren Panik ergriffen, auf freiem Felde Schutz suchten. Aus dieser Zeit stammt die Prozession zur St. Lukaskapelle (Luxhof), der die Ratsherren bis 1524 barfuss, mit aschgrauen Mänteln und einer Pfundkerze in der Hand, beiwohnten ; nachher wurden die Mäntel und Brot unter die Armen verteilt.

Endlich im Jahre 1418 stellte sich noch eine grosse geistige Epidemie ein, der sog. Veitstanz, eine krankhafte Erregung, die sich in Tanzen und Springen äusserte.

Die Kranken brachte man vielfach nach der Wallfahrtskapelle St. Veitsgrotte bei Zabern.*)

Mit dem Schwarzen Tod, sowie mit dem gleichzeitigen Auftreten der Geissler, steht zum Teil in Verbindung die damalige Judenhetze, welche im Jahre 1349 ihren Höhepunkt erreichte. Das grosse soziale Elend der unteren Volksschichten im Mittelalter wird wohl als Hauptgrund dieser Bewegung bezeichnet werden müssen, wenn auch der letzte entscheidende Anstoss religiöse Motive waren. Die Juden hatten gar manchen Wucher auf dem Gewissen und suchten jetzt noch die Notlage des gemeinen Mannes zu ihrem Vorteile auszubeuten, so dass die Volksmasse in der gewaltsamen Revolution den einzig möglichen Ausweg zur Tilgung der Judenschulden erblickte und zur Lynchjustitz ihre Zuflucht nahm, zumal die geistliche und weltliche Behörde die Israeliten beschützte. Das leichtgläubige Volk liess sich durch einige Abenteurer unter lächerlichen Vorwänden zu bedauerlichen Gewalttätigkeiten hinreissen, für die in letzter Instanz diese Volksaufwiegler verantwortlich sind. So erklären sich jene Ausschreitungen, die natürlich sehr verwerflich und keineswegs zu billigen sind.

Einer dieser Abenteurer, ein Dorfwirt, nach seinen ledernen Handschuhen König Armleder genannt, stellte sich 1337 an die Spitze eines Volkshaufens; mit Kreuz und Fahne zogen sie gegen alle Ortschaften, wo Juden wohnten, und es fielen ihnen zu Rufach, Ensisheim und Rappoltsweiler im Oberelsass ca. 1500 zum Opfer. Bischof Berthold II. von Bucheck tat sich nun am 19. Mai 1338 zu Colmar mit mehreren anderen Landesfürsten zusammen und machte diesem blutigen Treiben ein Ende. König Armleder büsste bei der Belagerung von Colmar seine Verwegenheit mit dem Tode.

*) A. Adam, St. Veit bei Zabern, Zabern 1897.

Leider war die Ruhe nur von kurzer Dauer. Gelegentlich des Auftretens des Schwarzen Todes wurden die Juden beschuldigt, als hätten sie die Brunnen vergiftet, eine Anschuldigung, die jeden Grundes entbehrte und von vernünftigen Leuten sofort als eine pure Verleumdung angesehen wurde. Allein weder der Bischof noch der Magistrat von Strassburg fanden Gehör, und das Volk liess sich in seiner blinden Leidenschaft abermals zu grossen Ausschreitungen verleiten. In der Judengasse (Ghetto) befanden sich damals die Synagoge und der Friedhof der Israeliten; dort glaubte der Magistrat dieselben vor der Wut der Menge schützen zu können. Doch vergeblich; der Pöbel drang mit brutaler Gewalt in dieselbe ein. «Drauf! es ist ein Jude», hiess die Parole, und am 14. Februar 1349, Fest des hl. Valentin, wurden deren auf ihrem Friedhofe bei der heutigen Präfektur 2000 oder, wie neuere Historiker wollen, 900 verbrannt; an Stelle der Synagoge wurde die St. Valentinkapelle erbaut. Dieselbe verschwand in der Reformation; der Veltenhof, wo der Prätor Obrecht wohnte, trat an ihre Stelle.

In diese Zeit fällt nun das Auftreten der Geissler oder Flagellanten. Die furchtbare Heimsuchung des Schwarzen Todes, die noch immer neue Opfer forderte, mahnte zur Bussgesinnung und erinnerte an das Bewusstsein der eigenen Schuld. Um Gottes Strafgerichte abzuwenden und seinen Zorn zu besänftigen, bildete sich die Bruderschaft der Geissler, die schon im vorigen Jahrhundert aufgetreten war. Anfangs war diese Bewegung in Ordnung, stellte sich doch selbst ein hl. Vinzenz Ferrer an ihre Spitze im südlichen Frankreich. Allein bald arteten diese Leute in Schwärmer aus, und ihr Auftreten musste von Staat und Kirche untersagt werden.

Die Strassburger Historiker Closener (1362), Mitglied des hohen Chores am Münster, und Twinger von

Königshofen (1400), Stiftsherr zu St. Thomas, schildern uns in ihren ersten deutschen Chroniken ganz ausführlich und anschaulich das Treiben der Flagellanten. Die Chronik von Closener, der gewissermassen der Vater der elsässischen Geschichte genannt werden kann, befindet sich seit 1837 in der Nationalbibliothek zu Paris. Königshofen schrieb drei Chroniken: eine lateinische bis 1419, eine grösse deutsche bis 1415, worin er Closener reichlich benutzte, und eine kleine deutsche bis 1836, die Schilter 1698 herausgegeben (Schilter-Königshofen). Die Originale der zwei ersten gingen 1870 zugrunde; die dritte Chronik, um die sich Dacheux verdient gemacht, befindet sich in der Bibliothek des Strassburger Priesterseminars.*)

Königshofen schreibt: «Da man zählte 1349 Jahr, da kamen gen Strassburg wohl 200 Geissler, die hatten Leben und Weise an sich, als ich hier zum Teil sagen will. Zum ersten, so hatten sie gar kostbare Fahnen von Sammettüchern und von Baldakin (Seidentuch) auf zehn oder acht Fahnen und ebensoviele gewundene Kerzen; die trug man ihnen vor, wo sie in Städte oder Dörfer gingen, und stürmte alle Glocken gegen sie, und die Geissler gingen den Fahnen nach je zwei und zwei mit einander und hatten alle Mäntel an und Hüte auf mit roten Kreuzen; zwei sangen vor und dann die andern alle nach; und ihr Gesang war also:

Nu ist die Betfahrt also her.
Christ ritt selber gen Jerusalem;
Er führte ein Kreuze in seiner Hand.
Nu helfe uns der Heiland!

*) Königshofen hat auch ein Musikwerk herausgegeben, das Martin Vogeleis-Schlettstadt zu Prag entdeckte; Domkapitular Dr. F. X. Matthias hat diese Schrift veröffentlicht unter dem Titel: Der Strassburger Chronist Königshofen als Choralist, Graz 1903.

Nu ist die Betfahrt also gut.
Hilf uns, Herr, durch dein heil'ges Blut,
Das du an dem Kreuze vergossen hast
Und uns in dem Elende gelassen hast.

Nu ist die Strasse also breit,
Die uns zu uns'rer Frauen treit,
In uns'rer lieben Frauen Land,
Nu helfe uns der Heiland!

Wir sollen die Busse an uns nehmen,
Dass wir Gott desto bass gezemen (besser gefallen)
Alldort in seines Vaters Reich.
Das bitten wir dich alle gleich.
So bitten wir den viel heil'gen Christ,
Der aller Welt gewaltig ist.

So sie also in die Kirche kamen, so knieten sie nieder und sungen:

Jesus, der ward gelabet mit Gallen,
Des sollen wir alle an ein Kreuze fallen.

Und da fielen sie alle kreuzweise an die Erde, dass es klapperte, und so sie eine Weile also gelegen, so hub ihr Vorsänger an und sang:

Nu hebet auf eure Hände,
Dass Gott dies grosse Sterben wende.
Nu hebet auf eure Arme,
Dass sich Gott über uns erbarme.

Und dann stunden sie auf und taten so drei Stund'. Und dann luden sie die Leute heim zum Imbisse, und eins lud zwanzig, eins zehn und jegliches nach seinem Stande und boten ihnen (zu essen und zu trinken) wohl. Und dies war ihre Regel: Wer in ihre Brüderschaft wollte und an die Busse treten, der musste 33½ Tage darinnen sein

und bleiben und musste allsoviel Pfennige haben, dass ihm alle Tage vier Pfennige zukamen. Und darum, so durften sie von niemand heischen, sie durften auch keine Herberge heischen, noch in ein Haus kommen, man lüde sie denn ohne Heischen drein. Sie durften auch zu keiner Frau reden, welcher aber das brach, der kniete vor seinen Meister und beichtete es ihm; so sagte ihm der Meister Busse und schlug ihn mit der Geissel auf seinen Rücken und sprach:

Stand auf durch der reinen Marter Ehre
Und hüte dich vor der Sünden mehre.

Sie hatten auch ein Gesetz, das sie Pfaffen (Bezeichnung der Geistlichen im Mittelalter) unter sich hätten, aber ihrer keiner sollte Meister unter ihnen sein, noch an ihren heimlichen Rat gehen.

Wann sie nun wollten büssen (allso nannten sie das Geisseln, das war am Tage zweimal, früh und spät), so zogen sie zu Felde aus; so läutete man die Glocken, und gingen je zwei und zwei und sangen ihren Leis (Lied) — wohl Kürzung aus Kyrie eleison —, wie vorher gesagt ist. Und wenn sie kamen an die Geisselstatt, so zogen sie sich aus und taten Kittel oder weisse Linnen an bis auf die Füsse und legten sich nieder in einen weiten Kreis. Und wie jeglicher gesündigt hatte, darnach legte er sich. War einer ein meineidiger Bösewicht, so legte er sich auf eine Seite und reckte seine drei Finger auf. Dabei erkannte man wohl, was Sünde ihrer jeglicher getan hatte, so sie sich also gelegt hatten. So fing ihr Meister an, wo er wollte, und schritt über einen und rührte ihn mit seiner Geissel und sprach:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre
Und hüte dich vor der Sünden mehre.

So schreitet er über sie alle und über welchen er schreitet, der steht auf und schreitet dem Meister nach über

die vor ihm liegen, bis sie alle aufgestanden, und sangen dann und geisselten sich mit Riemen, die hatten vorne Knöpfe und Nadeln dareingesteckt. Und wann sie sich also gegeisselt und gesungen, so las einer unter ihnen einen Brief und sie sprachen, der Engel hätte ihn vom Himmel herab gebracht, und in dem Brief stand, wie dass Gott erzürnet wäre über der Welt Sünde und wollte sie haben lassen untergehen. Da wurde er gebeten von seiner Mutter und von seinen Engeln, dass er sich sollte erbarmen über die Welt. Und viel anders Dinges stand in demselben Briefe geschrieben, und wenn der Brief gelesen war, so zogen sie wieder in die Stadt, singend je zwei und gingen ihren Fahnen und Kreuzen nach. Auch wenn sie sich geisselten, so war gross Zulaufen, und das Volk weinte und hatte grosse Andacht; denn das Volk wähnte und glaubte, dass der Brief vom Himmel herab wäre kommen, und alles, das sie sagten, dass es alles wahr wäre. Und wenn die Pfaffen sprachen, wobei man erkennen sollte, dass die Geisselfahrt gerecht wäre, und wer den Brief besiegelt hätte, da antworteten sie und sprachen, wer die Evangelien besiegelt hätte. So brachten sie die Leute dazu, dass man den Geisslern mehr glaubte, denn den Priestern, und wo sie in die Städte kamen, da kam gar viel Volkes in ihre Brüderschaft, die auch Geissler wurden.»

Zu Strassburg zählte man schliesslich in der Bruderschaft über 1000 Mitglieder, die ihr Unwesen auf der Metzgerau, der heutigen Gegend von Neudorf, dem Versammlungsorte der Geissler, trieben. Da jedoch die geistliche und weltliche Behörde gegen diese Schwärmer energisch vorging — Bischof Berthold erliess ein scharfes Edikt gegen dieselben —, so nahm das tolle Treiben allmählich ein Ende, und die Geissel kehrte wieder ins Kloster zurück, woher sie gekommen war.

§ 16. Die geistigen Bewegungen des Mittelalters zu Strassburg; Tauler, die Mystiker und die sog. Gottesfreunde.

Die kirchliche Wissenschaft des Mittelalters, die anfangs noch die Gedanken der Kirchenväter weiter reproduzierte, entwickelte sich seit dem 11. Jahrhundert nach zwei Richtungen, bekannt unter den Namen Scholastik und Mystik.

Die Scholastik, mehr Verstandeswissenschaft, will die christliche Lehre mit der Kraft des Denkens und mit Hilfe der aristotelischen Philosophie durchdringen, sie will die Harmonie zwischen Glauben und Wissen bewirken, vom Glauben zum Wissen vordringen, nach dem Grundsatze: Credo, ut intelligam — ich glaube, um dann zu verstehen. Die Mystik, mehr Gemütssache, will die christliche Lehre so recht mit dem Gemüt, mit dem Gefühl erfassen und auf das praktische Leben anwenden, sie will durch Herzensreinigung, Geisteserleuchtung und Gottvereinigung, die bekannte dreifache Stufe, zu ihrem letzten Ziele gelangen. Beide Richtungen widersprechen sich nicht, im Gegenteil, sie ergänzen sich und verhalten sich zueinander etwa wie Theorie und Praxis. Darum sind die Scholastiker auch Mystiker und umgekehrt, nur mit dem Unterschied, dass bei den einen diese, bei den andern jene Richtung vorherrscht. Der König der Scholastik ist der hl. Thomas von Aquin, dessen Geist in der heutigen kirchlichen Wissenschaft, der Neuscholastik, fortlebt, die im Zeichen des Thomismus steht. Der Hauptvertreter der Mystik ist der hl. Bernhard von Clairvaux. Beide Richtungen haben eine grosse Blütezeit erlebt, aber auch einen Verfall gekannt, indem die eine in Spitzfindigkeit, die andere mitunter in Schwärmerei oder Pantheismus ausartete.*)

*) S. zu diesem Kapitel Bäumker, der Anteil des Elsasses an den geistigen Bewegungen des Mittelalters, Strassburg 1912; die vollständige, sehr interessante Literatur wird in den Anmerkungen p. 35 ff. besprochen. S. auch den Artikel Strassburg im Kirchenlexikon von Professor Müller, wo eine Uebersicht über diese Bewegung gegeben wird.

Strassburg ist dieser grossen geistigen Bewegung nicht fremd geblieben. Hier treffen wir zunächst drei hervorragende Vertreter der Scholastik, Ulrich Engelbert, Hugo Ripelin und Thomas, das Strassburger Dreigestirn. Die erste Stelle nimmt entschieden Ulrich ein, ein Schüler von Albert dem Grossen, einem der grössten Theologen des Mittelalters, mit dem er in vertrautem Verkehr blieb. Er gehörte dem Dominikanerorden an, war Lesemeister oder erster Lehrer zu Strassburg und wurde 1272 in Basel zum Provinzialoberer seines Ordens gewählt. Seine Briefe, die uns so recht einen Blick in seine Denkart. sowie in seine eifrige Tätigkeit um das Wohl des ihm anvertrauten Ordens werfen lassen, wurden von Finke-Freiburg herausgegeben. Im Jahre 1277 ging er nach Paris, um sich den Grad eines Magisters der Theologie zu erwerben. Er wurde hier Baccalaureus und starb vor Erreichung seines Zieles. Ulrich ist der Verfasser eines unvollendet gebliebenen philosophisch-theologischen Riesenwerkes, das den Titel «Vom höchstem Gute» trägt und aus acht Büchern besteht, wovon zwei fehlen; bislang nur zum Teil bekannt, soll die Schrift im Druck erscheinen. Einen Auszug gibt Bäumker. Ulrich gehörte der Scholastik der Rheingegend an, deren Heimat zu Köln, Strassburg und Freiburg i. Br. lag, einer Schule, der freilich die durchsichtige Klarheit eines Thomas von Aquin noch abging. Sein Geist lebte bei seinen gelehrten Ordensgenossen weiter fort, besonders bei dem Meister Dietrich aus Freiberg in Sachsen, der 1293 in Strassburg zum Provinzial von Deutschland gewählt wurde, ebenso bei Meister Eckhart und dessen Verteidiger, Nikolaus von Strassburg.*)

Hugo, ebenfalls ein Dominikaner, war Professor an der Sorbonne zu Paris und wird in den Handschriften zu

*) Ulric de Strasbourg et sa somme théologique von Dr. Gaß im Bulletin ecclésiastique, 1923, p. 11.

den Jahren 1268 und 1296 erwähnt. Er war ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit und starb als Vorsteher des Strassburger Dominikanerklosters. Wir verdanken ihm ein berühmtes Kompendium der theologischen Wahrheit in sieben Büchern, das vierhundert Jahre als Handbuch diente und viele Auflagen erlebt hat. Die Autorschaft desselben wurde ihm oft strittig gemacht; man schrieb es dem Speyrer Rechtsgelehrten Dorniberg, der 1473 einen Index dazu verfasste, zu, dann dem hl. Thomas von Aquin, Albertus Magnus und auch dem hl. Bonaventura, immerhin ein Beweis, wie hoch das Buch geschätzt wurde. Es rührt aber unstreitig von Hugo her, wie Dr. Luzian Pfleger nachgewiesen hat.*)

Der dritte im Bunde der genannten Scholastiker war Thomas aus Hagenau, der ein Jahrhundert später, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, lebte. Er war Augustinereremit, studierte zu Padua und Paris, war Professor zu Hagenau und Strassburg, wurde 1340 zum Provinzial und 1345 zum General des Augustinerordens erwählt. Er war der erste deutsche Augustinergeneral und bekleidete dieses Amt, nach dreimaliger Wiederwahl, zwölf Jahre hindurch bis zu seinem Tode, der ihn auf einer Visitationsreise zu Wien 1357 ereilte; er wurde in der dortigen Ordenskirche beigesetzt. Thomas stand bei den Päpsten in hohem Ansehen und erwarb sich um die Pflege der Wissenschaft in seinem Orden grosse Verdienste. Als Johann XXII. über die Stadt Strassburg wegen ihrer Parteinahme für Kaiser Ludwig den Bayern das Interdikt verhängte, da beobachtete es der Augustinerorden streng, dank dem Einfluss des Thomas. Mit Tauler und Ludolph dem Kartäuser stand er in freundschaftlichem Verkehr. Sein theologisches System schliesst sich enge an die Lehre des grössten Theologen des Augustinerordens, Aegidius von Rom, an. Er hinter-

*) Hugo und Kompendium im Bulletin ecclésiastique, 1921, p. 340.

liess eine Reihe von Schriften, und Wimpfeling nennt ihn «den unvergänglichen Ruhm unseres Elsasses und seines Ordens». Ein Vorläufer Luthers war er nicht.*)

Neben diesem Dreigestirn treten Nikolaus von Strassburg und Johann von Dambach als Nebenerscheinungen in den Hintergrund. Nikolaus wurde um 1300 zu Strassburg geboren, studierte zu Paris und trat in den Dominikanerorden. Er predigte zu Freiburg i. Br. und wurde Lektor zu Köln. Johann XXII. ernannte ihn 1325 zum Vikar des Ordensgenerals für Deutschland und in dieser Eigenschaft erhielt er den Auftrag, die diesbezüglichen Klöster zu visitieren. Mit der Untersuchung der Lehre Eckharts wurde er jedoch nicht, wie man vielfach annahm, beauftragt, sondern hat dieselbe als Vikar 1326 für sich in Anspruch genommen, damit aber den Erzbischof von Köln nicht befriedigt, der ihn als Begünstiger der Irrlehren Eckharts nach Köln vorlud. Er wollte natürlich seinen Ordensbruder von jeder Schuld freisprechen. Aus seinem späteren Leben ist nur bekannt, dass er nach Beendigung des Prozesses gegen Eckhart im Jahre 1329 Vikar von Deutschland war. Nikolaus hinterliess dreizehn erbauliche Predigten, die er am Oberrhein gehalten, meistens den Dominikanern und Dominikanerinnen zu Freiburg i. Br. Er ist vorwiegend praktisch, weniger spekulativ, aber sehr anschaulich und volkstümlich. Der Verfasser der Schrift «Von der Ankunft Christi» ist er jedoch nicht, wie Denifle nachgewiesen; er hat vielmehr zwei Schriften des Johannes von Paris zwanzig Jahre nach dessen Tode fast wörtlich abgeschrieben und diese Schrift als eigenes Produkt dem Erzbischof von Trier und Johann XXII. gewidmet, weshalb ihn Denifle mit Recht Plagiator nennt. Den Gottesfreunden wird er mitunter beigezählt. Unlängst hat Grabmann in der vatikanischen Bibliothek eine grosse philosophische Summa von Nikolaus auf-

*) N. Paulus in Revue catholique, 1880, p. 109.

gefunden und er schreibt: «Nikolaus von Strassburg steigt als Verfasser einer grossartigen philosophischen Summa jedenfalls erheblich in seiner Bedeutung und erhält dadurch neben seiner Wirksamkeit als Prediger und Mystiker auch einen Platz in der Geschichte der Scholastik».*)

Johannes, um 1288 zu Dambach geboren, wurde im Alter von zwanzig Jahren Dominikaner zu Strassburg. Seine Studien machte er zu Strassburg, Köln und Paris, wo er im Kloster St. Jakob wohnte, dem er dafür lebenslänglich dankbar blieb. Zur Zeit des Interdikts musste er das Strassburger Kloster, wo er Prior war, verlassen, da er treu zum Papste hielt. Auf der Flucht schrieb er zu seinem Troste das «Theologische Trostbüchlein», ein Seitenstück zu des Boëthius «Trost der Philosophie», eine hervorragende Schrift, die er zu Freiburg i. Br. vollendete. 1347 wurde er zu Montpellier Magister der Theologie und im selben Jahre Regens und erster Professor an der 1346 gegründeten Universität Prag. Wie lange er da weilte, ist unbekannt. Hier schrieb er über die sinnfälligen Freuden des himmlischen Paradieses ein Buch, wovon er eine Abschrift nach Paris schickte. Das Werk zeigt, wie die fünf Sinne des Menschen an den himmlischen Freuden teilnehmen, gehört aber nach Bäumker zum Schlimmsten, was als scholastische Spitzfindigkeit je gerügt wurde. Es ist ein Seitenstück zur Schwester Katrei von Strassburg, ein seltsamer, vielbenutzter, beghardischer Traktat eines unbekannten Verfassers, der aus allerhand Stücken zusammengesetzt ist und u. a. weiss, wie viele Selige im Himmel auf einer Nadelspitze sitzen können. Mit Unrecht wurde diese Schrift Eckhart zugeschrieben. Johannes wurde 1366 Prediger am päpstlichen Hofe zu Avignon; 1370 treffen wir ihn wieder zu Strassburg, von wo er sich nach Freiburg i. Br. zurück-

*) Neu aufgefundene Werke zweier Strassburger Dominikaner des 14. Jahrhunderts von N. Paulus, Bulletin ecclésiastique de Strasbourg, 1922, p. 364.

zog. Hier starb er am 3. Januar 1372 im Alter von 84 Jahren, nachdem er 64 Jahre im Orden zugebracht. Er hinterliess ausser den genannten noch eine ganze Reihe anderer Schriften und wird gerühmt als «echter Geistesmann und ausgezeichneter Lehrer der Theologie». Die Ordenschronik nennt ihn einen «bescheidenen, ruhigen, demütigen, klugen, recht freundlichen Mann, voll Liebenswürdigkeit im Umgang, unermüdlich tätig, mit grossem Eifer dem Studium der hl. Schrift ergeben».*)

Weit mehr als die Scholastik war jedoch zu Strassburg die Mystik vertreten, die sich hauptsächlich im Bund der Gottesfreunde kristallisierte. «Uns Jetztlebenden ist jene Mystik leicht ein blosses Wort, eine unbelebte Vorstellung von einer traumhaft fernen Sache. Aber damals haben in ernster Entsagung viele hundert Herzen nach jenem mystischen Schauen gerungen, in der Klosterzelle und in der Welt; und wenn wir die mystischen Schriften jener Zeit lesen, so weht uns ein Hauch daraus entgegen von inbrünstigem Sehnen und tiefem Frieden zugleich».**) Das Wesen der Mystik, das wir bereits zu Anfang dieses Kapitels erwähnt haben, legt der selige Seuse von Konstanz (gest. 1365), die liebenswürdigste Erscheinung auf diesem Gebiete, in «entbildet werden von der Kreatur, gebildet werden mit Christo, überbildet werden in der Gottheit». Und Tauler lehrt, «wie wir durch unser selbst und aller Dinge Verlassung durch drei Staffeln aufsteigen sollen zu wahrem Frieden und Reinigkeit unseres Herzens». Der eigentliche Begründer dieser Mystik ist jedoch Meister Eckhart.

Eckhart, der gefeiertste dieser Mystiker, wurde zwischen 1250 und 1260 bei Gotha in Thüringen geboren und trat in den Orden der Dominikaner. Er wurde 1298 Prior zu Erfurt, gleichzeitig Provinzialvikar von Thüringen,

*) Johannes von Dambach von N. Paulus im Bulletin ecclésiastique 1922.

**) Bäumker l. c. p. 28.

1303 Provinzial von Sachsen und 1307 Generalmagister des Ordens für Böhmen. Er dozierte zu Paris, Köln und Strassburg (1312), wo er 1317 von den Massregeln des Strassburger Bischofs gegen die Begharden nicht ganz unbehelligt blieb. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er als Lesemeister zu Köln zu und starb dort 1327. Seine Lehre ist an und für sich korrekt, nur die Art und Weise, wie er sie deutet und vorträgt, trug ihm 1329 die Verurteilung von 28 Sätzen durch Johann XXII. zu; Eckhart hat sich vollständig dem Urteil der Kirche gefügt. Trotzdem hat diese pantheistische Auffassung ihm und der Mystik überhaupt geschadet, was um so mehr zu bedauern ist, als sich Eckhart durch «fromme Innigkeit, Gemütstiefe, Herzlichkeit seiner Betrachtungsweise, schlichte, ungesuchte Einfachheit und Klarheit seines Stiles, Reinheit und ungeschminkte Schönheit der Sprache auszeichnet». Unter seinen Schriften spielen die verschiedenen Traktate und Predigten eine Hauptrolle. Ein Vorläufer Luthers und der neueren Philosophen war auch er nicht, ebensowenig wie Tauler. Aus seiner Lehre schöpften Seuse, Tauler und Rulmann Merswin. Diese Mystik drang durch die Predigten im Kloster und vor dem Volk in weite Kreise, indem die Klosterfrauen die Vorträge aufzeichneten, wie ein Traktat aus dem Kloster Unterlinden-Colmar, der jedoch unvollendet geblieben ist, beweist. Den Dominikanern war ja die Seelsorge in den Frauenklöstern ihres Ordens zu Strassburg, Colmar, Freiburg i. Br. und Köln übertragen. Dazu kam dann noch der rege Verkehr der Mystiker oder Gottesfreunde untereinander, wodurch dieser geistigen Bewegung grosser Vorschub geleistet wurde. Der Mittelpunkt derselben zu Strassburg war Tauler, das Haupt der Gottesfreunde.

Der Bund der Gottesfreunde entstand in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; es war eine Vereinigung

von Mystikern, Geistlichen und Laien, die durch fromme Selbstbetätigung und Pflege des inneren Lebens in Vereinen das damalige religiöse Leben, das vielfach in Verfall geraten war, wieder wecken und fördern wollten, sowohl innerhalb der Klostermauern als auch draussen in der Welt. Wie die Geissler, so verdankt auch dieser Bund seine Entstehung den grossen Ereignissen oder Plagen des 14. Jahrhunderts. Wie jene, so wollten die Mitglieder der neuen Vereinigung die Strafgerichte Gottes abwenden und die Menschheit bessern, nur auf anderem Wege. Diese Bewegung fand meistens in den Dominikanerklöstern ihre Nahrung, wo diese frommen Gemüter sich der Mystik zuwandten, da die Scholastik schon in Verfall geraten war. Die Erscheinung trat hauptsächlich am Ober- und Niederrhein, zu Basel, Strassburg und Köln zu Tage, dann in den Niederlanden. Das Gefühlsleben spielte natürlich eine Hauptrolle und war bei jedem mehr oder weniger verschieden. Im allgemeinen waren die Mitglieder treue Diener der Kirche, und ihr frommes, ganz in der Liebe Gottes aufgehendes Wesen übte auf das Volk einen recht heilsamen Einfluss aus. Ihre Lehre war in der Regel korrekt und stand im Einklang mit der Kirche, wiewohl manche von pantheistischer Schwärmerei nicht frei waren. Das Laienelement wirkte besonders verderblich in dieser Beziehung.

Johann Tauler, einer der grössten Mystiker und Prediger des Mittelalters, wurde um 1300 zu Strassburg als Sohn einer Patrizierfamilie geboren, die oft in den Urkunden des 14. Jahrhunderts erwähnt wird; sie wohnte bei dem Müllerstege im Finkweiler. Auf Veranlassung Meister Eckharts trat er frühzeitig in den Dominikanerorden seiner Vaterstadt, studierte hier Philosophie, um sich dann zu Köln der Theologie zu widmen. Zu Strassburg sass er zu Füssen Eckharts und wohl auch zu Köln. Seine Haupttätigkeit hatte die Vaterstadt zum Schauplatz.

Hier wirkte er als hervorragender Prediger und Seelsorger und erregte allgemeines Aufsehen und grosse Bewunderung, ja sein Ruhm verbreitete sich über die ganze Umgegend. Er predigte einfach und populär und wird mit Recht ein glänzender Vorläufer Geilers von Kaysersberg genannt, den er insofern übertrifft, als seine Predigten noch heute Geltung haben, während die Geilers nur für die damalige Zeit bestimmt waren. Seine tiefe Frömmigkeit und grosse Demut machten keinen geringen Eindruck und trugen ihm den schönen Namen «Der Liebenswürdige» ein. Er vereinigte in sich «die Gedankentiefe Meister Eckharts, die Innigkeit Seuses, den Feuereifer Bertholds von Regensburg». Eine Zeitlang, noch vor 1339, hatte er Strassburg verlassen und sich nach Basel begeben, um das Interdikt nicht brechen zu müssen.

Hier zu Basel, das auch ein Zentrum der Gottesfreunde war, erweiterte sich der Kreis seiner Freunde noch mehr. Während er zu Strassburg u. a. den Mystiker Johannes von Sternegasse*) und Johannes von Dambach kennen gelernt, unterhielt er zu Basel enge Beziehungen zu Heinrich von Nördlingen, der ihn «unseren lieben Vater Tauler» nennt. Mit der ekstatischen Dominikanerin Margarete Ebner zu Medingen trat er in schriftlichen und mündlichen Verkehr. Tauler hatte Beziehungen zu den Dominikanerinnen-Klöstern im Rheinland, Bayern, Elsass und der Schweiz; auch Christina Ebner zu Engeltal besuchte er. Heinrich von Nördlingen war aus demselben Grunde wie er nach Basel gekommen und hatte seine Heimat 1338 verlassen. Dieser besuchte 1345 Strassburg, wo er Rulmann Merswin traf, und sein Einfluss erstreckte sich auf die Klöster Lützel im Sundgau und Unterlinden-Colmar. Die Aufzeichnungen der beiden Ebnerinnen berichten manches aus dem ausserordentlichen Gnadenleben dieses Mannes. Tauler kehrte

*) S. über ihn Paulus l. c. p. 346.

später nach Strassburg zurück und hielt 1357 zu Köln, einem anderen Zentrum der Gottesfreunde, den Nonnen von St. Gertrud eine Reihe von Vorträgen. Er verbrachte seine letzten Tage im Kloster St. Nikolaus in undis, wo seine Schwester Ordensfrau war, und wurde im Kreuzgang des Dominikanerklosters begraben; von seinem Tod und Grabstein ist bereits früher die Rede gewesen.

Taulers Lehre ist, abgesehen von gelegentlichen Unstimmigkeiten, durchweg korrekt, die Fehler seines Lehrers vermied er. Keine einzige Stelle, sagt Denifle, zeugt von einem antikirchlichen Geist; im Gegenteil, überall weht uns der Geist der Demut und des Gehorsams entgegen. Er schöpfte seine Wissenschaft aus der Hl. Schrift und den Scholastikern, besonders aus Thomas von Aquin. Seine Sprache ist «edel und doch warm zu Herzen gehend, lebendig und bilderreich». Seine Predigten sind von grosser Bedeutung. «Die Stärke ihrer Wirkung beruht vor allem darauf, dass er sein ganzes Herz, seine volle sittliche Persönlichkeit in sie zu legen weiss, und diese erscheint so voll und ganz von der Liebe zu Gott und Christus durchdrungen, und des Redners hoher und weltverleugnender Geist ist zugleich mit solcher Freiheit und Milde gepaart, dass er unwillkürlich unseren Willen ergreift und das Herz seinen Forderungen öffnet». Seine Werke, Predigten, Traktate und Briefe werden für alle Zeiten eines «der schönsten Denkmäler der Sprache wie der Glaubensinnigkeit und Geistestiefe bleiben.»*) Die Behauptung, Tauler hätte sich zur Zeit des Interdikts an der Abfassung häretischer Schriften beteiligt und sich durch sein kühnes Vorgehen die Exkommunikation zugezogen, entbehrt jeder Grundlage und würde seinem ganzen Wesen widersprechen.

*) S. dazu J. Zahn, Taulers Mystik und ihre Stellung zur Kirche, Freiburg i. Br. 1920. Die Predigten Taulers hat Walter Lehmann in 2 Bänden herausgegeben, Jena 1913.

Aehnlich steht es mit der angeblichen «Bekehrung» im Meisterbuch. Der hier genannte Meister ist nicht identisch mit Tauler, der nicht der Verfasser der Schrift ist, wie Dominikanerpater Denifle nachgewiesen. Damit fällt die Glaubwürdigkeit des Inhaltes genannter Schrift, die jedenfalls viel Fabelhaftes und Unwahres enthält; sie weist auf Rulmann Merswin hin.*)

Rulmann Merswin, ein Patrizier und Kaufmann, wurde um 1307 zu Strassburg geboren; er ist der Hauptvertreter der Laienmystik im Bunde der Gottesfreunde und eine recht merkwürdige Erscheinung, wie man sie in der Geschichte wohl selten treffen dürfte. Nach einer leichtfertig verbrachten Jugend ging in ihm auf einmal im Jahre 1347 — er war jetzt 40 Jahre alt — eine grosse Veränderung vor. Angeblich auf göttliche Eingebung zog er sich aus der Welt zurück, verkaufte Hab und Gut und führte im Armenviertel der Stadt ein strenges Büsserleben. Grosse Kämpfe und Versuchungen hatte er 1348—1351 zu bestehen. Die Predigten Taulers, mit dem er enge Beziehungen unterhielt, machten einen grossen Eindruck auf ihn; die Unordnungen in Kirche und Staat bewegten ihn tief. Er schloss sich dem Bunde der Gottesfreunde an und liess sich angeblich durch einen geheimnisvollen Laien, den sog. «Gottesfreund vom Oberland», ganz leiten und führen. Dieser hatte schon, wie das Meisterbuch berichtet, einen grossen Prediger und Meister der Hl. Schrift bekehrt und übte einen gewaltigen Einfluss auf Geistliche und Laien zu Strassburg aus, ohne je aus seiner Verborgenheit herauszutreten; sein Sprachrohr war Rulmann Merswin. Die Wissenschaft schöpfte er, wie letzterer behauptete, direkt aus Briefen vom Himmel. Seine Schriften verkünden Erdbeben, Pestkrank-

*) P. Denifle, Taulers Bekehrung, kritisch untersucht, Strassburg 1879; dazu vom selben Verfasser, Die kritischen Studien in den Jahren 1879—81, die zum Besten gehören, was die neuere historisch-kritische Methode geleistet hat.

heiten und andere Kalamitäten als Strafgerichte Gottes und enthalten auch visionäre Enthüllungen über die Zukunft der Kirche. Seine Tätigkeit erstreckte sich bis nach Italien und Ungarn. Allen, hoch und nieder, hielt er den Spiegel vor, selbst vor dem Palast des Papstes machte er nicht halt. 1365 forderte der Unbekannte Rulmann auf, ein Kloster zu errichten, und so entstand das Johanniterkloster zu Grünewerd-Strassburg.

In dieses Kloster zog er sich schliesslich selbst als Rekluse zurück und liess sich 1380 neben dem Chor der Kirche eine Zelle errichten, wo er der hl. Messe beiwohnen konnte, ohne seine Wohnung verlassen zu müssen. Eng befreundet war er mit dem Begharden und Laien Nikolaus von Basel, der ihn 1351 zu Strassburg besuchte und dessen Bekehrung er 1353 beschrieb. Im Meisterbuch schilderte er seine eigene Bekehrung und im Neunfelsenbuch die kirchlichen Gebrechen der damaligen Zeit. Das Rügenbuch, wie diese Schrift noch genannt wird, ist ein Dialog zwischen Rulmann und der ewigen Wahrheit. Rulmann war ein grosser Wohltäter des Phinenspitals. Er starb 1382 und wurde im Chor der Johanniterkirche begraben, wo sich sein Grab bis 1633, d. h. bis zum Abbruch der Kirche, befand. Ausser den zitierten Schriften haben er und sein Kreis noch mehrere andere hinterlassen, so das Fünfmannenbuch, das Zweimannenbuch usw. Sie befinden sich im «Grossen deutschen Memorial» und im «Briefbüch» von Grünewerd. Den Namen des Gottesfreundes vom Oberland hat er nie verraten.

In diese Geheimniskrämerei, die lange Zeit den Bund der Gottesfreunde in ein mystisches Dunkel hüllte, wodurch offenbar demselben ein höherer Charakter verliehen werden sollte, hat Denifle mit der kritischen Fackel hineingeleuchtet. Das Resultat lautet: «Der Gottesfreund vom Oberland hat nie existiert und gehört ins Reich der Fabel, die ganze Geschichte ist Lug und Trug.» Merswin tritt jetzt na-

türlich vollständig in den Hintergrund und verliert immer mehr an Sympathie. Protestantische Autoren, wie v. Borries in seiner Geschichte der Stadt Strassburg, haben bis in die jüngste Zeit an der Geschichtlichkeit des Unbekannten festgehalten und einige halten jetzt noch die Frage nicht für gelöst; doch mit Unrecht. Der Unbekannte imponierte ihnen gewissermassen als unsichtbarer Papst einer unsichtbaren Kirche, in der das Laienelement eine so grosse Rolle spielte.

Wer hat nun diese mysteriöse Geschichte erfunden? Denifle meint, Rulmann Merswin selbst aus Unverstand oder aus Ueberspanntheit. Er ist der Verfasser der Gottesfreundschriften und der Schöpfer der Gestalt des Gottesfreundes. Rulmann Merswin ist darum ein Betrüger, der seine ganze Umgebung irre geführt und zum besten gehalten hat. Merkwürdig ist die ganze Sache in jedem Falle, und der Hauptheld dieser Komödie kommt schlecht dabei weg. Auch ist seine Selbständigkeit in den ihm zugeschriebenen Schriften eine sehr geringe. Fast überall überarbeitete er fremde Traktate; so liegt z. B. dem Neunfelsenbuch der Traktat «Von dreierlei geistlichem Sterben» zugrunde. «Der Grundton aller Merswin'schen Zusätze ist die Klage über die Verderbtheit, in der sich die christliche Gemeinde gegenwärtig befindet». Trotzdem beweist der Vorgang, dass das Laienelement gewaltig von der mystischen Bewegung der damaligen Zeit ergriffen wurde. «Und diese Laienmystik, wie Merswin sie uns repräsentiert, hat trotz aller Gleichheit des rein betrachtenden Inhalts doch auch ihren besonderen Zug. Es ist der Ton scheltender Rüge, der sich gegen alle Entartung und Veräusserlichung richtet, nicht nur bei den Laien, sondern auch im geistlichen Stand, vom Kaiser bis zum Bürgersmann, vom Papst und Kardinal bis zum Mönch und Leutpriester (stellvertretender Pfarrer). So hatte einst Bernhard von Clairvaux zu Papst Eugen III.

von der Entartung in der Kirche gesprochen, so redet Merswins Zeitgenossin, die Dominikanerin Katharina von Siena. Aber mehr noch werden wir an die spätere Entwicklung im Elsass selbst gemahnt, an Geiler von Kaysersberg und Sebastian Brant.»*)

Zu einem andern Resultat als Denifle gelangte in der Gottesfreundfrage Rieder (1905). Er suchte und fand einen andern Sündenbock in der Person des Nikolaus von Löwen, des Sekretärs von Rulmann Merswin. Doch seine These ist nicht haltbar. Professor Strauch-Halle hat eine philologisch-sprachliche Untersuchung vorgenommen und stellt sich wieder auf seiten Denifles. Nun hat ein französischer Geistlicher namens Chiquot die Sache von neuem gründlich untersucht und auch er nimmt den Standpunkt Denifles ein, dem er indessen eine Korrektur beifügt: Denifle hat nämlich Rulmann zu hart beurteilt. Luzian Pfleger endigt seine Kritik über Chiquots Werk mit den Worten, mit denen wir diese Frage schliessen möchten; er schreibt: «Ein Betrüger in modernem Sinne kann er kaum genannt werden. Es war ein frommer Betrug, wie ihn das gläubige Mittelalter, in solchen Dingen weniger skrupellos als wir von heute, häufig kennt. So ist auch das Meisterbuch ein Roman, eine Tendenzschrift, ersonnen, um eine heilsame Wirkung auszuüben».**)

Auch von der Pseudomystik, die seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts Frankreich, Deutschland und die Niederlande beunruhigte, von diesem sittlichen Anarchismus der «Schwestern und Brüder vom freien Geiste», blieb unser Elsass nicht verschont. Der Strassburger Bischof Johann von Dirpheim musste 1317 gegen die umherziehenden Begharden einschreiten, ebenso sein Nachfolger Berthold von

*) Bäumker l. c. p. 31.
**) Chiquot, Histoire ou légende? Jean Tauler et le Meisterbuch, Strasbourg 1922; dazu die Kritik von Luzian Pfleger im Elsässer vom 14. März 1923.

Bucheck. Eckhart, Tauler, Seuse und auch Rulmann Merswin bekämpften stets diese Schwärmer.

Die geistigen Bewegungen des Mittelalters zu Strassburg, die wir in kurzen Zügen geschildert, diese scholastisch-mystische Erscheinung, war gewissermassen nur die Vorbereitung, die Vorläuferin des goldenen Literaturzeitalters unseres Landes, das der Humanistenzeit des ausgehenden Mittelalters seinen Stempel aufgedrückt hat; doch davon im folgenden Kapitel.

§ 17. Das ausgehende Mittelalter, die Zeit vor der Reformation. Geiler von Kaysersberg und seine gelehrten Zeitgenossen.

Das ausgehende Mittelalter, die Zeit vor der Reformation, wird oft sehr falsch beurteilt. Diejenigen, die noch an die Fabel vom finsteren Mittelalter glauben, sehen darin natürlich nur Unwissenheit und Sittenlosigkeit; andere wiederum halten die damaligen Zustände für ganz normal. Das eine jedoch ist so unrichtig wie das andere, die Wahrheit liegt auch hier, wie so oft, in der Mitte. Das ausgehende Mittelalter hat neben grossen Schatten- auch recht viele Lichtseiten aufzuweisen, es ist, um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen, eine krankhafte, reformbedürftige Zeit, freilich nicht im Sinne eines Luther, wohl aber im Sinne einer Reform, wie sie das Konzil von Trient in so musterhafter Weise durchgeführt hat.

Die Residenz der Päpste zu Avignon (1309—1377), das sogenannte babylonische Exil, sowie die damit verbundene allzu grosse Abhängigkeit der römischen Kurie von Frankreich zeitigten schlimme Früchte: vor allem die grosse abendländische Kirchenspaltung (Schisma), in der sich zwei Päpste, der rechtmässige zu Rom und der Gegenpapst zu Avignon, gegenüberstanden — das denkbar grösste Unglück, das je die Kirche getroffen. Das Konzil von Pisa (1409), von den besten Absichten beseelt, erreichte

seinen Zweck, die Einigung der Kirche, leider nicht; im Gegenteil, die Lage wurde nur noch verschlimmert, da man infolge einer Neuwahl jetzt sogar drei Päpste zählte.

Die Synode von Konstanz (1414—1418), die 16. allgemeine, brachte endlich die Einigung zustande, eine wahre Riesenaufgabe: der rechtmässige Papst Gregor XII. dankte ab um des Friedens willen; der Konzilspapst Johann XXIII. sowie der Gegenpapst Benedikt XIII. wurden abgesetzt. Jetzt nahm das Konzil 1417 eine Neuwahl vor, das Konklave von Konstanz, aus dem Martin V. (1417 bis 1431) als allgemein anerkanntes Oberhaupt der Kirche hervorging. Die Einheit war nun wiederhergestellt, allein das Ansehen des päpstlichen Stuhles infolge des Schismas schwer geschädigt.*)

Die zweite Hauptaufgabe, die Reform der Kirche, konnte das Konzil wegen der Ungunst der Verhältnisse nicht in befriedigender Weise ausführen, und dies' ist sehr zu bedauern. Denn dadurch wurde die schon bestehende Unzufriedenheit nur noch grösser und der Ruf nach Verbesserung der kirchlichen Zustände, einer «Reform an Haupt und Gliedern», wie die Formel hiess, immer lauter und das Terrain für den bevorstehenden Sturm stets günstiger. Auch das Konzil zu Basel (1431—1439) löste diese Aufgabe nicht, indem es nach einem guten Anfang ein schlimmes Ende nahm.

Die vielen Kämpfe sodann zwischen Papsttum und Kaisertum im Mittelalter (Heinrich IV., Barbarossa, Friedrich II., Ludwig der Bayer), das allzu weltliche Auftreten einiger Päpste, wie eines Alexander VI., sowie das wenig kirchliche Benehmen so mancher Bischöfe, die zugleich Fürsten und weltliche Herrscher waren und für die kirchlichen Angelegenheiten kaum Zeit fanden, mussten auf die

*) Das Konklave auf dem Konzil zu Konstanz von Dr. A. Truttmann, Rixheim 1899.

Dauer für die Religion verderblich werden; der Rückschlag auf die Untergebenen blieb nicht aus. So hervorragende Mitglieder des Klerus wir in dieser Zeit auch antreffen, so gab es doch auch solche, die ihrem Berufe untreu wurden, und genau dasselbe gilt von den Klöstern. Das gemeine Volk, dessen Lage zudem eine nicht gerade beneidenswerte war — der Bauernkrieg liefert den Beweis —, war zum Teil infolge der vielen Wirren auf religiösem und politischem Gebiete etwas verwildert und der Neuerung zugeneigt. Viele endlich schauten mit neidischen Blicken auf die reichen Besitzungen der mittelalterlichen Kirche, und dieser Umstand spielt in der Reformation eine grosse Rolle, wie sich später zeigen wird.

In Strassburg fand die Neuerung einen günstigen Boden. «Wie anderswo, so knüpfte auch hier die religiöse Umwälzung an politische und soziale Bewegungen an, welche in Luthers Auftreten gegen die Kirche die Veranlassung zur gewaltsamen Erreichung ihrer Ziele fanden. Strassburg hatte seit Jahrhunderten seinen Bischöfen, denen es seine erste feste Organisation und blühende Entwicklung verdankte, ein Hoheitsrecht nach dem andern abgerungen. Bei der ziemlich unbestimmten Abgrenzung beider Gewalten und bei der Ausübung eines Schutzrechtes über die kirchlichen Personen und Anstalten hatte sich der Magistrat allmählich daran gewöhnt, auch in die kirchlichen Angelegenheiten sich hineinzudrängen, während ihm und der Bürgerschaft die bürgerlichen Privilegien, welche die Kirche aus den früheren Jahrhunderten als Wahrzeichen ihrer führenden Stellung im Staatsleben und Anerkennung ihrer Verdienste um dasselbe noch herübergerettet hatte, stets ein Dorn im Auge waren. Die Versuchung lag nahe, und vielfache Streitigkeiten mussten sie noch verstärken, dieses Verhältnis zu Gunsten einer absoluten Herrschaft der bürgerlichen Demokratie umzugestalten. Zudem ging ein unverkennbar so-

zialistischer Zug durch die niederen Massen des Volkes. Vom sozialen Gesichtspunkt betrachtet, mochten auch gewisse kirchliche Zustände zu Unzufriedenheit Anlass geben. Der hohe Adel hatte noch mehr als anderswo, durch die kaiserliche Macht begünstigt, sich der einflussreichsten und einträglichsten kirchlichen Stellungen bemächtigt und sie als sein ausschliessliches Erbgut vielfach in eigenem Standesinteresse und mehr zu bequemer, prunkvoller Lebensführung als zum Wohle der Kirche ausgenutzt. Der niedere Klerus aber, dem die eigentliche Seelsorgsarbeit zukam, musste sich oft mit einer höchst prekären Stellung begnügen, weshalb auch in seinen Reihen ein oppositioneller Zug sich geltend machte, welcher der religiösen Bewegung vielfach Vorschub leistete. Mit diesen sozialen Missständen hingen zum grössten Teile die sittlichen Gebrechen zusammen, an denen Welt- und Ordensgeistliche teilweise erkrankten.»*)

Die Predigten Geilers geben uns den besten Einblick in die damaligen religiösen Zustände Strassburgs; diese Stimme aus der Zeit vor der Reformation muss man gehört haben, um sich die nun hereinbrechenden Stürme zu erklären.

Wenn wir nun die Lage, wie sie sich tatsächlich beim ausgehenden Mittelalter uns darbietet, diese Vorzeichen eines nahen Sturmes ins Auge fassen und überschauen, so lässt sich die Reformation wohl gut verstehen. Das Terrain war wie geschaffen für eine Umwälzung, der Zündstoff in Masse angehäuft; es bedurfte nur eines Funkens, um das Ganze in Flammen zu bringen. «Die unleugbar traurigen Zustände in der damaligen Kirche Deutschlands bilden den Hintergrund und den Boden, auf dem sich das lutherische Drama abspielte», meint Denifle, und Grisar schreibt: «Vom niedersten Volke an mit seinem Mangel an Unter-

*) Professor Müller im Kirchenlexikon, Artikel Strassburg.

richt und seiner vielfach veräusserlichten Religionsübung bis hinauf zum verweltlichten und saumseligen Episkopate und bis zu den Fürsten und Magistraten, voll von Willkür in kirchlichen Dingen, fand das Sturmwort des Wittenberger Lehrers alles nur zu gut vorbereitet.»

Wir wären aber sehr im Unrecht, würden wir in dieser Zeit nur Schattenseiten suchen wollen; auch recht hellen Lichtseiten begegnen wir, und die Anfänge der Reform machten sich schon sehr bemerkbar. Gerade jetzt blühen die Universitäten, die Künste und Wissenschaften wie kaum je zuvor; gerade jetzt treffen wir eine Reihe ganz hervorragender Männer, die, selbst mit dem guten Beispiel vorangehend, auch ihre Zeitgenossen zu heben suchten; gerade in dieser Zeit gelangte die Hl. Schrift, die schon 20 Volksausgaben vor Luther erlebt hatte, zur grössten Verbreitung; die religiöse Unterweisung des Volkes wurde fleissig betrieben durch Predigt, zahlreiche Beicht- und Sterbebüchlein, Bilderkatechismen, Armenbibeln, ganz besonders aber durch die Postillen, d. h. Erklärungen der sonntäglichen Episteln und Evangelien, von denen vor 1520 schon mehr als 100 Druckausgaben nachgewiesen sind. Eine Zeit endlich, der wir das goldene Büchlein «Von der Nachfolge Christi» des seligen Thomas von Kempen (gest. 1471), eines der schönsten Bücher nach der Hl. Schrift, verdanken, gehört nicht gerade zu den schlimmsten. Es ist das unsterbliche Verdienst des grossen Historikers Janssen, die Fabel vom finsteren Mittelalter in seinem epochemachenden Werke, «Die Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters» (1898), ein für allemal beseitigt zu haben, ein Werk, das der Jesuit Michael zu Innsbruck in seiner «Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters» vervollständigt hat. «Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte» gibt

sein grosser Schüler Ludwig von Pastor, der berühmte Historiker der Päpste, heraus.*)

Die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440), die wir Gutenberg, der längere Zeit zu Strassburg in der Vorstadt St. Arbogast wohnte (gest. 1468 zu Mainz), verdanken, kam der erwähnten Bewegung sehr zustatten, wie dieselbe andererseits aber auch den lutherischen Ideen Vorschub leistete, die ohne sie unmöglich eine so schnelle Ausbreitung hätte erlangen können. Das erste Buch, das gedruckt wurde, war eine Vulgata, d. h. lateinische Ausgabe der Bibel zu Mainz 1456; die erste gedruckte Bibel in der Volkssprache erschien 1466 zu Strassburg.

Ganz besonders aber war es der Humanismus und die Renaissance, nämlich das Wiederaufleben der Gedanken- und Kunstwelt des Altertums, das diese Zeit charakterisiert hat. Nach der Eroberung von Konstantinopel (1453) flohen viele Gelehrte nach dem Abendland, zumal nach Italien, brachten ihre literarischen Schätze mit und inaugurierten eine Bewegung, die an und für sich erfreulich war und von der Kirche gleich von Anfang begrüsst wurde. Die älteren Humanisten blieben denn auch in den richtigen Grenzen, sie bewunderten die Form der Klassiker, hielten sich aber von deren heidnischen Ideen fern; die jüngeren jedoch schwärmten auch für die heidnischen Ideen, und insofern wurde diese Bewegung sehr verderblich. Man wird wohl nicht irre gehen, wenn man die Renaissance, so wie sie durch die letzteren vertreten wurde, als die Brücke zur religiösen Umwälzung bezeichnet, als den Anfang der modernen Aufklärung und des Neuheidentums,

*) Pastor ist zu gleicher Zeit Gesandter Oesterreichs beim Hl. Stuhl und erhielt gelegentlich seines 70-jährigen Jubiläums von Pius XI. eine Auszeichnung. – Janssens Werk umfasst 8 Bd., die Erläuterungen und Ergänzungen 10, das Werk von Michael 6 und die Geschichte der Päpste bis jetzt 9, Verlag von Herder-Freiburg. — S. dazu Beiträge zur Geschichte der Predigt und des religiösen Volksunterrichtes im Elsass während des Mittelalters von L. Pfleger, München 1918; derselbe, Das Predigtwesen in Strassburg vor Geiler von Kaysersberg, 1908.

einer Geistesrichtung, die sich schon so vieler Kreise bemächtigt hat und deren Ende nicht abzusehen ist.

Gerade das Elsass hat in dieser Zeit eine Reihe von Gelehrten aufzuweisen, die unserem Lande, sowie der Kirche zur grössten Ehre gereichen, die, insofern sie den älteren Humanisten angehören, stets auf katholischem Boden geblieben sind und mit der Kirche in keiner Weise brechen wollten. Freilich sehnten auch sie sich nach einer Reform, sie scheuten sich keineswegs, die Missstände zu rügen, die Reform aber, die sie verlangten, war keine religiöse Umwälzung, keine Verbesserung der Glaubens- und Sittenlehre, wohl aber eine Reform der Sitten, welche die Kirche selbst schon längst mit allem Ernste angestrebt. Und wenn immer noch von protestantischer Seite einige dieser Männer, wie Geiler von Kaysersberg u. a. als Vorläufer der Reformation bezeichnet werden — ernstere protestantische Historiker haben bereits auf dieses Vorurteil verzichtet —, so entspricht diese Auffassung in keiner Weise der Geschichte und den Tatsachen. Der Ausgangspunkt dieser literarischen Bewegung war Basel, die Königin am Rhein, wie sie die Humanisten nannten. Basel hatte eben eine Universität, die Strassburg im Mittelalter abging.*)

Der bedeutendste Mann von Strassburg, die Seele und der Mittelpunkt der ganzen literarischen Bewegung, ist der berühmte Münsterprediger Johann Geiler von Kaysersberg, der in dem ehemaligen Domherrn Dacheux einen tüchtigen Biographen gefunden hat.**)

*) Geschichte der Stadt Basel von Rudolf Wackernagel, 3 Bd., Basel 1924; derselbe hat auch die Geschichte des Elsasses bis zum Ausbruch der Revolution (1789) geschrieben, Basel 1919.

**) Un réformateur catholique à la fin du 15ème siècle, Strassburg 1876; dann Geilers von Kaysersberg ausgewählte Schriften nebst einer Abhandlung über Geilers Leben und echte Schriften von Dr. Philipp de Lorenzi, 4 Bd, 1881–83, Freiburg i. Br. S. zu diesem Kapitel auch das fleissige Werk von Fr. Edouard Sitzmann: Dictionnaire des Hommes célèbres de l'Alsace, 2 vol., Rixheim 1909–10, wo unter jedem Artikel die betreffende Literatur angegeben ist.

Geiler wurde am 16. März 1445 zu Schaffhausen in der Schweiz geboren. Da er frühzeitig seinen Vater verlor — derselbe starb als Stadtschreiber zu Ammerschweier 1448, zerrissen von einem Bären —, wurde er von seinen Grosseltern zu Kaysersberg im Elsass erzogen, weshalb er auch den Namen Geiler von Kaysersberg erhielt oder, wie seine Zeitgenossen ihn nannten, Dr. Kaysersberger. Der junge Johannes bezog 1460 im Alter von 15 Jahren die neugegründete Universität Freiburg i. Br., studierte hier Philosophie und trat schon 5 Jahre nachher als Dozent auf, indem er Vorlesungen über Aristoteles hielt. Doch die weltliche Wissenschaft befriedigte ihn nicht; sein Lieblingsschriftsteller, der Pariser Universitätskanzler Gerson, begeisterte ihn für die Theologie. Er begab sich 1470 nach Basel, trat in den geistlichen Stand und erhielt 1475 die Doktorwürde. Die Pfarrstelle am Basler Münster sagte ihm nicht zu, um so mehr die Kanzel, wo er sich schon damals so recht in seinem Elemente fühlte. Sein Ruf auf diesem Gebiete muss gleich zu Anfang ein grosser gewesen sein, da man ihn um jeden Preis als Domprediger zu Würzburg zurückhalten wollte. Ein glücklicher Zufall jedoch brachte ihn durch Vermittlung des Alt-Ammeisters Peter Schott, in gleicher Eigenschaft nach Strassburg, wo Bischof Ruprecht von Bayern (1439—1478) eine besondere Pfründe für ihn stiftete, zu deren Unterhaltung Schott eine namhafte Summe beisteuerte (1478). Diese Stelle versah er nun von 1478—1510, also 32 Jahre lang, und erlangte in dieser Zeit einen unsterblichen Ruhm.

Geiler war so recht, wie man zu sagen pflegt, ein «Prediger von Gottes Gnaden»; originell und populär, dies waren seine zwei Haupteigenschaften. Er verstand es, das Volk durch Beispiele und Vergleiche aus dem Reiche der Natur zu gewinnen, wie ein Berthold von Regensburg (gest. 1272) und ein Abraham a Santa Clara

(gest. 1709). So predigte er gern über die Ameise (Emeis), die er nach den Sprüchen Salomons als Vorbild der Menschen hinstellte. «Die heiltönende Posaune von Strassburg» scheute sich aber auch nicht, die Misstände und Missbräuche der damaligen Zeit zu rügen mit einem Freimut, der ihm und seiner Zeit alle Ehre macht. Denn eine Zeit, wo es erlaubt ist, unter den Augen der geistlichen Obrigkeit so frei zu sprechen, gehört noch lange nicht zu den schlimmsten, beweist vielmehr, dass auch diese bestrebt war, die Unordnungen nach Kräften zu beseitigen. Bei allen seinen besseren Zeitgenossen stand Geiler bis zu seinem Tode hoch in Ehren; unter seinen Verehrern stand Kaiser Maximilian obenan, der gerne und oft seinen Predigten beiwohnte, ihm 1501 den Titel eines kaiserlichen Kaplans verlieh und sich von ihm eine Lebensordnung für einen christlichen Fürsten aufstellen liess. Der Münsterprediger lebte wie er lehrte, war ein Muster der Frömmigkeit, Wohltätigkeit und echt priesterlichen Wandels. Zu seiner Mutter hegte er eine recht kindliche Liebe; sie wohnte bei ihm zu Strassburg, und er pflegte sie bis in ihr hohes Alter.

Geiler, der von einem wahren apostolischen Eifer beseelt war, gilt unstreitig als einer der grössten Männer seiner Zeit. Seine Predigten verraten eine grosse Kenntnis der Hl. Schrift und der Kirchenväter, sind getragen von solider Frömmigkeit und sittlichem Ernste und für die Literatur, sowie die Kulturgeschichte der damaligen Zeit von der grössten Wichtigkeit. Ueber Brants Narrenschiff sprach er in fast anderthalbhundert Predigten — vom Beginn der Fastenzeit 1498 bis zum 3. Sonntag nach Ostern 1499 —, Vorträge, in denen er allen Ständen und Torheiten den Spiegel vor die Augen hält. Er rügte auch die Schäden des weltlichen Regimentes, nahm sich der Armen und Unterdrückten «mit der gewaltigen Kraft eines

Volkstribuns» an und legte 1500 ohne Scheu dem Rat zu Strassburg in 21 Artikeln die schreiendsten Miss- und Uebelstände vor. Als Bischof Albrecht von Bayern (1478—1506) am 18. April 1482 zu Strassburg in Gegenwart von 600 Priestern eine Synode hielt, eröffnete Geiler dieselbe durch eine herrliche Ansprache, worin er u. a. auch die Unordnungen, so damals im Strassburger Münster vorkamen, das sog. Bischofsspiel und den Roraffen, rügte.

Die Chorknaben feierten am Feste der Unschuldigen Kinder ihren Patronstag. Es ist nun gewiss recht schön, wenn sich die Kinder freuen, und jedermann wird dies gern mitansehen; die Belustigung der Chorknaben ging aber entschieden zu weit. Am Vorabend des Festes wählten sie einen Bischof, den sie während der Johannesvesper, als im Magnifikat die Stelle gesungen wurde «Deposuit potentes de sede» — «Er hebt die Mächtigen von dem Throne» — inthronisierten, mit der Mitra und den bischöflichen Gewändern schmückten und dann selbst die Stelle der Chorherren einnahmen. Zum Schluss sang der «Bischof» die Oration und gab den Segen. Nun begann das maskierte Treiben in den Kirchen, Klöstern und Strassen der Stadt, und so ging's jedes Jahr, bis Geiler diesem tollen Treiben der übermütigen Jugend, wenigstens teilweise, ein Ende machte.

Ein anderer Unfug im Münster war der Roraffe an der Orgel, hinter dem sich am Pfingstfeste ein Spassvogel (Hanswurst) verbarg, der durch allen möglichen Unsinn die Leute zu belustigen suchte, dadurch aber den Gottesdienst störte und den «heiligen Zorn» eines Geiler entflammte. An diesem Feste kamen nämlich aus allen Gegenden des Elsasses viele Pilger und Gläubige im Münster zusammen wegen des vollkommenen Ablasses, der, wie früher gesagt, vom Münsterbau herrührte und am Pfingst- und Kirchweihfeste gewonnen werden konnte. Die Leute brach-

ten vielfach die ganze Nacht in der Katharinenkapelle zu, nach dem Beispiel der ersten Christen. Allein bald arteten diese «Nachtwachten» aus, und «statt der Gebete und des Beichtens wurde gezecht und rumort». Besonders tat sich bei dieser Gelegenheit der Roraffe mit seinem Hanswurst hervor. Geiler donnerte gewaltig gegen diesen Unfug, und es gelang ihm, diese Vigilien zu beseitigen; der Roraffe jedoch verstummte erst später, zu Anfang des 16. Jahrhunderts.

Wie kam dieser überhaupt ins Münster hinein? Wahrscheinlich ist er ein ausgearteter Ueberrest der religiösen Schauspiele, wie sie im Mittelalter in den Kirchen üblich waren, und stellte ursprünglich das Judenvolk dar.

Den 1. Januar 1510 hielt Geiler seine letzte Predigt im Münster und starb kurz darauf, am 10. März, eines frommen Todes. Sein Grab zu Füssen der «Doktorkanzel» ist zwar verschwunden, doch hat eine Inschrift bei der astronomischen Uhr, die von Brant herrührt, seinen Namen verewigt. Seine hinterlassenen Schriften, meistens von anderen veröffentlicht, bilden eine kleine Bibliothek.*)

Ein Priester und Theolog ganz nach dem Herzen Geilers war Peter Schott der Jüngere, des Ammeisters Sohn, der leider schon 1489 starb. Unter seiner Obhut aufgewachsen, war er ihm in kindlicher Liebe zugetan und gab auf seine Veranlassung die Werke Gersons heraus, eine Arbeit, die später Wimpfeling fortsetzte. Schott war Stiftsherr an Jung St. Peter.

Ein inniger Freund Geilers und ebenfalls mit ihm geistesverwandt war ferner der Dichter Sebastian Brant, geboren 1458 zu Strassburg. Er studierte die Rechte zu Basel, wirkte dort als Professor und wurde 1503 durch die Vermittlung des Münsterpredigers Stadtschreiber seiner Va-

*) Das Münster von Strassburg als Begräbnisstätte und seine Grabinschriften von J. Clauss, Strassburg 1905/06.

derstadt. Brant ist ein Satiriker erster Güte, der ähnlich wie Geiler die Laster und Torheiten seiner Zeit, die er Narrheiten nennt, mit bitterem Spott und beissender Ironie geisselt in seinem berühmten «Narrenschiff» (1494), einem illustrierten Gedicht, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde und für die damalige Kulturgeschichte von unschätzbarem Werte ist; 113 Narrensorten: Bücher-, Rats-, Geiz-, Modenarren usw. werden auf einem Schiffe vereinigt dargestellt, und jede Narrheit erhält den ihr gebührenden Lohn. Der Form nach satirisch, dem Inhalte nach aber streng religiös, durcheilte der «Spiegel des Heils», wie Geiler das Gedicht nannte, epochemachend die Länder Europas. «Es lehrt uns aller Tugend Wesen, Wenn wir es mit Vernunft durchlesen, Wenn man es gründlich hat erkannt, Wird es das Schiff des Heils genannt». Narren nennt Brant auch diejenigen, welche über der Sorge für das Irdische das Jenseits vergessen und die Religion vernachlässigen. In seinen lateinischen religiösen Gedichten verherrlichte er besonders die Unbefleckte Empfängnis Mariä, in seinen politischen den Kaiser Maximilian. Der Brantplatz zu Strassburg trägt den Namen des Dichters (gest. 1521), nicht aber die Brandgasse, deren Name schon vor Brant bestand.*)

Von der nämlichen Geistesrichtung ist Thomas Murner, geboren 1475 zu Oberehnheim, Guardian der Barfüsser (Franziskaner) zu Strassburg. Er besuchte mehrere Universitäten, so Freiburg, Paris, Krakau, erwarb sich eine grosse Menschen- und Weltkenntnis und wurde von Kaiser Maximilian I. (1505) wegen seiner Bemühungen um die kirchliche Poesie und Beredsamkeit zum Dichter gekrönt. Er hat mehr als 52 Schriften veröffentlicht; bekannt sind seine satirischen Werke «Narrenbeschwörung», eine Nachahmung des Brantschen Narrenschiffes, und seine «Schel-

*) Les Noms des rues de la ville de Strasbourg par le Chanoine L. Ehrhard, Strasbourg 1923, p. 17.

menzunft», die von den Taugenichtsen und Betrügern handelt. Murner, Brant und der frivolere protestantische Fischart sind «bei aller Verschiedenheit ein zusammenstimmender Dreiklang, drei charakteristische Höhepunkte der elsässischen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts und Zeugen für Strassburgs literarische Vorherrschaft». Murner, den wir in der Reformationszeit noch näher werden kennen lernen, starb 1537 in seiner Vaterstadt Oberehnheim als Pfarrer zu St. Johann.*)

Zu Strassburg, seiner Vaterstadt, wirkte der berühmte Maler Johann Hirtz, von dem Geiler auf der Münsterkanzel sagte: «Wenn eine hübsche Tafel auf einem Altar steht und einer hinkommt und sie betrachtet, so sieht er bald, wer der Meister ist, der sie gemacht hat, er spricht: Der Hirtz hat sie gemacht». Auch Wimpfeling spricht ihm grosses Lob. Er starb 1465, nachdem er 1453 noch ein Jahresgedächtnis für seine Seelenruhe in St. Thomas gestiftet hatte.

Dem genannten Gelehrtenkreis reiht sich in würdiger Weise Hieronymus Gebwiler an, geboren um 1473 zu Kaysersberg, der Vorsteher der Strassburger Domschule (1509). Zuerst war er Regens an der Humanistenschule zu Schlettstadt (1501), wurde aber seiner ausgezeichneten Talente wegen vom Hohen Stift nach Strassburg berufen. Er war ein frommer Laie, studierte zu Basel und Paris, tat sich durch grosse Gelehrsamkeit hervor und hinterliess viele wissenschaftliche Werke, worunter mehrere gegen die Reformatoren. Er starb 1545 zu Hagenau als Vorsteher der dortigen St. Georgsschule.**)

Neben Strassburg war es besonders Schlettstadt, aus dessen Humanistenschule eine ganze Reihe von Ge-

*) Näheres in seiner Biographie: Der Franziskaner Dr. Thomas Murner von Dr. Th. Liebenau, Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte, Bd. IX, Heft 4 und 5, Freiburg i. Br. 1913.

**) Die Schlettstadter Chronik von Gebwiler hat J. Geny 1890 herausgegeben; darin eine kurze Biographie des Verfassers.

lehrten hervorging. Zur Zeit ihrer Blüte (1511—1524) soll sie 900 Schüler gezählt haben, und ein Schweizer sagte damals von ihr, es sei die erste Schule, wo es wirklich ordentlich zuging. Der erste Leiter war Dringenberg (1441 bis 1447), der aus Westfalen stammte und seine Studien zu Heidelberg gemacht hatte; ihm folgten Krato Hoffmann (1477—1501), der genannte Hieronymus Gebwiler, dann Johannes Witz (Sapidus), der als Professor des protestantischen Gymnasiums zu Strassburg starb. Die berühmtesten Gelehrten dieser Schule waren jedoch Wimpfeling und Beatus Rhenanus.

Wimpfeling, geboren 1450 zu Schlettstadt, machte seine ersten Studien an der Schule seiner Vaterstadt, wurde Weltpriester und tat sich in der Geschichte, Beredsamkeit, Dichtkunst, Pädagogik, Theologie und Rechtskunde hervor; er glänzte als Prediger zu Speyer, Professor zu Heidelberg und Schriftsteller zu Strassburg, wo er mit Unterbrechungen von 1501 bis gegen 1515 lebte und mehrere seiner Schriften im Wilhelmitenkloster verfasste. Er war ein katholischer Reformator, geisselte die Missbräuche, hielt aber dabei an der Lehre der Kirche fest, ganz wie Geiler, und sprach oft das schöne Gebet: «Du milder Jesus, sei gnädig mir armen Sünder, der ich des gemeinen Nutzens, der Einigkeit der Christen, der Hl. Schrift, und dass die Jugend recht auferzogen werde, ein Liebhaber bin.» Als inniger Verehrer der Gottesmutter verteidigte und verherrlichte er deren Unbefleckte Empfängnis in einem sinnreichen Gedichte. Wir verdanken Wimpfeling eine ganze Reihe gelehrter Werke, so einen Katalog der Strassburger Bischöfe, den er auf Anregung Geilers herausgab, die Germania, eine lateinische Uebersetzung von Brants Narrenschiff, die Werke von Peter Schott usw. Dieser grosse Geistesmann, der sich durch seine pädagogischen Schriften den Ehrennamen eines Volkserziehers erworben, starb 1528 in seiner Vaterstadt,

deren Zierde er geworden. In der Vorhalle der St. Georgskirche befindet sich heute noch zum Teil der 1894 restaurierte Grabstein.*)

Der Zeitgenosse und Freund Wimpfelings war Beatus Rhenanus (geb. 1485), dessen latinisierter Name auf Rheinau, den Geburtsort seines Vaters, hindeutet. Die längste Zeit seines Lebens brachte er zu Schlettstadt zu, wo er sich durch einen geradezu staunenswerten Fleiss in der Bearbeitung römischer und griechischer Schriftsteller hervortat, so dass es von ihm hiess, er habe das Altertum wieder auf die Füsse gestellt. Mit Wimpfeling gab er eine Biographie Geilers heraus und starb im Jahre 1547 zu Strassburg; er fand seine Ruhestätte neben seinem Freunde zu St. Georg, wo leider sein Grabstein verschwunden ist. Erasmus von Rotterdam schreibt von ihm: «Ich will nicht gesund sein, wenn ich je in meinem Leben einen zuvorkommenderen, leutseligeren Charakter, einen feineren Geist gefunden habe.» In religiöser Hinsicht freilich war Beatus Rhenanus ein echter Mittelparteiler, nicht ganz kirchlich gesinnt, aber auch nicht ganz auf seiten der Neuerer.

Im Oberelsass blühte die Gelehrtenschule der Franziskaner von Rufach, die der fromme Prälat Konrad von Busnang, resignierter Bischof von Strassburg (1439), nach Kräften förderte (gest. 1471). Aus dieser Schule gingen Männer hervor wie der Chronist Maternus Berler, der als Pfarrherr von Geberschweier um 1575 starb. Dann sein Zeitgenosse Jost Galtz (Jodokus Gallus), der Professor und 1492 Rektor der Universität Heidelberg war und 1511 die Stelle eines bischöflichen Rates und Stiftsherrn von St. German zu Speyer versah. Er war ebenfalls schriftstellerisch tätig und ein beliebter Lehrer und Prediger (gest. 1517). Sein Neffe Konrad Pellikanus (Kürsner) zeichnete sich als

*) Dr. Jos. Knepper, Jakob Wimpfeling, Freiburg i. Br., 1902.

Lehrer des Hebräischen aus, starb 1536, nachdem er das Ordenskleid abgelegt und zur neuen Lehre übergetreten war. Nicht weniger als 13 Rufacher studieren 1457—97 an der Universität Heidelberg.

Zu Colmar wirkte der bedeutendste elsässische Künstler des 15. Jahrhunderts, Martin Schongauer (Schön oder Martin Hübsch), der hier um 1450 geboren wurde. Er erhielt seine Bildung in der Schule des flandrischen Meisters Rogier van der Weiden, übertrifft aber seinen Lehrer bei weitem. Tiefe Schönheit atmen alle seine Werke und die Schongauersche Malerschule erlangte grosse Berühmtheit. Gegen 20 Gemälde sind als authentisch zu betrachten, worunter die Madonna im Rosenhag und die Innenseiten des Isenheimer Altars die bekanntesten sind. Von seinen Kupferstichen besitzen wir 91, meist mit seinem Monogramm M. S. bezeichnet; das Prachtblatt ist die Versuchung des hl. Antonius. Das jugendliche Bildnis des Künstlers ist in einer Federzeichnung der Universität Erlangen erhalten, sein Selbstportrait in einer Kopie Burgkmairs von 1483 in der Pinakothek zu München. Beatus Rhenanus nennt ihn den «Apelles von Colmar»; sein Standbild von Bartholdi ziert den Hof des Schongauermuseums, das seinen Namen trägt.*)

Im Kloster Engelpforten seiner Vaterstadt Gebweiler lebte der berühmte ehemalige Strassburger Münsterpfarrer Dr. Kreuzer (1454), der in dem Streit zwischen den Pfarrern und Bettelmönchen wegen des Begräbnisrechtes (Ultimum Vale) an der Spitze der ersteren stand. Nachdem er die Sache persönlich in Rom verteidigt hatte, wurde er 1457 Domprediger, Domherr und Professor zu Basel, 1461 sogar Rektor der dortigen Universität, zog sich aber am 4. August 1466 ins Kloster Engelpforten zurück; er wurde selbst Dominikaner und hinterliess mehrere Erbauungsschriften und

*) Von Würzbach, Martin Schongauer, Wien 1880.

starb als Prior zu Colmar. Er war ein Geistesverwandter Geilers, der ihm mit Wimpfeling grosses Lob spendet.

Das Franziskanerkloster zu Thann zierte Johannes Pauli, der aus der Gegend von Villingen stammte (gest. 1530) und durch sein vielgelesenes Buch «Schimpf und Ernst», das er hier vollendete, grosse Berühmtheit erlangt hat; darin finden sich viele ergötzliche Geschichten aus den alten Klassikern und den Kirchenvätern. Die Fastenpredigten (Ameisenpredigten) Geilers vom Jahre 1508 hat er als «fleissiger Zuhörer» später herausgegeben.*)

Ensisheim, die Residenz der österreichischen Regierung, war eine wahre Gelehrtenheimat. Eine ganze Reihe hervorragender Männer, die sich als Aebte von Lützel schon rühmlichst hervorgetan, hat die Stadt aufzuweisen: Heinrich Sapper (gest. 1542), Verfasser einer Hauschronik; Rudolf Küchenmann (gest. 1573); Johann Hauser, zugleich Generalvikar des Ordens in Süddeutschland und der Schweiz, ein gelehrter und kunstsinniger Prälat (gest. 1625); Norbert Gausbach (gest. 1654); endlich der gelehrte Thomas Fridolin, 1545 Titularbischof von Tripolis und Weihbischof von Basel und Strassburg. Johann Rasser stand seiner Vaterstadt 31 Jahre als Pfarrer vor, entfaltete eine grossartige Tätigkeit in Kirche und Schule und war auch schriftstellerisch tätig (gest. vor 1597). Der Ruhm von Ensisheim jedoch ist der Jesuit Jakob Balde, der «elsässische Horaz» genannt (gest. 9. August 1668), der grösste lateinische Dichter dieser Zeit, dessen Büste das Rathaus ziert.**) Erwähnen wir noch den hl. Fidelis von Sigmaringen (Johann Markus Roy), der ein Jahr (1611) als Advokat bei der österreichischen Regierung zu Ensisheim wirkte und sich bei dieser Gelegenheit den Ehrennamen eines «Advokaten der Armen» erworben hat. Er

*) S. L. Pfleger im Bulletin ecclésiastique, 1920, p. 181.
**) Dr. Jos. Bach, Jakob Balde, Freiburg i. Br. 1904.

starb am 24. April 1622 als Kapuziner-Missionar den Martertod bei Seevis in Graubünden, wo eine schöne Votivkirche unten im Tale an ihn erinnert, und liegt im Dom zu Chur begraben; das Haupt befindet sich in der Kapuzinerkirche (Fideliskapelle) zu Feldkirch. Die 3. Zentenarfeier des Heiligen wurde am 24. April 1922 feierlich begangen. Die einzige ihm geweihte Kirche im Elsass ist die Kapuzinerkirche zu Königshofen, die auch zwei grössere Reliquien besitzt.*)

In der Tat, das ausgehende Mittelalter bezw. der Anfang der Neuzeit war keine Zeit der Finsternis und der Unwissenheit! Ja, Wimpfeling, der doch einer der besten Kenner der damaligen Zustände ist, schreibt die schönen Worte: «Ich kenne, Gott weiss es, in den sechs Diözesen des Rheins viele, ja unzählige Seelsorger unter den Weltgeistlichen, mit reichen Kenntnissen namentlich für die Seelsorge ausgerüstet und sittenrein. Ich kenne sowohl an Kathedralen als an Stiftskirchen ausgezeichnete Prälaten, Kanoniker, Vikare, — ich sage nicht bloss wenige, sondern viele Männer des unbescholtensten Rufes, voll Frömmigkeit, Demut und Freigebigkeit gegen die Armen.»**)

*) Zum 3. Zentenarium des Heiligen s. die Festschrift: Jubiläumspredigten, Feldkirch 1923, wo sein Leben ausführlich beschrieben wird.

**) Das goldene Literaturzeitalter unseres Landes ist leider zu wenig bekannt, da die elsässische Literaturgeschichte noch nicht geschrieben ist; hoffen wir, dass der vor dem Weltkrieg gefasste Plan, eine solche zu veröffentlichen, nun zur Wirklichkeit wird.

Dritter Zeitraum.

Die christliche Neuzeit.

Von der Reformation bis zur Gegenwart.

Deutsche und französische Periode (1648).

§ 18. Dr. Martin Luther und seine Auflehnung gegen die Kirche.

Bevor wir auf das religiöse Drama in Strassburg und im Elsass näher eingehen, müssen wir in kurzen Zügen den Mann schildern, der diese für Staat und Kirche so verhängnisvolle Bewegung hervorgerufen hat, eine Bewegung, die das neue Werk von Grisar «Luther» ins rechte Licht gestellt hat; es ist das Beste, was auf diesem Gebiete bis jetzt katholischerseits erschienen ist. Dass übrigens die Reformation im Grunde genommen eine Revolution war, sagen selbst die Koryphäen der protestantischen Wissenschaft, Paulsen und Harnack. Selbstredend haben wir aber im folgenden durchaus nicht die Absicht, unseren «getrennten Brüdern» irgendwie nahe zu treten; wir sprechen vom rein historischen Standpunkt aus, und wenn wir auch den Irrtum verwerfen und unser Urteil über die Reformation wesentlich anders lautet wie dasjenige der Protestanten, so liegt uns doch die Beleidigung von Personen fern. Uebrigens tragen ja nicht die jetzigen Protestanten, ebensowenig wie die jetzigen Katholiken, an der damaligen Bewegung irgendwelche Schuld.*)

*) „Luther" von Grisar Hartmann S. J., 3 Bd., Neue Auflage Freiburg i. Br. 1924; dazu die „Lutherstudien" vom selben Verfasser, bisher Heft 1–6, 1924, ebendaselbst. Dann P. Denifle, „Luther und Luthertum", 1904/05; Bd. 2 wurde von P. A. M. Weiss herausgegeben. 1904 erschien „Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung" von P. Denifle.

Dr. Martin Luther, geboren am 10. November 1483 zu Eisleben, Provinz Sachsen, war mit schönen Talenten begabt und widmete sich zuerst dem Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Erfurt. Allein auf einmal bestimmte ihn der plötzliche Tod seines Freundes, der vom Blitze getroffen neben ihm niedersank, ohne die nötige Ueberlegung und den nötigen Beruf — «es war ein gezwungen und gedrungen Gelübde», sagt er selbst — in das Augustiner-Eremitenkloster zu Erfurt einzutreten (1505). Nach erhaltener Priesterweihe (1507) wurde er auf Empfehlung seines Ordensobern Staupitz zum Professor der Philosophie an der neugegründeten Universität Wittenberg ernannt, dozierte später Bibelwissenschaft und promovierte 1512 zum Doktor in der Theologie. Luther hätte gewiss mit der ihm eigenen Popularität, Beredsamkeit und seinen Talenten der Kirche zur Ehre gereicht, wenn er nicht gar zu bald auf abschüssige Bahn geraten wäre.

Der wahre Ausgangspunkt der Lehre Luthers ist nach Grisar in seiner ihn beherrschenden Grundanschauung zu suchen, die aus seinem eigenen Rückgange im Leben als Ordensmann und Priester, besonders aber aus seiner Selbstüberhebung und der lieblosen Kritik anderer ihre Nahrung empfing. Es war die ungünstige Beurteilung der guten Werke und überhaupt der natürlichen und übernatürlichen Selbstbetätigung des Menschen: Der Mensch kann mit seinen natürlichen Kräften nur sündigen und auch die Werke der Gerechtfertigten sind verdienstlos; der Glaube allein bewirkt alles, macht den Menschen selig. Der Gegensatz zu den Werken ist der «schwarze Faden», der sich durch sein ganzes Leben zieht, «der Brennpunkt» seiner Lehre, wie dies u. a. aus seinem Kommentar zum Römerbrief hervorgeht. Diese irrigen Ideen entwickelten sich dann unter verschiedenen Einflüssen weiter. Da war zu-

nächst die occamische Schule, der Luther seine theologische Bildung verdankte und die grosse Merkmale des Verfalles an sich trug und seinen Irrtümern Vorschub leistete; dann die unrichtige Auslegung der Hl. Schrift, besonders der Briefe des hl. Paulus, um seine Lehre zu begründen; endlich die Beschäftigung mit einer falschen Mystik, so dass er schliesslich an sich selbst verzweifelte — das Fundament zu seiner Lehre war gelegt.

Die bisherige Darstellung seines Entwicklungsganges, welche Skrupulosität und Sinnlichkeit als Ursache seiner Ansichten hinstellte, ist mithin nicht stichhaltig. Dass jedoch bei seiner beginnenden Entfernung von der Kirche auch eine Täuschung unter dem Scheine des Guten mitgewirkt hat, muss wohl angenommen werden. Also nicht die Missbräuche in der Kirche, nicht der Ablass, nicht Tetzel waren der Grund des Auftretens Luthers, sondern seine eigene innere, häretische Verfassung; war er doch schon 2 Jahre vor seinem Abfall Irrlehrer. Seine späteren Aussprüche über sein Klosterleben sind nach den neuesten Forschungen mit Vorsicht aufzunehmen. Die Ablasspredigt Tetzels diente lediglich als äussere Veranlassung, als Vorwand zu dem schon längst sich vorbereitenden Abfall.

Leo X. (1513—1521) hatte den Plan gefasst, an Stelle der morsch gewordenen Peterskirche zu Rom ein neues, monumentales, der Christenheit würdiges Denkmal zu errichten. Zu diesem Zwecke schrieb er einen Ablass aus, zu dessen Bedingungen auch die Spende eines Geldbetrages zum Bau dieser Kirche gehörte. Es war dies nun etwas ganz Gewöhnliches; solche Ablässe kamen im Mittelalter häufig vor, auch für den Bau des Strassburger Münsters, ohne dass jemand daran den geringsten Anstoss genommen hätte. Mit der Verkündigung dieses Ablasses wurde in Mittel- und Norddeutschland der Dominikaner-

mönch Tetzel betraut, der ziemlich beredt und in der Theologie genügend bewandert war.

Tetzel ist nicht wenig verleumdet worden. Freilich ging er in der Ablassverkündigung zu weit, indem er bezüglich des Ablasses für die Verstorbenen eine weitverbreitete Meinung, nach der zur Gewinnung dieses Ablasses die blosse Geldspende genügen würde, auf die Kanzel brachte und zu grossprecherisch auftrat. Den Behauptungen seiner Gegner darf man aber keinen Glauben schenken, wie der Biograph Tetzels, Dr. Paulus, wohl der beste Kenner der Ablassverkündigung vor der Reformation, nachweist. Im übrigen hat sich der Prediger nicht durch besondere Tugendbeispiele hervorgetan, er war vielmehr so «mittelmässig», wie man zu sagen pflegt. Wenn auch bezüglich des Ablasses Missbräuche vorkamen, die kein Historiker in Abrede stellen wird, so haben die Gegner noch lange nicht das Recht, von Ablasshandel, Sündenloskauf und wie die landläufigen Verleumdungen noch alle heissen, zu sprechen. Tetzel wurde von dem päpstlichen Kammerherrn von Miltitz, einem sächsischen Edelmann, der Luther gewinnen wollte, ungerecht behandelt; diese unbillige Härte hat ihm das Herz gebrochen (gest. 1519), wiewohl Luther ihm versicherte, dass nicht er (Tetzel) an der Bewegung schuld wäre — «das Kind hat einen ganz andern Vater» —, eine Behauptung, wodurch der Neuerer den kirchlichen Behörden die Schuld seiner Auflehnung zuschreiben wollte.*)

Als Tetzel in die Nähe von Wittenberg kam, trat Luther offen gegen die Kirche auf, allerdings im Anfang noch etwas zurückhaltend, wurde aber in der Folgezeit immer kühner, bis es zum vollen Bruche kam. Die Lehre vom Ablass passte natürlich zu seiner Behauptung,

*) Tetzel von Dr. N. Paulus, 1899; dann das Lebenswerk desselben Verfassers: Geschichte des Ablasses im Mittelalter, 3 Bde., Paderborn 1922.

dass der Glaube allein selig mache. (Solafideslehre), nicht. Am Vorabende von Allerheiligen 1517 schlug er an der Schlosskirche von Wittenberg 95 Thesen über den Ablass an, von denen freilich einige schon irrig waren. An und für sich war dies nichts Ungewöhnliches; das Disputieren über angeschlagene Thesen war damals üblich und pflegt heute noch an den Universitäten zu geschehen. Allein die Art und Weise, wie Luther sich benahm, seine immer mehr hervortretende öffentliche Auflehnung erregten das grösste Aufsehen. Endlich schied er am 10. Dezember 1520 mit einem «fait accompli» aus der Kirche aus, indem er die gegen ihn gerichtete päpstliche Bulle Leos X. (Exsurge Domine) vor dem Elstertore zu Wittenberg dem Feuer übergab mit den Worten: «Weil du den Heiligen des Herrn (Christus oder das Heiligtum Gottes) betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!»

Viele glaubten nun anfangs, Luther wäre derjenige Mann, nach dem sich alle Gutgesinnten der damaligen Zeit sehnten, nämlich ein Reformator im wahren Sinne des Wortes; sie begrüssten daher sein Auftreten und jubelten ihm zu. Erst als sie einsahen, wessen Geistes Kind er war, wandten sie sich wieder von ihm ab, so auch viele im Elsass und zu Strassburg. Er konnte freilich die Tragweite seiner Bewegung, sowie die Ausdehnung derselben auch nicht im entferntesten ahnen; wenn trotzdem seine Lehre so grossen Anhang gefunden, so liegen die Gründe einmal in den bereits erwähnten Misständen, dann aber in dieser selbst.

Das «reine Evangelium», wie Luther dieselbe nannte, enthält eine leichte und bequeme Religion, die von den guten Werken, von Beicht, Fasten usw. dispensiert. Das Wort «Freiheit», das er so oft im Munde führte, gefiel der Volksmasse, die es vielfach zu ihren Zwecken (Bauern-

krieg) ausbeutete; den Fürsten sprach er die reichen Kirchengüter zu, nach denen sie schon längst lüstern waren; den Staat erhob er zum Oberhaupt auch in geistlichen Angelegenheiten, ein Vorrecht, das demselben sehr willkommen war; die jüngeren Humanisten fühlten sich geschmeichelt, ihre Ideen genehmigt zu sehen; abgefallene Geistliche und Mönche begrüssten ihn als den Befreier vom römischen Joch, das sie nur ungern getragen, und zu guter Letzt spielte bei Ausbreitung der neuen Lehre die Staatsgewalt die Hauptrolle, wie wir noch sehen werden.

Luthers Lehre geht, wie gesagt, von der irrigen Voraussetzung aus. dass die Hl. Schrift alleinige Glaubensquelle sei, verwirft infolgedessen die mündliche Ueberlieferung oder Tradition und lässt den Glauben allein ohne die Werke zur Seligkeit führen: die beiden Säulen, auf denen der ganze Protestantismus ruht. Wenn die Schrift alleinige Glaubensquelle ist und ich dieselbe nach meinem Gutdünken auslegen darf — das sog. „Prinzip der freien Forschung —, so kann ich mir vieles erlauben; denn ein toter Buchstabe lässt sich drehen und wenden nach Belieben, wie die tägliche Erfahrung nur zu sehr lehrt. Demgemäss erklärt er das hl. Messopfer, das gleich dem Kreuzopfer ist und den Mittelpunkt der katholischen Religion bildet, als „Götzendienst", verwirft die meisten Sakramente, die Rangordnung in der Kirche, da alle Priester seien, leugnet den Ablass, das Fegfeuer, die Heiligenverehrung, die evangelischen Räte usw.

So hätte denn die ganze Kirche, die Päpste und Bischöfe, die grossen Kirchenväter und Konzilien, die grossen Gelehrten und Heiligen, die Masse der Gläubigen, sie alle hätten geirrt, nur Luther, welcher der Kirche die Unfehlbarkeit absprach, sich dieselbe aber aneignete, er allein wäre in der Wahrheit. Ueberhaupt legten die Neuerer

eine grosse Intoleranz an den Tag, und dies gleich zu Anfang ihres Auftretens. Sie wollten die katholische Religion nicht einmal mehr dulden, eine Handlungsweise, die man ihnen um so mehr verübeln muss, als sie immer und immer das Wort «Freiheit» im Munde führten, natürlich «die Freiheit, die ich meine». Dass dies auch in Strassburg der Fall war, werden wir bald sehen.*)

§ 19. Die Freunde und Feinde des Katholizismus in Straßburg.

Den bischöflichen Stuhl von Strassburg hatten in der Reformation lauter kirchlich gesinnte Männer inne, die in sturmbewegten Zeiten sich als treue Diener der Kirche bewährten. Sie taten, was in ihren Kräften lag, um der Neuerung entgegenzutreten, gingen selbst mit dem guten Beispiel voran, und wenn trotzdem die Reformation in der Stadt nicht mehr zu verhindern war, so liegt die Schuld nicht auf ihrer Seite. Es ist nur zu bedauern, dass sie ihre Residenz zu Zabern hatten und so wenig nach Strassburg selbst kamen, manches hätte sich vielleicht sonst besser erreichen lassen. Eine neue Geschichtsquelle für die Tätigkeit der Bischöfe bezw. die damaligen kirchlichen Zustände im Elsass hat unlängst Dr. J. Schmidlin, Professor an der theologischen Fakultät der Universität Münster i. W., erschlossen, indem er die eingehenden Berichte, die der deutsche Episkopat regelmässig nach Rom schickte, in einem stattlichen Werke veröffentlichte. Diese Berichte beginnen mit Johann von Manderscheid (1569) und zeigen, wie die katholische Restauration allmählich im Unter- und Oberelsass bezw. im Bistum Basel einsetzte, und die protestantischen Elemente zurückweichen, Errungenschaften, die der 30jährige Krieg leider wieder vielfach

*) Zu Luthers Lehre s. auch die 3 interessanten Werke von Dr. Jos. Burg († 1924): Protestantische Geschichtslügen, 2 Bde., 1901, Kontroverslexikon 1905 und Symbolik 1900.

zerstörte. «Beiträge zur Geschichte der katholischen Restauration im Elsass» liefert ferner Dr. Luzian Pfleger; gestützt auf zumeist ungedrucktes Material, erbringt er den Nachweis, dass die Strassburger Bischöfe aus der Reformationszeit auch eine durchgreifende Besserung des religiösen Volks- und Jugendunterrichtes in die Wege leiteten, eine Tätigkeit, welche die Jesuiten dann mit so grossem Segen fortsetzten.*)

Wilhelm III. von Honstein (1506—1541), ein talentvoller Oberhirt, wurde nach vorhergegangener Predigt Geilers einstimmig zum Bischof gewählt. Er hatte seine Studien auf den Universitäten zu Freiburg und Paris gemacht, war Generalvikar seines Oheims, des Erzbischofs von Mainz, und von den besten Reformabsichten beseelt. Geiler hatte ihm, gleich zu Anfang seiner Regierung, ein Reformprogramm vorgelegt: ein Resumé der Wahlpredigt, sowie der Trauerrede auf den Vorgänger, Bischof Albrecht, vom 14. Oktober 1506, in der er, in Gegenwart Wilhelms, die 15 Eigenschaften eines guten Bischofs aufgezählt hatte. Der Münsterprediger erlebte es noch, was seit 200 Jahren nicht gesehen worden war, dass ein Bischof von Strassburg in seiner Kathedrale die Konsekration empfing und dass derselbe am Fronleichnamsfeste den feierlichen Gottesdienst hielt und die Prozession führte. Am Schluss derselben stellte er den Fuss der Monstranz auf das Haupt eines jeden Senators mit den Worten: Pax tecum (der Friede sei mit dir)!

Der Einführung der lutherischen Neuerung trat Wilhelm kräftig entgegen und hielt wohl noch zu Lebzeiten Geilers eine Synode ab, deren Statuten zwar nicht erhalten sind, denen aber vermutlich das Reformprogramm Geilers

*) Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreissigjährigen Kriege nach den bischöflichen Diözesanberichten an den Heiligen Stuhl von Dr. J. Schmidlin, 1. Bd. in 3 Teilen; der 3. Teil handelt von der Rheingegend, 1910. — Dr. Luzian Pfleger in den Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland, München 1910.

Disziplin die Beschlüsse des Tridentinums gelten». Einen guten Ratgeber besass der Bischof in seinem Kanzler Christoph Welsinger, einem Manne von hoher Bildung, sowie in Kanisius, von dessen Beziehungen zu ihm noch die Rede sein wird. Die geplante Ernennung eines Koadjutors bezw. Nachfolgers noch zu seinen Lebzeiten kam jedoch nicht zur Ausführung. Auch er liegt in der Stiftskirche zu Zabern begraben.

Viel schwieriger noch gestalteten sich die Verhältnisse unter Johann IV. von Manderscheid-Blankenheim (1569—1592), einem vielseitig und gründlich gebildeten Bischof, an dessen Wahl sich die Protestanten bereits beteiligen wollten. Doch für diesmal wurde das Unglück noch verhütet, und die Wahlpredigt des lutherischen Superintendenten Marbach auf der Münsterkanzel blieb ohne Erfolg. Der Wahl des Bischofs wurde, wie aus dem Werke Schmidlins hervorgeht, von vielen Gutgesinnten mit gemischten Gefühlen begegnet; doch zum Glück sollten sich diese Befürchtungen nicht bewahrheiten. Seine Reformtätigkeit zeigte sich im schönsten Lichte, und in schwerer Zeit hat er Grosses geleistet. Er zeigte eine grosse Energie; er wusste, was er wollte, führte seine Pläne durch und ruhte nicht, bis sie verwirklicht waren. Das «adeligste» Bistum am Rhein hatte am schwersten gelitten. «In Strassburg», heisst es im Bericht, «gibt es nur noch drei Orte, in denen der Gottesdienst nach katholischem Ritus gefeiert wird, nämlich bei St. Johann, St. Margareta und den Reuerinnen. Auf eine deutsche Meile im Umkreis haben sie keine katholische Kirche.» Von den Pfarreien des Bistums waren nur 192 katholisch geblieben, 189 aber abtrünnig geworden.*)

Doch der Bischof machte sich gleich ans Werk, visitierte Kirchen und Klöster, gab einen Katechismus heraus,

*) Schmidlin l. c.

rief die Jesuiten herbei, und so setzte auch im Elsass die katholische Restauration kräftig ein. Er wird mit Recht der Restaurator der Diözese genannt. «Wenn man so den 200jährigen Zeitraum betrachtet», schreibt später ein Protestant, «den das Elsass seit den Jahren der Vorherrschaft des Protestantismus durchschritten hatte, so muss man gestehen: das Werk der Gegenreformation, das Johannes von Manderscheid begonnen, war nicht ohne Früchte geblieben; das weitausgedehnte Feld, auf dem Jakob Sturm einstens seinen Samen gesät, ward von der katholischen Kirche zum grössten Teil wiedererobert — und an der Spitze der streitbaren Schar kirchlicher Kämpfer zog Johann von Manderscheid (soll heissen Egon I. von Fürstenberg) in das Münster von Strassburg ein.»*) Den Riss im Domkapitel konnte Johann IV. nicht verhindern, wiewohl er alle ehrlichen und redlichen Mittel in Anwendung brachte. Unter ihm wurde auch der Bruderhof für die Domherren erbaut (1571). Der erste Rektor der Jesuiten zu Molsheim, der sehr gebildete Ernfelder, war der rechte Arm des Bischofs.

Seine grossen Verdienste zählt die Grabinschrift zu Zabern auf, wo wir folgende Worte lesen: «Die Bischofswürde erhielt Johann zu Strassburg in einem solcher Würde unangenehmen Zeitalter. Beinahe 25 Jahre regierte er als Bischof und stand seiner auserwählten Herde als wachsamer Hirt vor. Er suchte die Heiligtümer zu bewahren, trat auf als Verteidiger des alten Glaubens, vertrieb die Irrlehrer und verwies sie aus seinem Hause. Sein Geist war mild, seine Kost einfach und mässig, sein Umgang höflich und anständig, seine Sitten rein und makellos. Zu Molsheim erhob er zur Beförderung der Studien wichtige Gebäude. Oft hörte man das schluchzende Volk ihn «Vater» nennen. Er starb im Jahre, das dieser Vers (ein Chrono-

*) Lorenz und Scherer, Geschichte des Elsasses, Dritte Auflage 1886.

zugrunde gelegen. Ein Erlass vom 9. März 1509 befiehlt u. a.: «An jedem Sonntag müssen dem Volke mit lauter Stimme das Vaterunser, der englische Gruss, das apostolische Glaubensbekenntnis, die 10 Gebote und die 7 Hauptsünden zur Kenntnis gebracht und die gedruckten Tafeln (Katechismustafeln, wie sie im ausgehenden Mittelalter üblich waren), die der Bischof mitschickt, in den Kirchen sorgfältig aufgehängt werden. Die Pfarrer sollen die Gläubigen in ihren Predigten streng anhalten, dass sie die Kinder zum Gottesdienst und zur Predigt mitbringen. Auch im Beichtstuhl sind die Eltern und Taufpaten zu ermahnen, dass sie ihre Kinder und Täuflinge in vorgenannten Dingen unterrichten.»*)

Dem Gang der Dinge schenkte der Bischof seine volle Aufmerksamkeit; er nahm teil am Reichstag zu Augsburg, an den Religionsgesprächen zu Worms und kurz vor seinem Tode noch am Reichstag zu Regensburg. Er hatte gewünscht, seine Ruhestätte im Strassburger Münster zu finden und zu diesem Zwecke die St. Martinskapelle erbauen lassen; doch die Ungunst der Zeitverhältnisse liess es nicht zu, und so wurde er auf der Epistelseite der Zaberner Stiftskirche begraben„ wo ein Mausoleum ihn kniend am Fusse des Kreuzes„ zwischen Maria und Johannes, darstellt. Wie hoch ihn auch die Protestanten selbst schätzten, beweisen die Worte, die ein Freund Luthers, Justus Jonas, an ihn geschrieben: «Weil du dir vor allen übrigen Bischöfen Deutschlands einen Namen erworben hast, der im ganzen Reiche berühmt ist, und nicht allein beim Kaiser und den Fürsten viel vermagst, sondern auch gelehrte Männer dich deines ausgezeichneten Geistes und deiner ganz besonderen Klugheit und nicht mittelmässigen Gelehrsamkeit wegen preisen, so habe ich dir diese Probe von der Lehre,

*) Pfleger l. c.

zu der ich mich bekenne, gewidmet, dass du, der du dich selbst mit den Wissenschaften beschäftigst. rüstig zwischen frommen und gottlosen Büchern unterscheiden wirst.»

Ganz in die Fusstapfen Wilhelms trat der milde, versöhnliche und leutselige Erasmus von Limburg (1541—1568), der die Reformstatuten seines Vorgängers von neuem empfahl und selbst mehrere Synoden abhielt. Nachdem es ihm gelungen war, das Interim in Strassburg einzuführen, reiste er zum Konzil von Trient ab und war einer der 8 deutschen Bischöfe, die an der 11.—16. Sitzung teilnahmen (1551—1552). Im Jahre 1560 hielt er abermals zu Zabern eine Synode, worin er die Beschlüsse von 1549 wiederholte, sowie diejenigen von Trient verkünden liess. «Die dogmatische Korrektheit und die massvolie Sprache der Statuten sind ein schönes Denkmal für die Gelehrsamkeit und Klugheit des von Freund und Feind als mild und versöhnlich geachteten Bischofs.» Dieselben sind ein praktisches, den damaligen Zeitverhältnissen angemessenes Handbuch der Moral, ähnlich wie der Catechismus Romanus.*)

Die Neuerer suchte der Bischof durch Milde in den Schoss der Kirche zurückzuführen, «denn nicht ohne geheimen göttlichen Ratschluss sind diese Prüfungen gekommen, sondern die Verfolgung ist zugelassen, damit die Hirten wachsamer und an ihre Pflicht erinnert werden». Noch ein Jahr vor seinem Tode (1567) schrieb er an den Klerus seiner Diözese, «dass der Abfall und die Trennung von der alten Kirche in der sittlichen Verkommenheit seinen Grund habe und eine Strafe dafür sei; dass die Geistlichen ihre Predigten verdoppeln, ihre Pflichten viel genauer erfüllen und ihr heiliges Amt gewissenhafter ausüben müssen; als Richtschnur müssten ihnen im Dogma und in der

*) Die Strassburger Diözesansynoden von Dr. Max Sdralek, 1894, p. 72 ff.

gramm) dir zeigt (1592). Dem Dahingerafften sei heiliger Friede, Leben, Ruhe zuteil.»

Sein Nachfolger Kardinal Karl von Lothringen (1592—1607) musste sich, wie wir später sehen werden, seine Rechte mit Waffengewalt erobern. Der äusserst kluge Prälat war der Sohn des Herzogs Karl III. von Lothringen und wurde am 1. Juli 1567 zu Nancy geboren. Vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Strassburg war er bereits Bischof von Metz (1578) und mit dem Purpur bekleidet (1589). Er war der richtige Mann in jenen schweren Zeiten, und wenn die Diözese damals nicht unterging, so haben wir es diesem Kirchenfürsten zu verdanken. Eine seiner besten Stützen zu Zabern war Franz von Kriechingen, der Dekan der Domherren, die sich meistens hierher geflüchtet hatten. Eine tückische Krankheit brachte ihn leider allzufrüh an den Rand des Grabes; er starb am 24. November 1607 zu Nancy im Alter von 40 Jahren und fand seine Ruhestätte in der dortigen Kathedrale. Die Kriege dieser Zeit waren freilich den kirchlichen Reformarbeiten wenig günstig.*)

Den Bischöfen gingen in ihrer dornenvollen Arbeit die Weihbischöfe an die Hand: der gelehrte Konrad Wickram aus der bekannten Familie zu Türkheim, Geilers Neffe, der beim Ausbruch der Reformation Weihbischof von Basel und dann von Strassburg war; er hatte zu Paris studiert, war vorher Professor an der Universität Freiburg und bekämpfte die Neuerung energisch. Er starb 1532 und wurde in der St. Barbarakapelle seiner Heimat, die er gestiftet hatte, begraben.

Dann sein Nachfolger, der edle Johann Delfius, geboren am 6. März 1524 zu Delft in den Niederlanden, woher auch sein Name. Er hatte die Universitäten von

*) D. Fischer, Le Cardinal Charles de Lorraine. S. auch zu diesem Kapitel Sitzmann, Dictionnaire des hommes célèbres de l'Alsace.

Löwen und Köln besucht und stand seit 1551 dem Erzbischof von Trier zur Seite, den er als Theolog mit noch drei anderen Doktoren zum Konzil von Trient begleitete; hier entfaltete er eine rege Tätigkeit und zeichnete sich «durch Scharfsinn wie durch Beredsamkeit» aus. Dort lernte ihn Erasmus von Limburg kennen und übertrug ihm mit Zustimmung des Trierer Kurfürsten die Stelle eines Weihbischofs und Dompredigers an der Kathedrale zu Strassburg.*)

Hier nun war er während des Interims unermüdlich tätig, gab Predigten auf die Sonn- und Festtage heraus und nahm sich ganz besonders der Priesteramtskandidaten an, eine in jener Zeit recht schwierige, aber gerade deshalb um so verdienstlichere Aufgabe. Für sie schrieb er später auch seinen «Katechismus der Theologie», der uns einen interessanten Blick in den damaligen Bildungsgang der Theologen werfen lässt und dem Weihbischof ein schönes Zeugnis für sein grosses Interesse an der Erziehung und Bildung des Klerus ausstellt. Im Jahre 1557 sandte ihn Erasmus von Limburg zum Religionsgespräch nach Worms, und 1560 nahm er an der erwähnten Synode zu Zabern teil.

Leider wurde seine Tätigkeit durch die gewaltsame Unterdrückung des katholischen Gottesdienstes 1559 jäh unterbrochen. Nachmittags, während der Weihbischof Delfius Unterricht über die Epistel des hl. Paulus an die Kolosser erteilte, erschienen 300 junge Leute mit Schneeballen, in denen sie Steine verborgen hatten. Es entstand ein furchtbarer Tumult und nur mit Lebensgefahr konnte sich der Weihbischof den rasenden Jünglingen entziehen. Er verliess nun die Stadt, zog sich nach dem nahen Kloster

*) Der Strassburger Weihbischof Johann Delfius (1553–82) von Dr. Postina in der Festgabe für Hermann Grauert, 1910.

Eschau zurück, wo er seine segensreiche Tätigkeit, soweit es die Zeitverhältnisse erlaubten, fortsetzte; er starb am 14. Juli 1582. Eine an der Aussenseite der Kirche eingemauerte Steinplatte mit Grabinschrift hat das Andenken an diesen edlen Mann verewigt.*)

Auf seiten des Episkopates standen ferner eine ganze Reihe Geistlicher aus dem Domkapitel, den verschiedenen Stiftskirchen von Strassburg, aus dem Säkular- und Regularklerus, sowie der früher erwähnte Strassburger Gelehrtenkreis, der unter der Leitung Geilers selbst schon eine Reform in katholischem Sinne in die Wege geleitet hatte.

Geiler war tot, und dies ist sehr zu bedauern; denn wie seine Freunde, so wäre auch er ganz entschieden den Neuerern entgegengetreten. Sein Neffe und Nachfolger auf der Münsterkanzel, Peter Wickram (1510—1521), der Bruder des Weihbischofs, neigte zwar anfangs wie noch viele andere zur neuen Lehre; als er aber die Prädikanten durchschaute, wandte er sich wieder von ihnen ab und wurde ein eifriger Verteidiger des alten Glaubens. Er starb als Pfarrer zu Ensisheim und stiftete zu Türkheim ein Jahresgedächtnis für die Ruhe seiner Seele. Eine Predigtsammlung Geilers hatte er 1518 herausgegeben.**)

Wimpfeling schrieb 1524 persönlich an Luther und Zwingli und andere Neuerer, um sie von der Wahrheit der katholischen Lehre zu überzeugen. «Aber niemand hat mir geantwortet», ruft er klagend aus. «man verachtet mich ob meines Greisenalters, und das tun die, welche einst meine Verehrer waren.» Er beklagte tief den Greuel der Verwüstung in Strassburg, kehrte der undankbaren Stadt den Rücken und zog sich in seine Vaterstadt Schlettstadt zurück, die dem Glauben ihrer Väter treu geblieben. Ganz

*) Zum Tumult im Münster s. Die Chronik von Büheler, herausgegeben von Dacheux, 1889.

**) Peter Wickram, der letzte katholische Münsterprediger des Mittelalters von L. Pfleger, Bulletin ecclésiastique 1920.

besonders schmerzte es ihn, dass sein talentvoller Schüler Jakob Sturm von Sturmeck, auf den er so grosse Hoffnungen gesetzt — er hatte ihm eine eigene Schrift über die doppelte Sittenreinheit des Priesters, des Lebens und der Lehre, gewidmet —, zur neuen Lehre überging; dieser hatte bereits die niederen Weihen empfangen und wurde später als Stettmeister und Staatsmann die Seele der ganzen Bewegung.

Sebastian Brant sagte in einem deutschen Gedicht aus dem Jahre 1520 das grosse Unheil, so über das hl. römische Reich deutscher Nation infolge der Glaubensspaltung hereinbrechen würde, voraus. «Es wird», heisst es dort, «Solch Wirrwarr überall, So gruselich Zufall ufferstan, Als ob all' Welt sollt untergan, Gott woll mit Gnad uns sehen an: das römische Reich wird uff Stelzen gan, Leider der Dütschen Ehr zergan.»

Die 3 Hauptstützen des Katholizismus in Strassburg waren Hieronymus Gebwiler, Thomas Murner und der Augustinerprovinzial für Süddeutschland, Konrad Treger, die in Wort und Schrift die Neuerung bekämpften, dafür aber alle drei schon 1524 die Stadt verlassen mussten, da die Strassburger Neuerer die Gewissensfreiheit gar sonderbar handhabten, ja, wie unser Landsmann Dr. Paulus in München nachgewiesen, wenig kannten.*)

Konrad Treger, den wir noch nicht näher kennen gelernt, wurde 1483 zu Freiburg in der Schweiz geboren. Er studierte zunächst in seiner Vaterstadt und begab sich dann in den Jahren 1509—1512 nach Paris, wo er mit Auszeichnung zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Zuerst Lektor im Kloster zu Freiburg (1514), dann 1517 Rektor zu Strassburg, wurde er 1518 zu Speyer zum Provinzial des Augustinerordens erhoben und 1521 zu Strassburg

*) N. Paulus, Die Strassburger Reformatoren und die Gewissensfreiheit, 1895; dann Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert vom selben Verfasser, 1911.

wiedergewählt. Als «ein Mann von grossem Wissen und unbescholtenen Sitten» führte er in seinem Kloster zu Strassburg strenge Disziplin ein und leistete den Neuerern einen eisernen Widerstand. Seine Schrift «Hundert Paradoxa ad disputandum», an deren öffentlicher Verteidigung im Franziskanerkloster er durch seine Gegner verhindert wurde, erschien 1522. Er antwortete nun schriftlich durch die «Verwahrung Bruder Konrads Treger, Augustinerordens», an Kapito. Die Folgen blieben nicht aus.

Den Protestanten waren besonders Murner und Treger ein Dorn im Auge, da sie mit grosser Gelehrsamkeit auch in öffentlichen Disputationen die Neuerer bekämpften und deren irrige Behauptungen mit logischer Schärfe aufdeckten. Sie mussten daher unschädlich gemacht werden. Als Murner in seinem Kloster eine eigene Druckerei errichtete, da niemand mehr seine Schriften veröffentlichen wollte, drang die durch die Prediger aufgebrachte Volksmenge hinein und zerstörte dieselbe (1524). Einen ähnlichen Besuch, nur noch viel schlimmer, erhielt noch im selben Jahre Treger; der Pöbel nahm ihn fest und führte ihn mit anderen Geistlichen und Mönchen auf die Pfalz, wo er einen ganzen Monat gefangen blieb. Seine Befreiung verdankte er der Intervention der katholischen Schweizerkantone. Er zog sich nun in seinen Geburtsort Freiburg zurück, wo er 1542 starb, nachdem er bis zu seinem Ende die Interessen seines Ordens und der Kirche verteidigt hatte. Seine Standhaftigkeit trug ihm die schönen Namen «Glaubensverteidiger», «Säule der wankenden Kirche» usw. ein. Murner ging nach Oberehnheim und Gebwiler nach Hagenau. So entledigten sich die Protestanten ihrer Gegner und hatten nun in Strassburg freie Hand.*)

*) Zu Treger s. N. Paulus im Katholik, Bd. 28. Schade, dass dieser Mann noch keinen Biographen gefunden hat; dies wäre eine sehr interessante Studie, die jedenfalls neues Licht über die religiösen Wirren in Strassburg verbreiten würde.

Zu diesen Verteidigern des Katholizismus zählen auch die treuen Klöster: die Standhaftigkeit der Kartäuser zu Königshofen, der an die ersten Zeiten des Christentums erinnernde Heldenmut der Reuerinnen von St. Magdalenen und der Dominikanerinnen von St. Margareten, die Glaubenstreue der Johanniter und der Deutschordensritter, sowie der Klosterfrauen von St. Nikolaus. Sie alle und jene vielen, deren Namen wir hier übergehen, liessen sich durch nichts vom alten Glauben abbringen und gereichten der Kirche in diesen sturmbewegten Zeiten zu grossem Troste.

Den Freunden des Katholizismus zu Strassburg standen leider ganz gewaltige Feinde gegenüber. Wie überall, waren es abgefallene Geistliche und Mönche, die unter dem Schutz und Schirm des Magistrates die neue Lehre einführten. Ja auch zu Strassburg erleben wir das Schauspiel, von dem Erasmus von Rotterdam spricht, dass nämlich die Reformation wie jedes Drama mit einer Hochzeit endet.*)

Der Magistrat der freien Reichsstadt Strassburg spielte bei Einführung der Neuerung eine ganz merkwürdige Rolle. Wiewohl lange Zeit die Majorität der Ratsmitglieder entschiedene Gegner des Protestantismus waren, so trug die kühnere Minorität, wie dies bei Revolutionen oft zu geschehen pflegt, beständig den Sieg davon; die Mehrheit wurde einfach vorangedrängt. Ausschlaggebend für den Rat war jedesmal die durch die Prediger in ganz unverantwortlicher Weise aufgebrachte Volksmenge, die im Falle der Nichterfüllung ihrer Wünsche mit Aufstand und Aufruhr drohte. So setzten die Neuerer fortwährend ihren Willen durch, obwohl der Magistrat immer und immer wieder zur Mässigung mahnte, des öfteren die Prediger bat, doch nicht mit so ungeschickten Worten den gemeinen Mann

*) N. Paulus, Die Strassburger Reformatoren und die Gewissensfreiheit, 1895; hier werden die Gegner eingehend besprochen.

aufzuwiegeln und die Rechte ihrer katholischen Mitbürger zu achten, ja zu wiederholten Malen ihnen zu verstehen gab, dass er nicht das Recht hätte, den katholischen Gottesdienst d. h. die Messe in den verschiedenen Pfarr-, Stifts- und Klosterkirchen abzuschaffen. Nur so lässt es sich erklären, dass der Magistrat schliesslich nur mehr das Werkzeug in den Händen der Neuerer war, nach dem Bischof, dem Reichstag und dem Kaiser nichts fragte und sich als wahrer Diktator in den religiösen Fragen aufwarf. Und diese Alleinherrschaft übte er ungestört aus, mit kurzer Einschränkung während des Interims, bis zum Jahre 1681.

Der Vater des Protestantismus in Strassburg ist Matthäus Zell aus Kaysersberg, Pfarrer zu St. Lorenz (1518), gewöhnlich «Meister Matthis» genannt. Von der Münsterkanzel herab verkündete er seit 1521 in allen Tonarten die neue Lehre und schimpfte dabei nicht wenig gegen die Kirche. Als das Domkapitel ihm deshalb die Kanzel Geilers verschloss, setzte er sein Werk auf einer tragbaren Kanzel fort, die er sich mitten ins Münster stellen liess. Bereits am 9. November 1523 segnete er die Ehe seines Kollegen, Anton Firn aus Hagenau, Pfarrers zu St. Thomas, mit folgenden sehr bezeichnenden Worten ein: «Nun, lieber Antoni, sei unerschrocken, denn selig bist du, der du durch diese Tat dem Endchrist Abbruch tust. So es Gott gefällt, werden noch mehr christliche Brüder dem nächst deinem Beispiel folgen.» Bei diesen Worten wird er wohl an sich selbst gedacht haben, denn schon im folgenden Jahre (1524) trat auch er in die Fusstapfen des «lieben Antoni» und führte die Schreinerstochter Katharina Schütz, genannt «Frau Kirchenbase», als seine Lebensgefährtin heim. Sie hat ihren Namen redlich verdient, denn «der Vikar», wie Zell selbst sie nannte, mischte sich in alle theologischen Fragen der damaligen Zeit, stand sogar mit Luther im Briefwechsel und griff eifrig in den Sakramentsstreit ein,

der unter den Reformatoren ausgebrochen war. Zell starb am 9. Januar 1548, Frau Zellin erst am 5. September 1562.

Der erwähnte Anton Firn aus Hagenau, Pfarrer zu St. Thomas (gest. 1545), dessen Leben seine eigenen Pfarrkinder als «ärgerniserregend» bezeichneten, proklamierte selbst seine Ehe auf der Kanzel. Er war der erste Priester in Strassburg, der sich verheiratete, wie er auch einer der ersten war, welche die Messe deutsch lasen. Schon 3 Tage vorher, am 16. Februar 1524, hatte sich sein Landsmann Theobald Schwarz in der Johanneskapelle des Münsters der Landessprache bedient, und bei dieser Gelegenheit auch das erste Abendmahl unter beiden Gestalten ausgeteilt. Derselbe war ein untreuer Mönch aus dem Kloster Stephansfeld und wurde anfangs Zells Vikar.

Der gewandteste der Strassburger Reformatoren war Martin Butzer aus Schlettstadt, ein ausgetretener Dominikaner und Freund des berüchtigten Raubritters Franz von Sickingen. Er war Hofkaplan des Pfalzgrafen Friedrich von Heidelberg, wo er Luther persönlich kennen lernte, wurde nachher Pfarrer zu Landstuhl und Prediger zu Weissenburg, wo er das Volk für die neue Lehre zu gewinnen suchte; als er sich hier nicht mehr sicher glaubte — Franz von Sickingen wurde in die Reichsacht erklärt —, floh er nach Strassburg, wo er als Pfarrer zu St. Aurelien und dann zu St. Thomas lange Zeit die Hauptrolle spielte. Butzer, dreimal verheiratet, führte auch die Verhandlungen für die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen, die geheim bleiben sollte, aber trotzdem bekannt wurde und dem Protestantismus nicht wenig schadete. Im Jahre 1549 musste er auf Befehl des Magistrates die Stadt verlassen, weil er sich mit aller Energie dem Interim widersetzte; er begab sich nach England, wo er noch längere Zeit im Sinne der neuen Lehre wirkte (gest. 1551).

Der vierte im Bunde der Strassburger Reformatoren war Wolfgang Kapito (Köpfel) aus Hagenau, seit 1506 Professor der Theologie zu Freiburg i. Br.; 1512 wurde er Domkapitular und Prediger in Bruchsal, wo er den Basler Reformator Oekolampadius besuchte, dann 1515 Stiftsprediger zu Basel und 1521 ernannte ihn Leo X. zum Propst von St. Thomas in Strassburg. Mit Luther verkehrte er seit 1517 brieflich, neigte frühzeitig zu seiner Lehre, wusste aber anfangs die Sache geschickt zu verbergen. Er starb 1541 an der Pest als Pfarrer von Jung St. Peter; verehelicht hatte er sich zweimal.

Erwähnen wir noch Hedio aus Ettlingen in Baden, den lutherischen Prediger am Strassburger Münster (1523 bis 1548), dessen Ehe nur vor dem Altammeister Kniebis geschlossen wurde; dann Symphorian Pollio (Altbiesser), Pfarrer zu St. Stephan, der aber keine bedeutende Rolle spielte. Die jüngere Generation der Strassburger Neuerer werden wir später kennen lernen.

§ 20. Einführung der Reformation in Strassburg.

Das Auftreten Luthers wurde alsbald in Strassburg bekannt, seine Schriften wurden eifrig gelesen und schnell verbreitet. Schon 1518 schlugen einige Hitzköpfe dessen Thesen an die Kirche von Alt St. Peter, dann auch an andere Kirchen, ja sogar an Wohnungen von Geistlichen an; bereits seit 1520 ertönte von verschiedenen Kanzeln die neue Lehre, zuerst auch wieder in Alt St. Peter, dann aber besonders im Münster, wo Zell amtierte.*)

Die Verteidiger der katholischen Sache blieben natürlich keine müssigen Zuschauer. Im Jahre 1520 erschien Murner auf dem literarischen Kampfplatze mit nicht

*) Histoire de l'établissement du protestantisme à Strasbourg et en Alsace von Théodore de Bussierre, Strasbourg 1856; die Werke von Bussierre benötigen eine Neubearbeitung.

weniger als 4 Schriften gegen Luther, welche die Gegner u. a. mit dem «Karsthans» erwiderten, einer Spottschrift, die ganz dazu geeignet war, die schon ohnedies zur Neuerung hinneigenden Köpfe der Strassburger Bürgerschaft vollends in Verwirrung zu bringen. Im Jahre 1521 trat Luther selbst gegen Murner auf, worauf dieser 1522 die Abhandlung Heinrichs VIII. über die 7 Sakramente ins Deutsche übersetzte; kurz darauf gab er eine andere Schrift heraus unter dem Titel: «Ob der König aus England oder Luther ein Lügner sei.» Noch im selben Jahre erschien Murners Hauptwerk «Vom grossen lutherischen Narren», worin in dichterischem Gewande die Ironie meisterhaft durchgeführt ist. Die Protestanten nennen ihn den gefährlichsten literarischen Gegner.*)

Anfangs machte die neue Lehre nur langsam und allmählich Fortschritte, seit der Ankunft Butzers und Kapitos jedoch (1523) gings schnell, ja mit Riesenschritten abwärts. Schon jetzt, klagt ein Zeitgenosse, sind die Geistlichen ihres Lebens nicht mehr sicher; ihre Privilegien aus früheren Zeiten, wofür sie dem Magistrat ein Schirmgeld entrichteten, wurden abgeschafft und auch der Klerus zu den öffentlichen Lasten herangezogen, eine Bestimmung, die den Neuerern sehr willkommen war, da sie ja bereits ganz mit der Kirche gebrochen hatten.

Bischof Wilhelm von Honstein suchte dieselben auf gütlichem Wege wieder in den Schoss der Kirche zurückzuführen, und als dies Mittel fehlschlug, zitierte er die abtrünnigen Geistlichen am 20. Januar 1524 vor das bischöfliche Gericht seiner Residenzstadt Zabern; er schickte Murner auf den Reichstag zu Nürnberg, wo der Kardinal Campeggi, Legat des Papstes Klemens VII., weilte, um

*) Dr. Jos. Lefftz, die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren, Strassburg 1915; die Schrift ist eine Ehrenrettung des so lange verkannten Mannes. — Von der grossen Ausgabe des Thomas Murner ist 1924 der 4. Band erschienen.

seine Rechte hier geltend zu machen. Allein der Magistrat vereitelte durch seine Gesandten des Bischofs Bemühungen, nahm die Anhänger der neuen Lehre in seinen Schutz und gab jenem durch allerhand Intriguen zu verstehen, dass jetzt seine Jurisdiktion aufhöre. Nun sprach Wilhelm am 14. März 1524 über die untreuen Diener der Kirche, wie dies sein Recht und seine Pflicht war, die Exkommunikation aus, die den 3. April am Hauptportal des Strassburger Münsters angeschlagen wurde.

Nach dem Beispiele Luthers protestierten nun die Neuerer gegen diese Massregel des Bischofs, da doch die Hl. Schrift dem Priester die Ehe nicht verbiete, wie wenn die Kirche nicht das Recht hätte, ihren Geistlichen Gesetze vorzuschreiben. In der Wohnung des «Kirchenvaters» Zell setzten sie ein Schriftstück auf, worin sie Verwahrung einlegten und an ein künftiges Konzil appellierten. Dieses Schriftstück, das so recht zeigt, wessen Geistes Kinder sie waren, schlugen sie den 5. April 1524 am Münster an, wo bereits die bischöfliche Exkommunikation zu lesen war.

Das Signal zur Auflehnung war nun gegeben, und der Sturm ging los. Den Geistlichen wurde 1524 das Predigen verboten, und den Katholiken wurden sämtliche Pfarrkirchen entrissen, mit Ausnahme von St. Andreas, die aber 1525 auch geschlossen wurde; die Klöster wurden aufgehoben; der katholische Gottesdienst fast gänzlich abgeschafft; die Sakramentsspendung und die Zeremonien der Karwoche verboten; die standhaften Klosterfrauen gezwungen, die lutherischen Predigten anzuhören, ja sogar das Fasten unter Strafe gestellt; Bilder an den Häusern und in den Kirchen zerstört, Reliquien profaniert usw. — und dies alles in den Jahren 1524—25, wiewohl die Majorität des Magistrates und der Bürgerschaft katholisch war.

Ja noch mehr. Der Magistrat, nun Herr und Meister auch auf dem religiösen Gebiete, ein Vorrecht, das ihm

die Neuerer zum Dank für seinen Schutz gegen den Bischof mit der grössten Bereitwilligkeit übertragen hatten, ernannte nun, vielfach auf Grund tumultuarischer Aufläufe der aufgebrachten Volksmenge, Butzer zum Prediger von St. Aurelien, Kapito zu Jung St. Peter, Zell und Hedio im Münster, Firn zu St. Thomas, Schwarz zu Alt St. Peter, Latomus (Steinlein) zu St. Nikolaus usw. Die treugebliebenen Seelenhirten wurden einfach mit Gewalt vertrieben; mit dem alten Glauben verschwanden, wie Bossuet treffend bemerkt, auch dessen Diener.

Nicht besser wie den Pfarrkirchen erging es den Klöstern. Sie wurden 1524 säkularisiert und aufgehoben, ihre Insassen, denen eine Pension in Aussicht gestellt wurde, aufgefordert, dieselben zu verlassen und in den Ehestand zu treten; wer nicht willig seine Zelle verliess, wurde, wenigstens später (1592), mit Gewalt dazu gezwungen, ja mitunter in ganz brutaler Weise misshandelt. Die reichen Einkünfte wurden nach und nach vom Magistrate eingezogen, zum Unterhalt der protestantischen Geistlichkeit, zu Spital- und Schulzwecken verwendet oder der Armenverwaltung zugewiesen; die Gebäulichkeiten wurden zum Teil abgebrochen, zum Teil weltlichen Bestimmungen übergeben. So erhielt das Spital u. a. die Einkünfte von St. Klara auf dem Rossmarkt und von St. Arbogast; das Wilhelmitenkloster wurde in eine protestantische Studienanstalt (Wilhelmstift) umgewandelt, das später nach St. Thomas verlegt wurde, dessen Einkünfte den protestantischen Professoren der Akademie, die zugleich Mitglieder des Kapitels waren, zufielen; das Dominikanerkloster mit seinen Gefällen und denjenigen der Franziskaner, die 1523 auszogen, wurde 1538 als protestantisches Gymnasium eingerichtet; St. Marx der Armenverwaltung zugewiesen (St. Marx-Brot); nach St. Katharinen, mit dem die Güter von St.

Klara auf dem Werd vereinigt wurden, das städtische Waisenhaus verlegt (1534—1835), das sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in der Magdalenengasse (Utengasse) befand, usw.*)

Doch bei der Säkularisierung der Klöster, die natürlich nicht auf einmal, sondern nur allmählich vor sich ging, sollten der Magistrat und die Prediger Erfahrungen machen, auf die sie nicht gefasst waren; hier stiessen sie auf einen Widerstand, den sie auch nicht im entferntesten geahnt hatten. Die treugebliebenen Klöster machten alle Bemühungen der Neuerer zuschanden und blieben, wie wir später sehen werden, trotz der grössten Misshandlungen standhaft.

Verhängnisvoll für Butzer wurde der Palmsonntag 1525. Wiewohl der Palmesel, ein im Mittelalter üblicher Gebrauch, durch den Magistrat verboten war, wurde der gewandte Reformator trotzdem an diesem Tage förmlich «auf den Esel» gesetzt. Er konnte es nämlich nicht ertragen, dass nicht weit von St. Aurelien, wo er amtierte, ein Kloster seines früheren Ordens — er war ja Dominikaner gewesen — es wagte, dem alten Glauben treu zu bleiben; St. Margareten war ihm ein Dorn im Auge. Schon hatten sich der Magistrat, sowie der Münsterprediger Hedio (1524) umsonst abgemüht, die Schwestern zum Abfall zu bewegen, nun versuchte auch er sein Glück. Am Palmsonntag 1525 bestieg er die Kanzel, um sein Werk zu vollführen. Allein, während er predigte, gewahrte er auf einmal zu seinem grossen Schrecken, dass hinter dem Gitter, wo die Klosterfrauen gewöhnlich dem Gottesdienste beiwohnten, Strohgarben, mit den Kleidern der Schwestern überzogen, aufgestellt waren — das Werk der schlauen Priorin Ursula von Bock. Zornerfüllt wollte er nun die Schwestern im

*) v. Borries l. c. p. 133.

Schiff der Kirche vor seiner Kanzel versammeln, doch die Priorin, diese «böse Unholdin», diese «Bestie», wie er sie nannte, liess es nicht zu. Endlich zog er ab mit den Worten: «Diese bösen Nonnen müssen mir aus dem Kloster und sollte sie der Teufel selbst holen.» Butzer war jedoch ein schlechter Prophet; die frommen Schwestern blieben in ihrem Kloster, und als sie in der Folgezeit wirklich gezwungen wurden, die Predigten der Neuerer anzuhören, verstopften sie sich die Ohren mit Baumwolle.*)

Auch die Stiftsherren der verschiedenen Kollegialkirchen von Strassburg, besonders von Jung und Alt St. Peter, zeigten grosse Standhaftigkeit. Sie suchten eine Zufluchtsstätte zu Molsheim, Offenburg, Hagenau, Oberehnheim und verwahrten sich auf das entschiedenste gegen die Gewalttätigkeiten der Neuerer in einem notariellen Akt, den ihrer mehr als 25 im Spital zu Molsheim am 6. Januar 1525 unterschrieben; der Dechant von St. Thomas Nikolaus Wurmser hatte ihn redigiert. Sehr bezeichnend ist der Inhalt dieses Schriftstückes, worin eine Reihe von Augenzeugen all die Gewalttätigkeiten der Neuerer gegen die Katholiken in Strassburg aufzählen, von denen wir nur die hauptsächlichsten angeführt haben. Die Flüchtlinge bezeugen, dass sie, ihrer Güter und ihres Lebens nicht mehr sicher, die Wertschaften wie Urkunden, Siegel, Ornate usw. nach Hagenau und Offenburg geflüchtet hätten, aber keineswegs gesinnt wären, auf ihre Pfründen zu verzichten. Diese Standhaftigkeit trug den Abwesenden Plünderung ihrer Wohnung, anderen, deren man habhaft werden konnte, sogar Gefängnis ein.

Gegen Ende des Jahres 1525 konnte die Messe nur noch in den 4 Stiftskirchen, Münster, St. Thomas, Alt und Jung St. Peter, sowie in den noch bestehenden Klöstern

*) Théodore de Bussierre, Histoire des Dominicaines et du convent de Ste Marguerite et de Ste Agnès à Strasbourg, Strassburg 1860.

gefeiert werden, weil der Rat den Prädikanten erklärte, nicht das Recht zu haben, auch hier zu «reformieren». In den Stiftskirchen jedoch durfte nur eine Messe täglich gelesen werden, und es war streng verboten, das Allerheiligste Sakrament im Tabernakel aufzubewahren. Die Protestanten feierten die Messe anfangs deutsch, ersetzten aber dieselbe bald durch die Predigt; die priesterliche Kleidung vertauschten sie mit dem schwarzen Humanistenrock, den ihre Geistlichen heute noch als Amtstracht tragen; die Altäre wurden durch Tische ersetzt, das Abendmahl apostolisch, d. h. lutherisch gefeiert usw.

Man hätte nun erwarten sollen, dass sich nach diesem gewaltigen Sturme die Gemüter ein wenig beruhigen würden, und die Neuerer wenigstens vorläufig mit ihren Errungenschaften zufrieden gewesen wären, zumal damals (1525) noch immer die Mehrheit der Bürger am alten Glauben festgehalten hatte. Doch auch hier sollte man sich täuschen; die Prediger hörten nicht auf, bis auch der letzte Rest des alten Kultus ausgerottet war; sie nahmen ihre Zuflucht wieder zu dem gewöhnlichen Mittel, das bis jetzt nie versagte, nämlich zur Aufhetzung der Volksmenge, die dann so lange den Rat mit Petitionen bestürmte, bis dieser nachgab.

«Die Messe muss hinweg», rief Kapito aus, und der Prediger Altbiesser schrie dem Volke von der Kanzel zu: «Man solle mit Kolben auf den Chor laufen und die Pfaffen totschlagen.» Die katholischen Bürger, die sich oft auf dem Fronhof versammelten, legten Verwahrung ein, da man ja niemand zur Messe zwingen wolle; der Ratsherr Betschold erklärte die ganze Bewegung als eine künstlich durch die Hetzereien der Prediger hervorgebrachte; der Bischof wandte sich mit ernsten Worten an den Magistrat; der Kaiser warnte; das Reichsgericht zu Speyer schickte eine Gesandt-

schaft nach Strassburg; der Magistrat mahnte die Prediger zu wiederholten Malen, doch von diesem Schritte ablassen zu wollen, selbst Jakob Sturm verlangte Aufschub. Doch Butzer, Kapito, Hedio und Zell kümmerte dies wenig, und so geschah denn das Unglaubliche: am 20. Februar 1529 wurden die Schöffen berufen, und auf dieser sonderbaren Kirchenversammlung wurde mit 184 gegen 95 Stimmen die Messe sofort abgeschafft — der Sieg der Reformation war fertig.*)

Wie protestantische Historiker diesen Tag als den glorreichsten der Reformation in Strassburg bezeichnen können, ist rein unerklärlich. Der Ratsherr Betschold, der doch selbst dabei war, schildert diesen Sieg in einem anderen Lichte mit den Worten: «Es seien fast bloss die Prediger, die für die Abschaffung der Messe eifern, sie allein bewirkten die Petitionen der Bürgerschaft über diesen Gegenstand, denn es sei kundbar, dass der grössere Teil der Zünfte kein Wort um das Petitionieren gewusst habe; auch sei zu bedenken, ob dies Ansuchen der Prediger aus reiner Begierde nach dem Worte Gottes komme oder aus Ungunst, Neid, Hass gegen die andere Partei; es heisse: aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; bis jetzt haben aber die Prediger noch wenig Nutzen unter dem Volke geschaffen, da alle Laster überflüssig bei uns im Schwung seien.» Und der Zeitgenosse Johannes Hoffmeister schreibt: «Ein grösserer Zwang ist nie gewesen oder geschehen, als in dem evangelischen Glauben, wo man nicht anders predigen und tun darf, als es Dr. Martin und seine Apostaten wollen. Und wenn man handeln wollte nach dem, was Butzer an die von Augsburg geschrieben, so würde längst eine Sintflut, aber mehr von Blut als von Wasser, sich in unserem Lande erhoben haben.»**)

*) N. Paulus, l. c. p. 60.

**) Der Augustinermönch Johannes Hoffmeister von Dr. N. Paulus, ein Lebensbild aus der Reformationszeit, 1891.

§ 21. Weitere Entwicklung des Protestantismus in Strassburg. Die Jesuitenschule zu Molsheim. Der selige Kanisius.

Die offizielle Abschaffung der Messe war identisch mit der Vernichtung des Katholizismus. Die einst so blühende Strassburger Kirche lag nun in Trümmern; was die Frömmigkeit so vieler Jahrhunderte zustande gebracht, war jäh zu Grunde gerichtet. Wer hätte das für möglich gehalten? Noch vor 19 Jahren ertönte auf der Münsterkanzel die gewaltige Stimme eines Geiler, dem die grosse Volksmenge voll Begeisterung zujubelte, und schon jetzt herrscht allenthalben der Greuel der Verwüstung! Doch zum Glück erreichten die Gegner ihr Ziel nicht ganz. Es gab vorläufig immer noch viele Katholiken in der Stadt, denen freilich die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten geradezu unmöglich gemacht wurde, da der Magistrat im Jahre 1531 es streng untersagte, auswärts, in der Umgebung von Strassburg, dem katholischen Gottesdienst beizuwohnen. Auch die Feier der hl. Messe hörte in den Klöstern nie ganz auf, so dass den treugebliebenen Gläubigen immer noch dieser Trost verblieb, bis man später (1579) Wachen vor die Tore stellte, um ihnen den Eintritt zu verwehren.

Man sollte nun meinen, die neue Lehre, die mit so grossem Ungestüm eingeführt wurde, hätte auch gute Früchte gezeitigt und alles erneuert. Doch mit nichten! Wie jede Umwälzung niederreisst, aber nicht aufbaut, so war auch «völlige Auflösung» die Folge der neugläubigen Bewegung. Den Strassburger Reformatoren erging es wie Luther, der noch zu seinen Lebzeiten gar bittere Klagen führen musste über die Anhänger seiner Lehre. «Nur weg aus diesem Sodoma (Wittenberg)!», schrieb er 1545 und legte sogar das Geständnis ab, dass es unter dem Papsttum viel besser ausgesehen hätte.

«Bei uns in Strassburg», jammert Butzer, «gibt es fast keine Kirche mehr, kein Ansehen des Wortes, kein Gebrauch der Sakramente». Kapito bricht aus in die Klage: «Beim Anblick des täglich steigenden Verfalls der Sache Christi wünschen viele, die Autorität der Geistlichen möchte wiederhergestellt werden, aber sie wissen entweder nicht, wie dies zu ermöglichen sei, oder wenn sie die rechten Mittel dazu kennen, so verzweifeln sie doch völlig an der Ausführbarkeit . . . Der Herr zeigt uns nun, wie viel wir durch unser übereiltes Zufahren, durch die unbesonnene Heftigkeit, mit der wir das Papsttum weggeworfen, geschadet haben. Die Menge, an Zügellosigkeit gewöhnt und fast dazu erzogen, ist nun völlig unlenksam geworden. Es ist, als ob wir, indem wir die päpstliche Autorität verwarfen, zugleich die Kraft des Wortes, der Sakramente und des ganzen seelsorgerlichen Amtes vernichteten, denn die Leute schreien: Ich verstehe das Evangelium gut genug; ich kann ja alles selber lesen; wozu bedarf ich deiner Hilfe? Predige denen, die dich hören wollen, und lass ihnen die Wahl, anzunehmen, was ihnen beliebt. Es ist uns eine mühsame Geduld vonnöten in dieser Auflösung, in der wir uns befinden.»

«Die Prediger sind da sehr verhasst», schreibt ein protestantischer Zeitgenosse 1531, und bei dem protestantischen Darsteller der Strassburger Sektenbewegung Gerbert lesen wir: «Das ganze kirchliche Leben war allmählich in Verfall geraten; die Gotteshäuser wurden immer leerer, die Kindtaufen nahmen an Zahl stetig ab, das Abendmahl rief immer weniger herzu. Die Strassburger Protestantengemeinde drohte unterzugehen». Dasselbe Klagelied stimmt auch der protestantische Historiker Adolf Baum an: «Als das alte Gebäude niedergerissen war und das neue aufgeführt werden sollte, als jeder darauf hingewiesen wurde, statt gegen andere loszuziehen, an sich selbst zu arbeiten,

als an die Stelle des vielfach gewaltigen Angriffs oft die Verteidigung treten musste, da sonderte sich gar bald die Spreu von dem Weizen. Nicht anders als bei so manchen grossen Umwälzungen wurde die Menge, die den Führern zuerst begeistert zugejubelt hatte, die in der Freiheit nur die Zuchtlosigkeit sah, vielfach missmutig und fiel in eine träge Apathie zurück.«*)

Aehnlich wie mit dem protestantischen Kirchenwesen stand es anfangs auch mit dem neuen Schulwesen, das 1525 auf Anregung des Jakob Sturm an Stelle der einst so blühenden Stifts- und Klosterschulen ins Leben gerufen wurde. Trotz der reichen Einkünfte aus den aufgehobenen Klöstern, führte dasselbe viele Jahre hindurch ein gar kümmerliches Dasein. Bessere Zustände brachte erst die Berufung des Johann Sturm aus Schleiden in der Eifel, eines Mannes von Geist, der seine Studien zu Löwen und Paris gemacht hatte und 1533 zur Reformation übergetreten war. Jakob Sturm übergab ihm die Leitung der neuen Schule, deren erster Rektor er nun wurde. Noch zu seinen Lebzeiten, 14 Jahre nach dem Tode des Jakob Sturm, wurde dieselbe zur Akademie erhoben (1567) und später zur Universität (1621), nachdem die Protestanten mit dem Kaiser Frieden geschlossen hatten; sie gelangte in der Folgezeit zu grosser Bedeutung.**)

Bereits am 12. Juli 1582 führte Johann IV. von Manderscheid den schon von seinem Vorgänger Erasmus von Limburg gefassten Plan durch und gründete im alten Spitalgebäude zu Molsheim die bekannte Jesuitenschule, die mit der Zeit Gymnasium, philosophische und theologische Fakultät umfasste; Bischof Leopold I. gliederte ihr 1613 ein tridentinisches Seminar, das Leopoldianum, an. Im Jahre 1617 wurde dieselbe zur Universität

*) N. Paulus, l. c.

**) La Faculté de théologie et le Séminaire protestant de Strasbourg (1803—1872) von Gerold, Strassburg 1923.

erhoben, die unter grossen Feierlichkeiten 1618 eröffnet wurde ; bei dieser Gelegenheit fand auch die Konsekration der neuen spätgotischen Kollegiumskirche statt. Als die Protestanten 1617 die erste Zentenarfeier der Reformation begingen, entstand ein gewaltiger Federkrieg zwischen den Schulen von Strassburg und Molsheim, der den Jesuiten alle Ehre machte.

Molsheim wird nun für lange Zeit der Mittelpunkt des katholischen Lebens der Diözese Strassburg, umso mehr, als 1597 auch die bischöfliche Verwaltung und 1605 das Strassburger Domkapitel, das hohe Domkapitel und der hohe Chor, hierher verlegt wurden. Für den Kanonialgottesdienst benutzten die Domherren die Kirche St. Georg (Obere Kirche), deren Chor sie 1606—1609 vergrösserten; dieselbe wurde 1792 wegen Baufälligkeit abgebrochen, das Chor erst nach der Revolution beseitigt. Seither dient die Jesuitenkirche als Pfarrkirche; in der Ignatiuskapelle wurde das Reliquien-Kreuz aus Niedermünster aufbewahrt. Die Jesuitenschule gelangte zu grosser Berühmtheit, und täglich wuchs die Zahl ihrer Schüler. Von hier aus unternahmen die Söhne des hl. Ignatius ihre Missionsreisen in die umliegenden Ortschaften, um allenthalben das katholische Leben zu erneuern. Grosse Erfolge erzielten sie durch die Marianischen Sodalitäten und Kongregationen, die sie am Gymnasium und an der Universität einführten und auch auf die Bürgerschaft ausdehnten. Die silberne Marienstatue der Kongregation aus dem Jahre 1759 befindet sich heute im Strassburger Priesterseminar.*)

Die Jesuiten, vom hl. Ignatius von Loyola zur Zeit der Reformation ins Leben gerufen (1534), erfüll-

*) Die Geschichte des Jesuitenkollegs zu Molsheim befindet sich als Manuskript im dortigen Pfarrhause. — Dr. J. Gass, Elsässische Jesuiten Strassburg 1918; derselbe, Studien zur Elsässischen Kirchengeschichte,, Strassburg 1924, wo in den Kapiteln 1 und 2 die Bruderschaften und Volksmissionen behandelt werden.

ten damals eine providenzielle Aufgabe, indem sie nicht nur die Katholiken im alten Glauben bestärkten, sondern auch viele Protestanten wieder in den Schoss der Kirche zurückführten. Nicht in letzter Linie verdankt unser Elsass die Erhaltung der katholischen Religion der Gesellschaft Jesu. Ihre Stärke lag damals, wie übrigens heute noch, auf dem Gebiete der Schule, der Jugenderziehung und der Wissenschaft, aber auch die Volksmissionen wurden mit grossem Eifer und Erfolg betrieben. So reiht sich denn der neue Orden in würdiger Weise den schon bestehenden grossen religiösen Genossenschaften an und ist stets eine Hauptstütze der Kirche geblieben. *)

Man hat gegnerischerseits oft behaupten wollen und behauptet heute noch, dass der Jesuitenorden zur Bekämpfung und Vernichtung des Protestantismus gegründet worden sei ; allein nichts ist unhistorischer als eine derartige Behauptung. Die Gründung des Ordens fällt eben in die Zeit der Reformation, und da liegt es doch auf der Hand, dass seine Mitglieder mit den Anhängern der neuen Lehre in Konflikt geraten mussten, da es doch ihr Recht und ihre Pflicht war, die Kirche zu verteidigen. Gerade deshalb mussten sie grosse Verleumdungen über sich ergehen lassen, die aber der Jesuitenpater Duhr gründlich widerlegt hat.**)

Auch der selige Kanisius, der erste Jesuit unserer Gegend, wirkte in den Jahren 1558 und 1567 im Elsass; er predigte zu Strassburg und Zabern, wo er sich mit dem Bischof Erasmus von Limburg über die Art und Weise, wie man am besten dem Protestantismus entgegenwirken

*) Charakterbilder katholischer Reformatoren des 16. Jahrhunderts, Ignatius von Loyola, Theresia von Jesus, Philipp Neri, Karl Borromäus in der Festschrift für L. Pastor, 1924.

**) Duhr Bernhard, S. J., Jesuitenfabeln, 1904 ; dann die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 2 Bd., 1907 und 1913 vom selben Verfasser mit 345 Abbildungen.

könnte, beriet. Zu Zabern weilte er einen ganzen Monat und war unermüdlich in der Katechese, auf der Kanzel und im Beichtstuhl tätig. Zu Strassburg besuchte er zu wiederholten Malen die vielgeprüften Klosterfrauen von St. Magdalenen, St. Margareten und St. Nikolaus in undis, tröstete sie und mahnte sie zur Standhaftigkeit. Wenn auch sein Erfolg in der Stadt nicht gross war, der Einfluss von Molsheim machte sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch hier geltend. Auf seiner Rückreise kam er durch Schlettstadt, Colmar, Rufach und Breisach und war überall bestrebt, im Geiste eines wahren Reformators zu wirken. Bei seinen hl. Zeitgenossen Karl Borromäus, Philipp Neri und dem hl. Franz von Sales stand er in hoher Achtung und wurde von den Päpsten öfters mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut; das Bistum Wien lehnte er aus Demut ab. Kanisius verfasste eine ganze Reihe gelehrter Werke, worunter seine Katechismen, die lange Zeit im Elsass eingeführt waren, besondere Erwähnung verdienen; der «kleine Kanisi» (1563) war der bekannteste. Im Jahre 1589 liessen einige hochgestellte Geistliche 17 000 Exemplare desselben drucken und unter die Jugend verteilen. Seine tatenreiche Laufbahn vollendete der Selige am 21. Dezember 1597 im Alter von 76 Jahren zu Freiburg i. d. Schw., wo er in einer eigenen Grabkapelle, links beim Eingang von St. Michael, auch seine Ruhestätte gefunden hat. Pius IX. hat ihn 1864 «selig» gesprochen, und sein Fest wird am 27. April gefeiert; die Heiligsprechung findet 1925 statt. Die Grabinschrift lautet: «Gewissermassen der Schutzheilige von Freiburg, der Patriarch der Schweizer Kirche, eine Säule seines katholischen Glaubens, auf dem ganzen Erdenrund allbekannt durch seinen Glauben, strahlend durch seine Klugheit, unermüdliche schriftstellerische Tätigkeit, Enthaltsamkeit, immerwähren-

den Ernst, Reinheit, feurige Liebe zu Gott, und grosse Heiligkeit.»*)

Wir sind den Ereignissen etwas vorausgeeilt, kehren wir wieder zu den Strassburger Reformatoren zurück. Die schlimmen Folgen der neuen Lehre waren nicht der einzige Wermutstropfen, der sich in den Triumph der Protestanten mischte ; die Neuerer sollten noch andere bittere Erfahrungen machen. Gleich zu Anfang und zwar auf der ganzen Linie uneinig, wie dies Bossuet klar nachgewiesen, gerieten dieselben gar bald unter sich selbst in Streit, nicht etwa in nebensächlichen Dingen, sondern in ganz wesentlichen, d. h. dogmatischen Fragen ; sie änderten öfters ihre Ansichten in den wichtigsten Lehren, ganz wie Luther, der grosser Unbeständigkeit unterworfen war. Der Sakramentsstreit, der nun ausbricht, ist nichts anderes als die praktische Anwendung des «Prinzips der freien Forschung» in der Hl. Schrift, das Luther gepredigt ; der Keim zu diesem Streite wurde zugleich mit der Einführung der Reformation gelegt.**)

Die Strassburger neigten nämlich gleich im Anfang zur Ansicht der Schweizer bezw. Zwinglis, der die Gegenwart Jesu im hl. Sakrament verwarf und lehrte, das Abendmahl bedeute nur den Leib Christi, sei ein Bild des Heilandes wie das Kruzifix. Auf seiten der Strassburger stand auch Karlstadt, der 1524 in der Stadt weilte. Luther hingegen hielt auf Grund der Hl. Schrift an der Gegenwart Christi fest und lehrte, dass der Heiland in, mit und unter dem Brote (Impanationslehre) zugegen sei, aber nur im Augenblicke des Genusses ; die hl. Messe und die Wandlung verwarf natürlich auch er.

*) Petrus Kanisius, ein Lebensbild von Braunsberger Otto S. J. 1917. -- Dr. J. Gass, Le B. Canisius et l'Alsace catholique in der Revue catholique 1922. Le bienheureux Pierre Canisius (1521—1597) par L. Christiani 1924.

**) Histoire des variations des églises protestantes von Bossuet 1688.

Der Streit wurde sehr heftig und mit grosser Leidenschaft geführt, da keine der beiden Parteien nachgeben wollte. «Ihr habt einen andern Geist», erwiderte Luther den Strassburgern, «sie oder er seien Diener des Satans». Das Marburger Gespräch (1529), an dem Butzer, Jakob Sturm und Hedio teilnahmen, brachte keine Einigung zu stande: ja, auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 trat die Scheidung offen hervor, indem zwei verschiedene Bekenntnisse, das Augsburger- und das Vierstädte-Bekenntnis, das auch Strassburg unterschrieb, vorgelegt wurden. Butzer arbeitete aus allen Kräften und mit dem Aufgebot seiner ganzen Gewandtheit an der Herstellung des Friedens; er brachte es aber trotzdem, um den Strassburgern die Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund zu ermöglichen — Zwingli war in der Schlacht bei Kappel 1531 gefallen und die 4 Städte vereinsamt —, nur zu einem scheinbaren Ausgleich, der Wittenberger Konkordie (1536).

Strassburg war überhaupt «das Babel aller Neuerer»; alle Sekten genossen hier das Heimatsrecht, nur die Katholiken blieben geächtet. Gleich nach dem Bauernkrieg beglückten die Wiedertäufer (Anabaptisten), die zu Wittenberg und Mühlhausen in Thüringen bereits ihr Unwesen getrieben (Thomas Münzer gest. 1525), die Stadt mit ihrer Gegenwart. Es waren echte Schwarmgeister, welche die Kindertaufe für eine Erfindung des Teufels ausgaben und später (1535) zu Münster in Westfalen ganz schreckliche Taten verübten. Der Magistrat und die Prediger nahmen die Gäste freundlich auf; erst, als das tolle Treiben zu bunt wurde, erhielten sie 1527 einen Ausweisungsbefehl, kamen aber 1529 wieder zurück; sie brachten Kaspar von Schwenkfeld aus Schlesien mit, den Herr und Frau Zell mit offenen Armen aufnahmen. Im Jahre 1534 wurden sie jedoch abermals aus der Stadt verwiesen und diesmal endgültig.

Auch Kalvin, der dritte im Bunde der Reformatoren, suchte und fand in Strassburg eine Zufluchtsstätte, als er aus Genf wegen seiner allzugrossen Strenge vertrieben wurde (1538), ebenso ca. 1500 Hugenotten aus Frankreich; sie alle wurden freundlich aufgenommen. Kalvin trat zu Strassburg in den Ehestand, wurde Pfarrer der französischen Flüchtlinge und Professor der Theologie, kehrte aber 1541 wieder nach Genf zurück. Längere Zeit predigte er im Schiffe der Magdalenenkirche, während die Reuerinnen im Chor ihren Gottesdienst abhielten; später wurde ihm das Chor der Dominikanerkirche zugewiesen.

Bessere Zeiten, aber nur auf kurze Dauer, brachte den Katholiken das Augsburger Interim vom Jahre 1548, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

§ 22. Abschluss der Reformation in Strassburg. Das Konzil von Trient. Das Interim. Das Schicksal der treuen Klöster. Der bischöfliche Krieg.

Nachdem weder der Kardinallegat Kajetanus auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 noch die Leipziger Disputation 1519 Luther zum Widerruf seiner Irrungen hatten bewegen können, sprach Leo X. über den abgefallenen Mönch die Exkommunikation aus (1521), der noch im selben Jahre auf dem Reichstag zu Worms, wo Kaiser Karl V. persönlich zugegen war, die Reichsacht folgte. Doch der Kurfürst Friedrich von Sachsen, Luthers Landesherr, brachte diesen auf die Wartburg in Sicherheit; hier auf «seinem Patmos» begann er nun die Uebersetzung der Hl. Schrift aus dem Urtexte ins Deutsche und verwarf die deuterokanonischen Bücher (7) des Alten Testamentes sowie den Jakobusbrief; im Interesse seiner Lehre fügte er hinter «Glauben» (Römerbrief 3, 28) das Wörtchen «allein» ein. Luther tritt in der Folgezeit immer heftiger in seinen Schriften gegen die Kirche auf; er gebraucht mitunter Aus-

drücke, welche die Derbheit der damaligen Zeit nicht ganz entschuldigen kann und die, um ein Wort des grossen Historikers von Hefele zu gebrauchen, vielleicht zum Schlimmsten gehören, was je gedruckt wurde. Die spätere unglückliche Schrift «Das Papsttum vom Teufel gestiftet», meint Döllinger, kann Luther nur «im Zustand der Erhitzung durch berauschende Getränke» geschrieben haben.*)

Der zweite Reichstag zu Speyer (1529) bestimmte die strenge Durchführung des Wormser Ediktes; es sollten künftighin bis zu einem Konzil keine Neuerungen vorgenommen und die Katholiken nicht weiter behelligt werden. Da protestierten die Neuerer und mit ihnen Jakob Sturm im Namen der Strassburger gegen diesen Reichstagsbeschluss und werden seither Protestanten genannt. Der Reichstag zu Augsburg wiederholte denselben Beschluss, und die Spannung zwischen dem Kaiser und den Protestanten wurde immer grösser; letztere gingen jetzt sogar ein Bündnis gegen denselben, den sog. Schmalkaldischen Bund, ein (1531). Die Türkengefahr veranlasste dann 1532 den Religionsfrieden zu Nürnberg, der den Neuerern freie Religionsübung bis zu der binnen Jahresfrist zu berufenden allgemeinen Kirchenversammlung gewährte.

Das Konzil zu Trient in Tirol, das 19. allgemeine, kam aber erst unter Papst Paul III. (1534—1549) zustande; es wurde im Jahre 1545 eröffnet und dauerte mit mehreren Unterbrechungen (1545—47; 1551—1552; 1561—1563) bis zum Jahre 1563. Hier nun wurde die katholische Lehre klar festgelegt und die schon so lange verlangte Reform der Kirche nun auch wirklich und zwar ganz gründlich durchgeführt bezw. beschlossen. Der Kirchenrat war einer der bedeutendsten, die je gehalten wurden; Männer wie der selige Kanisius glänzten dort durch ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Luther jedoch und

*) S. Knöpfler l. c. p. 589 ff.

seine Anhänger, die so oft an ein künftiges Konzil appelliert hatten, wollten nun nichts mehr davon wissen, ja ersterer erging sich in einer Flut von Schmähungen gegen dasselbe. Das grosse Werk kam doch zustande, und die Kirche glich nach dem Konzil einem Baume, der, von seinen dürren Aesten befreit, nun schöner und herrlicher emporblüht denn je. Hervorragende Päpste sowie grosse Heilige führten die Beschlüsse durch, so Kanisius in der Rheingegend; wie der Strassburger Bischof Erasmus von Limburg der Kirchenversammlung beiwohnte und deren Beschlüsse zu Zabern verkündete, haben wir bereits früher dargetan. «Das Konzil», schreibt der protestantische Historiker Ranke, «so heftig gefordert, so lange vermieden, gespalten, zweimal aufgelöst, von so vielen Stürmen der Welt erschüttert, bei der 3. Versammlung aufs neue voll von Gefahren, war in allgemeiner Eintracht der katholischen Welt beendigt. Man begreift es, wenn die Prälaten, als sie am 4. Dezember zum letztenmal beisammen waren, von Rührung und Freude ergriffen wurden. Auch die bisherigen Gegner wünschten einander Glück; in vielen Augen dieser alten Männer sah man Tränen . . . Mit verjüngter, neu zusammengenommener Kraft trat nunmehr der Katholizismus der protestantischen Welt entgegen.»*)

In diese Zeit fällt nun das sog. Interim (1548). Der Kaiser schlug den Schmalkaldischen Bund in der Schlacht bei Mühlberg (1547) aufs Haupt. Er benutzte nun diese günstige Wendung der Dinge, um auf gütlichem Wege, bis zur definitiven Vereinigung auf dem Konzil, das der Papst 1547 vertagt hatte, durch einen provisorischen Vergleich auf dem Reichstage zu Augsburg (1548) die beiden Konfessionen zu versöhnen. Das Interim, gut gemeint, war jedoch das «Meisterwerk einer Halbheit» und befriedigte

*) S. das klassische Werk „Kirche und Reformation" von Dr. Jos. Scheuber, ein Sammelwerk, Einsiedeln 1917; es gehört wohl zum Besten, was über diese Zeit geschrieben wurde.

niemand ; das «Interim», sagte man, hat den Schalk «hinter ihm.» Die Katholiken hatten mehr gehofft, und speziell in Strassburg wurden Klagen laut, wiewohl es der hartgeprüften Stadt grosse Vorteile brachte. Es hatte nun den Anschein, als ob die Verhältnisse sich zu Gunsten des alten Glaubens wenden würden. Allein politische Ereignisse, hervorgerufen durch Kurfürst Moritz von Sachsen — Metz, Toul und Verdun kamen an Frankreich — gaben dem Gang der Dinge eine andere Wendung. Das Konzil wurde zum zweiten Mal unterbrochen und diesmal auf 10 Jahre ; der Kaiser musste wieder neue Zugeständnisse machen durch den Passauer Vertrag (1552) und besonders durch den Augsburger Religionsfrieden (1555), wodurch Deutschland definitiv in zwei religiöse Lager geschieden wurde; die Situation war schlimmer wie zuvor.

Die Strassburger wollten vom Interim durchaus nichts wissen und unterwarfen sich erst auf die Drohung des Kaisers hin. Doch wurden die Bestimmungen milde gehandhabt, da Karl V. fürchtete, die Stadt könnte sich sonst Frankreich in die Arme werfen. Daher liess er den Protestanten volle Religionsfreiheit, verlangte aber auch für die Katholiken das nämliche Recht. So kam am 23. November 1549 zwischen dem Magistrat und dem Bischof Erasmus von Limburg ein Vertrag zustande, wonach die katholische Geistlichkeit wieder für 10 Jahre, wie dies früher üblich war, gegen Entrichtung eines Schirmgeldes unter dem Schutze des Rates stehen sollte; den Katholiken sollten zur Abhaltung ihres Gottesdienstes das Münster, Alt und Jung St. Peter sowie Allerheiligen, wozu noch die verschiedenen Klosterkirchen kamen, überlassen werden.

Auf Grund dieses Vertrages nahm der Bischof am 1. Februar 1550 von den genannten Kirchen Besitz, und am Feste Mariä Lichtmess wurde zum ersten Male wieder nach so langer Unterbrechung ein feierliches Hochamt im Mün-

ster abgehalten. Ungestört ging die Sache freilich nicht vor sich, denn schon am Nachmittag kam es zu einem Auflauf, so dass die Vesper unterbleiben musste. Aus Furcht vor dem Kaiser stellte jedoch der Magistrat die Ordnung wieder her, und das Pfingstfest vom 24. Mai 1550 verlief ohne Störung. Protasius Gebwiler, der Sohn des berühmten Hieronymus Gebwiler, wurde Münsterpfarrer und übernahm an Sonn- und Festtagen die Predigt. Der Kaiser kam später (1552) gelegentlich selbst nach Strassburg und wurde von Bischof Erasmus prozessionsweise ins Münster geleitet, wo ein feierliches Te Deum abgehalten wurde. Doch der Friede war von kurzer Dauer.

Das Interim, das die Strassburger Protestanten nur gezwungen einführten, während sie doch hätten froh sein sollen, so gut weggekommen zu sein, war den Predigern ein beständiger Dorn im Auge, vollends als die Dinge im Reiche sich wieder zu ihren Gunsten wendeten. Die jüngere Generation der Reformatoren mit dem Superintendenten Marbach aus Lindau an der Spitze, einem wahren Diktator, dem später sein Landsmann Pappus folgte, stand ihren Vorgängern an Intoleranz keineswegs nach, im Gegenteil. Schon am 14. September 1551 klagte der Bischof dem Kaiser: «Der Prediger im Dom hat mehrmals seine Vorträge unterbrechen müssen, die lutherischen Prediger hetzen täglich gegen die Priesterschaft, mancherlei Unfug wird von der städtischen Behörde ungestraft zugelassen, die katholischen Bürger haben alles Unangenehme zu erwarten.» Wie sehr der Bischof im Recht war, beweist der Umstand, dass innerhalb zwei Jahren der Rat nicht weniger als 12 mal die Prediger zur Mässigung mahnen musste; ja, als der Ratsherr Matthias Pfarrer dem Marbach den Standpunkt etwas klar machte, entstand sogar eine längere Spaltung zwischen dem Magistrat und dem Kirchenkonvent. Den Vertrag mit dem Bischof, behaupteten die Gegner, brauche

man nicht zu halten, er sei ein Verbrechen und gegen die Ehre Gottes; der Augsburger Religionsfriede aus dem Jahre 1555, der den Fortbestand der katholischen Religion garantiere, gehe Strassburg nichts an.*)

Unter solchen Umständen waren die Tage des Katholizismus in der Stadt gezählt, und als die 10 Jahre vorüber waren, brach die alte Verfolgung wieder aus. Schon am Sonntag, den 19. November 1559, ging der Sturm im Münster los. «Es erhob sich», schreibt der Chronist Sebastian Büheler, «ein solcher Lärm in dem Münster mit Schreien und Stühldurcheinanderwerfen, dass es eine Schande gewesen; das junge Volk warf mit Steinen und Schneeballen in das Chor, dass die Geistlichen in grossen Sorgen gestanden, und die Wächter mussten sich vor der Menge zurückziehen. . . . Sie taten nicht anders, als ob sie voll Teufel wären, also hat das Evangelium in ihnen gerumpelt.» Während der Chorkönig diese Energumenen zu beschwichtigen suchte, zogen sich die Stiftsherren zurück.

Der Bischof war nicht wenig erstaunt ob dieser Kühnheit der Neuerer; er protestierte auf das entschiedenste gegen diese abermalige Vergewaltigung, denn so lautete doch der Vertrag nicht; der Magistrat hätte kein Recht, den gesetzlich garantierten katholischen Kultus in der Stadt abzuschaffen, wohl aber die strenge Pflicht, auch fernerhin die Geistlichkeit zu schützen. Allein alle Vorstellungen des Bischofs sowie das Einschreiten des Kaisers blieben erfolglos — der Katholizismus in Strassburg war ein zweites Mal vernichtet. Das Münster blieb nun 9 Monate lang offen stehen, bis man für gut fand, dasselbe 1560 zu schliessen, «damit es aufhöre, ein öffentlicher Abort zu sein»; im folgenden Jahre hielten die Protestanten wieder ihren Einzug, um fast 120 Jahre ungestört in dessen

*) Paulus l. c. p. 67 ff.

Besitz zu verbleiben. Ein ähnliches Los traf noch im nämlichen Jahre auch die übrigen Kirchen, und der katholische Gottesdienst flüchtete sich von neuem in die Klosterkirchen, wie dies bereits vor dem Interim der Fall gewesen.

Marbach und die Prediger drangen jetzt wieder mit Ungestüm in den Magistrat, doch endlich auch dort einmal mit dem «Götzendienst» aufzuräumen, da die Obrigkeit sonst aufhöre, eine christliche zu sein. Glücklicherweise gingen die Ratsherren auf diese Hetzereien nicht ein, schenkten vielmehr dem Gutachten sachkundiger Stadtadvokaten Gehör, die etwas mehr Gerechtigkeitsgefühl besassen als die Prädikanten; so blieb die hl. Messe in den wenigen Klöstern erlaubt, den Bürgern wurde jedoch strenge verboten und zwar unter Geld- und Gefängnisstrafen, derselben beizuwohnen.

Doch Pappus nahm 1591 «den evangelischen Kampf zur Ehre Gottes» wieder auf, «denn», sagte er, «wenn man nicht bald Hand ans Werk lege, so werde es zu spät sein, ja, der Papismus gewinne in Strassburg stetig neue Kraft.» Besonders die Johanniterkirche im Grünen Werd war der Gegenstand seiner Anfeindungen, da hier die Katholiken «mit grossem Zulauf» sich erlaubten, das Fronleichnamsfest zu feiern. Es gab also damals, nach so langen und heftigen Verfolgungen, immer noch viele Anhänger des alten Glaubens in der Stadt.

Rührend ist das Schicksal der 5 treugebliebenen Klöster, deren Heldenmut eines der schönsten Blätter in der Strassburger Kirchengeschichte ausfüllt.*)

Die Kartäuser zu Königshofen liess man bis jetzt unter schweren Bedingungen fortbestehen; so durften die Mönche keinen öffentlichen Gottesdienst halten und mussten ihr Vermögen durch «Klosterherren», die der Magistrat er-

*) Das Ringen um die letzten dem Katholizismus treuen Klöster Strassburgs von Dr. Jos. Frid. Vierling, Strassburg 1914.

nannte — auch für die übrigen Klöster war dies der Fall gewesen —, verwalten lassen usw. Nun sollte aber auch für sie die letzte Stunde schlagen. Nach den glücklichen Verhandlungen des Rates mit Heinrich IV. von Frankreich (1592) wurde das Kloster einfach und zwar schleunigst abgebrochen, die Mönche vertrieben, ja 4 derselben 1 Jahr in schwerer Haft gehalten. Später teilweise entschädigt, verlegten sie ihr Kloster nach Molsheim, wo sie bis zur Revolution verblieben, die ihre Kirche niederlegte. Die kostbaren Glasgemälde gingen im Strassburger Bibliotheksbrande 1870 zugrunde ; nur eines, das zufällig im Hause des Barons von Schauenburg war, ziert heute das historische Museum zu Strassburg; ein anderes war nach Schloss Eberstein in Baden gekommen, wie aus dem «Album» von Dr. Gass hervorgeht.*)

Nun kam die Reihe an die Dominikanerinnen von St. Nikolaus. Die Priorin Susanna Brünn, deren Behandlung man, wie Janssen sagt, in deutscher Sprache nicht wiedergeben kann, wurde ins Gefängnis geworfen und musste dann 4 Jahre lang als Magd des Kerkermeisters dienen. Als sie schwer erkrankte, wollte der Rat sie zwingen, das Kloster St. Nikolaus förmlich an die Stadt abzutreten. Aber sie erklärte, sie wolle lieber in dem Turme verfaulen, als sich eines Diebstahles teilhaftig machen, denn nicht ihr, sondern dem Orden gehöre das Kloster. Doch es half nichts; das Kloster wurde 1592 aufgehoben, und die treuen Schwestern gingen nach St. Margareten, wo auch ihre Priorin gestorben ist.

In St. Margareten wurde schon während des Interims das Mittel der Aushungerung versucht. Doch die Priorin Agnes Bär blieb standhaft mit ihren Gefährtin-

*) Der Streit um die Kartause vor Strassburgs Toren (1587—1602) von Dr. Jos. Clausing, 1906; dann La Chartreuse de Molsheim von J. Gass, Strassburg 1921.

nen. Alsobald erschienen die Abgeordneten des Senates und liessen alle Nahrungsmittel samt Tischen, Bänken und Betten aus dem Kloster tragen. Selbst die Eimer wurden aus dem Brunnen gezogen, damit die halsstarrigen Nonnen vor Hunger und Durst verschmachteten. Die Klosterpforte wurde verriegelt und Wachen davor aufgestellt. Gott aber erbarmte sich seiner Dienerinnen und sandte ihnen Hilfe durch eine Magd, die bei den treugebliebenen Katholiken in der Stadt Brot sammelte und es den Schwestern über die Mauer in den Garten warf. Die frommen Dulderinnen fanden auch einen alten Weihwasserkessel, den sie an einer Schnur befestigten, um so Wasser aus dem Brunnen schöpfen zu können. Etliche Tage nachher erschien ein Senator und glaubte, die Schwestern tot anzutreffen; wie erstaunt war er aber, als er dieselben, vor einem Brett sitzend, welches sie zum Tische herbereitet hatten, ihr kärgliches Mahl zu sich nehmen sah. Er wurde so gerührt, dass er versprach, sich beim Senate für die Nonnen zu verwenden, damit man ihnen erlaube, nach ihrer Regel zu leben, und er hielt Wort. Später, als die Schweden ins Elsass kamen, ging der Sturm von neuem loss; die Schwestern wurden 1633 vertrieben und begaben sich nach St. Magdalenen, ihr Kloster wurde zum Teil abgebrochen. Nach 4 Jahren jedoch kehrten sie wieder zurück und führten nun ein kümmerliches Dasein bis zum Jahre 1681. Die «Mater dolorosa», vor der die frommen Nonnen so oft gebetet, ziert heute das Strassburger Münster.*)

Im gleichen Jahre wie die Dominikanerinnen von St. Margareten (1633) wurden auch die Johanniter aus ihrem Hause vertrieben und die Gebäulichkeiten zum Teil abgebrochen; 3 Mönche und mehrere Stiftsherren wanderten

*) Théodore de Bussierre, Histoire des Dominicaines et du couvent de Ste Marguerite et de Ste Agnès à Strasbourg, Strasbourg 1860. S. dazu Strassburger Dominikanerinnen, Ein Beitrag zur Geschichte von St. Margareten von Dr. J. Gass, Strassburg.

sogar ins Gefängnis. Allein diese Ordensleute blieben auch in der Propstei zu Jung St. Peter ihrem Glauben treu und feierten nun 50 Jahre lang, mitunter nicht ohne grosse Gefahren, die hl. Messe in St. Magdalenen, da schliesslich alle übrigen Kirchen den Katholiken verboten waren ; das Glockengeläute war natürlich streng untersagt.

St. Magdalenen war die einzige Kirche, in der die Feier der hl. Messe nie unterbrochen wurde ; aber was mussten die armen Schwestern nicht alles über sich ergehen lassen ! Die Bittschrift, die sie 1629 dem Kaiser überreichten, schildert geradezu unglaubliche Szenen; dieselben wurden ins äusserste Elend gebracht, besonders seit dem Jahre 1592 waren sie allen möglichen Verfolgungen ausgesetzt: 1598 wurde das Kloster gestürmt und vollends ausgeraubt ; 1604 sogar 7 Pulvertonnen zum Schrecken der Insassen in den Hof gelegt, die sich 1629 noch dort befanden ; 1605 wurden abermals die Klosterpforten erbrochen usw. Darum ist es sehr zu begrüssen, dass die neue Magdalenenkirche wieder auf diesen altehrwürdigen Platz zu stehen kam.

Nach Abschaffung des Interims gerieten die Prediger wieder mit sich selbst in Streit; der Sakramentsstreit tauchte gelegentlich des Kalvinismus von neuem auf und ging diesmal nicht so leicht vorüber.

Kalvin nahm in der Sakramentenlehre eine Art Mittelstellung zwischen Luther und Zwingli ein; von der wahren Gegenwart Jesu Christi wollte auch er nichts wissen, sondern behauptete, der Kommunizierende empfange nur eine vom verklärten Leibe Christi im Himmel ausfliessende Kraft. Marbach (gest. 1582) und Pappus trugen den Sieg davon: der kalvinische Tempel wurde 1563 geschlossen, der verdiente Studienrektor Johann Sturm abgesetzt und das strenge Luthertum Augsburger Konfession auf

den Schild erhoben. Sturm starb 1589 von Schulden gedrückt auf seinem Landsitz zu Nordheim im Alter von 82 Jahren.

Zum Schluss sei noch der bischöfliche Krieg (1592—1604) erwähnt, mit dessen für die Katholiken günstigem Ausgang dem Protestantismus in Strassburg Einhalt geboten wurde.*)

Der Verlauf dieser schwersten Bedrückung, die beinahe den Untergang der Diözese Strassburg herbeigeführt hätte, ist kurz folgender. Durch den Abfall des Erzbischofs von Köln Gebhard Truchsess von Waldburg (1583), der zugleich Dechant im Strassburger Domkapitel war, sowie von drei Stiftsherren, die ebenfalls den Stiften von Strassburg und Köln angehörten, kam die Spaltung nun auch ins hohe Domkapitel. Köln blieb katholisch, deshalb musste der Erzbischof samt diesen Stiftsherren die Stadt verlassen. Sie suchten 1584 in Strassburg eine Zufluchtsstätte und machten hier Ansprüche auf ihre vermeintlichen Rechte. Allein der Propst Christoph von Nellenburg erklärte ihnen im Namen des Bischofs, dass sie durch den Abfall ihrer Pfründen verlustig geworden und mithin keinen Anspruch auf Stelle und Einkommen im Strassburger Domstift hätten. Doch die Gewalt ging auch hier vor Recht. Als die katholischen Domherren die Absichten des Magistrates, der die Neuerer unter seinen Schutz nahm, durchschauten, brachten sie ihre Wertschaften nach Zabern und Molsheim in Sicherheit; die Neuerer hielten ihren Einzug in den Bruderhof. Alle Vorstellungen des Bischofs wie des Kaisers scheiterten, und als der Dompropst Verwahrung einlegte, wanderte er ins Gefängnis. Ja noch mehr. Durch Vermittlung des Magistrates entstand ein protestantisches Kapitel von 8 Mitgliedern, mit dem der Rat 1591 ein Schutz- und

*) Strassburger Kapitelstreit und bischöflicher Krieg von Dr. Eduard Gfrörer, 1906.

Trutzbündnis einging; die ganze Intrigue sollte mit der Wahl eines protestantischen Bischofs gekrönt werden.

So lagen die Verhältnisse, als Bischof Johann IV. von Manderscheid zu Zabern am 2. Mai 1592 plötzlich starb. Es kam nun zu einer Doppelwahl. Die Protestanten wählten am 28. Mai 1592 im Münster nach vorhergegangener Predigt des Pappus den 16jährigen Johann Georg von Brandenburg zum Bischof; das katholische Kapitel, nur noch 16 statt 24 Mitglieder zählend, erhob am 9. Juni zu Zabern Kardinal Karl von Lothringen zum Oberhirten, der im Alter von 25 Jahren stand. Da die Stadt den rechtmässigen Bischof nicht anerkennen, den Protestanten aber mit Gewalt einführen wollte, entstand der 12jährige bischöfliche Krieg (1592—1604), der das Elsass viel Gut und Blut kostete; er fand schliesslich durch Vermittlung Heinrichs IV. von Frankreich im Vertrage von Hagenau (1604) seinen Abschluss.

Wir wollen auf die Einzelheiten dieses langen und furchtbaren Krieges nicht eingehen, sondern nur hervorheben, dass die protestantischen Domherren, die Geld brauchten, bei dieser Gelegenheit ein wahres literarisches Vergehen sich zu Schulden kommen liessen; sie veräusserten die wertvolle Münsterbibliothek, die zum Teil aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert, von den Bischöfen Uto, Erchenbald und Werner stammte und im Laufe der Zeit durch die Werke Geilers und anderer bedeutend vermehrt wurde — ein Verlust, den man nicht genug beklagen kann. Jakob Bongars, der französische Resident des Königs Heinrich IV., kaufte dieselbe und durch den Sohn seines Freundes kam sie 1628 als Geschenk an die Stadt Bern, wo sie sich heute noch befindet; ein Teil davon wanderte über Heidelberg in den Vatikan.*)

*) S. dazu Glöckler l. c. I. p. 434, Anm. 2.

Durch den erwähnten Vertrag wurden Karl von Lothringen von der Stadt Strassburg als rechtmässiger Bischof, die katholischen Stiftsherren als rechtmässiges Domkapitel anerkannt, Johann Georg von Brandenburg hingegen mit einer reichen Entschädigung abgefertigt. Die Stadt trug diesmal trotz der vielen und schweren Opfer, die sie brachte, nicht den Sieg davon, und dem weiteren Umsichgreifen des Protestantismus war für die Zukunft ein Damm gesetzt. Die Neuerer blieben jedoch im Besitze des Bruderhofes, und das katholische Domkapitel verliess die Stadt.

§ 23. Die Reformation im Unter- und Oberelsass.

Nicht nur in Strassburg, sondern auch in vielen Ortschaften des übrigen Elsasses fand die Neuerung Eingang, und zwar ungefähr in ähnlicher Weise wie in der Hauptstadt. Eine hervorragende Rolle bei Ausbreitung der lutherischen Lehre spielten die verschiedenen adeligen Herrschaften, deren es damals eine ganze Reihe im Elsass gab; auf Grund des reformatorischen Prinzips, dass der Landesherr die Religion seiner Untertanen zu bestimmen hat — «Wessen die Region, dessen auch die Religion» —, führten sie die Neuerung meistens mit Gewalt in ihrem Gebiet ein. Daher kommt es, dass wir in ganz katholischen Gegenden auf einmal rein protestantische Dörfer antreffen. Merkwürdigerweise wurden manche Leute protestantisch, ohne es zu wissen, und erfuhren es erst, als die Tatsache bereits vollendet war; andere mussten sogar nach dem erwähnten Grundsatze mehrmals die Religion wechseln, so die Rheinpfalz 4 mal und die Reichsstadt Oppenheim sogar 10 mal, wie es dem jeweiligen Landesherrn beliebte. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass die heutige konfessionelle Karte des Elsasses im grossen und ganzen mit der politischen des 16. Jahrhunderts übereinstimmt.

Bevor wir jedoch auf dieses Thema näher eingehen, wollen wir einige Worte über das Schicksal der alten Bischofsstadt Basel vorausschicken, und hier können wir uns kurz fassen: es war das Schicksal Strassburgs.*)

Die Diözese zierte damals Christoph von Utenheim aus Strassburg (1502—1527), «die Krone der Bischöfe jener Zeit», ein Mann von tiefer Frömmigkeit und hoher wissenschaftlicher Bildung, der als Domherr zu Strassburg mit Geiler und Wimpfeling durch enge Freundschaft verbunden war. Alle 3 standen im Begriffe, sich in die klösterliche Einsamkeit zurückzuziehen, als ersterer unerwartet auf den Basler Bischofsstuhl erhoben wurde. Wimpfeling musste ihm 1503 die Synodalstatuten der Diözese sammeln, die der neue Bischof auf einer Synode seinen Geistlichen dringend ans Herz legte. Aus allen Kräften strebte er eine Reform im Sinne Geilers an, doch seine Bemühungen waren leider nicht mit Erfolg gekrönt. Gerade das Mittel, das er in Anwendung brachte, schlug fehl, indem einige der gelehrten Prediger, die er herbeigerufen hatte, so u. a. Kapito, zur Reform übertraten. Dazu kamen die Wirren an der Universität 1523, die Oekolampadius angeregt, sowie der Volksaufstand von 1525, alles nur Vorboten des Greuels der Verwüstung, der am Aschermittwoch 1529 in der Stadt in Szene gesetzt wurde; ein Augenzeuge, der Kartäuser Nikolaus Molitor, hat in seinem Tagebuch uns denselben ausführlich geschildert.

«Am Aschermittwoch 1529», schreibt Bischof Dr. Fiala von Basel, «wurden durch Volkshaufen die Kirchen geplündert; die Bilder und Altäre des Münsters, die unersetzlichen Werke der alten Kunst und Pietät wurden auf 12 Scheiterhaufen verbrannt. Nur der Kirchenschatz mit seinem Metallwerte wurde in einem Gewölbe aufbewahrt, bis

*) Geschichte der Stadt Basel von Rudolf Wackernagel, 3 Bd. Basel 1924; Bd. 2 schildert die kirchlichen und religiösen Zustände.

er 1833 bei der Teilung zwischen Basel-Stadt und der von ihr losgerissenen Landschaft verkauft und in Kunst- und Altertumssammlungen von Paris, Berlin u. a. zerstreut wurde. Die katholische Religion wurde als abgeschafft erklärt und die Klöster aufgehoben. Die Universität wurde suspendiert, und die meisten Professoren verliessen mit Erasmus und Glarean die Stadt.»*) Ungefähr 100 Jahre vorher hatte Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II. und Gründer der Basler Universität (1460), als Sekretär des Konzils (1436) die Worte geschrieben: «Sie (die Basler) lieben die Frömmigkeit, sind höchst ehrerbietig gegen die Priester, hören alle die festlichen Messen; ja die Kirchen werden nicht nur an Festtagen, sondern auch an den übrigen Tagen häufig besucht.»

Erasmus von Rotterdam, von dem schon wiederholt die Rede gewesen, hätte Luther und die Reformation zu Basel leicht besiegen können, wenn er im richtigen Augenblicke und mit der nötigen Energie aufgetreten wäre. Er erfreute sich eines europäischen Rufes und war der gefeiertste Gelehrte seines Jahrhunderts; er stand bei Kaisern, Königen und Fürsten, sowie auch bei den Päpsten in hohem Ansehen und verfügte über ein geradezu staunenswertes Wissen, so dass er «den persönlichen Mittelpunkt des ganzen literarischen Europas» bildete. Hatte er schon als «Vater des jüngeren Humanismus» durch den frivolen Geist, der seine Schriften durchwehte, der Neuerung gewaltig Vorschub geleistet, so versagte er jetzt im kritischen Momente; er zögerte lange und trat zu spät (1524) gegen Luther auf, der nun sein bitterster Feind wurde. Er hat freilich seine Fehler bereut und wieder gut zu machen gesucht und starb ergeben in den göttlichen Willen und mit christlicher Geduld (1536); er liegt in der Kathedrale zu Basel begraben.

*) Kirchenlexikon, Artikel Basel.

Der Glanzpunkt seiner literarischen Tätigkeit fällt in die Jahre 1521—1529, als er sich zu Basel aufhielt. Erasmus war ursprünglich regulierter Chorherr, sollte 1517 Bischof und später sogar Kardinal werden, lehnte aber den Purpur mit Rücksicht auf sein hohes Alter ab.

Der edle 80jährige Bischof Christoph legte nun, gebrochen durch das Alter und die religiösen Stürme, 1527 seine Würde nieder und begab sich nach Pruntrut (Porrentruy), wohin sein Nachfolger, der kräftige und geschäftstüchtige Philipp von Gundelsheim aus Franken (1527—1553), die bischöfliche Residenz verlegte. Das ehemalige bischöfliche Schloss besteht noch und ist sehr sehenswert. In der Folgezeit setzte die katholische Restauration kräftig ein, und die tridentinischen Beschlüsse wurden auf einer Synode (3.—6. April 1581) dem Klerus dringend eingeschärft; dann wurden die Jesuiten herbeigerufen, die zu Pruntrut ein Kollegium eröffneten, wo sie Bewunderungswürdiges leisteten.

Der Restaurator der Basler Diözese ist der tatkräftige und fromme Bischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee (1575—1608), der ganze Gegenden in den Schoss der Kirche zurückführte. «Die zahlreichen Berichte, die er nach Rom schickte, lassen erkennen, dass der so lange Zeit darniederliegende Glaube unter seinem weisen, zielbewussten Walten einen kräftigen Aufschwung nahm. Es hatte sehr traurig ausgesehen in den oberelsässischen Landen, bei Geistlichen und Laien, vornehmlich in den klösterlichen Häusern. Mit weiser Strenge ward die kirchliche Disziplin hergestellt und das Verfallene restauriert, trotz aller Schwierigkeiten. Mit starker Hand stritt er wider den Irrglauben, namentlich in Colmar, dessen Rat ihm heftigen Widerstand bereitete.»*) In demselben Sinne wirkte sein

*) Schmidlin l. c.

Nachfolger, Wilhelm Rink von Baldenstein. Merkwürdigerweise erstanden dem katholischen Restaurationswerk grosse Schwierigkeiten von seiten der österreichischen Regierung zu Ensisheim: beschränkter Bureaukratenverstand, verbunden mit Staatsabsolutismus lähmten die freie Hand der kirchlichen Behörden.

Die Bischofsstadt Basel mit ihrer herrlichen Kathedrale blieb protestantisch, bis in neuerer Zeit auch dort der Katholizismus wiederaufblühte und jetzt schon ca. ein Drittel der gesamten Bevölkerung ausmacht; die Zahl der Katholiken stieg in einem Jahrhundert von 400 auf 40 000. Die Katholiken besitzen jetzt 4 Pfarreien, 2 in Gross- und 2 in Klein-Basel; die ersteren sind die Marienkirche und die Hl. Geistkirche, die letzteren die Klarakirche (Dekanat) und die St. Josephskirche. Die 5. Pfarrkirche (St. Antonius) wird 1925 erbaut (Gross-Basel). Das Domkapitel begab sich zunächst in die vorderösterreichische, damals im Bistum Konstanz gelegene Stadt Freiburg i. Br., wo die Domherren den Basler Hof in der Kaiserstrasse bezogen bezw. erweiterten (heute Bezirksamt). Sie kehrten erst 1679 in die Diözese und zwar nach Arlesheim zurück, wo sie 1681 eine neue Kathedrale erbauten.

Beginnen wir nun unsere religiös-politische Rundschau des Elsasses mit dem Herrschaftsgebiet der freien Reichsstadt Strassburg, oder, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, mit Strassburg-Land.*)

Die religiöse Umwälzung in dieser Stadt haben wir so ausführlich beschrieben, einmal weil dieselbe für das übrige Elsass vorbildlich wurde und von hier vielfach die Prediger bezogen wurden, dann weil bei dem grossen Einfluss, den Strassburg im Mittelalter ausübte, der Rückschlag

*) S. zum folgenden die betreffenden Artikel bei Clauss l. c., sowie die unter § 13 und 14 angeführte Literatur; dann Histoire du développement du protestantisme à Strasbourg et en Alsace von Théodore de Bussierre, Paris 1859.

auf das ganze Land nicht ausbleiben konnte. Mit der Stadt wurde 1524 auch der zum Stadtgebiet gehörende Vorort extra muros, die Ruprechtsau, protestantisiert; die anderen Vororte waren 1473—1477 — Königshofen schon 1392 — abgebrochen, und ihre Einwohner in die innere Stadt verpflanzt worden. Dann wurde die neue Lehre im übrigen Herrschaftsgebiet eingeführt. nämlich in den 6 Aemtern (Kantone):

Illkirch mit Illkirch-Grafenstaden, Illwickersheim (Ostwald), Niederhausbergen, Schiltigheim, Ittenheim, Handschuhheim und Dorlisheim.

Barr mit Burgheim, Gertweiler, Goxweiler, Heiligenstein und teilweise Mittelbergheim.

Wasselnheim mit Brechlingen, Zehnacker und zum Teil Flexburg, Ittelnheim und Friedolsheim.

Herrenstein mit Dettweiler, Dossenheim und zum Teil Neuweiler.

Marlenheim mit Kirchheim, Nordheim, Kossweiler und Romansweiler. Dieses Amt kam erst 1604 definitiv an Strassburg und wurde 1656 mit der Herrschaft Wasselnheim vereinigt; das Dorf Marlenheim kehrte jedoch 1681 wieder zur katholischen Kirche zurück.

Endlich Fürsteneck bei Oberkirch im Renchtal (Baden) mit dem dazu gehörenden Gebiete, das die Stadt aber 1606 an Württemberg abtrat. Dazu kamen noch Eckbolsheim, das dem Thomasstift gehörte, und Wangen, das Eigentum von St. Stephan war.*)

Der Zehnstädtebund aus dem Jahre 1354 mit dem Sitz der Landvogtei zu Hagenau und den Reichsdörfern blieb im allgemeinen mit einigen Ausnahmen dem alten Glauben treu; nicht als ob keine Versuche gemacht worden wären, auch hier zu reformieren, sondern weil die

*) Knobloch Ludwig, das Territorium der Stadt Strassburg bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Neuerer auf einen ganz gewaltigen Widerstand stiessen, und so ihre Pläne scheiterten. Die 10 Städte waren folgende: Hagenau, Weissenburg, Rosheim, Oberehnheim, Schlettstadt, Kaysersberg, Türkheim, Münster im Gregoriental, Colmar und Mülhausen.

In Hagenau gaben sich die Buchdrucker und Kapito alle Mühe, den Protestantismus einzuführen. Hieronymus Gebwiler, der an der Spitze der St. Georgsschule stand (1524—1545), erwarb sich um die Erhaltung des katholischen Glaubens auch zu Hagenau in Wort und Schrift grosse Verdienste. Das Beispiel Strassburgs wirkte leider verderblich auf den Magistrat, der später (1566) den Tübinger Kanzler und württembergischen Hofprediger Andreas Schmidlin berief und in der Folgezeit die Katholiken in mehrfacher Weise drangsalierte. Doch durch die Predigten Berth. Brandts beeinflusst, fielen die Wahlen 1596 günstig aus; jetzt wurden die Jesuiten berufen, denen 1604 die Kanzel von St. Georg und 1607 die Lateinschule übergeben wurden, die sie 1614 in ein Kolleg umwandelten. Durch den Einfall Mansfelds (1621—1622) erlangten die Protestanten wieder die Oberhand, aber nur vorübergehend, denn nach dem Abzug des Abenteurers wurde die neue Lehre allmählich ganz unterdrückt; 1628 gab es nur noch 10 Protestanten in der Stadt, später 12, 1691 keine mehr. Die kaiserliche Landvogtei hatte 1620—1633 Leopold I., Erzherzog von Oesterreich, der Verwalter des Bistums Strassburg, inne, der sehr für die katholische Religion eiferte.*)

Auch in den Reichsdörfern, deren Zahl im Laufe der Zeit wechselte, wurde die neue Lehre unterdrückt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts waren es folgende 45: Batzendorf, Bernolsheim, Berstheim, Hochstett, Kriegsheim, Rottelsheim, Niederschäffolsheim, Wahlenheim, Wintershau-

*) Hanauer, Le Protestantisme à Haguenau in der Bibliothek der Revue d'Alsace. — Victor Guerber l. c.

sen, Bossendorf, Scherlenheim, Forstheim, Eschbach, Hegeney, Kindweiler, Bitschhofen, Ueberach, Walk, Morschweiler, Grassendorf, Ringeldorf, Ohlungen, Keffendorf, Wingersheim, Bilwisheim, Mittelschäffolsheim, Rumersheim, Wittersheim, Gebolsheim, Dangolsheim, Dingsheim, Dossenheim, Ettendorf, Gunstett, Hüttendorf, Kleinfrankenheim, Küttolsheim, Lixhausen, Minversheim, Mommenheim, Mutzenhausen, Offenheim, Sufflenheim, Surburg und Waldolwisheim.*)

Weissenburg war mit Mülhausen eine der ersten Städte des Elsasses, wo die Lehre Luthers Eingang gefunden; es geschah durch den Pfarrer Heinrich Motherer zu St. Johann und seinen Kaplan Merkel von Kleeburg, denen sich im Jahre 1522 Butzer beigesellte. Ueber alle 3 sprach der Bischof von Speyer die Exkommunikation aus. Auch Melanchthon hat vorübergehend (1524) hier gepredigt. Nach der Niederwerfung des Bauernaufstandes erhielt Weissenburg wieder einen katholischen Pfarrer, später aber (1560) nistete sich der Protestantismus dauernd ein (St. Johann).**)

Rosheim und Türkheim blieben von der Neuerung ganz verschont. Röhrich, protestantischer Geistlicher und Historiker der Reformation, sagt, die Einwohnerschaft beider Städte wäre zu rückständig gewesen, um der Segnungen der neuen Lehre teilhaftig zu werden, eine nicht gerade liebenswürdige Behauptung.

In Oberehnheim machte der Kaplan des Spitals, Lukas Hackfurt, den Versuch, die neue Lehre einzuführen, aber ohne weiteren Erfolg. Thomas Murner betrieb hier mit grossem Eifer die katholische Restauration. Spätere Versuche wurden vereitelt, und die jetzige protestantische Gemeinde stammt aus dem Jahre 1878, die Kirche von 1902.***)

*) Ueber die Landvogtei orientiert am besten Dr. Jos. Becker, der 1895 ff eine ganze Reihe Schriften diesbezüglich veröffentlicht hat.

**) Steffan l. c.

***) Histoire de la ville d'Obernai von Gyss (†1895), 2.Bd.,Strassburg 1866; die Stadt hat ihm auf dem Kirchplatz ein Denkmal errichtet.

Die Reformatoren Schlettstadts waren Dr. Paul Seidensticker aus Konstanz und Witz, der Leiter der Humanistenschule (1524), die beide ein Schreiber namens Jakob Schütz durch seine Intriguen gegen den Magistrat unterstützte. Der Bauernkrieg gab der Sache der Neuerer eine günstige Wendung; nach der blutigen Niederlage bei Scherrweiler (1525) jedoch wurde der Keim der Reformation erstickt, und Seidensticker und Witz mussten die Stadt verlassen. Die Humanistenschule blieb dem alten Glauben treu. Manche Protestanten können oder wollen die Haltung Wimpfelings nicht verstehen und erklären dieselbe als ein psychologisches Rätsel, während doch sein Verhalten ganz einfach beweist, dass derselbe, wie schon früher betont, ein katholischer Reformator war, der, wenn er auch die Missbräuche geisselte, dennoch am Dogma festhielt. Die jetzige protestantische Pfarrei zu Schlettstadt stammt aus dem Jahre 1840.*)

Die Reichsstadt Kaysersberg, die als Unterlandvogtei mit den Städten Münster und Türkheim eine Sonderstellung einnahm, ging streng gegen die Prediger vor, und der Pfarrer Simson Hillner (1523) musste seine Neuerungssucht mit dem Tode büssen. Auch die Bemühungen Zells sowie des Konrad Pellikan aus Rufach hatten keine namhaften Erfolge, und 1648 gab es überhaupt keine Anhänger der Reformation mehr in der Stadt. Die heutigen Protestanten Kaysersbergs datieren aus neuerer Zeit und haben seit 1864 einen residierenden Vikar.**)

Hingegen zu Münster im Gregoriental hielt die Neuerung ihren Einzug. Der untreue Abt der alten Benediktinerabtei, Burkhard Nagel von Königsbach (1514—1536), sowie der Pfarrer Thomas Wyel (1542) traten zum Protestantismus über, und ihr Beispiel ahmte 1559 der Kaplan

*) Gény Jos., die Reichsstadt Schlettstadt, 1900.
**) S. Dr. Becker Die Reichsvogtei Kaysersberg, Strassburg 1906.

von Mühlbach nach. Die Abtei blieb jedoch katholisch, und der Abt musste abdanken (gest. 1542 zu Mülhausen). Die nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Kloster strebende Bürgerschaft benutzte diese günstige Gelegenheit, um sich frei zu machen; sie trat meistens zu der Reformation über, ein Beispiel, das auch massgebend wurde für den grössten Teil des Münstertales, das zur Stadt gehörte: es waren 6 grosse und 3 kleine Dörfer. Der Einfluss der Abtei erwies sich als zu schwach und nicht nachhaltig genug. Später (1569) kam es zu blutigen Auftritten, als die Katholiken mit Waffengewalt ihren Pfarrer einführten und die Protestanten das gleiche taten; die Streitigkeiten legte 1575 Lazarus von Schwendi aus Kienzheim bei, aber in parteiischer Weise, indem die Neuerer die Pfarrkirche erhielten und der Abt sogar den Prediger bezahlen musste. Diese alte Kirche wurde 1704 simultan, 1874 ganz katholisch und in neuem Gewande 1892 eingeweiht, während die Protestanten sich in den Jahren 1867—73 eine neue erbauten. Münster und das Münstertal haben im Weltkriege schwer gelitten; die Kirche ist wiederhergestellt.*)

In Colmar wurde die Reformation durch die zwischen dem Klerus und dem Magistrat ausgebrochenen Streitigkeiten lange (1522—1555) vorbereitet, indem letzterer sich bestrebte, das Beispiel Strassburgs nachzuahmen und die Oberhoheit auch in religiösen Dingen verlangte. In dem berühmten Augustinerprior Johannes Hoffmeister, der nicht nur die Lehre Luthers, sondern auch die Bestrebungen des Stadtrates gewaltig bekämpfte, hatten die Katholiken eine starke Stütze und einen grossen Verteidiger. Nichtsdestoweniger führte der Magistrat die neue Lehre im Jahre 1575 ein, und für die Katholiken kamen schlimme Tage. Zum Glück dauerte diese Herrschaft nicht

*) L. Ohl l. c.

allzulange, und Kaiser Ferdinand II. sowie der Landvogt von Hagenau, Erzherzog Leopold, machten in den Jahren 1627/28 dem Protestantismus wenigstens äusserlich ein Ende; 15 bis 18 Familien wanderten aus. Ein zweites Mal jedoch erhob sich die neue Lehre, dank dem Einfall der Schweden (1632), denen die Protestanten die Stadt auslieferten; diese zweite Herrschaft dauerte bis 1680, wo unter französischer Regierung für den Katholizismus bessere Zeiten kamen. und heute ist Colmar wieder eine überwiegend katholische Stadt. Im Jahre 1698 liessen sich die Jesuiten hier nieder und eröffneten ein Kollegium.*)

Dass Mülhausen eine der ersten Städte des Elsasses war, die sich zur neuen Lehre bekannten, wurde bereits erwähnt. Die Stadt gehörte seit 1515 zur Schweiz, und diesem Umstand ist es zu verdanken, dass der katholische Glaube hier ein so trauriges Schicksal erlebte. Die Sache ging im grossen und ganzen auf ähnliche Weise wie zu Basel und Strassburg vor sich, und darum können wir uns auch hier kurz fassen. Für die Reformation in der Stadt schwärmten 1518 Pellikan und 1523 Hutten; die Seele der ganzen Bewegung wurde der Stadtschreiber Joh. Oswald Gamsharst, und die ersten Prediger waren der Pfarrer Augustin Gschmus (Krämer), Niklaus Prugner (Brüchner) und Otto Binder, den Butzer und Zell unterstützten. Das Zerstörungswerk wurde durch den Magistrat zur selben Zeit wie in Strassburg, in den Jahren 1527 bis 1529, ausgeführt. Dadurch kam aber Mülhausen in eine schiefe Stellung zu den katholischen Schweizerkantonen; da die Schlacht bei Kappel (1531) sowie die Streitigkeiten mit der Familie Finninger die Spannung vermehrten, lösten die katholischen Schweizerkantone 1586 den Bund mit der Stadt gänzlich auf, in den dieselbe trotz ihrer Gemeinschaft

*) Hanauer, Les historiens de l'établissement du Protestantisme à Colmar in der Revue catholique 1859/60.

mit den protestantischen Kantonen nie mehr ganz aufgenommen wurde. Eine Annäherung fand 1777 statt, da brach aber die Revolution aus, und Mülhausen kam an Frankreich. Das Schicksal der Stadt teilten auch Illzach und Modenheim.*)

Seither lebte auch der Katholizismus wieder auf und zwar zunächst im Chor der alten Barfüsser- oder Franziskanerkirche (1804); später (1812) erhielten die Katholiken auch das Schiff unter dem ehemaligen Titel St. Stephan. Die neue gotische St. Stephanskirche wurde 1855 begonnen und 1860 vollendet. An diese Dekanatspfarrei reihten sich dann mit der Zeit noch 5 andere Pfarreien: Maria-Hilf in der Barfüsserkirche 1866, die in den Jahren 1911/12, gerade 100 Jahre seit ihrer Rückgabe an die Katholiken, gründlich repariert wurde; St. Joseph in der Cité 1883, St. Genovefa 1893 und dann St. Fridolin 1902 bis 1906 im Barockstil, eine Nachbildung der Kirche von Säckingen. Die beiden letzten Kirchen verdanken ihre Entstehung einem Vermächtnis der Witwe Genovefa Rogg, deren Mann Fridolin hiess, woher die Namen der beiden Kirchenpatrone. Eine 6. Pfarrei zu Ehren der hl. Jungfrau von Orléans (Ste. Jeanne d'Arc) wurde 1924 gegründet. Erwähnen wir noch zu Mülhausen die neue Friedhofskapelle, ein Kuppelbau, dessen Chor den Pfarrherren der Stadt als Begräbnisstätte dient. Die Zahl der Katholiken beträgt heute vier Fünftel der gesamten Bevölkerung.

Wir kommen nun zum geistlichen Gebiete, worunter die Herrschaftsrechte der Strassburger Bischöfe obenan stehen. Wenn auch im bischöflichen Krieg die Bischofsstadt Strassburg, Colmar und Mülhausen verloren gingen (1262), so war das Gebiet immer noch sehr ausgedehnt und erhielt im Laufe der Zeit stets neuen Zuwachs. Die Fürst

*) Geschichte der Einführung der Reformation in Mülhausen von J. Kuntz, Strassburg 1888.

bischöfe waren zugleich Reichsfürsten; sie trugen seit 1362 noch den Titel eines «Landgrafen im Elsass» — die Herren von Oettingen hatten Johann von Lichtenberg die Landgrafschaft verkauft — und beriefen und leiteten die unterelsässischen Landtage. Ihr Gebiet umfasste folgende Aemter: Zabern und Kochersberg (Zabern), Dachstein und Schirmeck (Molsheim), Wanzenau (Honau), Benfeld und Markolsheim (Bernstein), wozu noch 3 Aemter in der Ortenau kamen. Die Zentralverwaltung befand sich zu Zabern. Selbstverständlich blieb dieses Gebiet dem alten Glauben treu; nur in Benfeld hielt die neue Lehre vorübergehend ihren Einzug, da Bischof Wilhelm II. von Diest den Ort 1394 der Stadt Strassburg verpfändet hatte. Die Strassburger beeilten sich, auch hier zu reformieren, und Butzer predigte zu Benfeld. Glücklicherweise löste Wilhelm III. von Honstein 1557 die Stadt ein, und nun verschwand auch der Protestantismus wieder.*)

Den Strassburger Bischöfen gehörte noch, wie früher gesagt, das obere Mundat mit den Aemtern Rufach, Sulz und Egisheim.

Das untere Mundat von Weissenburg war im Besitze der Bischöfe von Speyer, die im Elsass noch das Amt Lauterburg besassen. Vom Mundat war aber nur noch ein Rest vorhanden; der grössere Teil ist im Laufe der Zeit an die Stadt Weissenburg und an Kurpfalz verloren gegangen.

Die Bischöfe von Basel besassen u. a. im Oberelsass die Oberlehnsherrlichkeit über die Herrschaft Rappoltstein, sowie die Oberhoheit über die Abteien Masmünster und Münster im Gregoriental.

Das Strassburger Domkapitel war im Besitze der Aemter Börsch, Erstein und Frankenburg, auch Grafenbann genannt (Weilertal).

*) Fritz, Das Territorium des Bistums Strassburg 1885. Zum Amt Kochersberg s. die interessante Schrift, Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Kochersbergerlandes von Dr. P. Robein 1920, deutsch und französisch.

Zu diesen geistlichen Territorien zählten noch 2 reichsunmittelbare Abteien: Murbach mit den 3 Aemtern (Vogteien) Gebweiler, Wattweiler und St. Amarin, dann Maursmünster. Die Mark, das weite dieser Abtei gehörige Gebiet, war ihr lange Zeit entfremdet und kam erst 1705 wieder an dieselbe zurück.

In allen diesen Bezirken konnte in der Regel von der Reformation keine Rede sein, wohl aber im Gebiete der meisten adeligen Herrschaften, die sich gross und klein in das übrige Elsass teilten. Das Deutsche Reich stand zwar unter der Oberhoheit des Kaisers, aber eine Menge Grafen führten selbständig das Regiment in ihren Besitztümern.

Im Oberelsass begegnen wir zunächst den Habsburgern, die seit 1130 die Landgrafschaft besitzen und denen der grösste Teil des Landes gehörte. Sie hatten ihre Residenz zu Ensisheim, und da die österreichische Regierung am alten Glauben festhielt, so blieb der ganze Sundgau, abgesehen vom 30jährigen Krieg, von religiösen Wirren verschont. Im Jahre 1648 umfasste der Besitz folgende Verwaltungsbezirke: 1) Die Grafschaft Pfirt mit den Herrschaften Pfirt, Altkirch, Thann, Belfort und Rotenburg (Rougemont), 2) die Herrschaft Landser mit zwei Aemtern, 3) die Herrschaft Masmünster, 4) die Vogtei Sennheim, 5) die Vogtei Ensisheim, 6) die Herrschaft Isenheim, 7) die Herrschaft Bollweiler, 8) die Herrschaft Landsberg; dazu kamen im Unterelsass die Herrschaften Weilertal und Hohkönigsburg. Pfirt, das früher unter einem elsässischen Herrscherhause, den Grafen von Pfirt, gestanden, war im Jahre 1324 durch Heirat an die Habsburger übergegangen. Die Grafen von Pfirt, eine der mächtigsten und angesehensten Familien im Elsass, werden zuerst um 1100 erwähnt und ihre Grafschaft bestand zum grössten Teil aus Trümmern des alten burgundischen Königreiches. 1659

kam die Grafschaft an Kardinal Mazarin, dann als Erbschaft an die Valentinois, endlich als leerer Titel an die Grimaldi und die Fürsten von Monaco.*)

Das Beispiel der Habsburger ahmten die übrigen Herrschaften des Oberelsasses nicht nach. Die württembergischen Grafen von Horburg-Reichenweier protestantisierten ihr Gebiet, ebenso die Herren von Rappoltstein. Glücklicherweise waren diese vielfach abhängig vom Bischof von Basel und von den Habsburgern, so dass im grössten Teile ihres Gebietes die neue Lehre nicht eingeführt werden konnte. Es waren die 7 Aemter: Heiteren, Weier im Tal, Hohenack und Urbeistal, Gemar, Zellenberg, Rappoltsweiler und Markirch.

Im Amt Markirch wurde 1559—1561 reformiert, aber nur auf dem einen Leberufer, während das lothringische Amt Markirch auf dem anderen Leberufer, die Herrschaft Lebertal mit St. Pilt, katholisch blieb.

Eifrig im Protestantisieren zeigten sich auch die adeligen Herrschaften des Unterelsasses, vorab die Grafen von Hanau-Lichtenberg, die hier die Rolle der Habsburger, aber in umgekehrtem Sinne, spielten und über ein weites und ausgedehntes Gebiet verfügten. Ihre Residenz war früher die Burg Lichtenberg, nun aber Buchsweiler, und im 15. Jahrhundert gehörten ihnen folgende 10 Aemter: Buchsweiler, Brumath, Hatten, Ingweiler, Niederbronn, Offendorf, Pfaffenhofen, Westhofen, Wörth und Wolfisheim, wozu noch das Amt Lichtenau in Baden, der heutige Bezirk Kehl, das Hanauerland, kam; die neue Lehre wurde 1545 bezw. nach 1570 eingeführt, und zwar fast ohne Wissen des Volkes.**)

---

*) Ursprung und Entfaltung der habsburgischen Rechte im Oberelsass von Dr. Schmidlin, 1902; dazu Rudolf Grossman, Das Herzogtum Mazarin, Zabern.

**) Rathgeber, Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg Strassburg 1876.

Die übrigen zahlreichen kleineren und kleinen Herrschaften, deren Namen wir übergehen, protestantisierten Drulingen, Lützelstein, Kleeburg, Bischweiler, Sulz u. Wald, das Steintal, Vendenheim, Mundolsheim usw. Auch die meisten Dörfer der Reichsritterschaft (reichsunmittelbares Gebiet) im Unterelsass wurden protestantisch, kehrten aber unter französischer Herrschaft (1680) wieder zum Katholizismus zurück, wie denn überhaupt unter dem Zepter Frankreichs die religiösen Verhältnisse in unserem Lande vielfach zu Gunsten der Katholiken verschoben wurden. Heute sind vier Fünftel der Einwohner Elsass-Lothringens katholisch.

§ 24. Der Bauernkrieg. Der 30-jährige Krieg. Die Schweden im Elsass.

In enger Beziehung zur Reformation steht der Bauernkrieg, jene furchtbare Auflehnung der unteren Volksschichten, die ca. 100 000 Menschen im Deutschen Reiche das Leben gekostet; auch das Elsass durchzogen sie mordend, sengend und brennend, zahlreiche Kirchen und Klöster wurden zerstört, bis endlich der Herzog Anton von Lothringen (1525) durch das Blutbad von Zabern und Scherrweiler (18 000 + 13 000 = 31 000 Tote) diese unruhigen Elemente wieder ins richtige Geleise brachte. Die Bauernbewegung reicht freilich in ihren ersten Anfängen bis ins vorhergehende Jahrhundert zurück, bekannt unter dem Namen «Bundschuh», konnte aber damals noch leicht unterdrückt werden. Das Feuer glimmte jedoch unter der Asche fort, um bei gegebener Gelegenheit in hellen Flammen aufzulodern. Allerdings war die Lage der Bauern im Mittelalter eine sehr gedrückte und manche ihrer Forderungen nur zu berechtigt, die Art und Weise jedoch, wie sie zu

ihrem Ziel gelangen wollten, äusserst verwerflich, weil der Weg der Revolution.*)

Mächtig gefördert wurde diese Bewegung durch das Auftreten Luthers, der den Bauern, «seinen lieben Freunden», mit der evangelischen Freiheit vollends den Kopf verwirrte und lange genug die Autorität der Kirche in Wort und Schrift untergraben hatte, bis endlich der Same, den er ausgestreut, aufging ; empört über die schreckliche und blutige Ausdehnung dieser Bewegung forderte er nun die Fürsten auf, die Bauern «totzuschlagen wie tolle Hunde». «Du erkennst die Bauern nicht an», rief ihm jetzt Erasmus von Rotterdam zu, «sie aber erkennen dich an. Ihr Aufruhr ist doch nur die Folge deiner Reformation und eigentlich dein Werk.» Erasmus hatte nicht ganz Unrecht ; dies beweist zur Genüge das Programm der Bauern, die bekannten 12 Artikel: sie wollen auf Grund des göttlichen Rechtes, der Hl. Schrift, das ganze Staatswesen umstürzen und sich nur durch das Wort Gottes widerlegen lassen, ganz wie Luther. Doch diese Bewegung hatte auch eine gute Wirkung, indem manche, die zur Neuerung hinneigten, angesichts der schrecklichen Folgen des Bauernkrieges wieder zur Besinnung kamen und dem alten Glauben treu blieben. Während dieses blutigen Dramas feierte Luther seine Hochzeit mit Katharina von Bora, einer aus dem Kloster Nimbschen entwichenen Zisterziensernonne, eine Tat, die ihm auch von Freunden verübelt wurde.**)

Die religiöse Umwälzung hatte schlimme Folgen; auch der schmalkaldische und bischöfliche Krieg zählen zu ihren Früchten, die aber alle nur Vorboten waren des nun beginnenden 30jährigen Krieges (1618—1648), der unser Elsass schwer heimsuchte. Elsass, klagte Abraham a

*) Th. de Bussierre, Histoire de la guerre des paysans, Plancy 1852. — R. Reuss, Histoire d'Alsace [19], Paris 1920 ; Wackernagel, Geschichte des Elsasses, Basel 1919.

**) Ueber Luthers Tod s. Luthers Lebensende von N. Paulus, 1898

Santa Clara, ist ein «Elendsass» geworden, vor lauter Kriege. Der Hauptsache nach ein politischer Krieg, wurde er unter dem Deckmantel der Religion geführt. Gustav Adolf, König von Schweden, den die Protestanten so sehr feiern (Gustav-Adolf-Verein), kam keineswegs aus religiösen Motiven nach Deutschland, sondern trug sich mit dem kühnen Gedanken, die deutsche Kaiserkrone zu erwerben, und Dänemark hegte ähnliche Absichten. Der Krieg wird gewöhnlich in 4 Perioden eingeteilt: die böhmisch-pfälzische (1618—1623), die dänisch-sächsische (1625—1629), die schwedische (1630 bis 1635) und die schwedisch-französische (1635—1648), auf die wir aber hier nicht näher eingehen, da wir speziell das Elsass im Auge haben; hier bezeichnen die drei Namen Ernst von Mansfeld, Gustav Horn und Bernhard von Weimar die 3 Phasen des Krieges, der mit der Einverleibung unserer Provinz in Frankreich seinen Abschluss fand (1648).*)

Den bischöflichen Stuhl von Strassburg hatte in diesen stürmischen Zeiten Leopold I., Herzog von Oesterreich (1607—1625), des Kaisers Ferdinand II. Bruder, inne, den wir bereits als Landvogt von Hagenau kennen gelernt; er wurde klugerweise schon zu Lebzeiten seines Vorgängers zum Koadjutor erwählt und war auch Regent zu Ensisheim und Abt von Murbach. Er war ein grosser Freund der Jesuiten und gründete die Jesuitenkollegien zu Hagenau, Schlettstadt, Ensisheim und erhob die Schule zu Molsheim zur Universität (1617). «Er war ein Oberhirte, der dem bedrängten Sprengel zum wahren Segen gereichte. Seiner hohen Pflichten wohl eingedenk, hörte er nicht auf zu mahnen, gegen Pflichtvergessene einzuschreiten, Geistliche und Volk an ihre katholischen Pflichten erinnernd. Er führte den römischen Ritus ein, suchte, wo er konnte, die

*) La guerre de Trente ans von Hanauer in der Bibliothek des Revue d'Alsace 1908.

Häresie auszurotten, stellte die Wallfahrt zur hl. Odilia wieder her, liess 1614 eine Generalvisitation aller Pfarreien, Klöster und Kollegiatstifte abhalten, um die eingerissenen Missbräuche gründlicher abstellen zu können. Verlassene Kirchen wurden wiederhergestellt, manche Dörfer dem katholischen Glauben wiedergewonnen, die Bestimmungen des Trienter Kirchenrates energisch durchgeführt. In dem zerrütteten, einstmals so hochstehenden Kloster Murbach, dessen Administrator er war, führte er die geziemende Ordnung wieder ein.»*) Da Leopold die Weihen nicht empfangen hatte, trug er den Titel «Verwalter des Bistums Strassburg», und ein Weihbischof stand ihm zur Seite. Er legte später seine Würde zu Gunsten seines Neffen nieder. Unter ihm hauste Ernst von Mansfeld im Elsass.

Dem Bruder Ferdinands II. folgte in der bischöflichen Würde zu Strassburg der Sohn des Kaisers, Leopold Wilhelm II., Erzherzog von Oesterreich (1615—1662); wegen seiner vielen Würden konnte er nicht persönlich im Lande anwesend sein, liess aber dennoch seinen gewaltigen Einfluss, gestützt auf die kaiserliche Macht seines Vaters, das Elsass fühlen. Auch seine Stelle vertrat ein Weihbischof. Unter seinem Episkopat wandten sich die Verhältnisse zu Gunsten der Katholiken, dank der Energie Ferdinands II., der streng gegen die Neuerer vorging, und die katholische Restauration eifrig betrieb. Papst Innozenz X. schrieb an den Bischof: «Wir wissen, wie sorgfältig Sie Gottes Sache handhaben, weil Sie in Ihrer Weisheit überzeugt sind, dass solcher Weise das Heil des Volkes, das Wohl des Staates und das Glück der Souveränen befördert werden.» Unter dem Episkopate Leopolds II. kam das Elsass an Frankreich.

*) Schmidlin in den Diözesanberichten l. c.

Die beiden hervorragendsten Feldherren des 30jährigen Krieges waren Tilly und Wallenstein. Tilly, der General der Liga, war ein wahrhaft christlicher Held im besten Sinne des Wortes und galt lange für unbesiegbar. Mehrere Jahrhunderte hindurch wurde er verleumdet und ihm die Zerstörung von Magdeburg (1630) zugeschrieben, eine Behauptung, welche die neuere Geschichtsforschung als unwahr erwiesen hat; Magdeburg hatte ein ähnliches Schicksal wie Moskau zur Zeit Napoleons I., ein Schicksal, das wahrscheinlich der schwedische Oberst Falkenberg herbeigeführt hat. Tilly, der Held des 30jährigen Krieges, hat seine letzte Ruhestätte im Wallfahrtsorte Altötting in Bayern gefunden (gestorben 1632).

Wallenstein, der Generalissimus des Kaisers, war ebenfalls ein grosser Feldherr und leistete der katholischen Sache bedeutende Dienste; er arbeitete aber vielfach für sich und trug sich mit hochverräterischen Plänen, denen er auch zum Opfer fiel (gest. 1634).

Das Vorspiel des 30jährigen Krieges im Elsass war der Jülich-Klevesche Erbfolgestreit, der 1609 ausbrach und hauptsächlich unsere Provinz zum Schauplatz hatte, weil der Kaiser Rudolf II. den Strassburger Bischof Erzherzog Leopold I. von Oesterreich mit der provisorischen Verwaltung der beiden Herzogtümer bis zur definitiven Entscheidung betraute. Kurz vorher (1608) hatte die Gründung der protestantischen Union, der auch Strassburg beitrat, mit dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, dem sog. Winterkönig, an der Spitze, stattgefunden, ein Bund, dem 1609 die katholische Liga unter Leitung des Herzogs Maximilian von Bayern entgegengestellt wurde. Die Protestanten wurden jetzt misstrauisch. Die Union und die Liga griffen zu den Waffen, die einen gegen, die anderen für den Kaiser bezw. den Bischof; wenn auch letzterer schliesslich auf seine Rechte verzichtete und

es zu keinem grossen Kriege kam, so wurde unser Land dennoch lange Zeit hart mitgenommen.

Die erste Periode des 30jährigen Krieges im Elsass knüpft sich an den Namen Ernst von Mansfeld, der früher im Jülich-Kleveschen Erbfolgestreit auf seiten der Katholiken stand, später aber zur Union und Religion der Protestanten übertrat. Nach der Schlacht am Weissen Berge (1620), worin das aufständische Böhmen samt dem Winterkönig besiegt wurde, fiel er mit einem Heere von 20 000 Mann ins Elsass ein (1621); er schlug sein Hauptquartier zu Hagenau auf in der Hoffnung, die kaiserliche Landvogtei für sich zu gewinnen und von hier aus das Land, vorab die Reichsstädte, zu protestantisieren. Zum Glück kam dieser Plan nicht zur Ausführung; nachdem unsere Provinz, besonders das bischöfliche und österreichische Gebiet, furchtbar verheert und ausgeraubt, die Katholiken allenthalben drangsaliert, und der Protestantismus überall da, wo es möglich war, auf den Schild erhoben worden, nahm der Raubzug 1622 ein Ende; mit ihm verschwand auch die neue Religion wieder. Zabern, die Residenz des Bischofs, und mithin eine Hauptstütze des Katholizismus, hatte der Abenteuerer umsonst belagert.*)

Das Elsass hatte nun 10 Jahre (1622—1632) Ruhe. Da auch die 2. Periode des 30jährigen Krieges für den Kaiser günstig ausfiel, indem Christian IV. von Dänemark in der Schlacht bei Lutter am Barenberge 1626 von Tilly geschlagen und 1629 zu Lübeck Frieden geschlossen wurde, so benutzte Ferdinand II. diese für den Katholizismus günstige Wendung der Dinge und erliess das Restitutionsedikt vom Jahre 1629: die Protestanten sollten alle seit dem Passauer Vertrag (1552) widerrechtlich genommenen Kirchen und Güter zurückerstatten, die Strassburger also das

*) Der 30-jährige Krieg im Elsass von Ellerbach († 1924), Carsbach-Sonnenberg, Bd. 1, 1912; der 2. Bd. ist noch nicht veröffentlicht.

Münster und die Stiftskirchen — mit der Sache der Neuerer schien es im Deutschen Reiche und im Elsass aus zu sein.

Nun kam 1630 Gustav II. Adolf, König von Schweden, mit dem (1631) Frankreichs grosser Staatsmann und Minister Ludwigs XIII., der Kardinal Richelieu, aus politischen Gründen einen Bund einging, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung der Religionsfreiheit für die Katholiken. Strassburg, das unter Mansfeld neutral geblieben, warf sich dem Schweden in die Arme (1632), um sich von ihm beschützen bezw. mit den noch nicht annektierten Kirchengütern beschenken zu lassen. So war das Restitutionsedikt vereitelt, das Münster und die Stiftskirchen blieben protestantisch, die Katholiken wurden noch mehr drangsaliert, und der Krieg brach von neuem aus.

Den weiteren Verlauf desselben bezeichnen die Namen Gustav Horn und Bernhard von Weimar, die beide nach dem Tode Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen (1632) den Oberbefehl über die schwedische Armee übernahmen; sie setzten den Krieg fort, dessen Schauplatz bereits nach der Schlacht von Wiesloch bei Heidelberg ins Elsass verlegt worden war. Gustav Horn wurde 1632 in Strassburg fürstlich aufgenommen und wandte sich gegen die bischöfliche Stadt Benfeld, die er trotz der heldenmütigen Verteidigung des Kommandanten Zorn von Bulach einnahm und hier nun, wie früher Mansfeld zu Hagenau, sein Hauptquartier aufschlug; die Herrschaft der Schweden in der Stadt dauerte von 1632—1650. Von da aus unternahm er seine siegreichen Feldzüge ins übrige Elsass, das mit Ausnahme der Städte Strassburg, Mülhausen, Breisach, Hagenau und Zabern fast ganz in seine Gewalt kam; so gewann auch der Protestantismus noch einmal die Oberhand.

Die Schweden liessen sich grosse, ja sogar unmenschliche Grausamkeiten zuschulden kommen, und es darf uns nicht wunder nehmen, wenn auch die Bauern des Sundgaues mitunter grausam gegen diese Barbaren vorgingen. Die Feder sträubt sich, diese schwedischen Unmenschlichkeiten hier wiederzugeben, von denen heute noch der Volksmund mit Schrecken und Entsetzen spricht; sie werden wohl nie in Vergessenheit geraten, da ja selbst die französische Revolution die Erinnerung daran nicht hat verwischen können. Jedenfalls bezeichnet der Einfall der Schweden die Periode des allertiefsten Elendes unseres damals so unglücklichen Landes, und zeitgenössische Berichte schildern die Lage des Elsasses in sehr düsteren Farben.*)

Mit der Schlacht bei Nördlingen (1634), worin die Schweden besiegt wurden und Gustav Horn in Gefangenschaft geriet, sowie dem Frieden zu Prag (1635) endigt die schwedische Periode des 30jährigen Krieges im Deutschen Reiche, und nun beginnt die letzte Phase, der schwedisch-französische Krieg (1635—1648). Bernhard von Weimar in Thüringen will im Elsass ein neues Fürstentum zum Ersatz für das Herzogtum Franken gründen, das er in der eben erwähnten Schlacht verloren hatte, ein Traum, den auch Mansfeld geträumt. Doch auch er sollte sein Ziel nicht erreichen.

Frankreich hatte bereits unter Gustav Horn, besonders aber seit der Niederlage der Schweden bei Nördlingen, im Elsass festen Fuss gefasst und greift nun immer mehr in den Krieg ein. Bernhard von Weimar steht in französischen Diensten gegen die Verpflichtung, die katholische Religion zu erhalten — Vertrag von St. Germain-en-Laye 1635. Er kämpft glücklich (1636—1637) gegen die

*) Der 2. Band von Ellerbach wird neues Licht über diese traurigen Zustände verbreiten.

Kaiserlichen und schlägt sein Hauptquartier zu Ensisheim auf, um von hier aus den Schlüssel des Elsasses, die Festung Alt-Breisach, zu erobern ; es gelang ihm auch nach langen Anstrengungen am 17. Dezember 1638 mit Hilfe des französischen Feldherrn Turenne, trotz der heldenmütigen Verteidigung des Kommandanten von Reinach. Der neue elsässische Herzog war nun am Ziele seiner Wünsche angekommen und richtete sich häuslich und fürstlich zu Breisach ein — das neue Fürstentum schien gegründet.

Da nahm auf einmal der Gang der Dinge eine andere Wendung. Bernhard erkrankte am 14. Juli 1639 zu Hüningen und starb schon 4 Tage darauf zu Neuenburg am Rhein; alle seine Errungenschaften fielen Frankreich in die Hände, das durch seine beiden grossen Feldherren Turenne und Condé die Eroberung des Landes vollendete, das ihm der Westfälische Friede 1648 auch wirklich zuspricht — das Elsass wird französisch. Lothringen gehörte schon seit 1552, wie früher erwähnt, zu Frankreich.*)

§ 25. Elsass und Strassburg werden französisch. Wiederherstellung des Katholizismus unter Ludwig XIV. Die Kardinäle von Rohan.

Durch den Westfälischen Frieden, der 1648 zu Münster mit den Franzosen und zu Osnabrück mit den Schweden geschlossen wurde, kam das Elsass mit Ausnahme von Strassburg und Mülhausen an Frankreich, wie dies schon längst vor dem Frieden faktisch der Fall gewesen. Die Einverleibung unserer Provinz mit diesem Lande war in religiöser Beziehung eine grosse Wohltat, und für die damalige Zeit wohl auch in jeder anderen Hinsicht, da ja das Deutsche Reich vollständig darnieder-

*) Turenne fiel 1675 bei Sasbach in Baden, wo ein Denkmal von 1829 an ihn erinnert. S. dazu A. M. Ingold, La conversion de Turenne 1920.

lag, während Frankreich unter Ludwig XIV. (1643—1715) den Gipfel seiner Macht bestieg, eine Blütezeit, zu welcher der grosse Richelieu das Fundament gelegt. «Wo gab es damals eine Regierung, welche in diesem Masse Wohltaten auf ein Land zu häufen gewusst hätte, wie die französische? Es war, wie wenn eine neue Welt von bisher unbekannten Gütern sich eröffnet hätte.»*) Das Elsass, das unter den Schweden dem grössten Elend preisgegeben war, konnte nun wieder aufatmen, die Ruhe kehrte allmählich zurück, es war der Sonnenschein nach einem langen und gewaltigen Sturmwetter.

Die Bestimmungen des Westfälischen Friedens waren jedoch vielfach unklar und trugen den Keim zu späteren Streitigkeiten in sich. Einerseits wurde das Elsass d. h. die österreichische Landgrafschaft, der Sundgau und die Landvogtei über die 10 Reichsstädte an Frankreich abgetreten mit allen Hoheitsrechten, die vorher das Haus Habsburg besass; anderseits sollte aber auch der politische Verband mit dem Deutschen Reiche gewahrt bleiben, indem den Reichsständen, wie den Bischöfen von Strassburg und Basel, den Aebten von Murbach und Münster im Gregoriental, der Aebtissin von Andlau, dem Zehnstädtebund und verschiedenen adeligen Herrschaften die Reichsunmittelbarkeit garantiert wurde, ein Zustand, der das Land in doppelte politische Beziehungen brachte; er war auf die Dauer unhaltbar. Die Frage, ob Frankreich die Souveränität (volle Herrschaft) im Elsass oder bloss die Protektion (Schirmherrschaft) besitze, blieb unberührt. Es kann jedoch unsere Aufgabe nicht sein, den politischen Gang der Dinge weiter zu verfolgen; wir wollen nur bemerken, dass allmählich das ganze Elsass, mit Ausnahme von Mülhausen, das bis 1789 zur Schweiz gehörte, an Frankreich kam — Strass-

*) Lorenz und Scherer l. c.

burg erst 1681 —, wiewohl der politische Verband der Reichsstände mit dem Deutschen Reiche vielfach bis zur Revolution bestehen blieb. Ein Generalgouverneur und ein Intendant leiteten im Namen des Königs die Regierung der neuen königlichen Provinz.*)

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gehen wir nun zu unserem Thema, zur Frage über: Was ist aus Strassburg und dem Elsass in religiöser Beziehung unter der französischen Herrschaft geworden? Beginnen wir mit Strassburg.

Der Westfälische Friede hatte für die geistlichen Angelegenheiten den Passauer Vertrag (1552) und den Augsburger Religionsfrieden (1555) bestätigt und beide auch auf die Reformierten ausgedehnt, also allen drei Religionsgesellschaften volle Religionsfreiheit gewährt; für die geistlichen Güter und die Religionsübung wurde das Jahr 1624 als Norm (Normaljahr) bestimmt. Wer mithin in diesem Jahre freie Religionsübung besass, sollte dieselbe auch in Zukunft geniessen, und die Kirchengüter sollten jener Konfession gehören, in deren Besitz dieselben am 1. Januar des genannten Jahres waren.

Ludwig XIV. liess den Protestanten Strassburgs wie auch denjenigen des Elsasses ihre Religionsfreiheit sowie ihre Kirchengüter und behandelte sie nicht, wie sie einst die Anhänger des alten Glaubens behandelt hatten, wenn er auch die Katholiken in jeder Weise begünstigte. Man mag den «Sonnenkönig» beurteilen wie man will, eines ist sicher: die Katholiken Strassburgs verdanken ihm alles, und diejenigen des übrigen Elsasses jedenfalls sehr viel, sollte er auch mitunter aus Politik gehandelt haben. Er machte der Alleinherrschaft des Protestantismus in der Stadt ein

*) Rod. Reuss, L'Alsace au 17ème siècle, 2. Bd., Paris 1897—98. Chr. Pfister, L'Alsace sous la domination française, 1893; Charles Hoffmann, L'Alsace au 18ème siècle, 4 Bd., Colmar, 1906; Rud. Wackernagel, Geschichte des Elsasses, Basel 1919.

Ende und setzte die so sehr geschmähte alte Kirche wenigstens teilweise wieder in ihre Rechte ein; wer möchte ihm seine Handlungsweise verübeln?

Die bischöfliche Würde von Strassburg bekleidete damals Franz Egon I. Fürst von Fürstenberg (1663—1682) aus der berühmten Familie, deren Stammschloss im Amtsbezirke Donaueschingen liegt. Bei Ludwig XIV. stand er in hohem Ansehen, zog sich aber dafür die Ungnade des Kaisers zu und wurde 1674 zeitweilig seiner Stimme und seines Sitzes im Reichstage beraubt. Die Einführung des Katholizismus in Strassburg überlebte er jedoch nicht lange, da er schon im folgenden Jahre, am 1. April 1682, zu Köln das Zeitliche segnete. Er liegt im dortigen Dom begraben; seine Eingeweide kamen nach der Muttergotteskapelle von Loreto zu Hermolsheim bei Mutzig, während sein Herz im Strassburger Münster in einer Nische beim Choreingang, gegenüber der St. Katharinenkapelle, eingeschlossen wurde. Auch zu Köln hinterliess Egon I. ein gutes Andenken, indem er die kostbare vom Kurfürsten Max Heinrich geschenkte Monstranz durch eine reich mit Edelsteinen besetzte Krone im Werte von 30 000 Reichstalern schmücken liess.

Die genannte Loretokapelle, das einzige Beispiel einer nach dem Muster des hl. Hauses zu Loreto im Elsass errichteten Kirche, ist noch ein Rest des aus dem Jahre 1657 stammenden Rekollekten-Klosters, das 1666 der Strassburger Weihbischof Gabriel Haug erbaute; sein Grabmal ziert die Muttergotteskapelle der Jesuitenkirche zu Molsheim.*)

Dem Bischof folgte sein Bruder Wilhelm IV. Egon Fürst von Fürstenberg (1682—1704), der mit Hilfe seines eifrigen Generalvikars Ratabon, des spätern

*) Die Franziskaner in Mutzig-Hermolsheim von Dr. Jos. Gass, Strassburg 1908.

Bischofs von Ypern und Viviers, die Wiederherstellung des Katholizismus in der Stadt und in der Diözese vollendete. Ludwig XIV. ernannte ihn 1694 zum Komtur des Heiliggeist-Ordens. Nach so langer Unterbrechung hielt dieser Bischof in den Jahren 1686 und 1687 wieder 2 Synoden ab. Papst Innozenz IX. verlieh ihm 1686 die Kardinalswürde, eine Würde, welche die Strassburger Bischöfe, wie wir noch sehen werden, bis zur französischen Revolution stets bekleideten. Unter Bischof Wilhelm verzichteten die Domherren auf die Rechte, die sie seit dem Mittelalter als Vorsteher der Erzdiakonate ausgeübt hatten (1686). Er starb am 10. April 1704 zu Paris in der Abtei St. Germain-des-Prés, in deren Kirche er auch begraben liegt.*)

Eine der ersten Bedingungen bei der Kapitulation Strassburgs war die Rückgabe des Münsters (Artikel 3), die Kaiser Ferdinand II. schon längst vorher umsonst gefordert hatte. Es muss dies ein unvergesslicher Augenblick gewesen sein, als das ehrwürdige Gotteshaus, das so lange dem katholischen Kultus entfremdet war (1529—49 + 1559—1681 = 142 Jahre), wieder in die Hände der Katholiken kam. Man begreift die Gefühle, die am 21. Oktober 1681 den Strassburger Bischof Franz Egon I. von Fürstenberg beseelten, als er, umgeben von den hohen Würdenträgern und vielen Geistlichen der Diözese, wieder Besitz von seiner Bischofskirche nehmen konnte; man begreift die Rührung, die er empfand, als er zwei Tage später, am 23. Oktober, den Monarchen selbst, der auf einem mit 8 weissen Pferden bespannten Wagen seinen Einzug in Strassburg gehalten hatte, am Münsterportale empfing; er geleitete ihn mit seinem Gefolge prozessionsweise zum hohen Chor, wo nach vollbrachtem Messopfer ein feierliches Te Deum gesungen wurde. Wer hätte je gehofft, diesen glück-

*) Sdralek l. c. p. 76 ff.

lichen Tag zu erleben? Es war nach 122 Jahren die erste öffentliche Messe, die in Strassburg gefeiert wurde. Zum Andenken an das denkwürdige Ereignis wurde 1698 ein eigenes Fest eingesetzt, das Fest der Rückgabe der Kathedrale, das wir heute noch jährlich am 23. Oktober begehen; St. Lorenz wurde wieder katholische Münsterpfarrei, während die protestantische Münstergemeinde definitiv den Neuen Tempel bezog.*)

Nach der Rückgabe des Münsters kehrte auch das Domkapitel, das Hohe Domkapitel und der Hohe Chor von Molsheim nach Strassburg zurück, und der Kanonialgottesdienst wurde wieder aufgenommen; die 8 protestantischen Domherrenstellen besetzte Ludwig XIV. mit ebensoviel Katholiken aus dem hohen französischen Adel und zeigte sich grossmütig gegen die Domkirche, die er mit reichen Geschenken, prächtigen Ornaten und herrlichen Leuchtern ausstattete.

Auch das Priesterseminar wurde 1683 von Molsheim nach Strassburg in den Bruderhof verlegt, und kurz darauf (1685) der schon von Kanisius und Erasmus von Limburg 1551 gefasste Plan ausgeführt: in der Hauptstadt des Elsasses wurde ein Jesuitenkollegium gegründet, eine Schule, mit der 1701/1702 die Jesuiten-Universität von Molsheim vereinigt wurde; der Neubau auf dem Fronhof, das heutige Lycée Fustel de Coulanges, datiert aus dem Jahre 1756. Als später (1764) der Jesuitenorden auch im Elsass aufgehoben wurde, übernahmen Weltgeistliche die Leitung dieser Anstalten. Das ehemalige Landhaus der Jesuiten in der Ruprechtsau ist noch heute Eigentum des Strassburger Priesterseminars und dient den Theologen im Sommer zum selben Zweck. Seit 1923 befin-

*) La Cathédrale de Strasbourg, texte par Léon Dacheux. S. dazu Göhlinger, Die Musikpflege am Strassburger Münster von der ersten Rückgabe des Elsasses an Frankreich unter Ludwig XIV., Strassburg 1920.

det sich dort das Institut St. Thomas für die Philosophiekandidaten des Seminars.*)

Viele Protestanten kehrten nun wieder in den Schoss der katholischen Kirche zurück, ja ganze Dörfer bekehrten sich; im Jahre 1685 allein zählte man ca. 5000 Konvertiten. Der Rektor der Jesuiten veröffentlichte 1686 unter dem Titel «die Vereinigung der Protestanten zu Strassburg mit der katholischen Kirche» eine Schrift, die Obrecht, von dem gleich die Rede sein wird, ins Deutsche übertrug. Zu Ostwald (Illwickersheim) z. B., das früher St. Oswald hiess, kehrten 1687 alle Einwohner mit Ausnahme weniger Frauen zur katholischen Kirche zurück, dank der Predigt der Kapuziner. Von der alten Wallfahrtskirche St. Oswald steht nur noch das interessante Chor, das als Friedhofskapelle dient; die jetzige Kirche datiert von 1846.**)

Die Münsterkanzel zierte seit 1715 der Jesuitenpater Scheffmacher aus Kienzheim, der in seinen Kontroverspredigten die Lehren der katholischen Kirche ebenso klar darlegte als er die Irrlehren der Protestanten widerlegte. Bekannt ist sein Kontrovers-Katechismus «Licht in den Finsternissen» für Katholiken und Protestanten, der erst vor einigen Jahren eine neue Auflage erlebt hat; Scheffmacher starb 1755 als Rektor des Jesuitenkollegs. Ein anderer Jesuit Ludwig Laguille schrieb 1727 eine treffliche Geschichte des Elsasses.***)

Im Jahre 1682 kamen die Stiftsherren von Jung und Alt St. Peter nach Strassburg zurück; da die Zahl der Katholiken noch nicht gross war, übergab ihnen Ludwig XIV. das Chor der beiden Kirchen, welches durch eine Mauer vom Schiff, das den Protestanten geblieben war,

*) Jos. Guerber, Liebermann, Freiburg i. Br., 1880, p. 15 ff.
**) Zu den Konvertiten s. Studien zur elsässischen Kirchengeschichte (Neuzeit) von Dr. Jos. Gass, Strassburg 1924; im Kapitel 3 werden alle elsässischen Konvertiten seit der Reformation zusammengestellt.
***) Histoire de la Province d'Alsace.

getrennt wurde, ein Zustand, der, wie früher gesagt, erst in den Jahren 1867 bezw. 1893 beseitigt wurde. Dem Jung St. Peterstifte wurde 1686 von neuem Allerheiligen, das ebenfalls katholisch geworden war, unterstellt, wie dies vor der Reformation der Fall gewesen war.*)

Zu den 3 Pfarrkirchen St. Lorenz, Alt und Jung St. Peter kamen dann noch mehrere andere: 1686 St. Johann, das ehemalige Frauenkloster St. Marx, das Ludwig XIV. den Johannitern übergab; 1688 St. Ludwig, die ehemalige Karmelitenkirche als französische Pfarrei, die Augustinerchorherren unter dem Schutze des hl. Ludwig besorgten; die Pfarrei St. Stephan, die nach der Revolution (1801) durch St. Magdalenen ersetzt wurde; als 7. Pfarrkirche wurde St. Ludwig in der Zitadelle errichtet, die in den Jahren 1685 / 86 erbaut und ursprünglich «königliche Kapelle» bezw. Militärkirche war; seit 1870 trug diese Pfarrei den Namen Zitadelle-Musau und heisst heute St. Urban-Strassburg. Durch eine Ordonnanz des Generalvikars Gouy de Cartigny vom 12. Januar 1688 wurde die Stadt in diese 7 Pfarreien eingeteilt. Beim Beginn der Revolution (1789) wiesen sie folgende Seelenzahl auf: Münster 4080, Jung St. Peter 3090, Alt St. Peter 4190, St. Johann 3090, St. Stephan 5880, St. Ludwig-Stadt 3000 und St. Ludwig-Zitadelle 360.**)

Von den alten Klöstern Strassburgs waren nur noch 2 vorhanden: die vielgenannten Frauenklöster St. Magdalenen und St. Margareten, die sich nun der hohen Gunst der Königin erfreuten, die sie besuchte und für ihre Standhaftigkeit beglückwünschte. Auf den Trümmern der zerstörten Klöster erhoben sich neue; ausser den Jesuiten waren es besonders die Kapuziner, die in Strassburg eine segensreiche Tätigkeit entfalteten.

*) Stein l. c.
**) Dr. Jos. Burg l. c.

Letztere bilden einen Zweig (den 3.) des Franziskanerordens und wurden von Matteo de Bassi ins Leben gerufen, der die ursprüngliche Tracht des hl. Franziskus (lange Kapuze und Bart), sowie die ursprüngliche Strenge und Einfachheit wiederherstellen wollte. Den Orden bestätigte Klemens VII. im Jahre 1528. Die Kapuziner zeichneten sich durch grossen Seeleneifer und Popularität aus, weshalb ihr Einfluss auf die niederen Volksmassen ein ganz bedeutender war. Schon während des 30jährigen Krieges, zur Zeit der katholischen Restauration unter Kaiser Ferdinand II., hatten sie sich an verschiedenen Orten des Elsasses niedergelassen, Niederlassungen, die nun vielfach vermehrt wurden und bis zur Revolution eine Zierde unseres Landes waren.

Neben dem neuerbauten Militärlazarett in der Krutenau erhob sich 1684 das Grosse Kapuzinerkloster, dem die Militärseelsorge oblag. Merkwürdigerweise wurde das neue Kloster mit den Steinen der ehemaligen Franziskanerniederlassung erbaut, die der Reformation zum Opfer gefallen war; damals wurden dieselben zu einem Festungswerk verwendet, das jetzt geschleift wurde. Die Mater dolorosa der Kapuziner, von einem unbekannten Strassburger Künstler verfertigt, kam nach der Revolution in die Pfarrkirche der Zitadelle; 1870 wurde dieselbe von 4 beherzten Mobilsoldaten aus den Flammen gerettet, nach St. Stephan geflüchtet und befindet sich seit 1887 in der Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Neudorf-Strassburg (schöne Kapelle), gehört aber von rechtswegen nach St. Urban.*)

Später (1738) entstand in der Stadt eine 2. Niederlassung der Kapuziner, das sog. Kleine Kapuziner-

*) S. den interessanten Artikel von M. Barth „Um das trauernde Gnadenbild der Muttergottes zu Neudorf" im Elsässer vom 11. März 1924; dazu Wursthorn, Das Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes zu Strassburg-Neudorf, Rixheim 1909.

kloster in der St. Barbaragasse, dem die Seelsorge des Bürgerspitals oblag; die Konventskirche aus dem Jahre 1767 diente seit der Revolution den Israeliten von Strassburg als Synagoge. Unlängst wurde sie abgetragen und eine neue prachtvolle Synagoge beim alten Bahnhof in romanischem Stil erbaut.

Ueber die Tätigkeit der Kapuziner zu Strassburg schreibt P. Gratian von Linden: «Hören wir nur, was diese Ordensmänner in der Hauptstadt des Landes gewirkt haben. An allen Sonn- und Feiertagen erteilten sie katechetischen Unterricht oder predigten in den Stiftskirchen Jung und Alt St. Peter, in den Pfarrkirchen St. Stephan, St. Johann, St. Ludwig; nach Aufhebung der Jesuiten auch im Münster, wofür 4 Prediger angestellt waren — in den meisten Kirchen deutsch und französisch. Dazu kamen noch die Predigten in ihren eigenen Klosterkirchen; so waren z. B. in St. Barbara während der Fastenzeit wöchentlich zwei Predigten; ausserdem wurden jeden Monat Drittordensversammlungen gehalten mit Predigt und Aussetzung des Allerheiligsten, woran zahlreiche Gläubige, auch aus den höheren Ständen, teilnahmen. Ueberdies waren die Kapuziner in allen öffentlichen Anstalten mit der ordentlichen Seelsorge betraut: im Waisenhaus, wo sie auch den Religionsunterricht erteilten; im Bürgerspital mit manchmal 800 Personen, wo sie täglich die hl. Messe lasen, an Sonn- und Feiertagen predigten, Kranke und Sterbende besuchten, die hl. Sakramente spendeten, die Beerdigungen hielten. Dasselbe besorgten sie im Militärhospital. In beiden Anstalten befanden sich nachts je 2 Patres, um bei vorkommenden Notfällen nahe zu sein. Auch die Gefängnisse hatten sie zu besuchen und die zum Tode Verurteilten zur Richtstätte zu begleiten. Ueberdies hatten sie in drei Frauenklöstern das Beichtvateramt zu verwalten. Sie wurden ferner vielfach

zu Kranken in die Stadt gerufen und leisteten Aushilfe auch auf dem Lande. In ähnlicher Weise waren sie tätig in den übrigen Klöstern, in dem einen mehr, dem andern weniger; so z. B. waren im Jahre 1765 für die eigenen Klosterkirchen 17 ordentliche Prediger angestellt; überdies leisteten sie Aushilfe und hielten Volksmissionen, waren unermüdlich tätig im Beichtstuhl, stellten in grösseren Städten den Seelsorgern manchmal 12 Beichtväter zur Verfügung, so dass die Chronik mit Recht ihre Tätigkeit im Elsass «eine immerwährende Mission» nannte.»*)

In der von Vauban 1681 erbauten Zitadelle erhob sich neben der erwähnten St. Ludwigskirche im Jahre 1682 ein Franziskanerkloster für die Militärseelsorge, dessen Insassen sich 1746 auch neben der ehemaligen Pfarrkirche St. Andreas in der Regenbogengasse niederliessen; die Kirche wurde im Zopfstil wiederhergestellt und erst kürzlich abgetragen. Die Franziskaner besorgten die Pfarrei der Zitadelle bis 1793; in diesem Jahre zogen sie sich vor der Revolution nach Offenburg zurück.**)

Die Antoniter kehrten 1682 zu ihrem Kloster in der Regenbogengasse zurück und besorgten von 1702—1777, d. h. bis zur Aufhebung des Ordens, die Pfarrei St. Stephan, die dann an Weltgeistliche überging.

Das Stephanskloster bezogen 1700 die Schwestern der Heimsuchung Mariä (Visitantinnen), eine Stiftung des hl. Franz von Sales; sie wohnten schon seit 1683 in der Stadt und leiteten nun eine adelige Mädchenschule. Ein prachtvolles Messgewand aus dem Jahr 1741, ein Werk dieser Klosterfrauen, wird heute noch in St. Magdalenen aufbewahrt.

*) Die Kapuziner im Elsass einst und jetzt, Freiburg i. B. 1890. Neuerdings ist ein französisches Werk, das auf gründlichen archivalischen Studien beruht, von P. Armel d'Etel erschienen unter dem Titel: Les Capucins d'Alsace pendant la Révolution, Strasbourg-Königshoffen 1923.

**) Dr. Jos. Burg l. c.

Auch die Klosterfrauen «Unserer Lieben Frau» (Notre-Dame), welche der selige Peter Fourrier. Pfarrer zu Mattaincourt (gest. 1640), gestiftet hatte, liessen sich 1692 zu Strassburg in der St. Barbaragasse nieder; von da siedelten sie später nach St. Barbara in der Weissturmstrasse, dem ehemaligen Augustinerkloster, das die Reformatoren in eine Elenden-Herberge umgewandelt hatten, über. Auch sie errichteten eine höhere Mädchenschule ; sie hatten sich bereits 1657 zu Zabern niedergelassen und kamen 1688 auch nach Molsheim.

Erwähnen wir noch das schöne Findlingshaus in der Krutenau, das 1769—1774 errichtet wurde ; nach der Revolution (seit 1825) diente dasselbe als Akademiegebäude und wird heute zu Schulzwecken verwendet. Dann die stattlichen Absteigequartiere auswärtiger Klöster in Strassburg : von Andlau, ehemalige Neue Realschule, jetzt Lycée Kléber (Schreiberstubgasse 8) ; von Maursmünster, Mülhauser Bank (Brandgasse 2) ; den Neuweilerhof (Alter Weinmarkt 27), der leider kürzlich abgebrochen wurde. Auch das jetzige bischöfliche Palais in der Pergamentergasse erstand damals (1737) als Hof des Domdechanten.

Die Zahl der Katholiken in der Stadt war anfangs natürlich klein, wuchs aber allmählich so heran, dass die Protestanten schliesslich nur noch die Minorität bildeten. Nach Grandidier befanden sich 1681 nur 2 katholische Familien in Strassburg ; 1697 dagegen zählte man 5119 Katholiken gegen 21 362 Protestanten, 1726 10480 gegen 24341, 1770 etwa 21 880 gegen 21 200, 1778 23 690 gegen 20 150 Lutheraner und 1500 Kalvinisten; in die letzteren Zahlen ist die Bevölkerung der Kollegien, Seminarien, Klöster-, Kranken-, Waisen- und Zuchthäuser, die der Vororte Ruprechtsau und Neuhof und die Besatzung nicht eingerechnet. Beim Ausbruch der Revolution zählte Strassburg 50 000 Einwohner.

Die städtischen Angelegenheiten leitete seit 1685 ein königlicher Prätor. Der erste war der gelehrte Ulrich Obrecht von Strassburg, den Bossuet 1684 in die Kirche aufnahm. 1687 schrieb Ludwig XIV. die Alternative vor, d. h. die regelmässige Abwechselung von Katholiken und Protestanten in allen städtischen Aemtern.*)

In ähnlicher Weise wie zu Strassburg begünstigte der König auch die Katholiken des übrigen Elsasses. Der Bauernkrieg, die Reformation und besonders der 30jährige Krieg hatten dem Lande und der Religion schwere Wunden geschlagen; ca. 30 Dörfer waren zerstört, und die Einwohnerzahl unseres Landes war auf ca. 250 000 Seelen herabgesunken. Es handelte sich nun zunächst darum, die Provinz wieder zu bevölkern und die verlassenen Grundstücke wieder anzubauen. Der Monarch zeigte sich grossmütig und überliess im Jahre 1662 diese herrenlosen Grundstücke gegen geringe Vergütung katholischen Einwanderern aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz, die sich im Elsass ansiedeln wollten; 6 Jahre waren sie steuerfrei und erhielten aus den königlichen Waldungen das Holz zum Wiederaufbau der Häuser. Seit 1680 wurden die Beamtenstellen meistens mit Katholiken besetzt, und 1683 die gemischten Ehen verboten, später (1774) aber nach erlangter kirchlicher Dispens freigegeben. In gemischten Ortschaften führte Ludwig XIV. im Jahre 1685 das Simultaneum ein, d. h. in den Ortschaften, wo wenigstens 7 katholische Familien waren, musste das Chor der Kirche ausschliesslich den Katholiken übergeben werden, während das Schiff beiden Konfessionen eingeräumt wurde; daher stammen die gemischten Kirchen in unserem Lande, fast alle im Unterelsass.**) Auch eine ganze Reihe sog. königlicher Pfarreien mit dem hl. Ludwig

*) J. Wernert, La conversion d'Ulric Obrecht, preteur royal de Strasbourg, 1920.

**) Schmidlin, Das Simultaneum im Elsass in Die Diözesanwerke des Bistums Strassburg p. 82, Strassburg 1913.

als Patron wurden errichtet, 46 im Unter- und 8 im Oberelsass, die der König selbst besoldete, da die katholischen Kirchengüter nicht mehr vorhanden waren. Der gregorianische Kalender, dem die Protestanten, da er von Rom ausging, abgeneigt waren, wurde 1682 eingeführt.*)

Wie zu Strassburg, so waren es auch im übrigen Elsass besonders die Jesuiten und Kapuziner, die mit den alten noch bestehenden bezw. von Ludwig XIV. wiederhergestellten Ordensgesellschaften in der Seelsorge wetteiferten. Die Jesuitenkollegien zu Molsheim, Hagenau, Schlettstadt, Ensisheim, Rufach und Colmar, wohin 1698 der königliche Gerichtshof verlegt wurde, entfalteten eine neue Tätigkeit; sie wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts vielfach erweitert bezw. neu aufgebaut, so Colmar 1718, Hagenau 1728, Schlettstadt 1754 usw. Zu Ensisheim wurde bis zur Aufhebung des Ordens Theologie doziert, was seit 1765 auch in Colmar der Fall war. Die Leitung dieser Schulen ging nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu ebenfalls, wenigstens zum Teil, an Weltgeistliche über, wie zu Colmar, oder, wie zu Schlettstadt, an die Franziskaner (1769).**)

Noch zahlreicher waren die Niederlassungen der Kapuziner. Zu den bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts errichteten und teilweise schon früher erwähnten Klöstern zu Ensisheim 1603, dem ersten im Elsass, Weinbach bei Kienzheim 1613, Thann 1622, Colmar 1626, Oberehnheim 1627 (katholisches Vereinshaus), Hagenau 1627, Sulz i. O. 1632, kamen eine ganze Reihe neuer Konvente: Landser 1655, Schlettstadt 1655, Molsheim 1657, Weissenburg 1686, in der

*) Zur Verehrung des hl. Ludwig im Elsass s. St. Louis und seine Verehrung im Elsass von L. Pfleger im Elsässer vom 25. August 1924.

**) Ueber die Jesuiten s. die unter § 21 angeführte Literatur. — Die Strassburger Jesuiten besassen seit 1699 auch den neuen Hof (Meierhof), den sie in ein Colleg umwandelten, woraus sich der Vorort Neuhof entwickelt hat (Jesuitenfeld); daher stammt auch der Name des Kirchenpatrons St. Ignatius.

neuen Festung Fort-Louis für die Militärseelsorge 1730, zu gleichem Zwecke auch in Neubreisach 1719 (Militärlazarett) und 1737 zu Blotzheim für die Garnison von Hüningen, Wasselnheim 1757, endlich Drei Aehren 1779.

Das Elsass besass im ganzen 20 Kapuzinerklöster — mit Bergzabern und Landau, aber ohne Belfort —, 15 wirkliche Konvente und 5 Hospizien, wo nur einige Patres waren. Im Jahre 1765 wohnten in diesen Häusern 249 Patres, 44 Kleriker und 73 Laienbrüder = 366 Religiosen, die alle die Revolution vertrieb. Merkwürdigerweise war der erste elsässische Kapuziner ein bekehrter Protestant, Jakob Nähen aus Reichenweier (gest. 1628). Ludwig XIV. war den Kapuzinern sehr gewogen und erklärte in einem Briefe von 1662, dass er dies tue, «wegen der Heiligkeit ihres exemplarischen Lebenswandels, ob ihrer Gelehrsamkeit und der Dienste, die sie schon der Kirche und dem Staat geleistet haben durch ihre Predigten, Missionen und Unterrichte und durch ihre eifrige Spendung der hl. Sakramente, sowohl an unseren Untertanen als an unseren Soldaten, und ganz besonders an den Pestkranken, wobei sie mit wirklichem Heroismus sich allen Gefahren aussetzten, und auch tatsächlich 278 als Opfer der Nächstenliebe gestorben sind.» Bei den Soldaten waren die Söhne des hl. Franziskus sehr beliebt; als einst Pater Cosmas zu Ensisheim unschuldig der Spionage angeklagt wurde, befahl der schwedische Hauptmann, ihn sofort zu erschiessen. Doch der beauftragte Soldat schoss so, dass er den Pater nicht traf. Unterdessen kam ein Offizier herbei, der den Kapuziner befreite. Als dieser Offizier bald darauf schwer erkrankte, besuchte ihn aus Dankbarkeit P. Cosmas und bekehrte ihn zum katholischen Glauben, in dem er auch eines frommen Todes starb.*)

*) P. Gratian von Linden l. c.; besonders aber P. Armel d'Etel l. c., wo die einzelnen Klöster eigens besprochen werden. — Die Pfarrei Surburg verwalteten die Kapuziner seit 1746; zur Zeit der Revolution waren sie aber nicht mehr dort.

Von den neuen Ordensgesellschaften erwähnen wir noch folgende Niederlassungen der Franziskaner: Bischenberg bei Oberehnheim, das 1663 Bischof Franz Egon von Fürstenberg neben der von Johann von Manderscheid 1590 erbauten Wallfahrtskapelle errichten liess. Es waren die Franziskaner von Hermolsheim bei Mutzig, die 1717 das jetzige Langhaus und 1732 den Kreuzweg, 14 Häuschen mit den Leidensstationen des Herrn, auf dem Friedhof erbauten; das Ganze ist jetzt im Besitz der Liguorianer.*) Eine weitere Niederlassung der Franziskaner zu Markirch von 1617, die der lothringische Herzog stiftete; das Kloster wurde von Raon l'Etappe aus bevölkert und nach einem Brande 1777 wieder aufgehoben. Eine dritte Niederlassung dieses Ordens wurde 1736 von Zabern aus zu Neuweiler gegründet; von der 1740 geweihten Kapelle sind noch Reste gegenüber St. Adelph vorhanden. Die Klostergebäude dienen seit 1852 als städtische Schule. Von Ehl, heute im Besitz der Schulbrüder von Matzenheim, war bereits die Rede.

Zum Schluss seien noch zwei Frauenorden aus dieser Zeit genannt: Die englischen Fräulein (Jesuitinnen), eine Stiftung der Engländerin Maria Ward (1609); sie eröffneten 1725 zu Ensisheim eine höhere Mädchenschule.**) Dann die barmherzigen Schwestern vom hl. Paul von Chartres, die 1734 im Elsass erschienen, wo diese Engel der christlichen Liebe den Weg zu allen Stätten menschlichen Elends gefunden, um dasselbe zu lindern oder zu heilen (Zabern 1734, Molsheim 1758, Stephansfeld 1774, Schlettstadt 1749, Hagenau 1780, Colmar 1790).***)

Eine grosse Wohltäterin der elsässischen Kirche war die Prinzessin Maria Lesczinska, die Tochter des

*) E. Collet, Das Kloster Bischenberg, Rixheim 1920.
**) Helene Riesch, Maria Ward, Die Stifterin der englischen Fräulein, 1924.
***) La Congrégation des soeurs de la Charité de Strasbourg, 1923.

Polenkönigs Stanislaus Lesczinski, der zu Weissenburg einen Zufluchtsort gefunden hatte. Sie wurde die Gemahlin Ludwigs XV. (1715—1774), dessen Ehe der Strassburger Bischof Armand Gaston Maximilian Kardinal von Rohan-Soubise am 15. August 1725 vertretungsweise im Münster einsegnete; als Vertreter des Königs bei der Hochzeit fungierte der Prinz Ludwig von Orléans. Die Königin hatte kurz vorher das sogenannte Drachenschloss (Drachenschule) in Strassburg bezogen und besuchte gern die Klöster der Stadt: Notre-Dame, St. Margareten usw. Zu wiederholten Malen pilgerte sie nach dem Wallfahrtsorte Mariental, den sie fürstlich beschenkte, so u. a. mit 2 goldenen Kronen für die Statuen des Jesuskindes und der Muttergottes (1727), und einer prachtvollen Monstranz; es war Frankreichs beste Königin.*)

So erstrahlte das katholische Leben im Elsass allenthalben in neuem Glanze, und die Wunden, welche die religiösen Wirren dem Lande geschlagen, heilten allmählich wieder aus. Auch der Strassburger Bischofsstuhl erglänzte in neuer Pracht, indem das ganze 18. Jahrhundert hindurch bis zur Revolution Fürsten aus dem erlauchten Geschlechte der Rohan den Hirtenstab des hl. Amandus führten und alle 4 die Kardinalswürde bekleideten; ja mitunter hatten wir zu Strassburg sogar 2 Kardinäle, da sowohl der Bischof als der Koadjutor den Purpur trugen.**)

Der erste Kardinal-Fürstbischof war Armand Gaston Maximilian von Rohan-Soubise (1704 — 1749), der «grosse Kardinal», der schon unter seinem Vorgänger, dem Kardinal Wilhelm IV. Egon von Fürstenberg, als Koadjutor fungiert hatte (1701—1704). Den Purpur verlieh ihm Klemens XI. im Jahre 1712, und im fol-

*) Maria Lesczinska und die Herz-Jesu-Verehrung im Elsass von M. Barth im Bulletin ecclésiastique, 1922.

**) Ueber die Kardinäle von Rohan s. Grandidier, Oeuvres inédites, V.; Biographie alsacienne, 2e série, Colmar 1884.

genden Jahre ernannte ihn Ludwig XIV. zum Gross-Almosenier von Frankreich, eine Würde, die auch seine drei Nachfolger stets innehatten; der Gross-Almosenier nahm eine hohe Stelle am Hofe ein und musste dem Könige die Kandidaten für die erledigten Bischofssitze präsentieren.

Kardinal Rohan bekämpfte energisch die nach Jansenius, Bischof von Ypern (gest. 1638), benannte Sekte der Jansenisten, die durch ihre allzugrosse Strenge die Gläubigen von den Sakramenten abhielten und viel Unheil anstifteten. Am Konklave zu Rom nahm er zu wiederholten Malen teil, so an den Wahlen Innozenz' XIII. (1721), Benediktus' XIII. (1724), Klemens' XII. (1730) und Benediktus' XIV. (1749), dessen Freund er war. Der Krönungsfeier Ludwigs XV. wohnte er im Jahre 1722 bei, segnete 1725, wie gesagt, dessen Ehe ein und empfing den Monarchen 1744 feierlich am Portal der Kathedrale. Er war es auch, der 1742 das erste Strassburger Ritual veröffentlichte und das prachtvolle Schloss in der bischöflichen Residenzstadt Zabern vollendete, wozu schon 1670 Bischof Franz Egon I. von Fürstenberg das Fundament gelegt hatte; im Jahre 1741 liess er den ebenso schönen Palast zu Strassburg, zwischen dem Münster und der Ill, durch Massol erbauen, eine der besten Leistungen des Rokokostils. In der Folgezeit wohnten hier Napoleon I., Kaiserin Josephine, Karl X., Louis Philippe, Napoleon III. und 1870 noch Mac-Mahon. Nach dem Kriege diente der Palast Universitätszwecken; nunmehr ist er in ein Museum umgewandelt und endlich wieder stilgerecht restauriert worden.*)

Dem «grossen Kardinal» folgte sein Neffe, Bischof Franz Hermann August von Rohan-Soubise-Ventadour (1749 — 1756), der schon seit 1742 als Koadjutor fungierte und als solcher 1747 von Benedikt XIV.

*) Das Rohan-Schloss zu Zabern soll nun in das Bürgermeisteramt umgewandelt werden, was sehr zu begrüssen ist.

die Kardinalswürde erhielt, so dass es damals zwei Kardinäle zu Strassburg gab. Er starb jedoch schon 1756 zu Zabern im Alter von 39 Jahren und liegt in der Rosenkranzkapelle begraben.

Sein Nachfolger war Bischof Ludwig Cäsar Konstantin von Rohan-Guémené-Montbazon (1756 — 1779), der mit Geldern des Klerus das jetzige monumentale Strassburger Priesterseminar erbaute (1768 bis 1772), dem Anton Jeanjean aus Schlettstadt, der Rektor der Akademie von Strassburg, längere Zeit als Regens vorstand (gest. 1786). Bauführer war der genannte Massol, der auch die Sakristei der Domherren dem Münster anfügte und den jetzigen Hochaltar der Kathedrale verfertigte. Der Hohe Chor benutzte in dieser Zeit die Johanneskapelle als Sakristei, während dem Seminar die Andreaskapelle diente. Im Jahre 1770 kam die unglückliche Königin Marie Antoinette, Gemahlin des ebenso unglücklichen Königs Ludwig XVI., der damals noch Dauphin (Kronprinz) war, nach Strassburg, um sich von da nach Paris zu begeben; sie wurde zu Zabern vom Bischof empfangen; das Metzgertor erhielt bei dieser Gelegenheit den Namen Dauphinstor, ein Name, der später unter Napoleon I. in Austerlitzertor umgewandelt wurde.

Unter dem Episkopat dieses Bischofs zierte den Hohen Chor des Münsters ein Mann, dem wir hier einige Zeilen widmen müssen. Es ist der geniale elsässische Historiker Philipp Andreas Grandidier, geboren am 29. November 1752 zu Strassburg. Schon in seinen jungen Jahren zeichnete er sich durch einen seltsamen Fleiss und grosse historische Kenntnisse aus, die ihn später so berühmt machen sollten. Im Alter von 19 Jahren funktionierte er als Archivar des Bistums und später wurde er der Geschichtschreiber des Königs von Frankreich im Elsass;

als er 25 Jahre zählte, gehörte er nicht weniger als 21 gelehrten Gesellschaften an. In den Jahren 1776 und 1778 erschien sein Hauptwerk «Geschichte der Kirche und der Fürstbischöfe von Strassburg», wovon jedoch nur 2 Bände vorhanden sind; auf die Herausgabe des 3. schon angekündigten Bandes musste er verzichten, da ihm seine kritische Methode, für die man in jener Zeit noch nicht das nötige Verständnis hatte, verübelt wurde. Er wurde als Verächter frommer Ueberlieferungen hingestellt und fiel sogar bei Rohans Nachfolger in Ungnade. Diese bitteren Erfahrungen haben wohl zu seinem frühzeitigen Tode im Kloster zu Lützel, dessen Archive er durchsuchte, beigetragen (gest. 1787); er war erst 35 Jahre alt. Grandidier hinterliess eine Reihe historischer Werke in französischer Sprache. Es ist geradezu staunenswert, wie der junge Gelehrte eine so grossartige und so ausgedehnte Arbeit hat leisten können. Seinen historischen Nachlass haben Liblin (6 Bände) und Ingold (5 Bände) in den Jahren 1865—68 und 1897—1900 zu Colmar herausgegeben (Oeuvres inédites und Nouvelles oeuvres inédites); die Oeuvres inédites bringen die Vollendung der Geschichte der Fürstbischöfe von Strassburg. Der gelehrte Ingold (gest. 1923) war bis 1913 als Direktor der Revue d'Alsace Nachfolger Liblins, der diese Stelle vor ihm bekleidete; seit 1914 erscheint diese Zeitschrift in Belfort.*)

Der letzte der Rohan war Bischof Ludwig René Eduard Prinz von Rohan-Guémené (1771 bis 1801), Neffe und seit 1760 Koadjutor seines Vorgängers; er war unter Ludwig XVI. in die bekannte Halsbandgeschichte verwickelt. In die französische Akademie wurde er bereits 1761 aufgenommen und 1772—1774 bekleidete er die Stelle

*) Grandidier, M. A., Biographie de l'Abbé Grandidier, 1878. — Die Tätigkeit Grandidiers als Herausgeber von Urkunden wurde in neuerer Zeit angegriffen.

eines Grossbotschafters am Hofe zu Wien; er fiel bei Maria Theresia in Ungnade, was ihn um so unangenehmer berührte, als die Tochter der Kaiserin den Thron von Frankreich bestieg. Die unkluge Halsbandgeschichte, an der er freilich unschuldig war, verschlimmerte seine Lage noch mehr. Den Purpur verlieh ihm 1778 Pius VI., so dass wir abermals in Strassburg gleichzeitig zwei Kardinäle hatten. In der Revolution erwies sich der Kardinal als treuer Hirt seiner Herde, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.*)

§ 26. Die französische Revolution im Elsass. Die schismatischen Kirchen von Strassburg und Colmar. Schicksal der verbannten Priester.

Kaum waren die Wunden, welche die Reformation der elsässischen Kirche geschlagen, einigermassen ausgeheilt, so erhob sich ein neuer Sturm, die französische Revolution, die, wiewohl politischer Natur, dennoch die Religion ganz gewaltig in Mitleidenschaft zog, die kirchlichen Verhältnisse vollständig umstürzte und in dieser Beziehung das Werk, das die Glaubensspaltung begonnen, zu Ende führte.

Auf die religiöse Umwälzung des 16. Jahrhunderts folgte naturgemäss die philosophische, die Freidenkerei, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts in England das Licht der Welt erblickte — Gründung des Freimaurerordens 1717 zu London — und sich von da rasch über Frankreich und Deutschland ausbreitete, wo die Anhänger dieser Richtung den Namen Philosophen, Aufgeklärte, Rationalisten trugen bezw. noch tragen. Besonders Frankreich war der Schauplatz dieser emanzipierten Geister, die mit aller Autorität, der kirchlichen und staatlichen, aufräumten, durch ihre fri-

*) Kardinal Ludwig von Rohan und die Halsbandgeschichte von Dr. Leo Ehrhard, 1902.

volen Spottschriften auch die unteren Volksschichten dem Unglauben zuführten und daher in erster Linie die nun hereinbrechende gewaltige Katastrophe verursacht haben. So dürfen sich die religiöse, philosophische und politische Revolution brüderlich die Hand reichen, zu denen sich nach dem Weltkrieg noch die soziale gesellt hat.

Die Zeit vor der Revolution hat grosse Aehnlichkeit mit derjenigen vor der Reformation, und wie diese nicht so von heute auf morgen ausbrach, so gingen auch jener V o r z e i c h e n des Sturmes voraus; das Terrain war unterwühlt, und Ludwig XVI. hatte nicht Unrecht, wenn er im Gefängnis, auf ein Bild Voltaires hindeutend, diesen und seine Gesinnungsgenossen als die Ursachen seines Unglückes bezeichnete.

Vor allem waren es die sog. Enzyklopädisten Diderot (gest. 1784) und d'Alembert (gest. 1783), die durch ihr philosophisches Wörterbuch (Konversationslexikon) 1751 bis 1780 Frankreich und Europa entchristlichten; zu ihren Helfershelfern zählen Montesquieu (gest. 1753) und Rousseau (gest. 1778), die jedoch alle der geniale, aber frivole und gottlose Voltaire (gest. 1778) übertraf, dessen Losungswort in die schrecklichen Worte ausklang: «Zertretet sie, die Niederträchtige!» (Ecrasez l'infâme!), nämlich die Kirche. Er hat durch seine satirischen Schriften ein geradezu unberechenbares Unheil angestiftet. Der Jesuitenorden, diese «Vormauer aller Autorität», war bereits gefallen (1773), und nun sollte auch die Kirche selbst vom Erdboden verschwinden.

Eine weitere Schuld trugen die Misswirtschaft, die Sittenlosigkeit und der Absolutismus des französischen Hofes, von Ludwig XIV. und XV. grossgezogene Uebelstände, die nun die königliche Autorität untergruben, während das willkürliche Regiment das gemeine Volk hart bedrückte. Der Gallikanismus d. h. die sog. Freiheiten der französischen

Kirche (Liberalismus), sowie der erwähnte Jansenismus zeitigten schlimme Früchte und wurden für Frankreich sehr verhängnisvoll, wie denn in der Regel ein Extrem zum andern führt. Zu guter Letzt war es noch der nordamerikanische Freiheitskrieg (1775—1783), an dem sich Frankreich siegreich beteiligte, der auch in unserem Lande die Sehnsucht nach Freiheit weckte und dem Freiheitsschwindel gewaltig Vorschub leistete.

Die Veranlassung zu der grossen Katastrophe war die für die damalige Zeit ungeheuere Staatsschuld von 4 Milliarden Fr., welche die vielen Kriege, Prachtbauten sowie die verschwenderische Hofhaltung unter Ludwig XIV. und XV. verursacht hatten; der sittenreine Ludwig XVI. (1774 bis 1792), einer der besten Könige Frankreichs, der an allen diesen Uebelständen keine Schuld trug, wollte nun dieselben durch Berufung der Reichsstände (Adel, Klerus und Bürgerstand) nach Versailles 1789 beseitigen; seit 1641 hatte eine solche Versammlung nicht mehr stattgefunden. Es war leider zu spät, und der König samt seiner Familie fiel den Schreckensmännern zum Opfer und musste so die Sünden seiner Vorgänger auf dem Schaffot büssen.

Auf den politischen Verlauf der Revolution müssen wir verzichten; wir begnügen uns, darauf hinzuweisen, dass, nachdem das Signal zur Empörung, die Zerstörung der Bastille (Staatsgefängnis) vom 14. Juli 1789, gegeben war, es rasch, ja mit Riesenschritten abwärts ging: eine Versammlung bezw. Regierung löste die andere ab, die nachfolgende war in der Regel viel schlimmer als die vorhergehende, und erst dann traten ruhigere Zustände ein, als die Schreckensmänner selbst das Schicksal ihrer Opfer auf der Guillotine erreichte — «der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.»

Die Verfassunggebende Versammlung (1789—1791), die über der Erklärung der Menschenrechte die Rechte Gottes vergass und ihre Eingriffe in das Gebiet der Kirche durch

die sog. bürgerliche Verfassung des Klerus krönte, wurde durch die Gesetzgebende Versammlung (1791—92) abgelöst, in der die Jakobiner die Oberhand hatten; vom 2. bis 7. September 1792 (Septembermorde) zählte man 12 000 Schlachtopfer, darunter 3 Bischöfe, 400 Priester und den Beichtvater des Königs. Dann kam der Nationalkonvent (1792—1795) mit der Erklärung der Republik vom 22. September 1792, der bald der Königsmord (1793) folgte; die Schreckensherrschaft wütete furchtbar in ganz Frankreich und verschlang Tausende und Abertausende von Opfern; das Christentum wurde abgeschafft, und die Göttin der Vernunft (la déesse Raison) auf den Altar erhoben, an deren Stelle Robespierre, als die Revolution ihre eigenen Kinder zu verschlingen begann, wieder den Glauben an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele setzte. Erst unter der Direktorial-Regierung (1795—1799) begann der Sturm sich allmählich zu legen, die Verfolgung der Kirche dauerte jedoch fort, und der 80jährige Pius VI. starb in der Gefangenschaft zu Valence (1799); der Felsen Petri schien dem Untergange nahe. Da kam endlich die Konsular-Regierung 1799—1804) und Napoleon Bonaparte, der mit eiserner Hand die Ruhe und 1801—02 im Konkordat mit Pius VII. den religiösen Frieden wiederherstellte, der Kirche aber auch seinen Despotismus fühlen liess.*)

Das Elsass nahm seit der Einverleibung in Frankreich eine Sonderstellung ein und wurde auch demgemäss

*) Zum Kapitel über die französische Revolution s. das hochinteressante Werk von Pierre de la Gorce, dem Klassiker dieser Epoche: Histoire religieuse de la Révolution française, 5 Bd., Paris 1923; alle bisherigen Darstellungen werden durch diese Schrift überholt. In vier gewaltigen Akten wird das grosse Drama entrollt. Speziell über die elsässische Revolutionsgeschichte hat Rodolphe Reuss geschrieben: 2 Bd. über die Zivilkonstitution und die religiöse Krise im Elsass, Strassburg 1923, und dann einen 3. Bd. unter dem Titel „La grande fuite de décembre 1793 et la situation politique et religieuse du Bas-Rhin de 1794 à 1799, Strasbourg 1924. Recht gut orientiert noch immer für diese Zeit im Elsass das klassische Werk von Jos. Guerber, Bruno Franz Leopold Liebermann, Freiburg i. Br. 1880.

behandelt; dies sollte nun anders kommen. Die revolutionäre Regierung zu Paris trat die heiligsten Rechte und Verträge mit Füssen, und die Dekrete, welche die Schreckensmänner in der Hauptstadt schmiedeten, wurden mit der grössten Strenge auch hier durchgeführt, was bei den verschiedenen Verhältnissen und dem konservativen Charakter der Bevölkerung keine geringe Aufgabe war.*)

Der Sturm gegen die Kirche begann bei uns wie überall mit der Einziehung ihrer Güter, um dieselbe leichter zu beherrschen bezw. knechten und unterjochen zu können. Das weite und ausgedehnte Gebiet der Strassburger Bischöfe wurde durch Dekret vom 4. August 1789 einfach annektiert und der weltlichen Herrschaft derselben im Elsass ein jähes Ende bereitet. Dasselbe Schicksal traf auch die elsässischen Herrschaftsrechte der Bischöfe von Basel und Speyer, sowie die Einkünfte der übrigen geistlichen Würdenträger, unbekümmert, ob dieselben einer fremden Nation angehörten oder nicht; ein Völkerrecht gab es für die Revolutionäre nicht. Das Einkommen des Bischofs von Strassburg betrug 400 000—600 000 Fr.

Nicht besser als der weltlichen Herrschaft der Bischöfe erging es den Kirchengütern überhaupt. Durch Beschlüsse und Dekrete vom 2. November 1789, vom 17.—24. März und vom 17. Oktober 1790 wurden dieselben geraubt, als Staats- oder Nationalgüter erklärt und infolgedessen verkauft bezw. verschleudert, da die Assignaten (Papiergeld) keinen Wert hatten; der Staat übernahm von nun an, d. h. seit dem Konkordat, die Besoldung des Klerus. Das kirchliche Einkommen des Klerus im Elsass belief sich auf 4 Millionen Fr., 2 300 000 für Unter- und 1 700 000 für Oberelsass. Assignaten waren schliesslich in Frankreich 6

*) N. Paulus, L'Eglise de Strasbourg pendant la Révolution sous la Constituante et la Législative, Rixheim 1890; die Schrift ist eine Antwort auf La Cathédrale de Strasbourg pendant la Révolution von Rod. Reuss, 1888.

Milliarden im Umlauf. Nur die Güter des Strassburger Münsters blieben verschont, weil der Stadtrat dieselben verwaltete; im Rechnungsjahr 1907 beliefen sich die Einnahmen des Frauenwerkes auf rund 375 000 Fr. Auch der Zehnte wurde abgeschafft, wiewohl derselbe nie den 10. Teil der Einkünfte betrug, sondern, an verschiedenen Orten verschieden, nur einen kleinen Beitrag zum Unterhalte des Klerus lieferte, ein historisches Recht, das auf die legitimste Art der Welt entstanden und schon im Alten Bunde üblich war. Die freiwillige Steuerabgabe des elsässischen Klerus betrug 200 000 Fr.*)

Wie man mit den Kirchengütern umging, darüber belehrt uns ein Augenzeuge, Kanonikus Rumpler. «Ich habe Angebote von 5—6000 Fr. auf Güter meiner Kirche (das Stift zu Jung St. Peter) gemacht und bin dafür fast totgeschlagen worden. Etwa 30 Bauern haben sich vereinigt, um unsere besten Aecker zu kaufen, zu 180 Fr. den Acker (20 Ar), der wenigstens 12—1500 Fr. wert war. Aufgemuntert zu diesem Unternehmen fühlten sie sich durch die protestantischen Bauern von Mittelhausbergen, die in dieser Weise 800 Acker Feld um ein Achtel des Wertes kauften.» Die Juden taten desgleichen.**)

Natürlich p r o t e s t i e r t e das katholische Elsass mit aller Energie gegen diese Gewaltmassregeln und liess seine Stimme durch die elsässischen Abgeordneten in der Nationalversammlung, besonders durch Abbé d'Eymar, Abt von Neuweiler, vernehmen, der sich mit seinen Kollegen auf die internationalen Verträge und die heiligsten Rechte berief. Dasselbe taten auch der Kardinal Rohan, Bischof von Strassburg, der selbst in die Nationalversammlung gewählt wurde, sowie Joseph Sigmund von Roggenbach, Bischof von Basel

*) Guerber Jos., Bruno Franz Leopold Liebermann, Freiburg i. B. 1880.

**) Guerber l. c. p. 73.

(1782—1794), und August Philipp Karl Graf von Limburg-Styrum, Bischof von Speyer (1770—1797), deren Beispiel der gesamte Klerus des Elsasses mit verhältnismässig wenigen Ausnahmen befolgte. Allein alles war umsonst, wiewohl sich die Geistlichkeit zur Tilgung der Staatsschuld zu den schwersten Opfern bereit erklärte, ja in Frankreich u. a. auch der dritte Teil des unbeweglichen Kirchengutes angeboten wurde; die Revolution wollte eben den Umsturz und die Vernichtung der Kirche. Strassburg, die reichste Diözese Frankreichs, wurde so mit einem Schlage ihrer Einkünfte beraubt. «Niemals», schreibt Taine, «ist eine so grosse Erbschaft so rasch auf nichts und weniger als nichts herabgemindert worden.» Nur die protestantischen Kirchengüter blieben verschont, gewiss eine sonderbare Logik. Die Güter des St. Thomas-Stiftes zu Strassburg hatten vor dem Weltkriege einen Wert von 31 854 000 Fr. in Liegenschaften, ohne die Wertpapiere, ein Vermögen, das beinahe ganz katholischen Ursprungs ist.*)

Bezüglich der Kirchengüter schreibt treffend Guerber: «Man überschätzt deren Betrag. Angeblich brachten sie jährlich 158 Millionen. Necker, in seinem Rapport an den König, schätzte den Ertrag der Güter auf 120, den des Zehnten auf 80, im ganzen das Jahreseinkommen der Geistlichkeit Frankreichs auf 200 Millionen Fr. Es lasteten auf derselben 40 Millionen Schulden. Frankreich zählte 135 Bischöfe, 40 000 Pfarrer, 20 000 Vikare, 3556 Domkapitulare, 5411 Kanoniker, 208 Unterrichtsanstalten, 18 000 Ordensmänner, 35 000 Ordensfrauen, 726 Benefiziaten und eine namhafte Zahl von Kaplaneien.**) Die Kirche trug damals grosse Lasten. Aus den beiden Einnahmequellen, den Kirchengütern und dem Zehnten, deckte sie die Kultus- und die ihr ebenfalls obliegenden Schul- und Wohltätigkeitsausgaben.

*) Guerber l. c. p. 68, Anm. 3. S. dazu „Fakultät und Thomasstift" von F. Geigel, Strassburg 1903.
**) Guerber l. c. p. 62.

Nach dem Raub der Kirchengüter kam die Reihe an die Klöster, die ja den Feinden der Kirche stets ein Dorn im Auge sind und in der Regel zu den ersten Opfern der Zerstörungswut zählen. Es gab damals trotz der voraufgegangenen Reformationsstürme immer noch 98 Klöster im Elsass, wovon 43 in der Diözese Strassburg. Dieselben wurden am 13. April 1791 beseitigt und die Gelübde abgeschafft, ungeachtet des grossen Widerstandes, den auch diese Massregel im ganzen Lande hervorrief. Und doch haben diese Pflanzstätten der Frömmigkeit und der Wissenschaft jahrhundertelang dem Staate und der Kirche die grössten Dienste geleistet. Selbst der protestantische Naturforscher Oken sagt, dass wir ohne die Klöster halbwild geblieben wären. Kein Wunder, wenn heute die Katholiken den Protestanten finanziell vielfach nachstehen, da sie zweimal, in der Reformation und in der Revolution, ihrer Güter beraubt wurden.

Das Hauptzerstörungswerk gegen die Kirche war jedoch die sog. bürgerliche Verfassung des Klerus vom 12. Juli 1790, welche die kirchliche Hierarchie göttlicher Einsetzung umstossen, die Braut Christi dem Staate ausliefern und die französische Kirche von Rom losreissen sollte, ein schismatischer Traum, den schon früher die Gallikaner geträumt und heute wiederum die Sektierer träumen. Auf Grund dieser Verordnung wurden die 135 Bistümer Frankreichs auf 83 reduziert, entsprechend der Zahl der Departemente*): die Bischöfe und Pfarrer sollten vom Volke gewählt werden, erstere nicht mehr vom Papste, sondern vom Metropoliten bestätigt und dem Hl. Stuhle nur Anzeige erstattet werden; alle Kirchenämter ohne Seelsorge, wie Kanonikate, sind in Zukunft aufgehoben; fremde Bischöfe dürfen keine Jurisdiktion mehr über das französische

*) Heute zählt Frankreich 86 Bistümer in 90 Departementen.

Gebiet ausüben usw. Und diese Verordnung, welche die katholische Weltkirche zu einer Staatsanstalt und Nationalkirche herabwürdigte, sollten alle Geistlichen beschwören.

Doch hier hatten sich die Revolutionäre bitter getäuscht. Weitaus die grosse Majorität des Klerus im Elsass wie in Frankreich weigerte sich mit der grössten Entschiedenheit, diesen schismatischen Eid zu leisten, zogen das Gefängnis, die Verbannung, die Deportation, ja selbst den Tod diesem Abfall von der Kirche vor, und nur verhältnismässig wenige erklärten sich bereit, diesen verhängnisvollen Schritt zu tun; 127 Bischöfe, sowie 50 000 Priester gingen nach England, Deutschland, der Schweiz, Italien und Spanien in die Verbannung, aus dem Elsass allein etwa 1377 Geistliche. Die Unterelsässer fanden meistens in Deutschland, Baden und Bayern, einen Zufluchtsort, besonders zu Ettenheim in der Ortenau, wohin sich ja auch der Bischof von Strassburg flüchtete, während die Oberelsässer naturgemäss nach der Schweiz ihre Schritte lenkten, wo sie im Pruntruterland, der Residenz ihres Bischofs, liebevolle Aufnahme fanden, bis sie die Revolution von hier vertrieb. Wir werden weiter unten auf diese Glaubensbekenner zurückkommen. Auch für den Nachwuchs des Klerus wurde in der Verbannung Sorge getragen, indem sowohl in der Nähe der bischöflichen Residenz Ettenheim, zu Ettenheimmünster, als auch in der Abtei Allerheiligen im Schwarzwald und sogar in Bayern, im Jagdschloss des Kurfürsten von Trier, der sog. Wolfsau, provisorische Seminarien errichtet wurden. «Wir haben den Sieg», sagte Mirabeau, «die Ehre des Tages gehört aber dem Klerus.»*)

*) Guerber, Liebermann l. c. p. 74 ff. — Frayer, Histoire du Clergé d'Alsace avant, pendant et après la Grande Révolution, Colmar 1876. — Vom konstitutionellen Kultus und Klerus im Elsass von Dr. Gass, Strassburg 1921; derselbe, Das Bischöfliche Ordinariat während der Revolution im Bulletin ecclésiastique 1921, p. 118.

Der Bischof von Basel, Joseph Sigmund von Roggenbach, flüchtete sich zunächst nach Biel, und als er hier nicht mehr sicher war, nach Konstanz, wo er 1794 starb und auch begraben liegt. Das Domkapitel wählte zu Freiburg i. Br. seinen Nachfolger, Baron von Neveu (1794—1827), der von Offenburg aus durch Generalvikare die Diözese leitete.

Pius VI. verurteilte am 13. April 1791 die bürgerliche Verfassung des Klerus, und dasselbe taten auch die Bischöfe von Basel, Strassburg und Speyer. Schön klingt die Antwort, die der Kardinal Rohan von Ettenheim aus gab, als man ihn aufforderte, die Verordnung in seiner Diözese einzuführen: «Ich kenne meine Pflichten», erwiderte er, «und wenn ich Belehrungen brauche, so suche ich sie im Evangelium, nicht aber beim Departementsdirektorium.»

Eine Deputation der katholischen Bürger Strassburgs versammelte sich am 17. Januar 1791 im Grossen Seminar — ihre Versammlung nannte man «Union» — und sandte ein Schreiben an den Hl. Stuhl, um anzufragen, was in der bedrängten Lage zu tun sei. Pius VI. gab ihnen am 16. April 1791 eine liebevolle Antwort und ermahnte sie, treu zu ihrem Bischofe zu halten, dessen Standhaftigkeit der hl. Vater ein grosses Lob spendete.*)

Die bürgerliche Verfassung des Klerus hatte das Elsass, entsprechend den beiden Departementen Ober- und Niederrhein, in 2 Diözesen, Strassburg und Colmar, eingeteilt und den Bischöfen von Basel und Speyer, die sie als «Fremde» bezeichnete, den elsässischen Anteil ihrer Sprengel entzogen, sowie den Metropolitanverband Strassburgs mit Mainz aufgehoben. Da jedoch weder der Apostolische Stuhl noch die rechtmässigen Bischöfe, sowie weitaus die grosse Majorität des Klerus von der neuen Zirkumskription der

*) S. dazu die schöne Broschüre von P. Archangelus: „Wie katholische Kinder Strassburgs in der grossen Revolution treu blieben", nach zeitgenössischen Protokollen dargestellt, Strassburg 1919.

beiden Diözesen etwas wissen wollten. und die Katholiken des Elsasses um keinen Preis sich bewegen liessen, ihren kirchlichen Oberen untreu zu werden, so wurde das Schisma mit Gewalt eingeführt; die Bürger, Katholiken und Protestanten, wurden aufgefordert, neue Bischöfe und Pfarrer zu wählen; bereits vorher hatte Pius VI. über die «geschworenen» Bischöfe und Priester d. h. jene, die den Eid geleistet — die treuen Geistlichen nannte man die «Ungeschworenen» —, die kirchlichen Strafen verhängt.

Zum schismatischen Bischof von Strassburg wurde am Sonntag, den 6. März 1791, Brendel (Franz Anton Brandtler) aus Lohr im Spessart, Professor des kanonischen Rechtes an der katholischen Universität, eine Kreatur des Strassburger Maires Dietrich, erwählt; zu den verhältnismässig wenigen katholischen Wählern hatten sich viele Protestanten gesellt. Anfangs hatte derselbe mit dem Strassburger Klerus den Eid verworfen, nun aber erklärte er die bürgerliche Verfassung des Klerus «zwar unkanonisch, aber nicht unkatholisch» und empfing aus den Händen Gobels, des schismatischen Weihbischofs von Basel, die Weihe. Doch niemand wollte mit dem Eindringling etwas zu tun haben; der «neue Ambrosius» musste sich einige Abenteurer aus dem Ausland, namentlich aus Deutschland, kommen lassen, um seinen Rat zu bilden bezw. die Professorenstellen am Seminar zu besetzen. Unter diesen Leuten tat sich ganz besonders Eulogius Schneider hervor, den eine Reklame der «Kölnischen Zeitung» nach Strassburg geführt; sein Name traurigen Andenkens lebt heute noch im Volksmund fort und wird wohl nie in Vergessenheit geraten. Der Freidenker Dietrich und der aufgeklärte Schneider, schreibt Guerber, wirkten zusammen, um die konstitutionelle Kirche im Elsass einzuführen, und Brendel gab seinen Segen dazu. Doch die schismatische Kirche wollte nicht gedeihen,

die «Geschworenen» wurden vom Volke zurückgewiesen, und als die Göttin der Vernunft im Strassburger Münster ihre Orgien trieb, zog sich Brendel zurück und starb am 23. Mai 1799 als Archivar des Niederrheins. Er war der erste und letzte schismatische Bischof von Strassburg aus der Revolutionszeit.*)

Dieselbe Komödie wurde auch zu Colmar, im konstitutionellen Bistum Oberrhein gespielt, wo sich der aus Thann gebürtige Weihbischof Gobel von Basel, der zugleich Generalvikar für das Oberelsass war, für das Schisma gewinnen liess und am selben Tage wie Brendel, am 6. März 1791, zum Bischof von Colmar erwählt wurde; auch an seiner Wahl nahmen die Protestanten teil. Da er jedoch das Erzbistum Paris dem Sitz zu Colmar vorzog, musste hier eine Neuwahl stattfinden.**)

Gobel, talentvoll und gelehrt, von schönem und stattlichem Aeussern, war 26 Jahre Weihbischof von Basel gewesen. Er sank in der Schreckenszeit sehr tief; doch beruht die Behauptung, er hätte sogar das Priestertum und den Katholizismus abgeschworen, nach Thiers auf einem Irrtum. Gott erbarmte sich seiner, und er starb reumütig und ausgesöhnt mit der Kirche. Bevor er am 13. April 1794 das Schaffot bestieg, hatte er seinem Sekretär, Abbé Luthringer aus Thann, in einem rührenden Schreiben seine Beicht übersandt mit der Bitte, ihm beim Vorübergehen die Lossprechung erteilen zu wollen. «Mein lieber Abbé!» heisst es in dem Briefe, «bald werde ich sterben; hiermit übersende ich Ihnen meine Beicht schriftlich. In einigen Tagen werde ich durch Gottes Barmherzigkeit alle meine Verbrechen und Aergernisse gegen seine hl. Religion abbüssen. Im

*) Dr. J. Gass, Autour de l'évêque constitutionnel Brendel, Bulletin ecclésiastique 1920, p. 343. Derselbe, Strassburger Theologen im Aufklärungszeitalter (1766–1790), Strassburg 1917. — Eulogius Schneider von Domkapitular Dr. L. Ehrhard, 1899.

**) Vautrey, Histoire des évêques de Bâle, II, p. 438 ff.

Herzen war ich immer ihren Grundsätzen zugetan. Verzeihen Sie mir, lieber Abbé, wenn ich Sie zum Irrtum verleitete. Ich bitte Sie, verweigern Sie mir nicht den letzten Trost Ihres Ministeriums, indem Sie sich, ohne sich zu kompromittieren, an den Eingang des Gefängnisses hinstellen und mir beim Heraustreten die Lossprechung meiner Sünden erteilen, ohne die Worte ab omni vinculo excommunicationis (von jeder Fessel der Exkommunikation) zu vergessen. Adieu, mein lieber Abbé, bitten Sie Gott für meine arme Seele, damit Er derselben Barmherzigkeit erweise.»

Die Neuwahl zu Colmar vom 27. und 28. März 1791 fiel auf Arbogast Martin, Unterprinzipal des dortigen Kollegiums, der aus Wahlbach, am Eingange des Münstertales, stammte; er wurde nun der erste konstitutionelle Bischof von Colmar. Das Beispiel Gobels wirkte verderblich, und darum gab es im Oberelsass mehr konstitutionelle Geistliche als im Unterelsass. Doch das Schicksal Brendels traf auch Martin, wiewohl ihn der berüchtigte Advokat Rewbell von Colmar, «der Robespierre des Elsasses», ein feuriger Revolutionär, gewaltig unterstützte und ihm sogar die Hirtenbriefe verfasste. Nicht lange pontifizierte er im Münster von Colmar; die Göttin der Vernunft machte auch seiner Herrlichkeit ein Ende, «versunken und vergessen» starb er am 12. Juni 1794 und wurde von Protestanten begraben.

Trauriges Schicksal dieser schismatischen Bischöfe und ihrer Kirche! Ueberhaupt nie lebensfähig, musste dieselbe der Göttin der Vernunft den Platz einräumen, diese hinwiederum dem Glauben an ein Höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele, und als unter dem Direktorium die konstitutionellen Bischöfe noch einmal die letzten verzweifelten Anstrengungen machten, festen Fuss zu fassen, war die Zeit der Revolution vorüber.

Darum hat auch Berdolet aus Rougemont, der später (1796) der Nachfolger Martins geworden, nie grossen Anhang gefunden, trotzdem er zu Sulz, wo er 1798 seine Residenz aufgeschlagen, 2 Synoden hielt. Nach dem Konkordat söhnte er sich mit der Kirche aus und bestieg 1802 den bischöflichen Stuhl von Aachen, der unter Napoleon errichtet wurde; hier war sein Benehmen ein korrektes (gest. 1809), wie aus den von Dr. Kröner veröffentlichten Briefen hervorgeht. Er war der erste und zugleich letzte Bischof dieser Diözese, denn nach dem Tode Berdolets ging das Bistum Aachen wieder ein; sein Nachfolger Le Camus war nur Generalvikar. Seit 1814 blieb die Diözese unbesetzt und wurde 1821 ganz unterdrückt. Aachen gehört zur Erzdiözese Köln mit einem Weihbischof und einem Kollegialkapitel.*)

Der Kult der Göttin der Vernunft zeigt so recht deutlich, wie tief der Mensch sinken kann, wenn er einmal das Licht des Glaubens über Bord geworfen. «Gehen wir aber erst noch selbst in den Tempel der Vernunft hinein; wie sieht es da aus? Der Altar ist verschwunden, die Kanzel in Stücke geschlagen, der Taufstein verstümmelt, nirgends ein Bild mehr, das an Geist und Herz reden könnte; der Turm ist ohne Glocken, alles öde und wüst und am Portal die Inschrift: Tempel der Vernunft; am Platze des Altars hat die Revolution einen Berg errichtet, von dem aus so viele Lästerungen gegen den christlichen Glauben ausgestossen wurden; an Stelle der Kanzel ist eine Tribüne angebracht, von der aus ein feuriger Revolutzer, der gleichfalls vom Teufel besessen zu sein scheint, die höllische Revolutionssprache der Konventstribunen hören lässt; ein prostituiertes Weibsbild sitzt auf dem Berg und hat unter ihren Füssen die Symbole des Königtums und des Christen-

*) L. Winterer, La persécution religieuse en Alsace, Rixheim 1876

tums. Also ein Berg, der den Berg im Nationalkonvent vorstellt, ein prostituiertes Weibsbild auf demselben, das das Königtum und Christentum mit Füssen zu treten simuliert, und auf der Tribüne ein Gottesleugner, ein Energumen, der eine teuflische Sprache führt, das waren die Hauptelemente des Gottesdienstes der Vernunft. Das Uebrige, wie Gesang, Umzüge usw. waren nur Nebensachen, die Maske und Karikatur eines Kultus ; so war der Gottesdienst der Vernunft beschaffen in Paris. so finden wir ihn in Strassburg und so in Colmar.»*)

Die Pariser «Göttin der Vernunft», eine Schauspielerin der Grossen Oper, starb in Schimpf und Schande; eine aus dem Elsass starb erst 1863. Die «Elsässer Zeitungen» berichten : «In weiss und rot gekleidet, wurde sie damals zur Kirche getragen, von 12 jungen Mädchen begleitet. Hier stellte man die Vernunftgöttin auf den Madonnenaltar, wo sie Anbetungen empfing . . . Das Elend hatte sie später zur Bettlerin gemacht. Ihr Blick war erloschen und auch ihr Geist. Ein Priester stand ihr in der Todesstunde bei. Dieses so eigentümliche menschliche Wesen, gebettet in Schmutz und herabgesunken in Blödsinn, war wohl das Bild der vom göttlichen Wort getrennten Vernunft.»

Zu Strassburg wollte man sogar den Münsterturm abtragen, da er doch der Gleichheit widerstrebe. Der Jakobiner Téterel, ein verbummelter Sprach- und Mathematiklehrer aus der Lyoner Gegend, machte diesen Vorschlag, und die Konventskommissare St. Just und Lebas unterstützten ihn aus dem Grunde, weil «die Strassburger mit Stolz diese Pyramide, die durch den Aberglauben des Volkes errichtet worden ist, betrachten, und weil sie an die alten Irrtümer erinnert.» Nur die grossen Kosten und die rote

*) Schwarz, Populäre Kirchengeschichte von Strassburg und Basel, Bd. 2, 1880, p. 318; s. die Abbildung des Berges bei v. Borries l. c. p. 253; ferner den Artikel im Elsassland, Das Strassburger Münster als Tempel der Vernunft, 1921, Heft 2.

Jakobinermütze auf der Turmspitze retteten dies geniale Bauwerk vor der Zerstörung; diese Mütze ging im Jahre 1870 beim Brand der Stadtbibliothek zu Grunde. An einem Hause auf der Nordseite des Münsters ist durch eine Büste derjenige verewigt, der diesen sonderbaren, aber rettenden Einfall hatte.

Das Münster wurde überhaupt hart mitgenommen. Schon im Oktober 1792 wurden von den Königsbildern der Westfront (Klodwig, Dagobert und Rudolf von Habsburg) Zepter und Krone weggemeisselt, und als am 17. November 1793 alle «Zeichen des Aberglaubens» verschwinden mussten, herrschte der Greuel der Verwüstung am hl. Orte. Die Kanzel verdankt ihre Rettung nur dem Umstande, dass sie vorsichtigerweise von verständigen Leuten entfernt wurde. Vom 6.—8. Dezember fielen Hunderte von Statuen, Kreuzen und Kreuzblumen; 235 Bildsäulen sind verschwunden, 67 wurden durch die Klugheit des Professors Johannes Hermann gerettet. Um die Neuschaffung der zerschlagenen Münsterskulpturen hat sich der Dombaumeister Philipp Grass (1801—76) aus Wolxheim, ein Schüler des Landolin Ohmacht, unsterbliche Verdienste erworben.*)

Die 7 Pfarreien der Stadt wurden anfangs auf 4 sogenannte Kantonalpfarreien reduziert: das Münster, Jung St. Peter, St. Johann und die Kapelle des Grossen Kapuzinerklosters in der Krutenau (St. Johann in undis); später wurden sie jedoch alle aufgehoben, die Kirchen verkauft oder in Magazine umgewandelt.

Auch der christliche Kalender wurde abgeschafft und der Sonntag durch den Dekadi d. h. den 10. Tag ersetzt. Die Monate erhielten andere Namen, und die Zeitrechnung begann nicht mehr mit der Geburt Christi, sondern mit dem 22. September 1792, dem Tag der Prokla-

*) v. Borries, l. c. p 250 ff. — Ueber Grass s. Fischbach, Philippe Grass, sa vie et ses oeuvres, Strasbourg 1876.

mation der Republik, Jahr I; die Tage erinnerten nicht mehr an die Heiligen, sondern trugen den Namen von Haustieren, Pflanzen und Arbeiterwerkzeugen; die christlichen Festtage wurden durch bürgerliche ersetzt usw. Doch das katholische Elsässervolk lachte über diese Albernheiten und liess sich um keinen Preis den Sonntag noch den christlichen Kalender nehmen, so gefährlich auch diese Standhaftigkeit von Tag zu Tag wurde.*)

Wie tief der Glaube in unserem Volke wurzelte, beweist auch der Heldenmut, den es an den Tag legte, als man zu Anfang des Jahres 1791 die Wallfahrtskirche zu Mariental — nicht jene des Odilienberges, wie Sciout irrtümlich annahm — schliessen wollte; wenigstens 8 bis 10 000 Personen, mit dem Rosenkranz in der Hand, widersetzten sich dieser Freveltat. Ja, wenn die Sache früher bekannt geworden wäre, wären es, nach ihrer eigenen Aussage, dreimal mehr gewesen. Und als unter dem Direktorium die Verfolgung von neuem ausbrach und die treuen Priester abermals in der Verbannung schmachteten, so baten 12 Strassburger Bürger im Namen der Katholiken der Stadt die Verwaltung um die Erlaubnis, an Sonn- und Festtagen im Münster beten zu dürfen. Rührend ist die Kreuzwegandacht, die sie am Karfreitag abhielten. «Ein frommer Gesang wechselte vor jeder Station mit dem Gebete ab, und einer der Zwölfe las die gebräuchliche Betrachtung. Man ging in Prozession von Station zu Station. Die Zwölfe gingen an der Spitze, und ihnen folgte das Volk. Das ganze Münster war voll Andächtiger, und alle waren so sehr gerührt, dass man überall Tränen fliessen sah. Es war zugleich ein Tag der Trauer und des Trostes.»**)

---

*) La rage antireligieuse de la Révolution en Alsace von J. Lévy, 1923; derselbe, L'Abolition des fêtes religieuses en Alsace pendant la Révolution, Revue catholique 1922.

**) Dacheux, La Cathédrale de Strasbourg, p. 101.

Kehren wir nun zu den treuen, in der Verbannung lebenden Priestern zurück. Ihr Los war im allgemeinen ein sehr schlimmes und gestaltete sich von Tag zu Tag verhängnisvoller, wie u. a. aus der interessanten Schrift Beuchots*) hervorgeht. Die Emigranten oder Flüchtlinge wurden freilich allenthalben auch von Protestanten freundlich aufgenommen; aber einmal dauerte die Verbannung zu lange, und dann waren es ihrer zu viele, so dass bittere Not geradezu an der Tagesordnung war, wiewohl die Geistlichen bemüht waren, auf irgend eine Weise selbst ihr Brot zu verdienen, und vor keiner Arbeit zurückschreckten. Dazu kam noch der Umstand, dass sie beim Ueberschreiten der Grenze ihres Geldes und ihrer Habe beraubt wurden, in der Schreckenszeit alle und jede Verbindung mit ihren Verwandten und Pfarrkindern unmöglich war, und sie ihren Aufenthaltsort im Auslande vor den siegreichen Waffen Frankreichs öfters wechseln mussten. So sah man im Juli 1796 von 1200 Emigranten und Priestern, die sich nach der alten Bischofsstadt Konstanz geflüchtet, 2 Tage nach dem Eintreffen der Nachricht vom Herannahen französischer Truppen keinen einzigen mehr. Doch mit Geduld ertrugen die Verbannten ihre Leiden. «Beklagen wir uns nicht», schreibt am 7. Dezember 1792 ein Vikar von Altkirch aus Konstanz, «freuen wir uns vielmehr, dass wir würdig befunden worden, für den Namen Jesus Schmach zu leiden. Der Kelch ist bitter, scheuen wir uns aber nicht, denselben an die Lippen zu setzen; trinken wir ihn aus bis auf die Hefe. So werden wir jeden Tag eine Blume mehr in unsere Krone einflechten.»

Zu Freiburg i. d. Schw. zählte man 800 Priester und 260 Emigranten im August 1795, zu Einsiedeln vom 1. Oktober 1792 bis 31. Dezember 1793 sogar gegen 1200 Geist-

*) Beuchot, der Klerus des Oberelsasses in der Verbannung während der Revolution, 1896.

liche ohne die Schweizer. Viele beherbergte auch Solothurn, wo die fromme Dame von Sury täglich bis 88 Priester speiste, für die sie nach allen Seiten hin betteln ging. Traurig war es aber, wenn, wie es oft der Fall war, die Einnahmequellen versiegten. So musste Kardinal von Rohan zu Ettenheim, wo sich auch viele Priester aus dem Oberelsass befanden, schliesslich seine Wohltätigkeit auf die Geistlichen des Unterelsasses beschränken, da ihm seine bescheidenen Mittel nicht mehr erlaubten, auch für jene weiter zu sorgen.

Wie verhängnisvoll mitunter das Geschick der Verbannten war, zeigt uns das Schicksal des heiligmässigen Priesters Johann Bartholomäus Gross, Pfarrers von Obersulzbach; lange irrte er obdachlos in der Schweiz von Haus zu Haus umher, bis er endlich für den Winter 1795 zu Einsiedeln bei 2 Waldbrüdern, die selbst von Almosen lebten, eine Herberge fand. Er starb später, am 18. August 1800, in seiner Pfarrei als Märtyrer für das hl. Altarssakrament, das er aus den Flammen des Hauses Hattenberger, worin die Revolutionäre ihn verbrennen wollten, rettete. eine Begebenheit, an die sein Grabdenkmal auf dem Friedhof zu Obersulzbach erinnert.*)

Noch trauriger gestaltete sich das Schicksal der sog. Reklusierten, d. h. derjenigen Geistlichen, die wegen Krankheit oder vorgerückten Alters nicht imstande waren, die Flucht zu ergreifen. Diese Kranken und Greise wurden in ein gemeinsames Haus gesperrt und erfuhren hier eine Behandlung, die geradezu als unmenschlich bezeichnet werden muss. Sie waren der bittersten Not und den gemeinsten Misshandlungen ausgesetzt, und die Schilderungen der unglücklichen Opfer grenzen ans Unglaubliche. Noch

*) Ackermann, J.-B., Jean Barthélemy Gross, Rixheim 1888. S. dazu die Einleitung von Brauner in „Die Strassburger Priester-Märtyrer der Schreckenszeit", 1922; dann die Einleitung von P. Armel d'Etel l. c. p. XI.

1794 wurden 112 Geistliche des Oberrheins in Besançon und dann im Schlosse zu Rappoltsweiler gefangen gehalten.*)

Viele treue Priester büssten auch ihren Heldenmut im Gefängnis oder wurden nach Guyana (Südamerika) mit seinem mörderischen Klima deportiert, was jedoch England — zu seiner Ehre sei's gesagt — nach Kräften zu verhindern suchte, weshalb man dieselben jetzt von Rochefort nach der Insel Ré schickte. Auch hier fehlten die Opfer aus dem Elsass nicht. Geradezu rührend ist die Art und Weise, wie der Kommandant eines englischen Schiffes 250 Priester aufnahm, die man mit ebensoviel Galeerensträflingen nach Guyana deportieren wollte. «Ihr Herren Geistlichen», redete er sie an, «ich grüsse Euch; ich habe die Ehre nicht, Eurer Religion anzugehören, aber ich bewundere sie und erkenne in ihr Lebenskraft genug, um die ganze Welt zu beherrschen; mit solchen Männern, wie Ihr seid, muss sie früh oder spät siegen. Fürchtet nichts, Ihr stehet jetzt unter dem Schutze der englischen Flagge. Ihr seid jetzt frei, und ich führe Euch nach England, wo Ihr eine herrliche Gastfreundschaft finden werdet. Dieses Schiff ist Euer und wird zu Eurem Nutzen verkauft werden, sobald wir in England sind.» Deportiert wurden gegen 1300 elsässische Priester.**)

Zu Strassburg wollte man 1793 sogar die Pariser Septembermorde und die Noyaden von Nantes nachahmen, ein Plan, der zum Glück nicht zur Ausführung kam. Vom August 1792 an wurden im Seminar alle über 60 Jahre alten Priester und Ordensleute, die den Eid nicht geleistet hatten, interniert, anfangs unter milden, später unter harten Bedingungen. Diese Periode des Seminars als «Maison Commune» ist berühmt geworden durch die Inter-

*) S. dazu, Les Religieuses en prison pendant la Révolution von Dr. Gass, Bulletin ecclésiastique 1921, p. 87.

**) Schwarz l. c. — Ueber die 600 Priester-Märtyrer von Rochefort hat Lemonnier eine Schrift herausgegeben, um den Seligsprechungsprozess einzuleiten.

nierung des bekannten Kanonikus Rumpler, der von hier aus in unermüdlichem Eifer seine Proteste und Denkschriften in die Oeffentlichkeit lanzierte. Vom Juni 1793 bis Oktober 1794 bildete das Seminar das Zentralgefängnis der Stadt, die damals über 3000 politische Gefangene in Gewahrsam hatte. Die Zahl der im Seminar Internierten ist nicht mehr genau anzugeben; an der Hand eines gedruckten Verzeichnisses können wir noch 1576 Namen feststellen. Ein Viertel der Gefangenen entstammte der Stadt Strassburg; ausserdem sind 250 Ortschaften des Unter-Elsasses vertreten, alle Stände und Schichten der Bevölkerung; nicht nur Religionsdiener aller drei Konfessionen, sondern auch die Eltern, Brüder, Schwestern, Köchinnen von Geistlichen; Emigranten, Verwandte von Emigranten und ihre Diener; Aerzte, Apotheker, Buchdrucker, Lehrer in Masse, Marktfrauen, wenn sie keine Assignaten annahmen; im Lyceum allein sassen 400 Frauen, usw. Das Reglement, das uns noch vorliegt, ist eine Sammlung drakonischer Massregeln und spitzer Schikanen. Das Elend und der Jammer, der in diesen Zellen herrschte, spotten jeder Beschreibung. Zum Schlimmsten kam es jedoch nicht, wiewohl der oben erwähnte Plan in den Klubs ernstlich diskutiert wurde.*)

Ungefähr 300—400 Priester blieben trotz der Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, im Elsass, um hier, als Bauern, Taglöhner oder Soldaten verkleidet, im geheimen ihres hl. Amtes zu walten. Gott allein kennt die Opfer, welche diese Helden brachten, Er allein kennt die Entbehrungen, die sie erduldeten, und wird sie im Jenseits hundertfältig belohnt haben.

Eine Anzahl Geistliche und Laien endlich bestiegen in der Schreckenszeit das Schaffot, um die Krone des M a r-

*) Dr. Gass, Das Strassburger Priesterseminar während der Revolutionszeit, Strassburg 1914; vom selben Verfasser: In memoiram! Le Séminaire de Strasbourg et la Constitution civile du Clergé, Strasbourg 1921.

tyriums zu empfangen, oder besiegelten ihren Heldenmut durch den Tod in der Verbannung (Deportation usw.). Brauner spricht von 20 priesterlichen Opfern, auf die das Elsass stolz sein kann. Im Unterelsass war die Zahl der Märtyrer grösser als im Oberelsass, da hier Schneider als öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgericht fungierte. Werfen wir einen Schleier über die traurige Tätigkeit dieses Mannes. Möge wahr sein, was behauptet wird, dass er auf dem Wege zur Guillotine, am 1. April 1794, reumütig an seine Brust geschlagen und das Miserere gebetet habe.

Die Geschichte dieser Helden des Glaubens ist mit wenigen Ausnahmen gelegentlich der 1. Zentenarfeier noch nicht geschrieben. Einen schönen und vielversprechenden Anfang machte unlängst die erwähnte Schrift von Brauner, die auf gründlichen, archivalischen Studien fusst. Sie bringt die Biographie von 4 solchen Opfern: der Münsterprediger und Seminardirektor Bernardin Saglio, der Münstervikar Johann Friedrich Beck, der Hagenauer Franziskanerpater Daniel Frey und der Münstervikar und Kaplan des Hohen Chores Heinrich Wolbert. Man kann dem Verfasser nur gratulieren zu dieser mühsamen, aber sehr lohnenden Arbeit und den Wunsch aussprechen, die weiteren Opfer möchten in Bälde ebenso behandelt werden.*)

Es ist uns natürlich nicht möglich, die Namen aller Glaubensbekenner hier anzuführen. Wir wollen im folgenden Kapitel nur einige herausgreifen, damit sie dem christlichen Volke zur Erbauung und zum Vorbild dienen mögen; 3 aus dem Unterelsass: Liebermann, Colmar und Lienhart, und 2 aus dem Oberelsass: Bochelen und Juif.

Ehre aber allen Glaubensbekennern geistlichen und weltlichen Standes, die in den so stürmischen Revolutionszeiten unserem Lande zur Zierde geworden sind.

*) Die Strassburger Priester-Märtyrer der Schreckenszeit 1793—1794, Vier biographische Skizzen von Joseph Brauner, Diözesan-Archivar, 1922. Daselbst auch die Literatur der bereits erschienenen Biographien.

§ 27. Einige grosse Männer aus der Revolutionszeit im Elsass: Liebermann, Colmar, Lienhart, Bochelen und Juif.

In schweren Zeiten erweckt Gott in der Regel auch grosse Männer, die den übrigen Sterblichen mit ihrem herrlichen Beispiel voranleuchten, durch eine ausserordentliche Tätigkeit den Gang der Dinge zum Wohl der Kirche beeinflussen und das vom Sturm niedergerissene Gebäude wieder aufzurichten bestimmt sind. So war es zur Zeit der Reformation, so auch jetzt in der Revolution, der blutigsten aller Umwälzungen, die je die Menschheit heimgesucht. Die Elsässer Helden fehlten damals nicht, wie uns das Leben der genannten 5 Glaubensbekenner, denen wir eine ganze Reihe anderer beifügen könnten, beweisen wird. Wir werden so auch Gelegenheit haben, auf manche Einzelheiten der Revolution, die wir im vorhergehenden Kapitel übergangen, näher einzugehen und in die Zeit unmittelbar nach der Katastrophe einen Blick zu werfen.

a) Liebermann.

An erster Stelle erwähnen wir Bruno Franz Leopold Liebermann — nicht zu verwechseln mit dem Konvertiten Franz Maria Paul Libermann aus Zabern, von dem später die Rede sein wird. Liebermann, ein Schulmeistersohn, erblickte das Licht der Welt am 12. Oktober 1759 zu Molsheim; er machte seine humanistischen Studien im Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt, die theologischen im Seminar zu Strassburg unter Superior Jeanjean, dem berühmten Kanzelredner. Da er jedoch nach Vollendung derselben erst 21 Jahre alt, mithin zum Empfang der Priesterweihe zu jung war, kehrte er nach Molsheim zurück, wo er bereits als Professor auftrat und Rhetorik dozierte, seine theologischen Studien aber fortsetzte, die am 17. Mai 1782 zu

Strassburg durch Verleihung der Doktorwürde gekrönt wurden.*)

Nach erhaltener Priesterweihe (1783) wirkte er zunächst als Vikar zu Hohengöft, von wo ihn aber bald das Vertrauen seiner Oberen als Seminardirektor und Domprediger nach Strassburg berief. Hier war Liebermann so recht in seinem Elemente, und schon jetzt zeigte sich sein ausserordentliches Talent als Priesterbildner, sowie seine grosse Beredsamkeit, Eigenschaften, durch die er sich später so sehr hervortun sollte. Leider musste er schon nach 4 Jahren aus Gesundheitsrücksichten Strassburg verlassen (1787) und eine Pfarrei auf dem Lande, nicht weit von seiner Vaterstadt, Ernolsheim, übernehmen, die seine zweite Heimat wurde.

Als Pfarrer war Liebermann ein apostolischer Seelsorger im vollen Sinne des Wortes, der es gar bald verstand, die Herzen seiner Pfarrkinder zu gewinnen, so dass heute noch die Erinnerung an diesen guten Hirten im Volksmund fortlebt. Besonders teuer war ihm die Sorge für die liebe Jugend, wobei ihn der christliche Schulmeister von Ernolsheim, «einer vom alten Schrot und Korn», wie man zu sagen pflegt, eifrigst unterstützte. Seinen Mitbrüdern in der Umgebung war er ein guter Freund, Führer und Ratgeber.

Nun kam die Revolution. Liebermann war jedoch nicht der Mann, der sich unter das schmähliche Joch der Umstürzler gebeugt hätte; er verweigerte mit der grössten Entschiedenheit den verlangten Eid und blieb auch in den jetzt hereinbrechenden Stürmen, trotz unsäglicher Gefahren, der treue Hirte seiner Herde. Als er das Pfarrhaus räumen

*) Guerber, Bruno Franz Leopold Liebermann, Freiburg i. Br. 1880; auch Schnütgen Dr. ph. Alexander, Das Elsass und die Erneuerung des katholischen Lebens in Deutschland von 1814—1848, Strassburg 1913, bringt Näheres über das Leben Liebermanns p. 11 ff. und p. 156—58; Menschen Gottes von Dr. Luzian Pfleger, Regensburg 1924. Liebermann et la Contrerévolution à Ernolsheim von Dr. Gass im Bulletin ecclésiastique 1921, p. 182.

musste, fand er Aufnahme im Schloss einer adeligen Familie zu Ernolsheim, wo er auch von nun an die gottesdienstlichen Handlungen vornahm.

Der Jakobinerklub, der sich in Strassburg gewöhnlich auf dem Spiegel (Zunftstube) versammelte, hatte auf Veranlassung des Maires Dietrich, in dessen Hause Rouget de l'Isle am 26. April 1792 die Marseillaise zuerst vorgetragen, eine Flugschrift «Hans Wohlgemeint» unter das Landvolk geworfen, um die Bauern zum Ankauf der Kirchengüter zu verleiten. Da ergriff Liebermann die Feder und gab die Gegenschrift «Hans Bessergemeint» heraus, worin er in kräftiger Sprache den Hans Wohlgemeint «Hans Unverschämt, Hans Lügenmaul und Hans Uebelgemeint» betitelt und den Käufern und Verkäufern der Kirchengüter das 7. Gebot Gottes ins Gedächtnis ruft: «Du sollst nicht stehlen!»

Interessant ist die Art und Weise, wie er den Eid verweigerte. Als im Januar 1791 Kommissare aus Strassburg nach Ernolsheim kamen und den Pfarrherrn zur schriftlichen Eideserklärung aufforderten, nahm er das ihm vorgelegte Stück Papier, setzte sich in «aller Gemütsruhe» hin und schrieb die Worte: «Heute sind die Kommissare der Regierung hier gewesen und haben von mir den Eid auf die Zivilkonstitution verlangt; ich habe aber nicht gewollt.» Die Kommissare, die kein deutsch verstanden, waren sehr erstaunt, als dieser sonst so korrekte Priester heute sich ganz willfährig zeigte, und erst, als sie nach Strassburg zu Dietrich zurückkehrten, erfuhren sie, dass sie hintergangen worden. «Wie, hat der uns zu Narren gehabt?» schrien sie. Der Humor hat, wie wir sehen, Liebermann auch in der Revolution nicht verlassen. Als er einmal durch die Strassen der Stadt Strassburg ging, lief ihm ein hinkender Kerl beständig nach und beschimpfte ihn mit dem Stichwort jener

Zeit: «Du Aristokrat! Du Aristokrat!» Er hörte dem Patrioten eine Weile zu und erwiderte dann: «Ah! ich bin ein Aristokrat! Nun, du bist ein Aristo-krumm!» Ein schallendes Gelächter befreite ihn aus der gefahrvollen Lage, und er hatte wieder Ruhe.

Jetzt waren aber die Tage seines Bleibens in der Pfarrei Ernolsheim gezählt. Er setzte zwar seine Tätigkeit noch immer im verborgenen fort; als aber 1792 die Schreckenszeit herankam, musste auch er von seinen lieben Pfarrkindern Abschied nehmen und mit 580 anderen Priestern der Diözese Strassburg über den Rhein in die Verbannung flüchten. Zunächst begab er sich nach Ettenheim zum Kardinal von Rohan, der ihn freundlich aufnahm und als Regens in die Abtei Allerheiligen im Schwarzwald schickte, um dort dem provisorisch errichteten Seminar vorzustehen. Abt Felix Kemmerlé hatte den Flüchtlingen einen Zufluchtsort gewährt und seine Gastfreundschaft angeboten. Die Strassburger Seminaristen, 77 an der Zahl, hatten nämlich schon längst mit ihrem Superior Hirn das Seminar verlassen müssen und sich nach allen Seiten hin zerstreut, einige auch nach Allerheiligen. Sie wollten den schismatischen Bischof Brendel nicht anerkennen und stimmten am 6. März 1791 der Erklärung zu, die ihr Superior an den Eindringling richtete: «Sobald der Hl. Vater Sie als Bischof von Strassburg anerkannt haben wird, werde auch ich Sie als solchen anerkennen, eher nicht.» Hier in der Einsamkeit konnte nun Liebermann seine Lieblingsbeschäftigung wieder aufnehmen und fand neben seinen Vorlesungen auch noch Zeit, die zahlreichen Emigranten zu pastorieren. Zu Allerheiligen legte er auch den Grund zu seiner späteren Dogmatik und verfasste ein Kirchenrecht, das sich als Manuskript in der Bibliothek des Strassburger Priesterseminars befindet, aber nie veröffentlicht wurde. Seine Tätigkeit im Schwarzwalde dauerte bis zum Jahre 1795.

Als die Schreckenszeit vorüber war, kehrte er, wie so viele andere Priester, ins Elsass zurück, und beeilte sich, seine Pfarrei wieder aufzusuchen. War das ein Wiedersehen! Die Pfarrkinder jubelten ihrem treuen Seelsorger zu, in vielen Augen sah man Tränen. Doch diesmal wurde die Gefahr gross. Unter dem Direktorium brach die Verfolgung von neuem aus und der Nero-Rewbell verlangte seine Opfer. Liebermann musste stets verkleidet sein und durfte nie am hellen Tage sich blicken lassen. Getrost steckte er sich in einen langen Bauernmutzen, mit gewaltigen Rockschössen und Seitentaschen; darunter leuchtete ein roter Brustfleck hervor, und lederne Kniehosen; dazu kam ein breiträndiger Dreispitz als Kopfbedeckung, unter welchem das priesterliche Antlitz im Schatten stand. Oft hing er sich einen Waidsack quer über die Schultern mit Kelch, Altarstein und Messgewand. So schritt nun der Seelsorger meist bei Nacht, auf abgelegenen Pfaden, wo es not tat auch bei Tag, durch das Dorf, die Feldwege und die umliegenden Dörfer, um seines hl. Amtes zu walten. Sein gewöhnlicher Begleiter war der Schulmeister Müller. War der Vater verhindert, so vertrat Ludwig, dessen flinker Knabe von 15 Jahren, die Stelle. Wusste man zum voraus, dass die Gendarmen in der Nähe schwärmten, dann trug Cäcilia, die Tochter des Schulmeisters, die zum Versehen und Messelesen nötigen Paramente in einem, Korbe auf Umwegen voraus. 1912 hatte man in einem alten Schreibtisch eines Hauses zu Ernolsheim, wo Liebermann oft im versteckten die hl. Geheimnisse feierte, einen Altarstein, der in ein Tuch eingenäht war und unversehrt erhalten ist, gefunden. Er wurde zur Erinnerung in den neuen Hochaltar, der im selben Jahr hier errichtet wurde, eingelegt.

Liebermann war zugleich bischöflicher Kommissar und mit ausserordentlichen Gewalten ausgestattet; seine

Tätigkeit war nicht auf seine Pfarrei beschränkt, sondern erstreckte sich auf die ganze Umgegend, so dass er mit Recht den Ehrennamen «Apostel des Unterelsasses» verdient. Fast jede Nacht kam er in die Dörfer der Umgebung, um den Kranken beizustehen ; wenn es in Ernolsheim nicht mehr zum Aushalten war, flüchtete er in die Filiale Kolbsheim, ins Schloss der Familie von Dartein, ja mitunter fand er bei Protestanten, die weniger verdächtig waren, einen Schlupfwinkel. Reich ist sein Leben an schönen Zügen und abenteuerlichen Vorfällen, die mitunter ans Komische grenzen, aber ein deutlicher Fingerzeig der Vorsehung Gottes sind.

Auf seiner Pfarrei war er oft bei dem Küfer Humann, dem Oheim des bekannten Bischofs von Mainz, verborgen. Hier wäre er einmal fast ertappt worden, denn Zeit zum Fliehen hatte er keine mehr. Da versteckte er sich schnell im Alkoven des Zimmers und war so in unmittelbarer Nähe eines der schlimmsten Patrioten, der diesmal ausnahmsweise wohlwollend gesinnt war.

«Not macht erfinderisch», dieser Spruch bewahrheitete sich auch bei den Bauern von Ernolsheim. So traf man in einem Hause, wo Liebermann sich oft aufhielt, die Einrichtung, dass, so oft die Häscher sich zeigten, zwei Dielen des Fussbodens gehoben wurden, während der Pfarrherr in diesen finsteren Sarg kroch, wo er mitunter fast erstickte. Eine weitere Vorrichtung wurde über dem Bette an der Zimmerdecke angebracht, eine Oeffnung, durch die man auf den Speicher gelangen konnte ; Spuren von diesem sonderbaren Versteck kann man heute noch sehen. In einer Scheune wurde das hl. Messopfer gefeiert, was jedesmal ein Blumenkränzchen am Scheunentor andeutete.

Einmal war Liebermann wieder in obiger Weise eingesargt. Doch, o weh! Man hörte das Ticktack seiner Ta-

schenuhr. Allein die spinnende Bauersfrau wusste sich zu helfen; sie redete laut mit ihrem Manne und liess das Spinnrad rasseln, so dass der Schlag der Uhr übertönt wurde, und er war gerettet. Unter solchen Gefahren, mit steter Todesverachtung, wirkte er drei volle Jahre lang. Vielfach diente ihm eine verborgene Tür, welche die Bauern ganz einfach durch Einschlagen der Wand herstellten, als Rettungsmittel.

Endlich legte sich mit dem Konkordate von 1801 der Sturm, und Kardinal von Rohan, an dessen Seite d'Eymar, der schon genannte Propst von Neuweiler, als Generalvikar wirkte, hatte bereits von Ettenheim aus eine erste Neuorganisation seiner Diözese durch die drei bischöflichen Kommissare Hirn, Weinborn und Käufer vorgenommen. Hirn rief nun Liebermann als Bistumssekretär und Domprediger nach Strassburg, wo derselbe bis 1803 wirkte.

Schon 1798 und 1800 hatte er im verborgenen in der Stadt gepredigt; als am 4. Oktober 1801 der katholische Gottesdienst im Münster wiederhergestellt wurde, da weinten die Leute vor Freude. «Wo sind sie», rief nun Liebermann von der Münsterkanzel, «jene Bösewichter, die ihr Haupt bis in den Himmel erhoben, unter deren Fuss die Erde zitterte, denen die Schätze des Landes offen standen? Nur noch über ein kurzes, so ist es, als seien sie nicht mehr. Du wirst den Ort suchen, wo sie waren, und ihn nicht finden. Sie haben das Schwert gezückt, aber ihr Schwert wird ihr eigen Herz durchbohren. So geht es denen, die auf ihre Macht pochen.»

Der berühmte Colmar, den wir gleich werden kennen lernen, war eigentlich der Münsterprediger; da aber seine Kraft nicht ausreichte, unterstützte ihn Liebermann in seinem segensreichen Amte, und der junge Ferdinand Mühe diente als Chorknabe. Wer hätte damals geahnt, was aus diesen beiden Männern und dem kleinen Knaben noch alles

werden sollte? Wer hätte geahnt, dass Colmar kurz darauf den Mainzer Bischofsstuhl besteigen, Liebermann seine Hauptstütze werden und Mühe so lange Zeit die Münsterkanzel zieren würde?

Doch diese schöne Zeit war für Liebermann von kurzer Dauer. Der neue Bischof Saurine von Strassburg, dessen Ernennung Napoleon 1801 durchsetzte, war ein ehemaliger geschworener, schismatischer Bischof, der leider seine gallikanischen Grundsätze auch mit nach Strassburg brachte und für den treuen Klerus und das gute Elsässer Volk eine harte Prüfung wurde. Liebermann musste Strassburg verlassen und kehrte 1803 zum dritten Mal nach Ernolsheim zurück, wo seiner neue Leiden harrten.

Die Pfarrkinder von Ernolsheim nahmen mit offenen Armen den treuen Hirten wieder auf, der ihnen in seiner ersten Predigt zurief: «Der Friede sei mit Euch, aber nur durch die Wunden Jesu!» Das Pfarrhaus, das ein Jude gekauft, konnte er nicht beziehen und nahm wieder Wohnung im Schlosse, dessen Räume der edle Besitzer abermals mit ihm teilte. Hier richtete er auch eine Schule für zukünftige Theologen ein, da das Strassburger Priesterseminar noch nicht eröffnet war; unter den 12 Jüngern, die zu seinen Füssen sassen, befand sich auch Ferdinand Mühe.

Kaum hatte jedoch Liebermann wieder ein Jahr im Weinberge des Herrn als Seelsorger gewirkt, so wurde er am 15. März 1804 plötzlich aus seiner Tätigkeit herausgerissen und wegen eines politischen Missverständnisses als Verschwörer gegen das Leben Napoleons nach Paris gebracht, wo er 8 Monate im Gefängnis schmachtete und geraume Zeit in Todesgefahr schwebte. Doch mit Geduld ertrug der treue Diener der Kirche seine Leiden; da man ihm endlich sein Brevier und ein Betrachtungsbuch gestattete, verbrachte er die Zeit mit Beten, Betrachten und Dichten.

Die Psalmen begann er metrisch zu übersetzen und schrieb sie mit eisernem Griffel an die Wände des Kerkers.

Für seine Pfarrkinder war diese dritte Trennung äusserst schmerzlich. «Sie wollen unseren Herrn fortführen!» schrien die Bauern, «das leiden wir nicht, eher schlagen wir die Gendarmen tot!» Erst als der Pfarrherr sie beschwichtigte, kehrten dieselben mit «ihren Knüppeln und Heugabeln» nach Hause zurück.

Liebermann war natürlich vollständig unschuldig, aber dessen Unschuld einzugestehen, fiel Napoleon schwer. Zum Glück hatte er einen guten Freund, den genannten Colmar, der mittlerweile (1802) den Mainzer Bischofsstuhl bestiegen hatte und bei Napoleon, der in ihm den Sohn seines ehemaligen Sprachlehrers ehrte, in hohem Ansehen stand. Colmar erwirkte seine Freilassung und rief ihn 1805 nach Mainz, da ihm Strassburg verboten blieb.

Während 21 Jahren entfaltete nun Liebermann an der Seite seines bischöflichen Freundes eine grosse und ausgedehnte Tätigkeit als Seminarvorsteher, Domprediger und Domkapitular; er wurde der Gründer der später so berühmten Mainzer Theologenschule; er hat den echt kirchlichen Geist in der Rheingegend wieder angefacht, und Männer wie die Bischöfe Räss von Strassburg, Weis von Speyer, Kardinal Johann von Geissel, Erzbischof von Köln, zählen zu seinen Schülern. Zu Mainz schrieb er auch seine Dogmatik, die er später in Strassburg vollendete, ein Buch, das sich durch grosse Klarheit und gediegene Gelehrsamkeit auszeichnet und eine europäische Berühmtheit erlangt hat, ja selbst in Rom eingeführt wurde.

Die Wirksamkeit dieses grossen Mannes konnte der Welt nicht verborgen bleiben, und so sollte er unter König Ludwig XVIII. den Bischofsstuhl von Metz besteigen, eine Würde, die Liebermann jedoch aus Demut ablehnte. Und

doch wäre er der rechte Mann am rechten Platze gewesen! Hingegen liess er sich bestimmen, als Generalvikar des Bischofs Tharin 1824 nach Strassburg zurückzukehren, um so mehr, als Colmar seit 1818 tot war und Räss sein Nachfolger als Superior zu Mainz wurde. Diese Würde bekleidete er unter drei Bischöfen, Tharin, Le Pappe de Trevern und zuletzt noch unter Andreas Räss, bis an sein seliges Ende (1844).

Die Tätigkeit Liebermanns als Generalvikar werden wir, um den Ereignissen nicht zu sehr voranzueilen, später schildern, wenn von den betreffenden Bischöfen die Rede sein wird. Zu Strassburg bewohnte er das Haus der Familie Mertian in der Münstergasse, einer so recht christlichen Familie. Diese Familie hatte sich um die Herstellung der Orden im Elsass unendlich verdient gemacht. Einer ihrer Söhne, einige Zeit Lehrer am Mainzer Seminar, wo er sich durch opfervolles Wirken in den Spitälern hervortat, hatte den lehrenden Orden der Schwestern der Göttlichen Vorsehung wieder zum Leben erweckt. Auf dem Bischenberg wirkten die Redemptoristen, durch dessen Bruder herbeigerufen, welcher später den Jesuiten und den Frauen vom Guten Hirten Ansiedelungen vermittelte. Die schönen Reliefbilder, welche die Zimmer Liebermanns schmückten, zieren heute die Wände des Speisesaales im Strassburger Priesterseminar, dem er auch seine Bibliothek vermachte.

Am Abende seines Lebens zog er sich zu den Barmherzigen Schwestern nach St. Barbara zurück (1834), wo er an der Seite seines Jugendfreundes Thomas, Superiors der genannten Ordensfrauen, die letzten Lebensjahre zubrachte. Die lieblichen Strophen der Aloysiusandacht, die unsere Jugend so gern singt, verdanken wir seinem Dichtertalent, wie er denn für diese Andacht eine ganz besondere

Vorliebe hatte. Auch die Münsterkanzel bestieg er wieder, und um seine alten Pfarrkinder zu Ernolsheim nicht zu vergessen, predigte er ihnen jährlich das Patronsfest.

So kam endlich die Zeit heran, wo der Herr seinen treuen Diener ins bessere Jenseits rief, um ihn für seine vielen Leiden und Mühen hundertfältig zu belohnen. Liebermann erreichte, trotz seiner staunenswerten und aufreibenden Tätigkeit, ein Alter von 85 Jahren. «Nächstens ruft Gott uns», sprach er beim Tode von Thomas, dem Professor Spitz als Superior nachfolgte; diese Worte sollten sich gar bald bewahrheiten, denn noch in demselben Jahre klopfte auch bei ihm der Todesengel an.

Wie im Leben, so war Liebermann auch im Sterben. «Ich frage nichts nach dem, was der Doktor sagt», erwiderte er, als ihn Spitz beruhigen wollte, «rufen Sie mir Abbé Mühe.» Der fromme Mühe, sein Beichtvater, kam und bereitete nun seinen Lehrer zum letzten Lebenswege, zur Reise in die Ewigkeit, vor. Auch Bischof Räss eilte von Sigolsheim ans Sterbebett des Kranken und harrte aus bis zu dessen letztem Atemzuge, ein grosser Trost für Liebermann. So starb er in den Armen seiner besten Schüler und harrt nun auf dem Friedhofe St. Urban zu Strassburg auf den Augenblick, wo die Posaune des Engels am Weltende ihn aus dem Grabe rufen wird.

Mehr denn einmal stellten wir uns, beim Durchlesen der herrlichen Biographie von Guerber, deren Lektüre wir unseren Lesern bestens empfehlen, die Frage, warum denn die Nachwelt diesem grossen Manne noch kein Denkmal gesetzt hat. Was für Bochelen zu Illfurt, für Juif zu Oberlarg geschehen, meinen wir, könnte und sollte auch zu Ernolsheim, der zweiten Heimat Liebermanns, möglich sein. Möge sich dieser aus der Begeisterung für Liebermann hervorgegangene Wunsch einmal verwirklichen!

b) Colmar.

Ganz geistesverwandt mit Liebermann war Joseph Ludwig Colmar, Bischof von Mainz, geboren zu Strassburg am 22. Juni 1760. Talentvoll und fromm, entschied er sich für den geistlichen Stand und wirkte nach erhaltener Priesterweihe (1784) zuerst als Professor der griechischen Sprache und vaterländischen Geschichte am königlichen Kollegium seiner Vaterstadt, der ehemaligen Jesuitenschule; daneben war er auch Vikar an St. Stephan und Militärpfarrer der deutschen Regimenter zu Strassburg «Elsass» und «Hessen-Darmstadt», entfaltete mithin eine ausgedehnte und aufreibende Tätigkeit. Wie er dieselbe auffasste, beweisen die Worte, die er einst zu Liebermann sprach: «Wie gut ist es einem um das Herz, wenn man am Ende des Tages ermüdet von der Arbeit zurückkommt und sich auf sein Lager hinwirft! Mit welcher Freude sieht man auf das vollendete Tagewerk hin! O gewiss, Gott belohnt reichlich auch schon hienieden diejenigen, welche für ihn arbeiten.» So wirkte er auch 8 Jahre lang; die ganze Stadt kannte den jungen, opferwilligen Priester, der sich einer hohen Achtung seiner Mitbürger erfreute.*)

Auch in der Revolution hat Colmar seine Heimat nicht verlassen, nicht einmal in der Schreckenszeit, und hat sich so mit Recht den Ehrentitel eines «Apostels Strassburgs» erworben. Wenn er auch seine öffentliche Tätigkeit einstellen musste, so wirkte er jetzt 10 Jahre lang im verborgenen mit wahrer Todesverachtung. Jeden Augenblick wartete seiner ein sicherer Tod. Er sah, wie alle Mittel aufgeboten wurden, um die Geistlichen zu entdecken, wie

*) Gelegentlich der 100jährigen Gedächtnisfeier der Inthronisation des Bischofs (1802–1902) erschien vom Mainzer Domkapitular J. Selbst eine Festschrift unter dem Titel: J. Ludwig, Colmar, ein Zeit- und Lebensbild zum Jahrhundert-Gedächtnis. — J. Wirth, Mgr. Colmar, évêque de Mayence, Paris 1906. Näheres über Colmar s. auch Schnütgen l. c. p. 7 ff.

mehrere, sobald sie aufgegriffen waren, sogleich unter das Mordbeil hingeschleppt wurden; er wusste, dass auf seinen Kopf 1000 Reichstaler gesetzt waren, möchte man ihn tot oder lebendig ausliefern. Zu wiederholten Malen stürmten Soldatenhorden, von Meuchlern angeführt, auf die Wohnungen, in welchen er, wie man sagte, sich aufhalten sollte. In der grössten Furcht musste er immerdar schweben, nicht sowohl für sein Leben, welches er schon lange dem Ewigen als ein Opfer dargebracht hatte, als für die frommen, edlen Seelen, in deren Wohnungen ihm ein verborgener Schlupfwinkel bereitet war. Denn Einziehung der Güter und die Guillotine war das Los jener, bei welchen ein ungeschworener Priester gefunden wurde.

Wie das Leben Liebermanns, so ist auch das seine reich an schönen Zügen und auch hier müssen wir die Vorsehung bewundern, die den treuen Diener immer und immer wieder aus den grössten Gefahren und Nachstellungen seiner Feinde errettete. Einige dieser Begebenheiten mögen hier Platz finden.

Als Colmar einmal Sonntags auf einem Speicher die hl. Messe gefeiert hatte, wollten ihn am Abend desselben Tages die Gendarmen gefangen nehmen. Doch er verlor die Geistesgegenwart nicht, verkleidete sich als Offizier und schritt mitten durch die Schergen hindurch, ohne erkannt zu werden; in dieser Nacht besuchte er noch 4 Kranke.

Ein anderes Mal ging er als «General» durch die Strassen der Stadt. Unglücklicherweise hatte man den Soldaten ihren Sold vorenthalten; als nun diese den General erblickten, den sie für Moreau hielten, fielen sie über ihn her und verlangten stürmisch ihr Geld. Colmar wäre es diesmal schlimm ergangen, wenn nicht ein Offizier herbeigeeilt und die Leute beschwichtigt hätte, so dass er entfliehen konnte. Von nun an liess er aber die Generalsuniform beiseite.

Wie hoch er bei Andersgläubigen in Achtung stand, beweist folgendes Ereignis. Eine Frau wollte die auf seinen Kopf gesetzten 1000 Reichstaler wirklich verdienen und liess ihn heimtückischerweise zu sich rufen, um, wie sie vorgab, die Sterbesakramente zu empfangen. Da begegnete ihm auf der Strasse ein protestantischer Bürger, der ihn auf die bevorstehende Gefahr aufmerksam machte, und so entrann er den im Hause dieser niederträchtigen Frau harrenden Häschern.

Fast komisch klingt folgende Begebenheit. Als die Soldaten einst an die Türen des Hauses, wo er versteckt war, pochten und Einlass verlangten, um ihn zu ergreifen, ging er ihnen als Diener verkleidet mit dem Licht in der Hand entgegen. Auf die Frage, «ob Abbé Colmar sich da verborgen habe», erwiderte er ganz ruhig, «dass sie diesen schwerlich hier finden würden», und so geschah es auch. Nachdem sie unter seiner Führung das ganze Haus durchsucht hatten, zogen sie unverrichteter Sache wieder ab. Später verkleidete er sich am liebsten als Müller, weil die Leute dem bestäubten, unter seiner Last keuchenden Manne gern von selbst aus dem Wege gingen.

Kaum hatte sich der Revolutionssturm zu legen begonnen, so nahm auch Colmar seine öffentliche Tätigkeit wieder auf, und seine Vorträge auf der Münsterkanzel erlitten von 1799—1802 keine Unterbrechung mehr. Wie Liebermann suchte er jetzt die Schäden und Wunden, welche die grosse Staatsumwälzung dem christlichen Volke geschlagen, zu heilen, und diese Periode seiner Tätigkeit ist die glänzendste seines Lebens. Er fasste in seiner Predigt das Uebel bei der Wurzel und suchte besonders seine Zuhörer von der Notwendigkeit der christlichen Erziehung der Jugend zu überzeugen, ein sehr zeitgemässes Thema, da ja gerade die religiöse Erziehung der Jugend nach der Revolution so sehr darniederlag.

Doch nicht nur mit Worten suchte er die Gesellschaft zu erneuern, sondern auch durch Taten war er bestrebt, die Masse des Volkes wieder für Christus zu gewinnen und für den hl. Glauben zu begeistern. «Gute Bücher, gute Menschen, schlechte Bücher, schlechte Menschen», konnte man so recht zu jener Zeit sagen, denn vor, während und nach der Revolution hatte die schlechte Presse das Volk geradezu vergiftet; hier musste Wandel geschaffen werden. Er gründete daher mit Unterstützung seiner Freunde und Gesinnungsgenossen eine Bibliothek guter Schriften, die besonders für die Jugend bestimmt war. Und da die katholischen Schulen sämtlich von der Oberfläche verschwunden waren, suchte er auch hier Abhilfe zu schaffen, indem er eine katholische Schule zu Strassburg ins Leben rief, wo es den Söhnen der Stadt wieder ermöglicht wurde, neben der Wissenschaft auch die Frömmigkeit zu pflegen.

Ganz besonders aber nahm er sich in dieser Zeit der Militärspitäler an, und die Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, die er hier ausübte, sind geradezu staunenswert. Ohne sich von der Roheit und dem irreligiösen Fanatismus der Vorsteher und Wächter abschrecken zu lassen, wusste er sich den Weg in die Militärhospitäler zu bahnen und erweichte hier durch den lebendigen Gnadenstrom, der aus seinem Munde floss, viele durch Sünden und Greueltaten verhärtete Seelen. Er ging hier, wie alle hl. Missionare, zuerst den Menschen und seine Gefühle an und machte, nachdem er die Herzen gewonnen, seine neuen Freunde zu Brüdern in Christo. Er erkundigte sich bei diesen Unglücklichen um ihre Angelegenheiten, nahm liebevoll ihre Aufträge an, besorgte ihre Briefe an Eltern und Verwandte, und war oft selbst ihr Geheimschreiber. Er versah sie mit Gebet- und Unterrichtsbüchern, liess Körbe voll Tabak, Obst, Zuckerwerk, Blumen usw. unter sie ver-

teilen. So wurden viele nach langen Verirrungen zur Religion zurückgeführt und starben versöhnt mit ihrem Gott, ehe sie noch zum Gerichte gingen.

Doch Colmar war zu Höherem bestimmt. Napoleon, dem diese aufopfernde Tätigkeit keineswegs entging, erhob ihn 1802 auf den Bischofsstuhl von Mainz, eine Ernennung, die der Hl. Stuhl selbstverständlich mit der grössten Freude bestätigte. «Was die Ernennung des Seligen zur bischöflichen Würde angeht, so glaube ich», erzählt Liebermann in der Trauerrede, «dass es nur zu seiner Ehre gereichen könne, wenn man die näheren Veranlassungen dazu und sein Benehmen bei diesem für ihn ausserordentlichen Ereignisse kennen lernt. Sein Eifer für alles, was der Religion und der Menschheit nützlich sein konnte, gab ihm den Gedanken ein, die Barmherzigen Schwestern zum Dienste der Kranken in Strassburg einzuführen. Er unternahm deswegen eine Reise nach Paris, sowohl um die Sache bei der Regierung zu erwirken, als auch das Mutterhaus dieser Schwestern anzusehen und sich mit der Vorsteherin über die zu treffenden Massregeln zu verständigen. Dieser Plan scheiterte damals; allein ein anderer Plan, den die göttliche Vorsehung angelegt hatte, reifte seiner Entwicklung entgegen. Während seines Aufenthaltes in Paris erwarb er sich die Achtung und Freundschaft der würdigsten Männer aus dem Klerus, die damals mit vielem Eifer und vereinten Kräften an der Wiederherstellung der französischen Kirche arbeiteten.» Kurz darauf, am 3. Oktober 1802, hielt Colmar seinen feierlichen Einzug in die alte Bischofsstadt Mainz.

Zu Mainz harrte eine Riesenaufgabe des neuen Bischofs, und die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, waren in der Tat sehr gross. Wie sonstwo, so war auch hier alles in Trümmern: der alte Metropolitansitz des hl.

Bonifatius erlag der Wucht der Verhältnisse, die Kathedrale war in ein Heumagazin umgewandelt, die Kirchengüter verschleudert, das Seminar aufgehoben und der alte Glanz der Kurfürsten verschwunden. Doch der neue Oberhirt verzagte nicht ; im Vertrauen auf die Vorsehung legte er mutig Hand ans Werk, und im Verein mit Liebermann gelang es ihm, wieder Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Die Mainzer Diözesanen schauen heute noch mit Dankbarkeit auf die ausserordentliche Tätigkeit dieses grossen Mannes zurück.

Colmar hat nicht umsonst gearbeitet. Die Kathedrale erstrahlte in neuem Glanze, das Priesterseminar wurde wiederhergestellt, ein Knabenseminar neu gegründet und die Neuorganisation der Diözese 1803 beendigt. Er selbst predigte, katechisierte, spendete die Sakramente, besuchte die Kranken auf seinen Visitations- und Firmungsreisen, kurz, er ist allen alles geworden. Freilich hatte er auch das Glück, sich stets der hohen Gunst Napoleons zu erfreuen, während er in Liebermann einen würdigen Mitarbeiter gefunden.

Der Kaiser weilte gern in seiner Nähe und beehrte ihn jedesmal, wenn er nach Mainz kam, mit einem kostbaren Geschenke, wiewohl er wusste, dass es der Bischof den Armen zuwenden würde. Zur Restauration des Domes gab er 6000 Fr. und zur Herstellung des schönen Glockengeläutes schenkte er 3 eroberte Kanonen. «Nehmen Sie, lieber Bischof», sprach einst Napoleon, als Colmar zwischen einer Uhr und einer goldenen Dose wählen sollte, «die Dose, sie wird Ihren Armen mehr nützen.» Auch das Brautgewand, das die Kaiserin Josephine am Tage ihrer Vermählung mit Napoleon trug, erhielt die Kathedrale von Mainz zum Geschenk. Daraus wurde ein prachtvolles Ornat verfertigt, das nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten benutzt und neulich wieder repariert wurde.

Den schönsten Beweis seines apostolischen Heldenmutes legte der Bischof an den Tag, als nach der

Schlacht bei Leipzig (1813) Tausende und Abertausende von kranken und sterbenden Soldaten die Strassen und Häuser seiner Bischofsstadt anfüllten und 30 000 dem Typhus zum Opfer fielen. Die Art und Weise, wie er sich dieser unglücklichen Leute annahm, sagt sein Biograph, grenzt ans Wunderbare. «Er drang in die ungesundesten, infiziertesten Winkel, speiste und tränkte die, welche noch Nahrung zu sich nehmen konnten, träufelte den Halbbewusstlosen die Arzneien und Brühen ein, legte sich neben jene, welche ihm beichten wollten, auf das Stroh, und verharrte so lange bei ihnen, bis sie in seinen Armen gestorben waren.»*)

Colmar starb am 15. Dezember 1818, «zum grössten Leidwesen aller Redlichen», heisst es auf seinem Grabmonument; seine letzten Worte waren der Segen über seine Diözese. Liebermann, tief betrübt über den Tod seines Freundes, widmete ihm in einer glänzenden Trauerrede einen warmen Nachruf, und Domdekan Werner verewigte sein Andenken durch eine denkwürdige Inschrift, die das Grabmonument in der Kathedrale von Mainz ziert. Aber auch in Strassburg wird sein Andenken ein gesegnetes sein.

Auch Colmars Generalvikar, sein liebster Vertrauter und späterer Nachfolger auf dem Bischofsstuhl zu Mainz, Johann Jakob Humann, war ein Strassburger; geboren am 7. Mai 1771, studierte er zunächst in seiner Vaterstadt, dann in den Religionswirren in Baden. Colmar berief ihn 1802 als Privatsekretär und Kanonikus nach Mainz, wo er 1806 Generalvikar und 1815 Offizial wurde. 1818—1830 war er Bistumsverweser, 1830—34 Domdekan und 1834 bestieg er selbst den Bischofsstuhl von Mainz; schon im ersten Jahre starb er. Grosse Verdienste hat er sich um den Mainzer Dom und auf dem Gebiete der Predigt erworben. Humann war ein Mann «von kirchlichen Grundsätzen», frei-

*) Selbst l. c.

lich der Regierung etwas nachgiebiger als seine Landsleute. «Er war ein Mann von grossem Verstande; sein Scharfblick weiss, was ihn umgibt, schnell und richtig zu beurteilen, und seine Umsicht stets die rechte Mitte zu treffen. Wie sein Charakter, so ist sein Glaube fest und streng, sein Leben konsequent. Er flösst darum schon eine natürliche Ehrfurcht und Hochachtung ein.*)

Fräulein Humann, die Schwester des Bischofs, die wir später noch näher werden kennen lernen, gründete und leitete zu Mainz eine Erziehungsanstalt für Mädchen, kehrte aber nach dem Tode des Bischofs wieder nach Strassburg zurück. Andere Elsässer in der Umgebung Colmars waren die Seminarprofessoren Käufer und der Strassburger Hanrard, die beide zu Ehrendomherren ernannt wurden; letzterer starb als Pfarrer zu St. Peter-Mainz 1829.

c) Lienhart.

Der dritte im Bunde der grossen Männer des Unterelsasses ist Theobald Lienhart aus Truchtersheim im Kochersberg, geboren am 31. August 1765. Seine Studien machte er, wie es damals üblich war, zu Molsheim und Strassburg und trat dann in die Benediktinerabtei Maursmünster, um dort nach der Regel des grossen Klostergründers Benediktus sein Leben zu vollbringen. Gleich nach seiner Priesterweihe wirkte Pater Benedikt — so lautete der Ordensname — als Professor der Theologie im Kloster und lag nebenbei noch der Seelsorge in der Klosterpfarrei Maursmünster ob, ein Beweis, in wie hohem Grade er sich der Gunst des Abtes erfreute. Lienhart verband mit einer grossen Begabung einen ebenso grossen Schaffenseifer sowie eine eiserne Energie, die vor kei-

*) Schnütgen l. c. p. 4 und p. 158; die Predigten Humanns wurden 1836 zu Mainz mit seiner Biographie herausgegeben.

nem Hindernis und keiner Schwierigkeit zurückschreckte, Eigenschaften, die später seine Grösse ausmachten.*)

Die Revolution schlug die Abtei, wie alle übrigen Klöster des Landes, in Trümmer; die Mönche wurden verjagt, und auch P. Benedikt musste in die Verbannung gehen. Er fand Aufnahme in der Benediktinerabtei Schuttern, wo er Hebräisch und Griechisch, dann auch Theologie dozierte bezw. junge Leute zum Priesterstand vorbereitete und so das Fundament zu seiner späteren Lebenstätigkeit legte.

Im Jahre 1802 erwarb sich Lienhart an der Universität Freiburg i. B. den Doktortitel in der Theologie, was ihm viele Anfeindungen zuzog, da diese Universität damals im Rufe des Josephinismus, d. h. Liberalismus des Kaisers Joseph II., stand. Doch er verteidigte sich glänzend und erbrachte auch vor dem Kardinalbischof zu Ettenheim den Beweis seiner Unschuld. Etwas derb und eigentümlich veranlagt, schonte er seine Gegner nicht, wie aus seiner 1807 erschienenen Selbstbiographie und Rechtfertigung, die einer seiner Freunde veröffentlichte, hervorgeht. Der junge Doktor besass ein nicht gewöhnliches Wissen; er erhielt einen Ruf nach Salzburg, die Abtei Kremsmünster in Oesterreich wünschte ihn als Professor, und auch die Universität Freiburg bewarb sich um seine Person. Lienhart huldigte zunächst (1802) dem nun rechtmässigen Bischof Saurine zu Strassburg und entschied sich mit dessen Erlaubnis für Kremsmünster, wo er bis 1805 als Professor wirkte.

Mit dem Jahre 1806 beginnt eigentlich seine Haupttätigkeit oder Lebensaufgabe: die Wiederherstellung des Grossen Seminars, dessen zweiter Gründer er mit Recht genannt wird, und später die Gründung der beiden Kleinen Seminarien von Strassburg und Lachapelle, wo-

*) Die Biographie Lienharts ist noch nicht erschienen, und doch würde er eine solche verdienen. Ueber ihn und seine Schriften siehe Sitzmann l. c. II, p. 172. — Revue catholique 1903, p. 101; Bulletin ecclésiastique III, p. 327.

durch er sich unsterbliche Verdienste erworben und uns zu immerwährendem Dank verpflichtet hat. Was Liebermann für Mainz geworden, war nun Lienhart für Strassburg. Bischof Saurine war wirklich gut beraten, als er diesen grossen Geistesmann an die Spitze des ganzen bischöflichen Schulwesens stellte und ihm die Erziehung der zukünftigen Priester übergab; eine bessere Wahl hätte er wohl nicht treffen können, und bei dem mitunter nicht gerade kirchlichen Benehmen des Bischofs war die Erhebung Lienharts zu dieser eminent wichtigen Stellung für unsere Diözese ein doppeltes Glück. Der Superior stand damals im 40. Lebensjahre. im besten Mannesalter, als er das neue Amt antrat; am 13. Januar 1806 bestätigte Napoleon seine Ernennung zum Domkapitular, was freilich nicht ohne Mühe gelang.

Welche Schwierigkeiten er nun bei der Lösung seiner Riesenaufgabe zu überwinden hatte, geht so recht aus der unlängst erschienenen Schrift von Dr. Landmann hervor, worin die Entwicklung des bischöflichen Schulwesens von 1802—1904 an Hand eines zahlreichen Quellenmaterials ausführlich dargetan wird. Das Lokal, das Geld, die Lehrkräfte, alles fehlte. «Doch dieser (Lienhart) hatte ein ziemlich umfangreiches Vermögen und stellte es ohne Zaudern in das mit Eifer übernommene Werk, ja er verkörperte sich bald mit seiner Aufgabe so sehr, dass er von da an bis kurze Zeit vor seinem Tode als die leitende Seele des ganzen kirchlichen Schulwesens bezeichnet werden muss.»*) Das Münsterarchiv, ein dunkler Saal im Erdgeschoss des Priesterseminars, das Haus Du Potier in der Magdalenengasse, das Haus des Grossen Türken und zu guter Letzt die alte Propstei in der Blauwolkengasse wurden anfangs als Seminarräume benutzt, da die Gebäulich-

*) Dr. Landmann, Das Schulwesen des Bistums Strassburg zur Sicherung des Nachwuchses für die theologischen Studien, 1908.

keiten des Grossen Seminars damals noch nicht zur Verfügung standen. Lienhart war lange Zeit Superior, Oekonom, Professor, alles in einer Person, eine wahre Benediktinerarbeit.

Der Erfolg seiner Bemühungen blieb nicht aus. Schon am 4. November 1808 konnte Saurine dem Kultusminister schreiben: «Noch kein Jahr ist verflossen, seitdem die Organisation des Seminars in Angriff genommen wurde, und schon zählen wir 80 Schüler. Wenn wir auch die niederen Klassen unterbringen könnten, hätten wir deren 200.» Und in dem eben zitierten Werke heisst es: «Die Schülerzahl wuchs gleich zu Anfang erstaunlich schnell, und von dem verhältnismässig hohen Stande der Studien legen die Thesen Zeugnis ab, die nach der Art der damaligen Zeit, in den Jahren 1809, 1810 und 1811, in den Prüfungsdisputationen öffentlich verteidigt wurden.»

Viele Elsässer begaben sich in den ersten Jahren nach der Revolution zum Studium der Theologie nach Mainz, der alten Metropole von Strassburg, einmal wegen Colmar und Liebermann, dann aber auch weil zu Strassburg ein regelrechtes Seminar noch nicht bestand und Bischof Saurine gar vielen nicht behagte. Als sie nun seit 1808 zurückkehrten, wurden sie eine Stütze für den Superior, so Abbé Mühe, der nach seiner Rückkehr Liturgie, sonst Rhetorik und die Humanitäten dozierte. Jetzt, im Jahre 1809, konnte Lienhart an die Einrichtung des geistlichen Sekundärunterrichtes denken, aus dem die Kleinen Seminarien von Strassburg und Lachapelle herausgewachsen sind.

Die Schwierigkeiten waren auch hier sehr gross; doch die Energie Lienharts war denselben gewachsen, und so konnte allmählich das Kleine Seminar von Strassburg besonders seit 1814, ausgebaut und dasjenige von Lachapelle 1818 ins Leben gerufen werden. Die Schule von Strassburg war

anfangs nur ein Externat in der Blauwolkengasse, im Erdgeschoss des Grossen Seminars; später wurde jedoch, als der Raum nicht mehr genügte, der Unterricht an drei verschiedenen anderen Orten der Stadt erteilt. Das Unter- wie das Oberelsass hatte nun seine geistliche Sekundärschule, und der Nachwuchs für die theologischen Studien war gesichert. Wir werden später auf die Entwickelung beider Anstalten zurückkommen.

Lienhart stand 25 Jahre dem bischöflichen Schulwesen vor und 700 Priester zählte er zu seinen Schülern. Er tat aber noch mehr. Als 1811 die Münsterpfarrei mit dem Domkapitel vereinigt wurde, funktionierte er als Münsterpfarrer bis zur Ankunft des Herrn Vion ; während der Sedisvakanz des Strassburger Bischofsstuhles (1813—1820) war er einer der drei Kapitularvikare. welche die Diözese verwalteten, und unter den nun folgenden Bischöfen Prinz von Croy und Tharin bekleidete er das Amt eines Generalvikars neben Gerard und Liebermann. Die schönste Periode seines Lebens fällt unter die Regierung des Bischofs von Croy, der ihm sein volles Zutrauen schenkte und ihn nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Rouen zum Ehrendomherrn des Kapitels von St. Denis bei Paris ernannte, was Ludwig XVIII. am 28. Mai 1824 bestätigte. Der Superior verfasste auch eine ganze Reihe gelehrter Schriften, u. a. eine Dogmatik in 3 Bänden (1819—1821), die freilich von jener Liebermanns überflügelt wurde — in Wirklichkeit ein tatenreiches Leben.

Doch wie es mitunter grossen Männern zu ergehen pflegt, so erging es auch Lienhart ; er musste am Abende seines Lebens, wie wir noch sehen werden, gar bittere Erfahrungen machen, die der bereits kränkelnde, greise Priester nicht lange überlebte. Er starb als Domkapitular am 22. März 1831 im Alter von 66 Jahren und fand seine

letzte Ruhestätte auf St. Urban, wohin ihm später sein Kollege Liebermann gefolgt ist. Mit Recht konnte seine Familie auf die Traueranzeige die Worte setzen: «Seine Laufbahn war ehrenvoll und mühsam; die drei bischöflichen Schulen verdanken ihm ihre Entstehung und der Klerus unseres Landes seine Erneuerung; die älteren Geistlichen verlieren in ihm einen Freund, und die 700 jungen Priester, welche aus seiner Schule hervorgegangen, einen Vater und Ratgeber.»

Dem ehemaligen Generalvikar Köhler (gest. 1884) gebührt die Ehre, das Andenken an diesen grossen Geistesmann wieder ins Gedächtnis gerufen zu haben. Durch Fräulein Sorg liess er das Porträt des Superiors, seines ehemaligen Lehrers, malen, das nun den Speisesaal im Strassburger Priesterseminar ziert; auch sein Grabmal auf St. Urban, das durch die Belagerung von 1870 beschädigt wurde, liess er wieder neu herstellen. Möge nun ein ausführliches Lebensbild Lienharts nicht mehr allzulange auf sich warten lassen.

d) Bochelen.

Auch das Oberelsass hat eine ganze Reihe christlicher Helden in der Revolutionszeit aufzuweisen, von denen wir bereits den heiligmässigen Pfarrer Gross von Obersulzbach erwähnt haben. Hier sollen nun noch der Märtyrer Bochelen und der grosse Glaubensbekenner Juif ausführlich Erwähnung finden.*)

Johann Bochelen, der letzte elsässische Märtyrer in der Revolution, ist geboren am 11. August 1761 zu Illfurt im Sundgau, wo heute noch das Haus seiner Eltern

*) Soltner K. Aug., Johann Bochelen, der letzte elsässische Märtyrer der grossen Revolution, erschossen zu Colmar am 24. Juli 1798, Ein Beitrag zur Zentenarfeier 1798—1898, Rixheim 1897. Schwartz hat auch eine kleine Abhandlung über Bochelen hinterlassen, dessen Nachfolger er als Pfarrer von Niedersept geworden ist; darin konnte er sich auf Augen- und Ohrenzeugen berufen.

vorhanden ist. Seine theologischen Studien machte er, wie wohl die meisten oberelsässischen Priester aus jener Zeit, im Jesuiten-Seminar zu Pruntrut, wo er 1786 die hl. Priesterweihe empfing. Alsbald erfolgte seine Anstellung als Vikar zu Nieder- und Obersept — damals nur eine Pfarrei —, eine Stellung, die er zehn Jahre lang bekleiden sollte. «Herr Bochelen», schreibt Schwartz, «arbeitete mit wahrhaft apostolischem Eifer, so dass man nach kurzer Zeit in der ganzen Pfarrei eine grosse Veränderung sah; dem Beichtstuhl, der Krankenpflege und dem Unterrichte der Jugend widmete er sich mit unermüdlicher Tätigkeit, dass sein Pfarrer ihn ermahnen musste, sich mehr zu schonen, um seiner Gesundheit nicht zu schaden . . . Auch trug dieses eifrige Wirken des Herrn Bochelen in Sept und in der Umgegend heimliche Früchte, und der Schreiber dieses Artikels, der noch eine grosse Zahl derjenigen, die in der Schreckenszeit von ihm geleitet, unterrichtet oder zur ersten hl. Kommunion vorbereitet worden sind, gekannt hat, kann unmöglich aussprechen, wie tief der religiöse Geist durch des heiligen Priesters Bemühungen bei ihnen eingedrungen war. Jeder von ihnen wusste noch eine Lehre, ein Gebetlein, einen Sittenspruch, einen von ihm erhaltenen Rat, ein zur Vermeidung der Sünde und zur Bewahrung der Unschuld vorgeschriebenes Mittel.» In den Mussestunden verfasste Bochelen eine «christliche Lebensordnung», die später im Druck herausgegeben wurde; dieselbe enthält eine ausführliche Anleitung zur christlichen Vollkommenheit: der Niederschlag seiner inneren Gesinnungen.

In dem Sturme der Revolution setzte der seeleneifrige Vikar im Verein mit noch anderen heldenmütigen Priestern, unter denen sich sein Freund Bernhardin Juif befand, sein hl. Amt unter tausend Gefahren fort und wurde ein wahrer «Apostel des Sundgaues». Mitunter, wenn die Gefahr zu gross wurde, ging auch er über die Grenze

nach der Schweiz, hielt sich aber nie lange in der Verbannung auf, da sein allzugrosser Seeleneifer ihn jedesmal wieder nach kurzer Entfernung zu seinem Wirkungskreis zurückführte, der sich nun nicht mehr auf seine Pfarrei beschränkte, sondern einen grossen Teil des Sundgaues umfasste. Die Sennhütte zu Largitzen, die heute noch vorhanden ist, diente in diesen Katakombenzeiten vielfach als Pfarrkirche.

Auch Bochelen entrann sehr oft nur mit der grössten Mühe der Gefahr, ertappt zu werden, und mithin dem Tode, wurde aber, wie so viele andere christliche Helden, immer wieder den Händen der Häscher entrissen, dank dem wackeren, katholischen Sundgauervolke.

Zu Bendorf hätte ihn der Gendarm von Pfirt sicher erwischt, wenn nicht ein braver Bürgersmann ihn noch rechtzeitig gewarnt hätte. Zu Köstlach entrissen ihn die Weiber und Jungfrauen, die sich stellten, als wollten sie ihn misshandeln, den Händen der Patrioten und ermöglichten ihm so die Flucht. Als er mitten im Revolutionssturme es sogar wagte, öffentlich in Niedersept Gottesdienst zu halten, da erwarteten ihn die Gendarmen, an der Kirchtür, um ihn beim Herausgehen gleich zu ergreifen. Allein die wackeren Männer umringten ihren Seelsorger und riefen jenen zu: «Berühret ihn nicht, sonst kommt keiner von euch lebendig aus dem Dorfe!» Und wirklich, sie wagten nicht, Hand an ihn zu legen. Seine Rettung hatte Bochelen vielfach einem gutgesinnten Gendarmen von Altkirch zu verdanken, der ihn jedesmal, wenn er irgendwo Gefahr witterte, im verborgenen durch einen Boten warnen liess.

Doch Gott hatte es anders bestimmt; Bochelen sollte noch ein grösseres Opfer bringen und seinen Heldenmut durch das Martyrium krönen. Er war wieder einmal zu Obersept im Hause Rolla verborgen und hatte dort die hl. Messe gefeiert — das Haus ist vor einigen Jahren abgebrannt —,

da kamen 25 Reiter mit Gendarmen von Altkirch und umstellten dasselbe. Er wollte durch eine Hintertür die Flucht ergreifen, da rief ihm der gutgesinnte Gendarm leise zu, «er solle nur kommen und fliehen, er tue ihm nichts zu leide»; doch Bochelen verstand ihn nicht, konnte ihn auch nicht erkennen, da der Hausbesitzer Rolla das Licht ausgelöscht hatte, meinte vielmehr, er wolle ihn ergreifen, und sprang zu einem Seitenfenster hinaus, wo ihn ein anderer Gendarm, Guillaume aus Hirsingen, niederhieb; sein Schicksal war entschieden.

Wie Gott schon hier auf Erden diesen Jakobiner gestraft hat, darüber lesen wir in der Kirchengeschichte von Schwartz folgende interessante Einzelheiten: «Der Verfasser dieses Buches hat in seinen Knabenjahren diesen Gendarmen noch öfters gesehen, wie er in Armut und Verachtung, mit Ungeziefer bedeckt und in elende Lumpen gehüllt, sein armseliges Leben traurig dahinschleppte. Wenn die fremden Leute vor seiner armen Hütte vorübergingen, und er dort so armselig auf einer Bank sass, flüsterten sie einander zu und sagten: «Dieses Elend hat sich der Alte durch den Schwertstreich zugezogen, den er dem Herrn Bochelen versetzte.»

«Hr. Hellstein, gestorben 1827 als Pfarrer in Obermüspach, erzählte oft eine interessante Episode, diesen Mann betreffend. Er war nämlich in der Revolutionszeit oft in seinem väterlichen Hause, in Bettlach, versteckt; um gegen alle Gefahren gesichert zu sein, hatte man in seinem Schlafzimmer hinter dem Holzgetäfel eine Oeffnung gemacht, durch die man in einen hohlen Heustock schlüpfen konnte, wo man völlig gesichert war; in einer finsteren Nacht warnte man Hellstein, die Gendarmen seien hier; geschwind zog Hellstein die Dielen des Getäfels, welche die Oeffnung deckten, in die Höhe, schlüpfte durch die Oeff-

nung in den hohlen Heustock und liess die Dielen wieder hinunter. Die Gendarmen traten nun ins Zimmer ; aber alles war leer, und der eine Gendarm sagte : «Er ist nicht hier !» Derjenige aber, der Bochelen verhaftet und gehauen hatte, deckte das Bett auf und sagte : il n'est pas loin, le lit est encore chaud (er ist nicht weit, das Bett ist noch warm). Sie durchsuchten nun das ganze Haus, vom Speicher bis in den Keller, sowie die Scheune und die Stallungen, fanden aber nichts.»

«Ungefähr so 15 Jahre nach der Revolution, als Hellstein Pfarrer in Obermüspach war, kam eines Tages eben dieser jakobinische Gendarm zu ihm und sprach : «Da ich, Ew. Hochwürden, gerade durch Euer Dorf gehe, so konnte ich mich nicht enthalten, Ihnen einen Besuch zu machen!» «Nun», sprach der gutmütige alte Pfarrer, «das ist recht schön von Euch, dass Ihr mir wieder einmal einen Besuch machet : es ist schon gar zu lange, dass Ihr bei mir gewesen ; Euer letzter Besuch war damals, als Ihr mich in Bettlach verhaften wolltet, wo Ihr gesagt: il n'est pas loin, le lit est encore chaud.»

«Ach, Herr Pfarrer», sprach der alte Sünder, «ich habe nur so geredet wegen meiner Kameraden, und wenn wir Euch auch gefunden hätten, so hätten wir Euch doch nicht verhaftet.» «Das glaube ich nicht», antwortete der Pfarrer, «Ihr hättet mich eben so gut gepackt, wie Ihr andere gepackt habet; dem sei aber, wie ihm wolle, alles ist nun vorüber, und ich habe Euch schon lange alles verziehen ; und da Ihr ohne Zweifel ein wenig Hunger und Durst habet, so müsset Ihr nun auch zu essen und zu trinken haben.» Darauf liess er ihm recht aufstellen und benutzte seine Anwesenheit, um ihm freundlich und väterlich zu sagen, «es wäre jetzt doch Zeit, dass er einmal recht ernstlich an die Ewigkeit und sein ehemaliges Leben

dächte, seine Fehler bereute und durch Busse sühnte, und ein besserer Christ würde», was der alte Sünder unter Tränen ins Werk zu setzen versprach.»*)

Bochelen wurde nun, nachdem eine barmherzige Seele unterdessen seine Wunde verbunden, über Hirsingen, Altkirch, Illfurt, Mülhausen und Ensisheim nach Colmar ins Gefängnis geführt, wo er die Freude hatte, einen anderen des Glaubens wegen eingekerkerten Priester anzutreffen. Es war Abbé Luthringer, den wir schon als Sekretär und Generalvikar Gobels kennen gelernt. Derselbe hatte anfangs den Eid geschworen, später aber widerrufen und kam so ins Gefängnis nach Colmar. Die Freude Bochelens über das Zusammentreffen mit diesem Leidensgenossen dauerte jedoch nicht lange, da der unbarmherzige Wächter beide zu ihrem grössten Leidwesen von einander trennte. Luthringer musste später als Deportierter nach der Insel Ré wandern.

Bochelen wurde, wie vorauszusehen war, zum Tod verurteilt. «Gute Neuigkeit», rief er aus, «ich bin zum Tod verurteilt, ich danke Gott dafür, der mein Opfer annimmt.» Und als die Wächter staunten, gab er ihnen zur Antwort: «Warum sollte ich mich denn nicht glücklich fühlen? Ich verlasse ja nur diese armselige Welt, um in eine weit bessere zu gehen, wo man den Glauben meiner Väter nicht verfolgt.» Seinen weinenden Bruder Anton tröstete er mit den Worten: «Die Menschen haben mich verurteilt, aber ich habe das feste Vertrauen, dass mich Gott nicht verurteilen wird.» Nun schrieb er noch einen rührenden Brief an seine Eltern, dessen Faksimile Pfarrer Soltner in seinem Buche wiedergibt. Augenzeugen sagten kurz nach seiner Verurteilung: «Wenn Ihr die Freude, die sich im Antlitze des Verurteilten wiederspiegelte, gesehen hät-

*) Schwartz l. c. II.

tet, würdet Ihr vor Verwunderung in Entzücken geraten sein.»

Die grausamen Schergen liessen seit seiner Verurteilung zum Tode keinen Priester mehr zu ihm. Bochelen wandte sich deshalb an einen zu Colmar im verborgenen lebenden Geistlichen und übersandte ihm durch ein Kind seine schriftliche Beicht mit der Bitte, ihm beim Vorübergehen zum Richtplatz die Lossprechung erteilen zu wollen. Dieser Priester war ein ehemaliger Chorherr namens Silbermann aus dem Kloster Marbach, dessen Insassen sich beim Herannahen der Revolution nach Colmar geflüchtet hatten. Derselbe hatte den Eid verweigert, übte im verborgenen sein hl. Amt aus und starb im Jahre 1829 als Pfarrer zu Wettolsheim. Die Bitte Bochelens wurde erfüllt; Silbermann erwartete den Zug in der Nähe des Münsterplatzes im Hause eines Barbiers und erteilte dem Martyrer auf seinem Wege in die Ewigkeit die Lossprechung und den Sterbeablass.

Die letzte Stunde war nun gekommen; das Geräusch in den Gassen und der Lärm des Volkes gaben dem Diener Gottes zu verstehen, dass der Kreuzweg seinen Anfang nehmen würde. Da nahm er sein Brevier und betete laut die Sterbegebete, heftete seinen Blick auf das Kruzifix, das er von Zeit zu Zeit kusste, und alle Umstehenden wurden von Staunen ergriffen. Man wollte ihn auf einem Wagen zur Richtstätte führen, doch Bochelen erwiderte: «Wie, Jesus, mein göttlicher Lehrmeister, ist für mich mit blossen Füssen auf den Kalvarienberg hinaufgestiegen und trug noch auf seinen Schultern ein Kreuz, an welchem er sterben musste, und ich armer Sünder sollte auf ein Fuhrwerk sitzen, um an den Ort meiner Hinrichtung zu gelangen? Nein, nein, es wird nichts daraus! Mein Erlöser und Seligmacher hat mir durch seinen göttlichen Beistand Kraft genug gelassen, dass ich zu Fuss

nach dem Hinrichtungsplatz gehen kann. Zum letzten Mal will ich meine Kräfte benutzen!»

Die Marterreise zum Richtplatze, einer Sandgrube hinter dem St. Anna-Kirchhof, an dessen Stelle heute ein Kasernenhof sich befindet, dauerte eine halbe Stunde und erinnert unwillkürlich an den grossen Leidensweg unseres Herrn. Bochelen wollte noch zum Volke reden, wurde aber daran verhindert. Zum letztenmal küsste er jetzt das Kruzifix, fiel auf seine Knie und mit den Worten «Ich sterbe für meinen Glauben» empfahl er seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters. Nun wurde «Feuer!» kommandiert, und 6 Schüsse machten dem Leben des Glaubensbekenners ein Ende, der auf dem genannten Friedhof ohne Sang und Klang und Priester begraben wurde. So starb dieser Gerechte am 24. Juli 1798 im 38. Jahre seines Lebens; in der Tat, «in wenig Jahren hat er viele Zeit erfüllt.»

Im Jahre 1898 wurde die Zentenarfeier Bochelens festlich begangen und sein Denkmal zu Illfurt enthüllt; die kostbaren Ueberbleibsel des Seligen, die fromme Seelen, wie in den ersten Zeiten des Christentums, gesammelt, wurden von Pfarrer Soltner in einen schönen Reliquienschrein gelegt, der in der Sakristei aufbewahrt wird. Möge das christliche Volk diesen heldenmütigen Priester nie vergessen!

e) Juif.

Bernhardin Juif, der in mancher Beziehung grosse Aehnlichkeit mit dem hl. Pfarrer Vianney von Ars hat, wurde am 30. August 1751 zu Oberlarg im Sundgau geboren. Sein Vater war 40 Jahre lang Hausarzt und Apotheker der nahen Abtei Lützel und stammte aus Chèvremont (bei Belfort). Die Studien machte Bernardin, wie sein Freund Bochelen, zu Pruntrut und trat 1770 im Alter

von 19 Jahren in die Zisterzienserabtei Lützel, um dort sein Leben ganz Gott hinzugeben. «Er bereitete sich mit gewissenhafter Sorgfalt auf den Priesterstand vor, so dass er während seiner ganzen Studienzeit alle seine Mitschüler durch sein frommes und engelreines Leben erbaute. Schon als Jüngling lernten ihn seine späteren Kollegen schätzen, welche ihm in der Folgezeit eine so unbegrenzte Achtung entgegenbrachten.» Nach seiner Priesterweihe verwaltete er zunächst die Klosterpfarrei Lützel, nachher auch andere Pfarreien — zu Lützel gehörten deren im Laufe der Zeit 15 —, so besonders Blotzheim, das seine zweite Heimat werden sollte. Dass sich Juif schon jetzt überall, wo er wirkte, durch einen grossen Seeleneifer und ein heiligmässiges Leben auszeichnete, geht aus den zeitgenössischen Berichten einstimmig hervor.*)

Vor der Revolution schreckte er nicht zurück. Wiewohl Lützel das Schicksal der übrigen Klöster des Elsasses teilte, harrte er dennoch unentwegt auf seinem Posten als Pfarrer zu Blotzheim aus, und auch ihm gebührt der Ehrenname eines «Apostels des Sundgaues». Nur auf kurze Zeit flüchtete er über die Grenze; das eine Mal begab er sich nach Wettingen in der Schweiz und fand Unterkunft in dem Zisterzienserkloster Meeresstern, einem Tochterkloster von Lützel; das andere Mal ging er ins badische Dorf Wyhlen bei Basel, wo ihn die jüngste Schwester Bochelens besuchte und ihm Nachrichten über den Heldentod ihres Bruders brachte, dessen Brevier Juif wie eine Reliquie verehrte. Doch wie Bochelen, so konnte auch er in der Verbannung keine Ruhe finden und kehrte jedesmal nach kurzem Aufenthalte wieder zu seinen Pfarrkindern zurück. «Wir müssen gestehen», schreibt einer seiner Biographen.

*) Dr. Schmidlin, Ein Apostel des Sundgaues, P. Bernhardin Juif, 1898. J. Müller, Leben und Wirken des hl. Glaubensbekenners Fr. Bernh. Juif 1898. Auch Schwartz hat das Leben seines Landsmannes Juif geschrieben, das aber nur als Manuskript vorhanden ist.

«dass uns die Grösse dieses Mannes überwältigt. Riesenhaft steht seine Ausdauer da, heldenhaft ist er als christlicher Bekenner. Wie wichtig seine Mission in jenen stürmischen Zeiten war, wird uns schon aus der Tatsache klar, dass Juif das Amt eines bischöflichen Delegaten für das Oberelsass versah, ein Umstand, der bisher noch gar nicht bekannt war.»

Mehr denn 6 Jahre lang hatte er gar keinen bestimmten Aufenthalt; seine Tätigkeit erstreckte sich über einen grossen Teil des Sundgaues, er kam bis in die Gegend von Mülhausen, ja bis nach Rufach. Wenn er an einem Orte nicht mehr sicher war, so flüchtete er an einen anderen, und so sehr er sich auch nach der Marterkrone sehnte, so sollte sie ihm doch nie zuteil werden. Bald war er als Metzger, bald als Müller, bald als Bauer, mitunter auch als Bettler verkleidet, Kostüme, die dem frommen Priester Gelegenheit gaben, sich noch mehr zu verdemütigen. «Ueberall wirkte seine Ankunft wie der Regen auf ausgedörrter Wiese nach langer, langer Trockenheit, überall hatte er Taufen zu spenden, Kranke zu versehen und andere Segenswerke zu verrichten. Wenn der Heiland selbst in die Gegend gekommen wäre, so hätte seine Ankunft die armen Leute, welche sich schon so lange nach einem Priester gesehnt hatten, nicht viel mehr erquicken können. . Seit mehr als 1000 Jahren hatte der Sundgau derartiges nicht mehr erlebt. So wirkten einst hier die christlichen Missionare, der hl. Kolumban, der hl. Pirmin, als sie den in der Finsternis des Heidentums verstrickten Bewohnern der Gegend das Evangelium predigten.» Den Eid leistete Juif bedingungsweise, was jeder katholische Priester mit bestem Gewissen tun durfte und was auch Bochelen tun wollte, befriedigte aber dadurch die Patrioten nicht, die eine solche Eidleistung der Eidverweigerung gleichstellten, und hier hatten sie recht.

Wie oft entrann er den ihm drohenden Todesgefahren! Wenn auch die Rettungsmittel vielfach den bereits angeführten ähnlich sind, so verdienen doch einige derselben wegen ihrer Originalität eine besondere Erwähnung.

Zu Stetten konnte er einmal wegen dringender Gefahr sein gewöhnliches Versteck im Hause des Bürgermeisters nicht mehr erreichen ; mit knapper Not entkam er noch in den Keller. Da ihm die Patrioten auch hierhin folgten, so verschwand er im Nu in einem Fass — es war ein sog. Türlefass — und entging so der Gefangennahme.

«In Bartenheim, wo er gar oft in der Nacht sein hl. Amt ausübte und zuweilen selbst im Keller Messe las, kamen eines Morgens die Gendarmen, um ihn in einem Hause, wo er sich wirklich befand, zu suchen und zu verhaften ; als der Hausmeister die Schergen wider alle Erwartung kommen sah, schnauzte er Herrn Juif zornig an und sagte : «Hans, muss ich dir noch dreimal sagen, dass du gehen sollst den Stall misten, du fauler Schlingel ?» Herr Juif verstand ihn und ging ; die Schergen merkten die List nicht, sie hielten ihn für den Knecht, durchsuchten das Haus und fanden natürlich keinen Herrn Juif.» Das Haus ist jetzt die Wirtschaft «Zum Roten Löwen».

Einmal befand sich Juif schon auf dem Wege nach Colmar, wo er guillotiniert werden sollte. Die Bauern zogen jedoch den Anführer der Patrioten auf ihre Seite, und während letztere in einer Wirtschaft ihren Durst löschten, suchte Juif das Weite, und alles Schimpfen und Fluchen half nichts mehr.

Zu Blotzheim, dem Hauptschauplatz seiner Tätigkeit, hatte er fast in jedem Hause einen Schlupfwinkel, und die Furcht, welche die Bauern den Patrioten einjagten, war Juifs wirksamstes Schutzmittel. Besonders Heinrich Peter,

der reichste Bauer im Dorf — heute das Haus mit dem «Grünen Baum» als Schild —, war ein Schrecken für die Patrioten. «Geh nur! ich kenn ihn wohl!» rief ihm einer der letzteren zu, als er den Pfarrer zum Dorf hinaus begleitete. «Kennst du mich auch?» erwiderte ihm Peter mit der Heugabel in der Hand; der Patriot hatte diese Sprache verstanden und ging seines Weges.

Als bischöflicher Delegat für das Oberelsass stand Juif beim damaligen Bischof von Basel, der selbst in der Verbannung weilte, in hohen Ehren. Ihn suchte er zu wiederholten Malen auf, um neue Instruktionen und Vollmachten zu holen, und auch nach der Revolution wirkte er noch als bischöflicher Kommissar.

So verstrichen die Revolutionsjahre, und die Zeit, die anderen Frieden brachte, war für Juif eine Periode neuer Leiden, die um so empfindlicher waren, als sie von einer Seite herrührten, von der man sie nicht erwarten durfte, vom damaligen Bischof Saurine.

Bischof Saurine, eine durch die Revolutionszeit bedingte Ausnahmeerscheinung in der Reihenfolge der Strassburger Bischöfe, ernannte den demütigen Pfarrer von Blotzheim im Jahre 1802 zum Kantonalpfarrer von Landser, eine Auszeichnung, die Juif nicht verlangt, aber sehr wohl verdient hatte. Kaum hatte er sich jedoch in der neuen Stelle zurechtgefunden, so stiess er auf grosse Schwierigkeiten, die ihm sein Leben sehr verbitterten; er fiel, wie sein Vorgänger, der Jesuitenpater Weisrock, den Bischof Colmar von Mainz freundlich aufnahm, dem gallikanischen Staatskirchentum Saurines zum Opfer, denn «man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen». Juif wurde mit dem Interdikt belegt, eine Massregel, zu welcher der Bischof gar gerne seine Zuflucht nahm; gelegentlich der Firmung zu Landser machte dieser das Mass der Leiden voll, die Juif aber

alle mit einem Heldenmut ertrug, der ihn allein schon als Heiligen erscheinen lässt. Seines Bleibens war nun zu Landser nicht mehr und seine Tätigkeit erschüttert ; er gab seine Demission und wurde 1807 wieder Pfarrer in seinem lieben Blotzheim, das für ihn dieselbe Bedeutung hatte, wie Ernolsheim für Liebermann.

Lange Zeit wirkte er wieder hier, bis zum Jahre 1822. Saurine und seine gallikanischen Grundsätze waren schon längst vorüber, und bessere Zeiten kamen endlich auch für den vielgeprüften Pfarrer. Bischof Prinz von Croy schätzte ihn sehr hoch, wählte ihn zu seinem Ratgeber und verehrte ihn wie einen Heiligen. Er besuchte denselben im Jahre 1821 auf einer Firmungsreise mit seinen Generalvikaren Lienhart und Sautier und wohnte später etwa 14 Tage im Hause des heiligmässigen Priesters, der ob dieser Ehre ganz beschämt war. Um das ihm widerfahrene Unrecht wieder gut zu machen, ernannte er Juif 1822 zum Ehrendomherrn und Kantonalpfarrer von Pfirt.

«Unbeschreiblich war der Schmerz, den das Scheiden des geliebten Pfarrers im Februar des Jahres 1823 in Blotzheim verursachte. Wohl kein Auge blieb trocken, als er sich von seinen Pfarrkindern verabschiedete ; rührend war das Schauspiel des Scheidens. Alle Bewohner des Dorfes begleiteten ihn zum Dorfe und weit über den Rebberg hinaus, als er zu Fuss den Weg nach Pfirt einschlug. Weinend umgaben sie ihn und wollten sich nicht von ihm trennen lassen, bis er sie bat, ihn zu verlassen, und die Hände zum Segen über sie und das Dorf erhob.»

Gross, ja sehr gross und ausgedehnt war die Tätigkeit des neuen Pfarrers von Pfirt. Als Dekan musste Juif die ihm untergeordneten Pfarreien visitieren, und als 1824 die Landkapitel wieder eingerichtet wurden, erhielt er die Ernennung zum Erzpriester, eine Stellung, mit der nach

der Ordonnanz Karls X. vom 8. April 1824 auch das Amt eines Schulinspektors für den Kanton Pfirt verbunden war; im Auftrage des Bischofs Tharin predigte er Missionen im Oberelsass gelegentlich des Jubiläums von 1826; er war der geistige Führer seiner Mitbrüder, und auch im Unterelsass stand sein Name in hohen Ehren. Der spätere Bischof Andreas Räss und sein Bruder, der Rektor von Rosheim, besuchten Juif in Pfirt und zählten zu seinen Verehrern, wie denn Bischof Räss gern von den Tugenden des Apostels des Sundgaues sprach.

Juif sehnte sich jedoch am Abend seines Lebens wieder in die Einsamkeit zurück; im Kloster hatte er begonnen, im Kloster wollte er auch sein Leben beschliessen. Und so trat er denn 1830 im Alter von 79 Jahren in das Trappistenkloster Oelenberg, das an Strenge die ehemalige Abtei Lützel noch weit übertraf. Mit grosser Demut machte der bejahrte Greis alle Uebungen der Novizen mit und setzte die Mönche in nicht geringes Staunen. Allein nur etwas über zwei Monate war es ihm vergönnt, hier in der Einsamkeit sich ganz Gott hinzugeben; die Julirevolution vertrieb die Ordensleute, und Juif musste abermals zum Wanderstab greifen und in die Verbannung gehen. Er begab sich nach Laufen in der Schweiz, wo er der Beichtvater der hierhin geflüchteten Trappistinnen wurde. Als aber die Schwestern kurz darauf auch von da vertrieben wurden, kehrte er in seine Heimat Oberlarg zurück.

Zu Oberlarg wirkte Juif als Pfarrer noch volle 6 Jahre am Heil der Seelen und erbaute alle seine Landsleute durch sein heiligmässiges, frommes, im Dienste Gottes aufgehendes Leben. Seit dem Jahre 1833 stand dem 82jährigen Priester ein Vikar zur Aushilfe in der Seelsorge zur Seite. Fast täglich predigte er in der hl. Messe und jeden Abend vor dem Rosenkranz begab er sich in die

Kirche, um den lieben Kleinen christlichen Unterricht zu erteilen. Unter die Armen verteilte er sein ganzes Hab und Gut, so dass er kein Vermögen hinterliess. Als er am 16. Januar im Rufe der Heiligkeit starb, da beweinte der ganze Sundgau seinen Apostel; von allen Seiten strömten die Leute herbei, um den geliebten Seelsorger noch einmal zu sehen. Pfirt war an jenem Tage wie ausgestorben. Jeder wollte ein Andenken haben; um seine weissen Silberhaare, Kleidungsstücke oder andere von ihm herrührende Gegenstände stritt man sich wie um kostbare Reliquien. Pfarrer Keller, der in der letzten Zeit die Pfarrei Oberlarg versah, stand ihm im letzten Augenblicke bei, und Pfarrer Röhmer, sein Vertreter zu Pfirt — Juif blieb Pfarrer von Pfirt bis zu seinem Tode —, hielt die Trauerrede. Doch, so sehr sich der Redner auch bemühte, die Verdienste des Verstorbenen hervorzuheben, in den Augen des Volkes hatte er noch lange nicht genug getan, so gross war die Begeisterung. Pfirt und Oberlarg stritten sich um sein Grab; doch trug sein Geburtsort, wo heute noch sein Elternhaus vorhanden ist, den Sieg davon.

Dort ruht er nun bei der den 14 Nothelfern geweihten Kirche, im Schatten des schönen Denkmals, das ihm der Sundgau 1903 gesetzt; gross ist die Zahl derjenigen, die zu seinem Grabe nach Oberlarg pilgern, denn das christliche Volk lebt in der Ueberzeugung, dass dort ein Heiliger ruht. Auf dem Sockel des Denkmals stehen die Worte der Hl. Schrift: «Ein Beispiel hab' ich Euch gegeben, damit auch Ihr so tuet, wie ich getan.»

Die Heiligkeit Juifs war in der Tat sehr gross; einige Züge aus seinem frommen Leben mögen hier Erwähnung finden.

«Eines Tages», erzählt Schwartz, «als Juif von seiner Pfarrei aus der in Oberlarg wohnenden Schwester einen Be-

such machen wollte, kehrte er auch zuerst seiner Gewohnheit gemäss, bei seinem Eintritte ins Dorf, um 10 Uhr morgens, in die Kirche ein. Nachmittags begegnete jemand im Dorfe seiner Schwester und fragte sie: «Heute habt Ihr den Besuch Eures Herrn Bruders gehabt?» «Davon weiss ich nichts», antwortete diese. «Wie? und doch ist er hier, denn ich habe ihn in die Kirche gehen sehen.» Als die Schwester Juifs dies hörte, schickte sie eine ihrer Töchter in die Kirche; diese fand jenen im Gebet und sprach: «Aber, Herr Onkel, warum kommt Ihr nicht zu uns, es ist ja schon 2 Uhr!» «Ei, ei, sieh' doch», sprach er verwundert, «ich habe gemeint, ich sei erst eine Viertelstunde hier.»

Nur durch List gelang es mehreren jungen Priestern, welche mit Leib und Seele an ihm hingen, ihn abmalen zu lassen. Während er mit denselben zu Tische sass, stellte sich nämlich der Maler im Nebenzimmer an einem Fensterchen auf, von wo aus der Pfarrer leicht zu beobachten war. Während Juif abgezeichnet wurde, wussten dessen Freunde seine Aufmerksamkeit so geschickt abzulenken, dass er vom ganzen Vorgang nichts merkte. Das vortrefflich gelungene Bild liessen dann die Geistlichen lithographieren und unter dasselbe die Worte drucken: «Hic est, qui multum orat pro populo»: dieser ist es, der viel betet für das Volk. Als der heiligmässige Priester nachher das Porträt sah, schmerzte ihn dies so sehr, dass er seinen jungen Freunden sagte, durch eine so unkluge Tat hätten sie ein scharfes Fegfeuer verdient.

Während der 4 Jahre, welche er im Vaterhause zubrachte, hatte er eine Uhr, welche ihm zu jeder Stunde in der Nacht ein Zeichen gab, um ihn, falls er eingeschlafen war, zum Stundengebet zu wecken. Dieser «Wecker», wie er das Uhrwerk nannte, machte einen fürchterlichen

Lärm. Der Vikar, welcher damals zu seiner Aushilfe bei ihm wohnte und auf die Dauer das Gepolter nicht aushalten mochte, bat Juif, er möge seinen Wecker zum Stillstand bringen, da seine Gesundheit den Lärm nicht ertragen könne. Was war da zu tun? Einerseits wollte Juif das Verlangen des Vikars befriedigen, da ihm dessen Gesundheit am Herzen lag; anderseits konnte er seine nächtlichen Andachtsübungen nicht aufgeben und daher des lieben Weckers nicht entbehren. Doch er wusste sich aus der Verlegenheit zu ziehen; er liess dem jungen Priester im Pfarrhaus ein Bett aufschlagen, und so war beiden aus der Not geholfen. Der Wecker kam in den Besitz der Tochter des Grossneffen Juifs, Klosterschwester bei den Dienerinnen des Herzens Jesu von St. Quentin zu Chazelles (Lothringen), wo er als Reliquie aufbewahrt wird und die Stunden der nächtlichen Anbetung regelt.

Wer Juif auf der Reise begleitete, musste mit ihm beten, ob er wollte oder nicht. «Gib nur acht», sagten einst die übrigen Knechte lachend zu dem Fuhrmann, «du wirst beten müssen!» «Nein, ich werde nicht beten», antwortete jener, da er das Gebet ganz und gar nicht liebte, «ich habe heute genug gearbeitet.» «Und du wirst doch beten», hiess es wieder einstimmig; man kannte die Gewohnheit Juifs wohl. Als der Kutscher zurückgekehrt war, fragten ihn alle: «Hast du jetzt nicht gebetet?» Der Mann war wie umgewandelt. «Freilich habe ich gebetet», antwortete er, «und gerne würde ich abermals beten, wenn es Herr Juif abermals verlangen würde.»

Seine Pfarrkinder (zu Pfirt) waren ihm sämtlich sehr zugetan und wussten seine Heiligkeit nach Gebühr zu schätzen. Weil sie wussten, dass seine einzige Freude darin bestand, in der Nähe seines geliebten Jesus im Tabernakel zu verweilen, gingen sie auf einen eigenartigen

Wunsch Juifs ein, wodurch sie ihrem Vater eine unermessliche Freude bereiteten. Auf sein Begehren liessen sie nämlich über der Sakristei zwei Zimmer herrichten, damit er Tag und Nacht in der Nähe des Heiligtums sich aufhalten und ungestört bei seinem liebsten Freunde bleiben konnte. Juif liess sofort sein Bett in dem einen Zimmer aufschlagen und brachte fortan jede Nacht hier zu. Von dem Schlafsaal stand ihm durch eine Tür der Zugang zu einer kleinen Tribüne offen, welche durch eine Stiege mit dem unteren Teil des Chores in Verbindung war. Noch jetzt zeigt man mit grosser Ehrfurcht die beiden Zimmer, die durch seine Gegenwart geheiligt worden sind.

Kein Wunder, wenn ein vornehmer Herr am Grabe Juifs zu seinem Begleiter sagte: «Hier bete ich kein De profundis, weil dieser Mann des Gebetes nicht mehr bedarf, sondern ich bete das Iste confessor wie beim Grabe eines hl. Beichtigers, den man verehrt und anruft.» Und im Heiligenkalender lesen wir: «Der gottselige Bernhardinus Juif, Priester und Ordensmann des hl. Bernhard, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Diener Gottes, führte von der frühesten Jugend an bis zu seiner letzten Stunde ein wahrhaft heiliges Leben und leitete viele tausend Seelen zum ewigen Leben. Er starb, nachdem er in den Gegenden des Ober- und Mittelrheins reichen Segen verbreitet, zu Oberlarg im Sundgau den 16. Jänner 1836.»

§ 28. Das Konkordat zwischen Napoleon I. und Pius VII. Die neue Diözese Strassburg und ihre Bischöfe nach der Revolution. Der Konvertit Libermann. Bautain und seine Schule.

Pius VI. war am 29. August 1799 zu Valence in der Gefangenschaft gestorben. Kurz vor seinem Tode sprach er das Gebet: «O Herr Jesus Christus, sieh vor Dir Deinen Stellvertreter, den Hirten der katholischen Herde, gebrochen,

gefangen und mit Freude für seine Schafe sterbend. Von Dir, o mein süssester Vater und Meister, erflehe und wünsche ich sehnlichst zwei letzte Gnaden: die erste, Du möchtest allen meinen Feinden und Verfolgern, und einem jeden insbesondere, vollkommen verzeihen; die zweite, Du wollest der Stadt Rom den Stuhl Petri samt dem Königsthrone, Europa den Frieden, Frankreich besonders, das mir so lieb ist und welches sich immer um die christliche Kirche so verdient gemacht hat, Deine Religion wieder verleihen.» Sein Gebet wurde erhört. Napoleon I. stellte mit starker Hand den religiösen Frieden wieder her durch das Konkordat vom Jahre 1801, das er mit Pius VII. (1800 bis 1823) abschloss.

Dieses Konkordat, das nun im übrigen Frankreich seit der Trennung von Kirche und Staat (1905) abgeschafft ist, in Elsass-Lothringen aber immer zu Recht besteht — auch die deutsche Regierung hat es nach 1870 anerkannt —, lässt manches zu wünschen übrig. Wenn man sich aber die damalige Revolutionszeit, wo alles drunter und drüber lag, vergegenwärtigt und die grossen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, ins Auge fasst, so darf man froh sein, dass wenigstens so viel erlangt wurde. Viele Verdienste um das Zustandekommen dieser Vereinbarung hat sich der grosse Staatsmann und Kardinalstaatssekretär Consalvi erworben, der die Pläne des schlauen Napoleon durchschaute und die beste Stütze des vielgeprüften Pius VII., der für seine Zeit wie geschaffen war, geworden ist. Zu bedauern ist nur und zwar sehr, dass Napoleon nicht ehrlich zu Werke ging, indem er, um den Gallikanismus zu retten, die sog. organischen Artikel, 77 an der Zahl, beifügte, die der Hl. Stuhl nie anerkannt hat, die aber trotzdem teilweise in die Praxis übergingen und so Duldung erlangt haben. «Verhandeln Sie mit dem Papste», empfahl

er seinem Botschafter Cacault, «als hätte er eine Armee von 100 000 Mann.»*)

Kraft des Konkordates wurde das Bistum Strassburg neu umgrenzt und fast doppelt so gross wie zuvor. Nach dem Konkordat von 1801 dehnte es sich von Landau bis an den Bieler-See, in einer Länge von 60 Stunden, aus. Es besass vom alten Bistum Basel das Oberelsass nebst dem Pruntruterlande, vom Bistum Besançon die Grafschaft Mömpelgard und Biel, von Metz die Kantone Drulingen und Saarunion, von Speyer den Bezirk Weissenburg bis Landau. Infolge des Wiener Kongresses 1815 fiel das Pruntruterland samt der Grafschaft Biel dem Bistum Basel zu. Der Metropolit von Besançon erhielt die Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard); doch blieben die Kantone Belfort, Giromagny, Fontaine und Delle dem Bistum Strassburg einverleibt. Vom Bezirke Weissenburg kamen die Kantone Bergzabern, Candel, Dahn und Landau wieder unter die Leitung des Bischofs von Speyer. Die Ortenau fiel weg und kam später an das neue Erzbistum Freiburg i. Br., wohin die alte Konstanzer Diözese verlegt wurde (1827). So blieben die Grenzen der Diözese Strassburg bis zum Jahre 1874, wie wir später sehen werden.

Auch die Diözese Basel, nunmehr ganz klein geworden, wurde nach dem Wiener Kongress und dann definitiv im Jahre 1828 neu organisiert und der Sitz von Bischof und Domkapitel nach Solothurn verlegt; das Priesterseminar befindet sich jetzt in Luzern.

Der neue, nun rechtmässige Bischof von Strassburg war Johann Peter Saurine (1802—1813) aus der Provinz Bearn in den Pyrenäen, den wir schon kennen. Infolge des Konkordates mussten sämtliche Bischöfe Frankreichs, die konstitutionellen wie die rechtmässigen, ihr Amt nie-

*) Der 5. Band von Pierre de la Gorce l. c. handelt nur von diesem Schlussakt der Revolution. S. auch Jos. Guerber, Liebermann, p. 162 ff.

derlegen, eine Massregel, zu der sich der Papst nur sehr ungern verstand, da unter den Bischöfen aus der Zeit vor der Revolution Männer waren, die sich durch ihre grosse Standhaftigkeit den Ehrennamen eines Glaubensbekenners verdient hatten. So wurden kraft päpstlicher Machtvollkommenheit 81 rechtmässige Bischöfe ihres Amtes entsetzt, ein in der Kirchengeschichte einzig dastehendes Faktum. Doch Napoleon setzte durch, dass sowohl 18 rechtmässige als auch 12 konstitutionelle Bischöfe wieder neu ernannt wurden, und so kam Berdolet von Colmar nach Aachen und Saurine nach Strassburg.

Der Kardinalbischof Rohan von Strassburg legte sein Amt 1801 bereitwillig in die Hände des Hl. Vaters nieder und regierte von nun an nur noch die Ortenau. Den Tag, an dem ihm durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 auch dieser Rest entrissen wurde, erlebte er nicht mehr. Er starb kurz zuvor am 16. Februar zu Ettenheim, wo er auch begraben liegt; eine Büste am Rathause hat sein Andenken dort verewigt. Mit ihm sank der letzte Rohan auf dem Strassburger Bischofsstuhl ins Grab. Seinen Versuch, den Prinzen Ludwig Viktor Meriadec von Rohan-Guémené zu seinem Nachfolger zu bestimmen, hatte die Revolution vereitelt.

Auch der Bischof von Basel, Herr Baron von Neveu, folgte dem Beispiel Rohans, verzichtete auf das Oberelsass, sowie die übrigen der Diözese Strassburg zugefallenen Teile seiner Diözese und starb zu Offenburg (1828). Der erste Bischof der neuen Diözese war Joseph Anton Salzmann (1828—1854). Der Bischof von Basel trägt seit Errichtung der neuen Diözese Lugano, die aber selbständig ist (1888), den Titel Bischof von Basel und Lugano.*)

Wir haben die Schattenseiten des Bischofs Saurine bereits hervorgehoben — man denke nur an den Fall Juif —,

*) Vautrey, Histoire des évêques de Bâle, 4 vol., Einsiedeln 1884.

darum mögen hier auch seine Lichtseiten Erwähnung finden, deren er sicher nicht entbehrte. «Bischof Saurine», schreibt Pfarrer Glöckler, «war ein sehr schöner Greis mit silberweissen Haaren. Sein Wuchs blieb schlank, wiewohl 80 Jahre auf seinen Schultern lasteten. Er pontifizierte mit unvergleichlicher Würde. Täglich las er die hl. Messe in seiner Hauskapelle und an Sonntagen im Münster. Mit welcher Andacht er die hl. Geheimnisse verrichtete, bezeugt Herr Abbé Mühe, der als Seminarist ihm die Messe diente. Bei der Wandlung, pflegte er zu sagen, war Bischof Saurine kein Mensch mehr, sondern ein Engel. Streng gegen sich selbst, nahm Saurine ungeachtet seines hohen Alters und seiner Geschäfte nie ein Frühstück während der Fastenzeit; seine Kollation bestand in einem Glas Zuckerwasser. Ueber seine Sitten, die stets makellos geblieben, konnten ihm auch seine erbittertsten Feinde nichts vorwerfen. Herzensrein geriet leider sein Geist durch die gallikanischen Grundsätze, die ihm in seiner Erziehung beigebracht wurden, auf manchen Irrweg. Gott, der Herzen und Nieren durchforscht, möge ihm ein gnädiger Richter geworden sein.»*)

Versöhnend ermahnte der Strassburger deutsche Münsterprediger seine Zuhörer: «Sollte auch der Bischof, dem ich mich jetzt in geistlichen Dingen unterwerfen soll, früher von der Kirche getrennt gewesen sein, sollte er einen Augenblick schwach gewesen sein wie Petrus, von dem Momente an, dass er von dem Kirchenoberhaupte seine Sendung erhält, ist er in der Tat mein Vorgesetzter und mein Oberhirt, so wie der hl. Petrus selbst nach seinem Falle das Oberhaupt der ganzen Kirche wurde, und ich werde ihn ehren und auf seine Stimme hören.» Diese Worte wurden irrtümlich Colmar, dem französischen Münsterprediger, in den Mund gelegt, der freilich im selben Sinne wirkte.

Saurine nahm die Neuorganisation der grossen Diözese fest in die Hand, vollendete dieselbe bis 1803

*) Glöckler l. c. II, p. 103.

und hat sich dadurch grosse Verdienste erworben. Von den alten geistlichen Körperschaften wurde nur das Domkapitel, aus 9 Domherren bestehend, wiederhergestellt; einer von ihnen, der Erzpriester, ist immer Münsterpfarrer. Die Festtage wurden kraft päpstlichen Indultes reduziert oder auf den Sonntag verlegt; nur 4, Weihnachten, Christi Himmelfahrt, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen, wurden am Tage selbst gefeiert, wie es heute noch der Fall ist. Politische Festtage waren das Napoleonsfest an Mariä Himmelfahrt mit Prozession und päpstlichem Segen, Jahrestag der päpstlichen Bestätigung des Konkordates und Geburtstag Napoleons, sowie das Krönungsfest des Kaisers am 1. Sonntag im Dezember, beide 1806 eingeführt; ersteres bestand bis zum Jahr 1870.

Pfarreien gab es nach der Revolution in Strassburg wieder 7 wie vorher, die wir der Uebersicht halber noch einmal erwähnen wollen: Münsterpfarrei St. Lorenz, Jung und Alt St. Peter, St. Magdalenen an Stelle von St. Stephan, St. Johann, St. Ludwig-Stadt und St. Ludwig-Zitadelle. Letztere Pfarrei wurde nach zeitweiliger Aufhebung bezw. Vereinigung mit Neudorf — 1883—87 war sie noch Filiale — 1906 wiederhergestellt (St. Urban). Zu diesen 7 alten Pfarreien kamen dann im Laufe der Zeit noch 8 neue, so dass die Stadt heute 15 Pfarreien zählt. Die neuen sind folgende: St. Aloysius-Neudorf 1852, St. Ignatius-Neuhof 1802, St. Ludwig-Ruprechtsau 1687,*) St. Joseph-Königshofen 1900, St. Florenz-Kronenburg 1905, St. Arbogast-Grüneberg 1912, St. Mauritus (ehemalige Garnisonskirche) 1921, St. Leo-Schlutfeld-Meinau 1924, wozu dann noch als 16. Pfarrei die Spitalpfarrei St. Arbogast kommt. Pfarreien zählt die ganze Diözese 715 in 57 Dekanaten, 25 im Ober- und 32 im Unterelsass.

*) Die Ruprechtsau mit Kapelle gehörte vor der Reformation zur Pfarrei St. Stephan; 1687 wurde die alte Kirche simultan und Filiale von St Lorenz, 1802 Hilfspfarrei von Jung St. Peter und 1825 selbständig. Die neue Kirche datiert von 1859.

Ein Glück war, wie früher gesagt, die Ernennung Lienharts zum Vorsteher des bischöflichen Schulwesens, wie denn überhaupt derselbe vielfach der Ratgeber des Bischofs war; er begleitete ihn 1811 als Theologe zum Nationalkonzil Napoleons nach Paris, wo Saurine dem Gutachten Lienharts gemäss handelte und den Ansprüchen des Kaisers nicht Folge leistete. Liebermann hingegen fand keine Gnade in den Augen des Bischofs, scheute sich aber auch nicht, dessen falsche Grundsätze in einem anonymen Schreiben öffentlich zu brandmarken. Colmar lenkte schon mehr ein, trat aber nie in ein freundschaftliches Verhältnis zu Saurine.

Bischof Saurine erreichte ein hohes Alter und starb auf einer Firmungsreise zu Sulz eines plötzlichen Todes. «Hochwürden», sagte zu ihm sein Leibarzt Dr. Marchall. «unternehmen Sie diese Reise, so kehren Sie nicht mehr lebendig zurück.» «Meine Pflicht vor allem», gab der 80-jährige Bischof zur Antwort und reiste ab. Der Tod ereilte ihn in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1813, nachdem ihn der Erzpriester Vion, der mit Kanonikus Bouat den Bischof begleitet hatte, noch mit den hl. Sterbesakramenten versehen hatte. Er ruht in der Bischofsgruft des Strassburger Münsters.*)

Nun trat eine 7jährige Sedisvakanz zu Strassburg ein (1813—1820), da der neue Bischof Prinz von Croy, der kraft des Konkordates, das Ludwig XVIII. mit dem Hl. Stuhle abschloss, 1817 ernannt wurde, wegen der Ungunst der Verhältnisse erst 1820 sein Amt antreten konnte. Als Kapitularvikare fungierten der ehemalige Superior bezw. Generalvikar Andreas Hirn, den später Domherr Gerard

*) L. Fischer, Mgr. Saurine in der Revue catholique 1901. S. auch Glöckler l. c II, p. 86 ff.; seine Notizen über Saurine verdankt er meistens schriftlichen und mündlichen Mitteilungen des gelehrten Ahlfeld-Alt St. Peter, dessen Vikar er war. — Jos. Guerber, l. c. p. 169 ff.

ersetzte, der Münsterpfarrer Erzpriester Vion und Superior Lienhart. In diese Zeit fällt der Sturz Napoleons und der Wiener Kongress (1814/15), der das europäische Gleichgewicht herstellte und in Frankreich den Thron der Bourbonen wieder aufrichtete, den nun Ludwig XVIII. (1814 bis 1824) bestieg. Ruhigere Zeiten waren herangekommen, und so konnte auch der letzte Rest des unseligen Schismas im Elsass beseitigt werden, indem Lienhart im Auftrag der Kapitelsvikare die alten Geschworenen — es waren ihrer immer noch 84 — zum Widerruf aufforderte, den auch alle mit Ausnahme von 2 leisteten.

Napoleon hat sich um die Herstellung der Ordnung in Frankreich unstreitig sehr grosse Verdienste erworben, denn nur ein Genie wie er konnte auf den Trümmern der Revolution wieder normale Verhältnisse zustande bringen. Er erfüllte eine providenzielle Aufgabe und schwang die Zuchtrute Gottes, weshalb ihm anfangs auch alle Gutgesinnten, ja die ganze Welt zujubelte. Doch gar bald sollte er die auf ihn gesetzten Hoffnungen bitter täuschen. Siegestrunken sah er Europa zu seinen Füssen liegen, während es ihm nicht gelang, den grössten Sieg, jenen über sich selbst, davonzutragen. Er vergriff sich sogar am Felsen Petri, und nun fing sein Stern zu bleichen an. Auf den Schneefeldern Russlands ging in Erfüllung, was er früher so frivol an Murat geschrieben: «Glaubt denn der Papst, dass wegen seiner Exkommunikation meinen Soldaten die Waffen aus der Hand fallen werden?» Drei Jahre später fielen sie ihnen wirklich vor Kälte aus den Händen, und Napoleon musste kurz darauf, am 11. August 1814, in demselben Schlosse und in demselben Zimmer von Fontainebleau, wo er den Papst zur Abtretung des Kirchenstaates zwang, sein Absetzungsdekret unterschreiben; er hatte nun auf Elba und dann auf St. Helena Zeit, über die

Verheissungen nachzudenken, die Christus seiner Kirche gegeben. Trotzdem bleiben seine Verdienste sehr gross, und der Kaiser, der einst den Tag seiner 1. hl. Kommunion den schönsten seines Lebens nannte, starb ausgesöhnt mit der Kirche eines frommen, erbaulichen Todes am 5. Mai 1821; seine Gebeine wurden 1840 nach Paris gebracht und ruhen im Invalidendom.*)

Pius VII. war zur Krönung Napoleons am 2. Dezember 1804 eigens nach Paris gekommen. Als er aber nach erfolgter Salbung in Notre-Dame den Kaiser krönen wollte, setzte sich dieser die Krone selbst auf — ein schlimmes Omen für die Zukunft. Der Papst, 1809 des Kirchenstaates beraubt, schleuderte gegen den Kaiser den Bannstrahl und wurde nun nach Savona und 1812 nach Fontainebleau in die Gefangenschaft abgeführt, wo er die denkwürdigen Worte gesprochen: «Ich will die Drohungen des Kaisers zu den Füssen des Gekreuzigten niederlegen und überlasse es Gott, meine Sache zu verteidigen.» Nach der Demütigung Napoleons im Jahre 1814 kehrte er unter dem Jubel des römischen Volkes und der ganzen Christenheit wieder in die ewige Stadt zurück. Es hat sich eben noch keiner ungestraft am Felsen Petri vergriffen.**)

Kehren wir nun wieder zu den Ereignissen im Elsass zurück. Im Jahre 1820 erschien endlich der lang ersehnte Bischof von Strassburg, Gustav Maximilian Justus Prinz von Croy (1820—1824), ein frommer und sehr kirchlich gesinnter Prälat, wie überhaupt alle seine Nachfolger; er war nach Kräften bemüht, die Schäden, welche Revolutionszeit und -geist der Kirche des Elsasses verursacht, zu beseitigen. Vor der Revolution war er einer der 24 adeligen Stiftsherren des Hohen Domkapitels und flüchtete sich beim

*) Das Schicksal auf St. Helena, das er England verdankt, hat er freilich nicht verdient. — Gelegentlich der Zentenarfeier seines Todes 1921 sind eine ganze Reihe Schriften über den grossen Kaiser erschienen, der mit Cäsar und Alexander dem Grossen zu den 3 Weltgenies zählt.

**) Qui mange du pape en meurt, schrieb mit Recht De Maistre.

Ausbruch derselben nach Wien, von wo aus er den Kardinal-Erzbischof dieser Stadt im Jahre 1800 zum Konklave Pius' VII. nach Venedig begleitete; hier hielt er sich auch längere Zeit auf. Zu Generalvikaren ernannte er die Kapitelsvikare Gerard und Lienhart.

Auf seinen Firmungsreisen besuchte der Bischof die ganze Diözese und war bestrebt, allenthalben den Glauben seiner Diözesanen wieder zu beleben und auch die weltlichen Behörden für die Religion zu begeistern. Als Gross-Almosenier von Frankreich, eine Würde, die er seit 1821 bekleidete, befolgte er die Devise: «Die Kirche bedarf keiner grossen Namen, aber grosser Tugenden», und schrieb im Jahre 1823 an Liebermann: «Ich beehre mich, Ihnen zu melden, dass ich entschlossen bin, Sie dem Könige für den Bischofssitz von Metz vorzuschlagen.» Dem Prinzen von Croy haben wir es auch zu verdanken, dass das Grosse Seminar 1823 seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurückgegeben wurde, was niemand mehr freute als Lienhart, der nun im selben Jahre das Kleine Seminar von Strassburg zum erstenmal nach St. Stephan gegen eine jährliche Miete von 6000 Fr. verlegte. Nach der Schreckenszeit hatte das Grosse Seminar als Militärlazarett, dann als Akademie mit nur medizinischer Fakultät und endlich bis 1823 als Lehrerseminar (Ecole Normale) gedient. Leider verliess dieser ausgezeichnete Oberhirt schon nach 3 Jahren das Elsass; er wurde auf den erzbischöflichen Stuhl von Rouen erhoben und 1825 mit dem Purpur bekleidet (gest. 1841).*)

Ihm folgte Bischof Klaudius Maria Paul Tharin (1824—1826), Generalvikar seiner Vaterstadt Besançon, dem Liebermann und Lienhart als Generalvikare zur Seite standen. In der kurzen Zeit seiner Regierung entwickelte er

*) S. zu dieser Zeit und über die Bischöfe Prinz von Croy und Tharin Jos. Guerber l. c. p. 325 ff.

eine sehr rege Tätigkeit. Im Jahre 1824 führte er die so segensreichen Exerzitien für Priester ein, stellte die alten Landkapitel mit je einem Erzpriester an der Spitze — nunmehr 24 — wieder her und liess sich auf seinen Firmungsreisen von Liebermann begleiten, der jedesmal die deutsche Predigt hielt. Um die guten Werke, besonders um die Kleinen Seminarien, die immer finanziell zu kämpfen hatten, zu unterstützen, gründete er 1825 den St. Arbogastus-Verein, der heute noch zu Oberehnheim besteht; derselbe wollte jedoch nie so recht gedeihen und wurde durch den Lyoner Verein der Verbreitung des Glaubens (1822), ganz besonders aber durch das spätere Werk der Kleinen Seminarien überflügelt, wie denn das Volk überhaupt lieber zu bestimmten Zwecken, als nur allgemeinhin sein Scherflein beiträgt.*)

Als Karl X., Frankreichs bester Regent im 19. Jahrhundert, durch königliche Ordonnanz vom Jahre 1824 die Volksschule der Kontrolle des Bischofs unterstellte, ernannte Tharin Liebermann zum Präsidenten der Schulkommission, dem nun die Oberleitung sämtlicher katholischer Schulen der Diözese übertragen wurde, ein Vorrecht, das die Regierung leider nach 4 Jahren wieder zurücknahm. Den Volksmissionen, die seit 35 Jahren nicht mehr abgehalten werden konnten, schenkte der Bischof seine volle Aufmerksamkeit, besonders gelegentlich des Jubiläums, das Papst Leo XII. im Jahre 1826 ausgeschrieben; bei dieser Gelegenheit zeichnete sich Liebermann durch seine grosse Beredsamkeit aus. Aus dieser Zeit stammt das Missionskreuz, das 1825 auf dem Schlossplatz zu Strassburg aufgestellt wurde, 1830 aber ins Innere des Münsters wandern musste, wo es sich heute noch befindet.**) Endlich führte Tharin einen neuen Einheits-

*) Zu den Diözesanwerken s. Schmidlin, Die Diözesanwerke des Bistums Strassburg, Strassburg 1913.
**) Im Querschiff bei der Sakristei.

Katechismus ein, da in der Diözese Strassburg, die sich aus Teilen mehrerer anderer Diözesen zusammensetzte, verschiedene Katechismen im Gebrauch waren, was für die Erteilung des Religionsunterrichtes von Nachteil wurde (1826).

Doch auch Tharin blieb nur kurze Zeit in Strassburg. Im Jahre 1826 rief ihn Karl X. nach Paris als Erzieher seines Enkels, des Kronprinzen (Dauphin), eine Stellung, in der Tharin jedoch nicht glücklich wurde. Er hat diesen Wechsel später wohl oft bereut und wird sich mehr denn einmal nach Strassburg zurückgesehnt haben (gest. 1843).

Erwähnen wir unter dem Episkopat Tharins noch die merkwürdige Bekehrung des Franz Maria Paul Libermann, eines Sohnes des Rabbiners von Zabern, eine Bekehrung, die später jene der Schüler Bautains nach sich zog. Zuerst (1824) trat sein älterer Bruder Samson, Arzt zu Strassburg, und seine Frau zur katholischen Kirche über, dank den Bemühungen des Generalvikars Liebermann. «Es ist doch ein grosser Gedanke, ein Gott, der für die Menschen stirbt!» hatte einst Samson beim Anblick eines Feldkreuzes ausgerufen. Ihm folgten zwei weitere Brüder, zuletzt auch Jakob Libermann, der Ordensstifter. Als dieser wegen der Bekehrung seines älteren Bruders Trauerkleider anlegte, sagte ihm seine Schwägerin: «Du wirst nicht nur wie wir ein Christ, sondern Priester und Apostel werden», Worte, die sich buchstäblich erfüllen sollten. Er trat im Jahre 1826 zu Paris zur katholischen Kirche über und wurde 1841 zum Priester geweiht. «Dieser wird noch ein Heiliger werden», sagte Papst Gregor XVI. nach einer Audienz, und auch seine Worte sollten sich verwirklichen. Libermann führte ein ausserordentlich strenges und frommes Leben, stiftete zur Bekehrung der Negersklaven die Gesellschaft vom Unbefleckten Herzen Mariä, mit der später die Kongregation der Väter vom Hl. Geist vereinigt

wurde; er wird mit Recht der «Apostel der Neger» genannt. Er starb 1852 im Rufe der Heiligkeit, und sein Seligsprechungsprozess, bereits von Pius IX. eingeleitet, wurde von Pius X. wieder aufgenommen. Im Jahre 1909 wurde ihm im Strassburger Priesterseminar ein Denkmal gesetzt; der ehemalige Regens, Domkapitular Dr. Ott, hielt die Rede.*)

Den Strassburger Bischofsstuhl bestieg nun Johann Franz Maria Le Pappe de Trevern (1826—1842), der unmittelbare Vorgänger von Dr. Andreas Räss. Le Pappe stammte aus der Bretagne und ging in der Revolutionszeit nach England in die Verbannung, wo er Gelegenheit hatte, mit der vornehmen Welt zu verkehren und die Vorurteile der anglikanischen Hochkirche gegen den Katholizismus kennen zu lernen. Zu London legte er den Grund zu seiner gelehrten Kontroversschrift «Freundschaftliche Erörterung» (Discussion amicale), die er später zu Wien vollendete und als Bischof von Strassburg in der «Verteidigung der freundschaftlichen Erörterung» (Défense de la discussion amicale) auch gegen die Angriffe von englischer Seite in Schutz nahm. Beide Werke sind gediegene apologetische Schriften, die einen bleibenden Wert haben und sich durch grosse Geistesschärfe und Klarheit auszeichnen. Der neue Bischof war schon im Jahre 1822 nach Strassburg gekommen, um im Münster Konferenzen zu halten, die er später im Druck erscheinen liess; 1823 bestieg er den Bischofsstuhl von Aire in den Landes, den er 1826 bezw. 1827 mit demjenigen von Strassburg vertauschte.

De Trevern war ein feingebildeter Prälat, dem ganz besonders eine gründliche Bildung des Klerus am Herzen lag. Zu diesem Zwecke gründete er, «der Doktor der Pariser Sorbonne», im Jahre 1827 die Kleine Sorbonne, zuerst zu Molsheim und dann neben seinem Landhause zu

*) Vie du R. P. Libermann par Dom Pitra, Paris 1855.

Marlenheim (1835—42), worin er jährlich 12—15 talentvolle junge Priester, die im Seminar zu Strassburg ihre theologischen Studien vollendet hatten, aufnahm, um ihnen so Gelegenheit zu geben, sich in den theologischen Studien noch weiter auszubilden, eine sehr zeitgemässe und segensreiche Gründung, die jedoch den Bischof nicht überlebte. Auch den Kleinen Seminarien von Strassburg und Lachapelle schenkte Le Pappe seine volle Aufmerksamkeit. Vor allem musste die finanzielle Not, in der sich beide, besonders dasjenige von Lachapelle, befanden, gehoben werden, was dem Oberhirten, dank der Freigebigkeit der Gläubigen, auch gelungen ist. Für das Kleine Seminar von Strassburg musste dann ein anderes Lokal gesucht werden, da die alten Gebäulichkeiten von St. Stephan bei weitem nicht Raum genug boten und zudem die jährliche Miete von 6000 Fr. die Kräfte der Diözese überstieg. Es bot sich eine günstige Kaufgelegenheit bei St. Ludwig in Strassburg, und hier beginnt die Episode Bautain, das wichtigste Ereignis unter der Regierung des Bischofs, das wir nun in kurzen Zügen schildern wollen.

So ausgezeichnet auch die Eigenschaften Le Pappes waren, so war er, der feingebildete Prälat, doch etwas voreingenommen gegen den elsässischen Klerus und seine Erziehungsmethode; derselbe war ihm eben nicht «feingebildet» genug, und er glaubte hier Wandel schaffen zu müssen, um so mehr, da er meinte, die Protestanten des Elsasses bekehren zu können, ein Vorurteil, das dem Bischof unangenehme Erfahrungen verursachte. Auf den Superior Lienhart, der unter ihm nicht mehr als Generalvikar fungierte, war er nicht gut zu sprechen, und auch den Generalvikar Liebermann zog er nicht genug zu Rate. Dem Wunsch des Bischofs, die Erziehungsmethode des Klerus zu regenerieren, kamen nun Bautain und seine Jünger entgegen.

Ludwig Eugen Bautain, geboren 1796 zu Paris, war ein genial veranlagter Mensch, ein glänzender Philosoph, fein und weltmännisch gebildet, fromm und umgeben von einem Schülerkranz, die alle mit Leib und Seele an ihrem Meister hingen. Vom Rationalismus hatte er sich, dank den Bemühungen der Fräulein Humann,*) die ihm in ihrem Hause (Allerheiligengasse) Unterkunft gewährte, zum vollen Christentum emporgearbeitet, fiel aber später, beeinflusst durch die Philosophie Kants, die er bekämpfen wollte, in ein anderes Extrem. Er, der früher als Rationalist der Vernunft alles zuschrieb, wollte nun derselben alle Fähigkeiten in Bezug auf die Religion absprechen und alles der Offenbarung zuschreiben: er war bei dem System der sog. Traditionalisten angelangt. Bautain dozierte 1816 die Philosophie am Königlichen Kollegium, seit 1817 an der Akademie mit mehreren Unterbrechungen bis 1841, in welchem Jahre er Strassburg verliess.**)

Er und seine Schüler boten Le Pappe Geldunterstützungen zum Kauf von St. Ludwig an, verzichteten auf jedes Gehalt und versprachen obendrein noch, aus eigenen Mitteln eine Kapelle für das Kleine Seminar zu erbauen, ein für den Bischof sehr verlockendes Anerbieten, zumal sich die ganze Gesellschaft durch grosse Frömmigkeit und ebenso grosse Begeisterung für die Jugenderziehung auszeichnete. Le Pappe liess sich durch den Glanz der Schule Bautains blenden; dieser und seine Jünger zogen 1830 ins Kleine Seminar und eröffneten eine wahre Blüteperiode, die jedoch nicht von langer Dauer sein sollte. Lienhart musste zurücktreten, Räss wurde Superior im Grossen Seminar — die Studienzeit hatte Le Pappe von 3 auf 4 Jahre erhöht, wozu später die Philosophie als 5. Kursus hinzukam —

*) Ueber Frl. Humann s. „Menschen Gottes" von Dr. Luzian Pfleger, Regensburg 1924. — Une Française d'Alsace, Melle L. Humann, P. Fliche, Paris 1921. — Das Haus von Frl. Humann war damals das Rendez-vous der ganzen gelehrten Gesellschaft Strassburgs.

**) Baudin, Louis Bautain le philosophe de Strasbourg, Strasbourg 1921.

und Bautain Superior von St. Ludwig ; er wohnte zwar nie im Hause selbst, erteilte auch keinen Unterricht, leitete aber die Studien und war so die Seele des Ganzen.

Der Bischof, von den besten Absichten beseelt, hat hier entschieden zu voreilig gehandelt. Zunächst legte er Bautain und seinen Schülern, die nur kurze Zeit in der Kleinen Sorbonne zubrachten, zu frühzeitig die Hände auf ; dann vergass er, dass sie Neulinge und Neubekehrte waren, denen man nach dem hl. Paulus nicht allzuviel Vertrauen schenken darf. Der Meister und seine Jünger bekämpften die Scholastik, die sie nicht kannten, griffen die Unterrichtsmethode im Grossen Seminar an, sonderten sich vom übrigen Klerus ab und glaubten, durch Eroberung der Salons, durch weltmännische Bildung, die Welt fürs Christentum zu gewinnen, fielen jedoch in bedenkliche Irrtümer, so dass der Glanz ihrer Tätigkeit zu Strassburg bald verdunkelt wurde.

Wer waren nun die Jünger Bautains, die sich zuerst im Hause der Fräulein Humann, dann zu St. Ludwig und später zu Juilly bei Paris so eng an ihren Meister anschlossen, den sie wie einen Kirchenvater verehrten ? Da war zunächst Adolf Karl, ein Neffe von Fräulein Humann, der älteste und innigste Freund Bautains, der 1828 mit ihm zum Priester geweiht wurde ; er fungierte als Direktor von St. Ludwig. Dann 4 bekehrte Israeliten, nämlich Theodor Ratisbonne, der Bruder des 1842 wunderbarerweise zum Katholizismus übergetretenen Alphons Ratisbonne, Isidor Goschler, der Professor der Philosophie, die Le Pappe ins Kleine Seminar verlegt hatte, Julius Lewel, ehedem Advokat, und später sein Bruder Nestor Lewel ; dazu kamen Alfons Gratry, nachher Mitglied der Französischen Akademie, Heinrich de Bonnechose, später Kardinal-Erzbischof von Rouen, Eugen de Régny aus Lyon, der Biograph Bautains

und zu guter Letzt Jakob Mertian aus Strassburg — in der Tat eine auserlesene Gesellschaft, der aber eine vollständige theologische Durchbildung abging, und dies war ihr Unglück.

Die Irrtümer Bautains, die auch seine Schüler teilten, erregten grosses Aufsehen und riefen eine Bewegung hervor, die weit über die Grenzen unseres Heimatlandes hinausging. Superior Räss legte Verwahrung ein, der Bischof mahnte, Möhler von Tübingen sprach sich gegen Bautain aus, ja die Sache kam bis nach Rom, wo Gregor XVI. das Einschreiten des Bischofs lobte ; der Superior und seine Jünger mussten 1834 das Kleine Seminar wieder verlassen. Nachdem eine bischöfliche Kommission unter dem Vorsitze Liebermanns ebenfalls ein negatives Gutachten abgegeben hatte, reiste Bautain 1838 persönlich nach Rom, um sich zu rechtfertigen. Der Streit wurde aber erst 1840 unter Koadjutor Räss endgültig beigelegt ; der Meister und seine Schüler, die um keinen Preis mit der Kirche brechen wollten, hatten sich unterworfen.

Bautain gab nun seinen Lehrstuhl an der Akademie 1841 auf und begab sich mit seinen Schülern, die inzwischen eine Sekundärschule in der Allerheiligengasse und eine Primärschule in der Judengasse geleitet hatten, nach Juilly bei Paris, wo sie ein Kollegium eröffneten und ihre Lehrtätigkeit und Jugenderziehung fortsetzten. Er gründete dort auch das Kloster St. Ludwig für Damen, bestieg dann die Kanzel von Notre-Dame zu Paris, wurde Generalvikar dieser Diözese und starb im Jahre 1867 ; die Bischofswürde, die ihm angeboten wurde, hatte er abgelehnt. Bautain hinterliess eine ganze Reihe philosophischer Werke.*)

*) De Régny, Bautain, sa vie et ses oeuvres, Paris 1834. — Mgr. de Trévern, sagte man damals, a eu raison de mettre M. Bautain à la raison, car celui-ci en exaltant la foi outre mesure a failli perdre la raison. S. auch Guerber l. c. p. 365 ff.

Wenn wir heute die Episode überschauen, können wir nicht umhin, dem ganzen Gelehrtenkreis unsere volle Bewunderung entgegenzubringen wegen seines frommen Sinnes, seiner opfervollen Tätigkeit und seiner edlen Absichten, kommen anderseits aber auch zur Ueberzeugung, dass es besser, ja viel besser gewesen wäre, wenn der hochverdiente Lienhart an seiner Stelle geblieben und die geplanten Neuerungen, insofern sie wirklich vonnöten waren, auf anderem, weniger radikalerem Wege eingeführt worden wären. Liebermann stand nie auf seiten Bautains.

Le Pappe de Trevern hatte sich hier als treuer Wächter des Glaubens erwiesen, wie er denn auch gleichzeitig und mit derselben Energie vor den Verirrungen des berühmten Lamennais in Frankreich (gest. 1854) warnte, der aus einem der grössten Verteidiger der Kirche einer ihrer grössten Gegner wurde, für Trennung von Kirche und Staat schwärmte und von Rom verurteilt worden war. Auch den Armen war der Bischof ein liebevoller Wohltäter. Ausser den Gaben, die er den Hausarmen zusandte, liess er monatlich im bischöflichen Sekretariat häufig Almosen austeilen, und jedes Jahr, beim herannahenden Winter, wurden Arme durch seine freigebige Güte mit dem nötigen Brennholz versehen.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte er nicht mehr im bischöflichen Palais zu — die Bischöfe bewohnten zur Zeit der Restauration wieder das Rohansche Schloss —, sondern auf seinem Landhause zu Marlenheim, wo er im Alter von 88 Jahren am 27. August 1842 seine irdische Laufbahn beschloss. Das Landhaus, ein Park mit Rokoko-schloss, ist heute Eigentum des Strassburger Priesterseminars. Dort sah man ihn mit so tiefer Geistessammlung und glühender Andacht das hl. Messopfer für das Wohl seiner Diözesanen darbringen, dass die Anwesenden bei dieser hl.

Verrichtung nie denjenigen verkennen konnten, der so klar, so erhaben und mit so lebendigem Glauben von dem hl. Altarssakramente geschrieben hatte. Seine ausgedehnten Kenntnisse, sein Eifer für die Zurückführung verirrter Schafe, sein gerader Sinn, seine freundliche, zuvorkommende Herzensgüte machten ihn zu einem der ausgezeichnetsten Bischöfe, die den Stuhl des hl. Amandus durch Wissenschaft und Tugend geziert haben. Wahrhaft rührend war die kindliche Ergebung in den Willen Gottes, welche er in seinen letzten Lebenstagen bekundete. Wie der hl. Paulus wünschte er von den körperlichen Banden, die ihn ans Zeitliche fesselten, gelöst zu werden, um mit Jesus, den er so innig liebte und stets so sehr verherrlicht hatte, im Himmel zu sein. Seine sterbliche Hülle wurde nach Strassburg gebracht und unter grosser Teilnahme der katholischen Bevölkerung und etwa 400 Geistlicher in der Bischofsgruft des Münsters beigesetzt; sein Andenken steht in Ehren.*)

Im Jahre 1839 hatte der Bischof in Anbetracht seines hohen Alters — er stand damals im 85. Lebensjahre — einen Koadjutor verlangt, der ihm in der Person des Herrn Affre, Generalvikars von Paris, gewährt wurde. Da jedoch Affre, noch bevor er nach Strassburg kam, auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris erhoben wurde, wo er bekanntlich in der Februarrevolution 1848 als Friedensstifter auf den Barrikaden seinen Tod fand, so wurde 1840/41 Domkapitular Andreas Räss zum Koadjutor ernannt.

§ 29. Bischof Dr. Andreas Räss und seine segensreiche Tätigkeit bis zum Kriegsjahr 1870. Das Vatikanum.

Mit dem gelehrten Andreas Räss aus Sigolsheim im Oberelsass bestieg seit vielen Jahrhunderten wieder ein

*) Katholisches Kirchen- und Schulblatt, 1842, p. 281 und p. 315. Revue catholique 1868 p. 521 ff. — Correspondance de Le Pappe de Trévern (1816—1839), Quimper 1917.

Sohn des Elsasses den Strassburger Bischofsstuhl — zur grössten Freude des Elsässer Volkes. Andreas führte den Hirtenstab des hl. Amandus fast ein halbes Jahrhundert (1842—1887) und hat sowohl vor seiner Erhebung zum Bischof als auch ganz besonders nachher eine geradezu staunenswerte Tätigkeit entfaltet, die ihn den grössten Bischöfen, die je der Strassburger Diözese zur Zierde gereichten, würdig an die Seite stellt — ein echter Schüler Liebermanns. Leider vermissen wir noch immer die Biographie dieses hervorragenden Kirchenfürsten; nur ein kurzes Lebensbild von Bernhard besitzen wir, da die ausführliche und interessante Lebensbeschreibung, die im Jahre 1902 in der Revue catholique begonnen, wieder unterbrochen wurde und über das Jahr 1841 nicht hinausgeht.*)

«Sein Wirken», heisst es in der erwähnten Broschüre, «vom Jahre 1816 an bis jetzt fasst sich so zusammen: als Lehrer zu Mainz und Strassburg begeisterte er Tausende von Jünglingen für Kirche und Wissenschaft; als Schriftsteller redigierte er lange den «Katholik» und liess an Aufsätzen, Uebersetzungen, Sammelwerken unter der Firma Räss und Weis 86 Bände im Drucke erscheinen, wozu er später noch die 11 Bände seines grossen Werkes über die Konvertiten fügte; als Bischof leitete er mit eingehender Hirtensorgfalt seit 1841 eines der bedeutendsten Bistümer der Welt. Zweiunddreissig Jahre eines tatenreichen Episkopates, 99 Bände schriftstellerischer Tätigkeit, eine grosse Schar wohlgeschulter Studenten und Kleriker, das wäre die volle Garbe, mit

*) Andreas Räss, Bischof von Strassburg, von Bernhard (Joseph Guerber), Würzburg 1873 bezw. 1882; Esquisse biographique, Mgr. André Räss, évêque de Strasbourg (1794—1887), Rixheim 1905 (von Simon Räss, Sonderabdruck aus der Revue catholique d'Alsace 1902). — Die ausführliche Biographie aus der Feder Marulas († 1893) soll nun veröffentlicht werden. Marula hat noch ein anderes Werk verfasst unter dem Titel: Alsace ecclésiastique, das ebenfalls noch nicht veröffentlicht ist. Wichtige Beiträge und zum Teil ganz Neues bringt Schnütgen l. c.; fast die ganze Schrift spricht von Räss. Diese Beiträge hat der Verfasser kürzlich noch ergänzt durch sein Essay über den „jungen Andreas Räss", womit er Räss als Professor meint, 1924.

welcher er vor den ewigen Hausvater treten kann.» Und Domdekan Heinrich von Mainz ruft in der Trauerrede auf Bischof Räss aus: «Was hat doch dieser Verstorbene, nicht als gleichgültiger Zuschauer, sondern unter lebendigster Teilnahme seines Geistes und Herzens erlebt! Er sah das alte tausendjährige Reich deutscher Nation untergehen und das neue sich erheben. Die erste Republik mit ihren Schrecken, das erste Kaiserreich mit seinen weltumstürzenden Kriegen, die Restauration, das Julikönigtum, die zweite Republik, das zweite Kaisertum, die dritte Republik mit all ihren Täuschungen sind an ihm vorübergegangen. Er sah die tiefste Erniedrigung der Kirche unter Pius VI., er sah ihre Auferstehung unter so vielen Päpsten, von Pius VII. bis Leo XIII. An welchen wichtigen kirchlichen Ereignissen unseres Jahrhunderts hat er nicht tätigen Anteil genommen; mit welchen ausgezeichneten Katholiken des ganzen Erdkreises ist er nicht in Berührung gekommen, mit wie vielen hat er nicht in inniger Freundschaft gestanden?»*)

a) Räss als Priester.

Andreas Räss erblickte das Licht der Welt am 6. April 1794 im schön gelegenen Sigolsheim, zu einer Zeit, da der Revolutionssturm wütete und Thron und Altar zugleich umgestürzt hatte. Er studierte die Humaniora am Kollegium zu Schlettstadt und Nancy und begab sich zum Studium der Philosophie und Theologie nach Mainz, wo er unter Liebermanns Leitung das Fundament zu seiner späteren grossen Tätigkeit legte, die noch in dieser Stadt ihren Anfang genommen. Hier war es auch, wo er mit Weis, dem späteren Bischof von Speyer, jene starken Freundschaftsbande knüpfte, die nur der Tod gelöst hat. Es waren die Werke der Barmherzigkeit, die beide einander näher

*) Strassburger Diözesanblatt, 1887.

brachten. Als nach der Niederlage Napoleons, den Schlachten von Leipzig und Hanau, Mainz von Soldaten überflutet und von der Pest heimgesucht wurde, da brachten Räss und Weis den Unglücklichen in einem mächtigen Gefässe Speisen an einer Tragstange, wurden aber beide von der Epidemie selbst ergriffen, zum Glück jedoch nicht tödlich.

Seine öffentliche Tätigkeit begann Räss nach erhaltener Priesterweihe 1816 zu Mainz als Professor im Kleinen (1816—1818) und Grossen Seminar (1819—1830), dem er seit 1824 auch als Superior vorstand; er dozierte Dogmatik. In diese Zeit (1819) fällt der Anfang seiner literarischen Tätigkeit, die bis in sein hohes Alter nicht aufhören sollte. Er arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Freunde Weis, wie denn die Namen Räss und Weis damals im katholischen Rheinland einen sehr guten Klang hatten. Als einst ein Herr im Laufe des Gespräches Räss plötzlich erkannte, meinte er: «Sie sind also Räss und Weis?» «Bitte, nur die geringere Hälfte davon», lautete die Antwort. Die Universität Würzburg verlieh beiden im Jahre 1822 in Anerkennung ihrer grossen Verdienste den Doktorhut, und schon 1823 wurde Räss von Rom den Regierungen der Oberrheinischen Kirchenprovinz mit noch 13 anderen Priestern als Bischof vorgeschlagen. Die Stadtpfarrei Mannheim, die er auf Wunsch der Prinzessin Stephanie annehmen sollte, lehnte er ab, und die Absicht Leos XII., ihn 1828 auf den Mainzer Bischofsstuhl zu erheben, vereitelte die hessische Regierung.

Die segensreichste Schrift, die Räss ins Leben rief, war wohl der «Katholik», der heute noch fortbesteht. Als er 1821 dem Superior Liebermann seine Absicht mit den Worten mitteilte: «Wir wollen eine Zeitschrift gründen zur Verteidigung der Kirche», so erwiderte dieser ganz erstaunt: «Eine Zeitschrift? Dazu werden Ihnen zwei not-

wendige Dinge fehlen: Mitarbeiter und Abnehmer.» Doch diesmal sollte sich der kluge und weitschauende Blick Liebermanns einmal täuschen, und darüber wird sich wohl niemand mehr als er selbst gefreut haben.

Es war kein leichtes Unterfangen, damals eine katholische Schrift herauszugeben. Vor wie nach der Revolution war die sog. Aufklärung an der Tagesordnung; der allmächtige Staat mischte sich gar gern in die kirchlichen Angelegenheiten, und die Schlagwörter wie Römlinge, Ultramontane, Dunkelmänner usw., wie man die Katholiken schon damals zu nennen beliebte, konnte man täglich hören und lesen. «Der Einfluss dieser Zeitschrift auf die Entwicklung und Kräftigung der katholischen Kirche im Rheinland wird von Freund und Feind allgemein anerkannt. Räss und Weis waren die ersten, die dort in der Zeit falscher Aufklärung christliches, katholisches Leben, eine gläubige Wissenschaft und Literatur wieder weckten. Der Name des unerschrockenen. katholischen Vorkämpfers wurde bald in den weitesten Kreisen bekannt.»*)

Räss ging mutig ans Werk, und die neue Schrift trug als Motto die Worte des hl. Pazianus (um 380): «Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname! (Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen!») Ueber ihren Zweck schreibt er im Prospekt: «Belehrung der Katholiken über ihre Rechte und Pflichten, Warnung vor dem herrschenden Rationalismus, der sog. Aufklärung, den Anschlägen der Feinde und den Eingriffen des Staates in die Rechte des christlichen Gewissens und des katholischen Volkes.» Das war klar gesprochen, damit aber auch der unchristlichen Richtung der Krieg erklärt. Ein preussischer Minister meinte: «Man muss aus diesen Schreiern Bischöfe machen, damit sie sich totfirmen.» Er hatte nicht ganz Unrecht; Bischöfe

*) Dr. Paulus im Kirchenlexikon, Artikel Räss.

sind sie geworden die Schüler Liebermanns, Räss, Weis, Geissel, aber «totgefirmt» haben sie sich doch nicht.

Der «Katholik» musste die Feuerprobe bestehen und wurde so heftig angefeindet, dass er sich im Jahre 1825 nach Strassburg, auf französischen Boden, flüchten musste, wo damals schon Generalvikar Liebermann wirkte, der 1825—1826 als Redakteur zeichnete. Hier weilte noch ein anderer Flüchtling, der edle Görres, ein «grosser Vorkämpfer des katholischen Volkes», der nun auf Einladung des Andreas Räss seine Kräfte auch dem «Katholik» zuwandte. Die Aufklärung spie Feuer, doch es half nichts; ja dank den edlen Gesinnungen des Königs Ludwig I. (1825—1848) von Bayern kehrte der «Katholik» 1827 nach Deutschland zurück und zwar zunächst nach Speyer, wo Domkapitular Weis sich seiner annahm und die Redaktion führte, und dann 1844 in veränderter Form wieder nach Mainz, wo ihn 1850 Heinrich und Moufang, diese beiden «alten Kämpen» für die katholische Sache, in seiner ursprünglichen Form herstellten.

Einige Augenblicke der Ruhe und Erholung fanden in dieser bedrängten Zeit Räss und seine Gesinnungsgenossen bei der edlen Familie Schlosser, zuerst zu Frankfurt, dann zu Neuenburg bei Heidelberg. Es bildete sich hier eine mitunter bis 15 Mitglieder zählende litterarische Gesellschaft, die 30 Jahre lang durch gegenseitigen Gedankenaustausch und Anregung auf geistigem Gebiete Grosses geschaffen. Ausser dem Hausfreund Räss und seinem Mitarbeiter Weis treffen wir hier Männer wie Möhler, Görres, die späteren Erzbischöfe bezw. Kardinäle Reisach von München und Geissel von Köln, Klemens Brentano u. a. Hier lernte Räss auch die Prinzessin Stephanie, Witwe des Grossherzogs von Baden, kennen, die meistens zu Mannheim residierte und die Tante Napoleons III. war.

Nikolaus v. Weis, der intime Freund des Bischofs, stammte aus Rimlingen in Lothringen und wurde am 8. März 1796 als der Sohn eines Schäfers geboren. Seine Studien machte er mit Räss zu Mainz, wo er 1818 als Professor am Kleinen Seminar wirkte. Kurz vor Gründung des «Katholik», zu Ende des Jahres 1820, verliess er aus Gesundheitsrücksichten das Lehrfach und übernahm die Pfarrei Dudenhofen bei Speyer. Bereits 1822 wurde er mit Geissel Domkapitular, 1837 Domdekan, 1841 Generalvikar, und 1842, in demselben Jahre, in dem Räss den Bischofsstuhl von Strassburg bestieg, Bischof von Speyer, als Nachfolger des nach Köln berufenen Geissel. Weis entfaltete in seiner Diözese dieselbe segensreiche Tätigkeit wie sein Freund zu Strassburg, und der herrliche Dom von Speyer, um nur dies eine zu erwähnen, verdankt ihm seine Wiederherstellung. Er starb am 13. Dezember 1869 kurz nach Eröffnung des Vatikanischen Konzils, dem er so gerne beigewohnt hätte.*)

Im Jahre 1830 kehrte Räss von Mainz nach Strassburg zurück. Bischof Le Pappe de Trevern wusste sein Talent und seine Verdienste zu schätzen und ernannte ihn zum Vorsteher der Kleinen Sorbonne und dann, wie bereits erwähnt, zum Superior des Grossen Seminars, ein Amt, das Räss wegen der Zurücksetzung Lienharts nur sehr ungern übernahm. Als Superior dozierte er Dogmatik und Homiletik und setzte seine literarische Tätigkeit fort; er bearbeitete die Predigten von Moser und Jeanjean und erwarb sich grosse Verdienste um das Werk der Verbreitung des Glaubens, indem er die Annalen ins Deutsche übersetzen liess und so dem Werke nicht nur im Elsass, sondern auch in Deutschland einen grossen Anhang verschaffte.**) Im

*) F. X. Remling, Nikolaus v. Weis, Bischof von Speyer, Speyer 1871.
**) Mgr. Räss et l'Oeuvre de la Propagation de la foi, Rixheim 1901. Schnütgen l. c. p. 131 ff.

Streit um Bautain war der Superior zurückhaltend, blieb aber dessen Schüler Heinrich de Bonnechose, welcher die Unterrichtsmethode im Grossen Seminar einer abfälligen Kritik unterzog, eine kräftige Antwort nicht schuldig.

So kam das Jahr 1836, in dem Räss infolge einer Intrigue das Seminar verliess, um sich ganz seinen literarischen Studien hinzugeben. Der Strassburger Domkapitular gründete im sog. Oberhof zu Sigolsheim, den er schon 1836 käuflich erworben, eine höhere Schule mit Internat, die im Jahre 1843, als der Oberhof in die bischöfliche Sommerresidenz umgewandelt wurde, nach Rappoltsweiler verlegt wurde, wo sie 1862 einging (spätere Realschule).

b) Räss als Bischof.

Nicht lange war es Räss vergönnt, sich so in der Einsamkeit ganz den Wissenschaften zu widmen. Am 5. August 1840 — Räss war damals 46 Jahre alt — erfolgte seine Ernennung zum Koadjutor seines Vorgängers mit dem Rechte der Nachfolge; in demselben Jahre wurde er zum Generalvikar erhoben und am 27. August 1842 bestieg er selbst den Bischofsstuhl von Strassburg. Seine feierliche Konsekration hatte am 14. Februar 1841 der Metropolit von Besançon, Kardinal Matthieu, vollzogen, die 3. Bischofsweihe, die bis dahin im Münster stattgefunden. Die Haupttätigkeit des Bischofs, 28 Jahre, fällt in die französische Zeit, und diese wollen wir nun in kurzen Zügen schildern, während von seinem Wirken unter deutschem Zepter im Schlusskapitel die Rede sein wird.

Eine Hauptsorge des Bischofs bildete das katholische Schulwesen, und diese Tätigkeit füllt eines der schönsten Blätter in seinem tatenreichen Leben aus. Räss, ein geborener Schulmann und von Jugend auf beständig im Lehrfach tätig, setzte dem Werke Lienharts, das Le Pappe

so eifrig fortgesetzt hatte, die Krone auf. Die beiden herrlichen Schulpaläste der Kleinen Seminarien zu Strassburg und Zillisheim verdanken ihm ihre Entstehung, und seit der Unterrichtsfreiheit vom Jahre 1850 — Gesetz Falloux — rief er auch 2 sogenannte freie Schulen ins Leben, um katholische Jünglinge auf weltliche Berufe vorzubereiten: St. Arbogast zu Strassburg und St. Andreas zu Colmar (Collège libre), das eine so grosse Berühmtheit erlangt hat.*)

Das Kleine Seminar von Strassburg befand sich seit 1829 in St. Ludwig, wohin es Le Pappe verlegt hatte. Doch bald erwiesen sich die Räumlichkeiten infolge der stets wachsenden Schülerzahl als zu klein und ungenügend, und die Notwendigkeit eines Neubaues trat immer mehr in den Vordergrund. Bischof Räss knüpfte daher im Jahre 1843 mit der Regierung Verhandlungen an wegen des Ankaufs von St. Stephan, wo der Neubau für die staatliche Tabakmanufaktur errichtet werden sollte. Die Regierung, der das Terrain der alten Abtei doch etwas zu klein war, ging auf den Wunsch des Bischofs ein unter der Bedingung, dass ihr ein anderes passendes Grundstück zur Verfügung gestellt würde. Räss erwarb nun in den Jahren 1843—47 um fast ½ Million Fr. in der Krutenau eine Häuserreihe, und der Austausch konnte 1847 vollzogen werden. Die ersten Schwierigkeiten waren jetzt überwunden, zum Neubau kam es aber erst 1858.

Die Verwaltung der Tabakmanufaktur hatte sich gegen eine jährliche Miete von 22 000 Fr. die Benutzung der Gebäulichkeiten von St. Stephan bis zur Vollendung des Neubaues in der Krutenau vorbehalten, und erst 1852 stand das Terrain zur freien Verfügung des Bischofs. Da nun Räss 1851 die freie Schule von St. Arbogast gegründet hatte

*) Dr. Landmann, Das Schulwesen des Bistums Strassburg zur Sicherung des Nachwuchses für die theologischen Studien, 1908. — Schmidlin l. c., Die Diözesanwerke des Bistums Straßburg, Straßburg 1913.

und sich jetzt schon mit dem Gedanken trug, ein ähnliches Kollegium in Colmar zu errichten, und die Jesuiten infolge des Gesetzes über die Unterrichtsfreiheit allenthalben in Frankreich Schulen eröffneten, fasste er den Plan, den Söhnen des hl. Ignatius, deren segensreiche Tätigkeit aus der Zeit vor der Revolution in Strassburg und im Elsass noch in aller Erinnerung war, die Erziehung der katholischen Jugend der Stadt wieder zu übergeben, um so mehr, da auf diese Weise auch der finanziellen Not abgeholfen werden könnte. Die Jesuiten sollten St. Stephan käuflich erwerben, den Neubau aufführen, das Kollegium St. Arbogast übernehmen und ausbauen, während der Bischof das Kleine Seminar aufs Land, nach Molsheim oder Marlenheim, verlegen würde.

Doch dieser wohlgemeinte Plan stiess auf unüberwindliche Schwierigkeiten; eine starke Opposition arbeitete dagegen und beeinflusste die Regierung, dem Bischof die Genehmigung zum Verkauf von St. Stephan an die Jesuiten zu versagen, was diese 1853 auch wirklich tat. Räss betrieb zwar die Sache noch weiter, musste aber schliesslich auch selbst den Plan aufgeben; nachdem noch einmal ein Anlauf behufs Verlegung des Kleinen Seminars aufs Land genommen worden, kam nach unzähligen Schwierigkeiten der ursprüngliche Plan, der Neubau des Kleinen Seminars auf dem Terrain von St. Stephan, zur Ausführung; an die Benutzung der alten Gebäulichkeiten, die sich schon früher als ungenügend erwiesen hatten, war nicht mehr zu denken.

Der jetzige P r a c h t b a u wurde von den Brüdern Petiti in den Jahren 1858—1861 für die Summe von 611 009,93 Fr. hergestellt: für St. Arbogast wurde ein eigenes Gebäude errichtet, das heute noch diesen Namen trägt; am 17. Oktober 1861 endlich konnte der so lang ersehnte Umzug von St. Ludwig nach St. Stephan vollzogen werden, dessen 50jäh-

riges Jubiläum am 17. Oktober 1911 gefeiert wurde. Räss sprach bei dieser Gelegenheit mit voller Berechtigung die Worte: «Vollendet steht heute das Werk da, welches Unsere Gedanken so lange beschäftigt hat, und an das sich so kostbare Hoffnungen knüpfen! Die unsichere Lage, zu der sich die wichtige Pflanzschule des Priestertums in unserm Lande seit ihrem Ursprunge verurteilt sah, hat endlich aufgehört. Eine endgültige Einrichtung, die in jeder Hinsicht ihrer Bestimmung entspricht, und eine lange glückliche Zukunft verheisst, ist an Stelle des bloss vorläufigen und unbequemen Raumes getreten, welcher allzulange beibehalten werden musste. Wir danken aus ganzem Herzen der göttlichen Vorsehung! Sie hat Unsere Anstrengungen sowie die Unserer ehrwürdigen Mitarbeiter und all der treuen Diözesanen gesegnet, durch deren edle Hilfe Wir bei diesem grossen Unternehmen so mächtig unterstützt worden sind.»

Nun kam die Reihe an Lachapelle. Auch hier war aus ähnlichen Gründen wie zu St. Ludwig in Strassburg eine Vergrösserung oder ein Neubau durchaus notwendig. Le Pappe hatte zwar die finanzielle Not gehoben, aber gerade dadurch konnte sich die Schule ruhig entwikkeln, und die Zahl der Schüler nahm immer mehr zu. Der Plan der Vergrösserung wurde 1866 fallen gelassen und die Verlegung nach Zillisheim definitiv beschlossen, wo sich eine günstige Kaufgelegenheit bot. Pfarrer Meyer von Zillisheim, der mit dem Architekten Schacre die monumentale Kirche des Dorfes erbaut hatte (1864), wusste den Bischof gerade für diese Gegend zu begeistern; das Besitztum des Landwirtes und Müllers X. Bacher wurde käuflich erworben, und 1866 mit dem Neubau begonnen, den der Pfarrer selbst leitete; er sollte den Prachtbau von Strassburg noch bei weitem übertreffen. Die deutschsprechende Bevöl-

kerung begrüsste natürlich und ganz mit Recht die Ausführung dieses Planes, während die französischsprechende sich entschieden dagegen aussprach.

Die Arbeiten waren 1869 bereits so weit vorangeschritten, dass der Umzug von Lachapelle nach Zillisheim noch in diesem Jahre vollzogen werden konnte. Die Vollendung des Prachtstückes des Hauses, der schönen Kapelle, erlebte der Pfarrer-Baumeister nicht mehr; er starb als «heiligmässiger Priester» 1871, in welchem Jahre die Kapelle vollendet wurde; bis dahin wurde die Aula zum Gottesdienst benutzt. «Das war das Ende einer Anstalt», schreibt Direktor Schürrer von Lachapelle, «die während der 51 Jahre ihres Bestehens für Tausende von jungen Leuten eine Schule der Wissenschaft und Tugend gewesen war und ihre besondere Aufgabe, den Bezirk von Belfort mit einem eingeborenen, gebildeten und opferwilligen Klerus zu versehen, mit Erfolg gelöst hatte. Ihre Anfänge waren schwierig und bewegt gewesen; aber dann hatte sie sich eines ununterbrochenen Glückes erfreut. Wenn sie zuletzt unterging, so geschah dies in der Fülle ihrer Kraft, und man kann von ihr sagen, dass gerade ihr Gedeihen die Ursache ihres Unterganges war.» Lachapelle sollte indes später als Fortsetzung des Collège libre zu Colmar (1873—1890) eine zweite Blütezeit erleben, wie wir gleich sehen werden.

War die Wahl von Zillisheim eine glückliche? Wir möchten es nicht behaupten. Wenn auch damals der Sundgau bezw. der Süden des Oberelsasses für die Verlegung und den Neubau des Kleinen Seminars von Lachapelle in Betracht kommen musste, da sich in Colmar bereits das Collège libre befand und der Kreis Belfort zur Diözese Strassburg gehörte, so wäre doch die Wahl einer anderen Gegend wohl in mancher Beziehung vorteilhafter gewesen.

Das «Katholische Kollegium von St. Arbogast» zu Strassburg, dessen erster Direktor Abbé Freppel aus Oberehnheim, der später so berühmt gewordene Bischof von Angers war,*) wurde im Jahre 1851 ins Leben gerufen; es befand sich zuerst in der Judengasse, wurde aber 1854 in die alten Gebäulichkeiten von St. Stephan und 1859 in den dort errichteten Neubau St. Arbogast verlegt. Der Bischof wollte, wie gesagt, der katholischen Jugend Strassburgs, die sich auf weltliche Berufe vorbereitete und in St. Ludwig wegen Raummangels keine Aufnahme finden konnte, Gelegenheit geben, hier eine katholische Erziehung zu erhalten, gewiss eine sehr zeitgemässe Gründung. Doch St. Arbogast wollte nie so recht gedeihen, wurde wegen der Nähe des Kleinen Seminars, das damals blühte, nie besonders lebensfähig und ging unter dem letzten Direktor Straub 1868 wieder ein.

Ganz anders gestaltete sich das Schicksal der freien Schule St. Andreas zu Colmar, die 1852, ein Jahr nach St. Arbogast, gegründet wurde. Die Seele des ganzen Unternehmens war Abbé Martin, dessen Andenken die Nachwelt durch eine Inschrift an seinem Vaterhause zu Türkheim verewigt hat; er war ehedem mit Freppel Professor zu Paris. Anfangs befand sich die Schule im sog. Hôtel de l'Ange, der Alten Post, wurde aber 1857 ins ehemalige Kapuzinerkloster, das Bischof Räss aus eigenen Mitteln angekauft hatte, verlegt. Nun beginnt eine lange ununterbrochene Blüteperiode, von der heute noch die ehemaligen Lehrer und Schüler mit Begeisterung sprechen; Räss hatte offenbar hier einen Meisterzug getan. Später (1865—66) wurden die Gebäulichkeiten bedeutend erweitert, nachdem der Bischof schon vorher die Anstalt der Diözese als Eigentum geschenkt hatte; die

*) Die Stadt Oberehnheim hat dem grossen Manne unlängst auf dem Kirchplatz ein würdiges Denkmal gesetzt.

Schule erreichte den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Im Jahre 1868 wurde der Verein der ehemaligen Schüler der Anstalt mit Direktor Martin als Vorstand ins Leben gerufen, ein Freundschaftsbund, der heute noch weiter fortbesteht.

Nun kam die politische Umwandlung unseres Landes vom Jahre 1870. Die staatliche Aufsicht, welche die französische Regierung nicht verlangt hatte, wies Direktor Martin im Auftrag des Bischofs Räss zurück, und das Collège libre wurde 1873 geschlossen, in welchem Jahre auch der verdiente Superior das Zeitliche segnete. Schon gleich nach 1870 hatte man den Anfang vom Ende vorausgesehen und sich mit dem Gedanken einer Uebersiedlung nach dem seit 1869 leer stehenden Lachapelle vertraut gemacht; der Plan wurde nun ausgeführt, und noch in demselben Jahre, im Herbst 1873, wurden daselbst die Klassen eröffnet. Die Schule gedieh wieder von neuem, besonders seit der 1874 erfolgten Schliessung der beiden Kleinen Seminarien von Strassburg und Zillisheim, und erlebte eine grosse Blütezeit, die jene von Colmar noch weit übertraf: im Jahre 1874/75 zählte man 403 Schüler, eine Zahl, die früher nie erreicht wurde.

Doch auf die Dauer konnte sich diese Schule wegen der Ungunst der Zeitverhältnisse nicht halten. Als die Kleinen Seminarien in den Jahren 1880 bezw. 1883 wieder eröffnet wurden, sank rasch die Schülerzahl, und die Verordnung der deutschen Regierung, dass die zukünftigen Theologen des Elsasses ihre Gymnasialstudien nicht mehr in Frankreich machen dürfen, bedeutete das Ende von Lachapelle: die Schule wurde 1890 wegen Schülermangels definitiv geschlossen. Doch wird, wie Ingold mit Recht bemerkt, das Andenken an Colmar-Lachapelle nie in Vergessenheit geraten.*)

*) Ingold, Histoire du Collège libre de Colmar-Lachapelle, 1908.

Die Baukosten der beiden Kleinen Seminarien beliefen sich auf ca. 3 Millionen Fr., eine recht ansehnliche Summe, die der Opferwilligkeit unseres katholischen Volkes alle Ehre macht. Bischof Räss spendete aus eigenen Mitteln allein 270 000 Fr. für die verschiedenen Lehranstalten; als ihm einst ein fremder Prälat über die grosse Opferwilligkeit der Strassburger Diözesanen sein Erstaunen äusserte, gab der Bischof zur Antwort: «Wenn Sie von Ihren Gläubigen Opfer verlangen, so müssen Sie handeln wie der Pelikan, der sich selbst für seine Jungen zu Ader lässt.» Die Gelder flossen aus den jährlichen Fastenalmosen, aus dem St. Arbogastusverein, aus ausserordentlichen Beiträgen, ganz besonders aber aus dem Werk der Kleinen Seminarien, das Räss 1843 ins Leben rief.

Um auch ärmeren Schülern den Besuch dieser Lehranstalten zu ermöglichen, gründete der Bischof 1866 aus der ihm gelegentlich seines Jubiläums von der Geistlichkeit dargebotenen Geldsumme das Werk der Kleriker, das ebenso wie das Werk der Kleinen Seminarien heute noch besteht. Denselben Zweck verfolgt seit 1861 eine Stiftung des Vereines vom hl. Vinzenz von Paul, das Konvikt St. Joseph zu Strassburg, dessen Zöglinge das Bischöfliche Gymnasium besuchen.

Der Segen Gottes ruhte offenbar auf dieser Opferwilligkeit des Bischofs und seiner Diözesanen. Das Grosse Seminar zählte 260 Theologen; 1869 wurde der erste Kursus wegen Platzmangels nach Zillisheim und 1870 nach St. Stephan verlegt unter die Leitung des damaligen Professors und späteren Bischofs Korum von Trier (gest. 1922), dem zu Strassburg der gelehrte Professor und spätere Weihbischof Dr. Marbach zur Seite stand; in den Kleinen Seminarien befanden sich über 600 Schüler. Viele Kleriker konnten sich so den Missionen widmen, wie denn die Kongregation der Väter vom

hl. Geiste und vom Unbefleckten Herzen Mariä zur Hälfte aus Elsässern besteht. Das Elsass ist überhaupt das klassische Land der Missionen, jenes gesegnete Land, das verhältnismässig am meisten Missionare hervorbringt, worunter sich momentan eine stattliche Anzahl von Bischöfen bezw. Apostolischen Vikaren befindet.*)

Bischof Räss dachte aber nicht nur an die Zukunft, er behielt auch die Gegenwart im Auge. So führte er Pastoralkonferenzen für die Pfarrgeistlichen ein, liess alljährlich in den Kleinen Seminarien Priesterexerzitien durch Jesuiten abhalten und gründete 1858 für ältere und kranke Mitglieder des Klerus die sog. Hilfskasse, die seit dem 1. April 1910 als «Unterstützungsfond» neu organisiert ist. Das für etwa 16 zurückgezogene Geistliche im Neubau von Zillisheim vorgesehene Heim wurde nie bezogen; Mariental (1811) diente nach wie vor diesem Zwecke.

Eine weitere Hauptsorge des Bischofs bildeten die Ordensgesellschaften, da er wohl wusste, dass dieselben einen integrierenden Bestandteil der hl. Kirche bilden und ihr in den schlimmsten Zeiten die grössten Dienste erwiesen haben. «Ein Teil dieser Anstalten bestand schon im Jahre 1841, als Bischof Andreas sein Amt antrat, manche entstanden unter seiner Verwaltung, auf seine Anregung, alle gewannen seither an Ausdehnung.»**) Wir haben von diesen neuen, seit der Revolution im Elsass bestehenden Ordensgesellschaften bis jetzt geschwiegen, in der Absicht, dieselben alle an dieser Stelle zu erwähnen. Da jedoch deren auch nur kurze Schilderung den Rahmen dieses so wie so ausgedehnten Kapitels über Gebühr verlängern würde, wird von denselben in einem besonderen Paragraphen die Rede sein, und so gehen wir gleich auf die übrige Tätigkeit des Bischofs näher ein.

*) Elsässer Bischöfe von Fr. Reinheimer 1914; Das Elsass und die Missionen von Schmidlin, Salvator-Verlag, Mülhausen 1924. Elsässer Helden von A. D., 4 Bd. Rixheim 1905.

**) Bernhard l. c.

Gross war sein Eifer in der Ausübung der Hirtenpflicht, in der Förderung der Ehre Gottes und des Wohles der ihm anvertrauten Herde. Auf seinen Firmungsreisen, wahrhaft apostolischen Reisen, predigte er viele Jahre bei jedem Firmungsakt oft zweimal im Tage; gleich zu Anfang seiner bischöflichen Würde segnete er Dampfschiffe sowie die neuen Eisenbahnlinien ein und hielt jedesmal eine sinnreiche Rede, so am 21. September 1841 bei der Einsegnung der Linie Strassburg-Mülhausen, wo er die Worte sprach: «Möge die Annäherung, welche die Errichtung von Eisenbahnen zwischen den Völkern der Erde bewirkt, uns lehren, dass in dem nämlichen Verhältnis die Erde sich dem Himmel nähern soll und uns ermuntern, mit derselben Zufriedenheit auf dem Wege der Wahrheit und der Tugend zu wandeln, um uns einst an dem Busen des Schöpfers des Himmels und der Erde wieder zu vereinen.» Er führte 1856 das Fest der Ewigen Anbetung ein, das zu Hochfelden seinen Anfang nahm, und schenkte den Volksmissionen, um die sich sein älterer Bruder, der bereits erwähnte Rektor von Rosheim, sehr verdient machte, seine volle Aufmerksamkeit; als im Jahre 1854 die Cholera im Elsass ausbrach, konnte man dem Bischof in den verschiedenen Spitälern des Unter- und Oberelsasses begegnen, wie er die Kranken unter eigener Lebensgefahr besuchte, ermunterte und tröstete.

Im Einvernehmen mit der französischen Regierung errichtete Räss 65 neue Pfarreien, 118 Vikariate, 17 Almosenierstellen und erhöhte die Zahl seiner geistlichen Professoren von 29 auf 54. Unter keinem Episkopate sind so viele neue Kirchen gebaut und ausgeschmückt worden wie unter dem seinigen; mehr denn 100 Gotteshäuser hat er seit seinem Amtsantritt konsekriert, worunter wahre Kunstwerke des romanischen und gotischen Baustils, so die

schönen Kirchen des St. Amarintales, des Breuschtales, von Mülhausen, Oberehnheim, Zillisheim, Altkirch, Mariental usw.; in 26 Kirchen hat er das Simultaneum abgeschafft und das Grab der Patronin des Elsasses wieder zu Ehren gebracht, indem er die Reliquien der hl. Odilia feierlich in die St. Odilienkapelle übertragen liess (1841), woran jährlich die festliche Oktav vom 7. bis 14. Juli erinnert: den Berg selbst erwarb er 1853 käuflich um 40 000 Frs. Der 50jährige Gedächtnistag der Uebertragung der Reliquien, der 14. Juli 1892, gestaltete sich zu einer imposanten Feier, die durch die Gegenwart der Bischöfe Dr. Fritzen und Dr. Marbach erhöht wurde.*)

Räss hat ferner die Reliquien der hl. Richardis zu Andlau 1841 rekognosziert und von neuem der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt, die Seligsprechung des Jesuitenpaters Kanisius feierlich im Elsass begangen (1865) und der Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariä (1854) am 1. Maisonntag 1855 festlich gedacht. Bei dieser Gelegenheit stieg er abends nach beendeter Feier auf die Plattform des Münsters und gab dort der Stadt und der Diözese seinen oberhirtlichen Segen, wie er denn überhaupt zur Gottesmutter eine ganz besondere Verehrung hegte, deren herrliche Wallfahrtskirche zu Mariental in seinem Jubeljahr 1866 konsekriert wurde, wie wir weiter unten sehen werden. Zur Erinnerung an das 25jährige Jubiläum der Proklamation genannten Glaubenssatzes wurde im Jahre 1879 die Bulle «Ineffabilis» Pius' IX. in den Strassburger Dialekt (Strossburjer Ditsch) übersetzt und von Prälat Keller, einem der 4 Mitarbeiter, mit reicher Miniaturmalerei auf Pergament verziert; jede Seite schmückt ein Stück Helli-

*) Ueber die neuen Kirchen und das Simultaneum im Elsass s. Schmidlin, Die Diözesanwerke l. c. p. 66 ff. und p. 82 ff. S. dazu noch das neueste Werk von Dr. Clauss, Sancta Odilia, Der Odilienberg und die hl. Odilia in Wort und Bild, mit vielen Lichtdruckbildern, Karlsruhe, 1924.

gengeschichte aus dem Elsass. Eine ähnliche Ausgabe erschien auch im Oberelsass (Sundgauer Ditsch).*)

Innig waren die Beziehungen des Bischofs zum Hl. Stuhl, wie es von einem Schüler der Mainzer Schule nicht anders erwartet werden konnte. Lange freilich stand er Rom räumlich fern, stets nahe jedoch durch seine Gesinnungen. Die erste Romreise machte er in Begleitung seines Freundes Weis im Jahre 1856, um dem Hl. Stuhle pflichtgemäss Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. Pius IX. nahm beide sehr freundlich auf, war er doch überzeugt, in der Person dieser beiden Bischöfe eine feste Stütze der hl. Kirche zu besitzen. Zum zweiten Mal besuchte er die ewige Stadt im Jahre 1862, abermals mit Weis, um der Heiligsprechung der japanischen Märtyrer beizuwohnen und gleichzeitig dem Papste wegen seiner infolge des italienischen Krieges von 1859 zum Teil geraubten Staaten sein tiefes Beileid auszudrücken. Auch an der 1800jährigen Gedächtnisfeier des Todestages der Apostelfürsten Petrus und Paulus vom 29. Juni 1867 nahm er mit 500 anderen, aus aller Herren Länder herbeigeeilten Prälaten, teil.

Die wichtigste Romreise war jene vom Jahre 1869/70 zu dem von Pius IX. ausgeschriebenen 20. allgemeinen Konzil, dem Vatikanum, dem 55 Kardinäle, 11 Patriarchen, 949 Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte nebst 29 Ordensgenerälen, im ganzen 1044 Mitglieder, beiwohnten. Als ihn die Geistlichkeit mit Rücksicht auf sein hohes Alter zurückhalten wollte, antwortete er: «Nein! nein! lasst mich meine Pflicht erfüllen, ich gehe nach Rom, sollte es mich auch das Leben kosten.» Bischof Räss, der von jeher Anhänger der päpstlichen Unfehlbarkeit war, stand auch zu Rom auf seiten der grossen Majorität der

*) Je ein Exemplar dieser Uebersetzungen befindet sich im Vatikan, wo die Bulle „Ineffabilis" in 32 Sprachen vorliegt.

Konzilsväter und trat ein für die Erhebung dieser Lehre zum Dogma; ihn begleitete als Theologe der ältere Güthlin, der 1878 als Generalvikar des Bischofs Dupanloup von Orléans starb.*) Er hat überhaupt auf dem Konzil durch seine Reden wie durch seine Arbeiten in den Kommissionen eine hervorragende Rolle gespielt. Den ehemaligen Schüler Bautains, den Oratorianerpater Gratry, der sich in unwürdiger Weise über die Definition des Dogmas aussprach, zensurierte er am 19. Februar 1870 von Rom aus in einem Schreiben an die Geistlichkeit seiner Diözese.**) Am Tage der Definition des Dogmas, 18. Juli 1870, war Räss nicht mehr in Rom. Aus wichtigen Gründen, die er dem Papst unterbreitet hatte, war er zu Anfang des Monats Juni nach Strassburg zurückgekehrt. «Uebrigens», sagte er am Schlusse seiner Unterredung mit Pius IX., «ist meine Anwesenheit hier unnötig, ich habe mein Pulver verschossen.» «Und gut verschossen», fügte der Papst hinzu.***)

Seine Rückkehr glich einem Triumphzuge. Nachdem ihm schon viele seiner Diözesanen bis zum Rhein bei Kehl entgegen gegangen, wurde er am Münsterportal von Generalvikar Rapp begrüsst; 300 Geistliche und eine grosse Volksmenge hatten sich eingefunden. Nun bestieg der Bischof die Kanzel und predigte über den Text: «Ich glaubte, darum habe ich gesprochen» (Credidi, propter quod locutus sum) und legte Rechenschaft über seine Tätigkeit auf dem Konzil ab. Es war ein freudiges Wiedersehen, das nur gar

*) Der jüngere Güthlin starb 1917 als Rektor der französischen Nationalkirche zu Rom.

**) P. Gratry hat sich dem Urteil der Kirche unterworfen; s. über ihn „Menschen Gottes" l. c.

***) Die Geschichte der Vatikanischen Konzils hat Th. Granderath S. J., geschrieben, 3 Bd., herausgegeben von Konrad Kirch S. J., 1906; die Akten der Konzils veröffentlicht gegenwärtig Mgr. Petit, Erzbischof von Athen, 2 Bd. bislang (1924). — Das Konzil fand im rechten Seitenarm von St. Peter statt, wo auch die Namen der Teilnehmer verzeichnet sind. Dasselbe soll 1928 wieder eröffnet und zum Abschluss gebracht werden.

zu bald durch den jetzt ausbrechenden französisch-deutschen Krieg getrübt wurde. Von der Sekte der sog. Altkatholiken (Neuprotestanten), die sich dem Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit widersetzten, blieb das Elsass zum Glück verschont.

Räss unternahm, wie wir im Schlusskapitel sehen werden, später noch 2 Romreisen, und Pius IX. ernannte ihn, in Anbetracht seiner grossen Verdienste, zum Assistenten am päpstlichen Throne und verlieh ihm den römischen Grafentitel.

Klug zeigte sich der Bischof den verschiedenen französischen Regierungen gegenüber, wie er sich denn im allgemeinen stets des wohlwollenden Entgegenkommens der Beamtenwelt zu erfreuen hatte. Die Regierung des Bürgerkönigs Louis Philippe (1830—48) hatte ihn auf den Strassburger Bischofsstuhl erhoben, und dies kam so. Das Ministerium verlangte von Domkapitular Räss, der die Rheingegenden ganz genau kannte, ein Gutachten über die politischen Gesinnungen der Rheinländer. Räss gab das Gutachten als Sachverständiger ab, und wiewohl dasselbe nicht im Sinne der Regierung ausfiel, imponierten ihr doch sein Scharfblick und seine Kenntnisse, und so wurde der Wunsch des Bischofs Le Pappe de Trevern, der Räss zu seinem Nachfolger verlangte, gern erfüllt. Doch der Bischof hatte allen Grund, der Juli-Regierung gegenüber zurückhaltend zu sein, da dieselbe, ohne gerade systematisch dem Katholizismus feindlich zu sein, offen den Liberalismus und die Protestanten begünstigte und so die Errungenschaften der Kirche unter Ludwig XVIII. und seinem edlen Bruder Karl X. (1824—1830) vielfach zu nichte machte.

Der Kirche freundlicher zeigte sich die zweite Republik (1848—1852) mit Louis Napoleon als Präsident, unter dem 1850 die Unterrichtsfreiheit gewährt wurde. Im Jahre

1852 segnete Bischof Räss in Gegenwart des Prinz-Präsidenten, den er in einer Ansprache begrüsste, die Pariser Eisenbahnlinie ein, nachdem er zuvor auf einem an Ort und Stelle improvisierten Altare das hl. Messopfer gefeiert hatte.

Napoleon III. (1852—1870) war auch als Kaiser der Kirche gewogen, und auf Bischof Räss, den die Prinzessin Stephanie hochschätzte, gut zu sprechen. Doch auf einmal wandte sich seine Politik; das Bombenattentat Orsinis (1858) erinnerte ihn an die Wünsche der Freimaurer, auf die er nun leider einging. Die nächste Folge war der für den Kirchenstaat so unglückliche italienische Krieg von 1859, den Räss, von seiten der Regierung um sein Gutachten angegangen, entschieden missbilligte. Napoleon beschützte nun offen die päpstlichen Staaten, die er im geheimen bekämpfte, wenn er auch einer gänzlichen Beraubung des Papstes nie das Wort sprach. Als 1864 der Syllabus, 80 verurteilte Sätze über moderne Irrtümer, erschien, wurde dessen Veröffentlichung in Frankreich am 1. Januar 1865 verboten und erst nach einem Sturm der Entrüstung seitens sämtlicher französischer Bischöfe freigegeben. Besonders war es der Bischof von Strassburg, der am 19. Januar desselben Jahres ganz energisch gegen diese Vergewaltigung der Kirche seine Stimme erhob.

Nun kam der Krieg von 1870; der unglückliche Napoleon III. starb 1873 zu Chislehurst in England, wo er auch seine Ruhestätte gefunden hat. Die hochbetagte Kaiserin Eugenie starb erst kürzlich, während der junge Louis Napoleon 1879 in Südafrika fiel. Die Wiederherstellung der französischen Monarchie unter dem Grafen von Chambord (gest. 1883) — Heinrich V. aus dem Hause Bourbon, ältere Linie — misslang 1875, und die dritte Republik erlangte dauernden Bestand. Dieselbe war der Kirche günstig, aber

nur so lange, als der edle Mac-Mahon die Präsidentschaft führte (1873—1879); seither herrscht Kulturkampf, besonders seit der Trennung von Kirche und Staat (1905).*)

Räss war Inhaber mehrerer Orden und Auszeichnungen. Frankreich verlieh ihm das Kreuz der Ehrenlegion, Oesterreich das Komturkreuz des Leopoldordens, Baden den Zähringer Löwen, das neue Deutsche Reich das eiserne Kreuz.

Tolerant war der Bischof den Andersgläubigen gegenüber, die ihm bei seiner Thronbesteigung und seinen Firmungsreisen als einem «Landsmanne» zujubelten. Der Protestant Spach schreibt: «Ganz Elsass, auch das nichtkatholische, begrüsste freudig in der Person Sr. Hochwürden Andreas Räss einen Landsmann. Vom provinziellen Standpunkte aus war diese Ernennung ein glücklicher Griff der Juli-Regierung; während der Pastoralreisen des neuen Bischofs beeiferten sich die ersten protestantischen Familien, dem heimischen Prälaten ihre Huldigung darzubringen. Es schmeichelte dem Lokalpatriotismus und den demokratischen Grundgefühlen des Landes, dass der Sohn eines oberrheinischen Winzers emporgehoben wurde auf den bischöflichen Stuhl, welcher seit dem 8. Jahrhundert so viele weltberühmte, historische Grössen aufgenommen hat; und als man erfuhr, dass die betagte Mutter des Neuerwählten ihn mit echt patriarchalischer Anrede auf der Schwelle ihrer Wohnung begrüsste und an seine künftigen hochernsten Pflichten mahnte, und dann sich niederbeugend den Segen des Bischofs erflehte, da flossen Tränen der Rührung über die Wangen manches Heterodoxen (Andersgläubigen).**)

Doch gar bald wurde dieses friedliche Verhältnis gestört, freilich nicht durch die Schuld des Bischofs. Die

*) Goldschmidt, Der Kulturkampf in Frankreich 1918; Vigilans, Der Kulturkampf in Frankreich 1924; Dr. Jos. Gass, Trennung von Kirche und Staat in Frankreich, Colmar 1924; Die Antifrance am Werk von P. Sutter 1925. — Die Republik wurde mit „einer" Stimmenmehrheit eingeführt.

**) Spach, Moderne Kulturzustände im Elsass, 3 Bd., 1873—74.

Protestanten beanspruchten in den gemischten Kirchen den Mitgebrauch des Chores, was Räss, wollte er seine Hirtenpflichten nicht vergessen, in keinem Falle gestatten durfte. Bittere Stunden bereitete ihm dieser unerquickliche Streit um das Simultaneum (1842—1845), der dank dem Einschreiten der Regierung zu Gunsten der Katholiken geschlichtet wurde. Der Beschluss des Kultusministers vom 12. März 1843 sagt u. a., «dass der katholische Kultus das Dogma der wirklichen Gegenwart Jesu im Heiligsten Altarssakramente zur Grundlage hat, während die Protestanten dasselbe als eine Abgötterei verwerfen; dass hieraus folge, dass der den Katholiken in dieser Hinsicht gebührende Schutz für ihren Kultus unvollständig und eitel wäre, wenn das Heiligtum, in welchem die heiligsten Gegenstände ihrer Anbetung aufbewahrt sind, den Gläubigen eines anderen Kultus zugänglich wäre.» Um dem Uebelstande abzuhelfen, und in Zukunft solchen Streitigkeiten vorzubeugen, wurde prinzipiell der Neubau von Kirchen für jeden Kultus beschlossen. In den Streit der Strassburger Munizipalität bezw. der Regierung mit dem Thomasstift (1854) wegen der ehemaligen katholischen Kirchengüter, welche die Stadtverwaltung beanspruchte, hat sich Räss nie gemischt.

Die Glanzperiode der Regierung des Bischofs bildet das Jubeljahr 1866, in dem er sein 50. Priester- und 25. Bischofsjubiläum beging. Die Feier wurde am 14. Februar im Münster durch Generalvikar Rapp eingeleitet, der in einer herrlichen Ansprache den Jubilar begrüsste und seine grossen Verdienste um die Diözese hervorhob. Am 12. Juli hatte Räss schon in seiner Heimat Sigolsheim die Jubelmesse gefeiert, und bei dieser Gelegenheit das neue Chor der Kirche, das ein von ihm geschenkter Muttergottesaltar ziert, eingeweiht. Die Hauptfeierlichkeiten, auf die Abbé Freppel seine Zuhörer am Sonntag, den 9. September, mit der bekannten, ihm eigenen Beredsamkeit vorbereitet

hatte, fanden am 11. und 12. September zu Strassburg und Mariental statt.

Am Montag, den 10. September, erschienen die Festgäste: zwei Kardinäle, der Kardinal von Reisach und der Kardinal Matthieu von Besançon, 10 weitere Bischöfe aus Frankreich und Deutschland, worunter natürlich der intime Freund des Jubilars, Weis von Speyer, nicht fehlte, 700 Geistliche, von denen 20 aus der Erzdiözese Freiburg i. B. (Ortenau) kamen, sowie eine unzählige Volksmenge; besonders die Landbevölkerung war stark vertreten.

Am Dienstag, den 11. September, nahmen die grossen Feierlichkeiten ihren Anfang. Generalvikar Rapp begrüsste am Münsterportal die hohen Kirchenfürsten, die unter dem Absingen des «Veni Creator», in das Tausende von Stimmen einfielen, zum Chor geleitet wurden. Jetzt bestieg der Nachfolger des Bischofs Räss zu Mainz, Superior und Domkapitular Moufang, die Kanzel. Ausgehend von der hohen Würde des katholischen Bischofs erinnerte er, wie es bereits Rapp und Freppel getan, an die Zeiten von Liebermann und Colmar und zeigte, wie die Aussaat dieser Männer in einem ihrer besten Schüler so reichliche Früchte getragen; er wies hin auf all das Grosse, das Räss zum Wohle der Diözese Strassburg geleistet. Auf die Predigt folgte das hochfeierliche Pontifikalamt des Jubilarbischofs von Strassburg, der umgeben von so vielen Kirchenfürsten wie auch von den Spitzen der weltlichen Obrigkeit, auf dem in einem Lichtermeer erstrahlenden Hochaltar das Opfer des Neuen Bundes darbrachte, um Gott für seine 50 Priester- bezw. 25 Bischofsjahre zu danken — in der Tat ein erhabener Augenblick!

Am Nachmittag ergriff Bischof Mermillod von Genf, der spätere Kardinal, das Wort, indem er das Thema seines Vorredners wiederaufnahm, noch weiter ausführte und am Schlusse in rührenden Worten den Wunsch aussprach, es

möge dem Jubilar noch eine glückliche Zukunft beschieden sein. Ein feierlicher Segen und abends ein Bankett in der Aula des Priesterseminars machten den Festlichkeiten zu Strassburg ein Ende.

Am anderen Morgen, Mittwoch, den 12. September, begaben sich die hohen Gäste nach Marienthal, wo Kardinal Matthieu die schöne neue Wallfahrtskirche konsekrierte; der Bischof von Mainz, Baron von Ketteler, zählte auf einer im Freien errichteten Kanzel vor mehr als 15 000 Zuhörern und 500 Priestern die Wohltaten der katholischen Kirche auf, womit sie die Menschheit stets beglückt hat und auch in Zukunft beglücken wird. Der Metropolit von Besançon hatte schon im Jahre 1859 als päpstlicher Legat das eine Gnadenbild gekrönt, während Räss 1871 das andere selbst mit dem Diadem schmückte. Das 50jährige Jubiläum der Krönung des Gnadenbildes der schmerzhaften Muttergottes hat am 23. September 1909 Bischof Dr. Fritzen feierlich begangen, dem ja auch die Wallfahrtskirche die Erhebung zur «Basilika» verdankt (1893).

Es erschien nun eine Festschrift, in deutscher und französischer Sprache, worin die Feierlichkeiten ausführlich beschrieben wurden, sowie ein von Straub gezeichnetes Portrait des Jubilars, umrahmt von seinen Verdiensten: «Die Ewige Anbetung, die Hilfskasse für kranke Priester, die geistlichen Konferenzen, das literarische Schaffen, der Bau der Kleinen Seminarien von Strassburg und Zillisheim, die Gründung der freien Kollegien von St. Arbogast in Strassburg und St. Andreas in Colmar, der Erwerb von St. Odilien und die Errichtung der Niederbronner Schwesternkongregation.» Solche Feierlichkeiten hatte Strassburg bis dahin noch nicht erlebt; die Begeisterung war gross; Räss stand auf dem Gipfelpunkt seines Wirkens.*)

*) Die Bischofs-Jubelfeier zu Strassburg und die Kirchweihe zu Mariental, Strassburg 1866, deutsch und französisch.

Wenn wir nun diese grosse Tätigkeit des Bischofs überschauen, so müssen auch wir mit Domdekan Heinrich ausrufen: «Er hat nicht umsonst gearbeitet!»

«Fruchtbar war sein priesterliches und bischöfliches Wirken für eine fromme und gründliche Erziehung des Klerus. Die von ihm gegründeten oder erweiterten Seminarien und Erziehungsanstalten und eine grosse Schar sittenreiner und seeleneifriger Priester legen Zeugnis dafür ab.»

«Fruchtbar war der Eifer, den er stets für die Missionen unter den Heidenvölkern bewiesen. Die reichliche Unterstützung, welche Elsass ihnen gewährt, und was noch kostbarer ist, die grosse Zahl der dem Elsass entstammenden Glaubensboten unter allen Himmelsstrichen bezeugt es.»

«Fruchtbar war seine Liebe und sein Eifer für das Leben christlicher Vollkommenheit, für die mannigfaltigsten Werke der christlichen Barmherzigkeit; wer kann all das Gute zählen, welches unter seinem Schutze und durch seine Förderung auf diesem Felde geschehen ist.»

«Fruchtbar vor allem war sein Wirken für sein geliebtes Elsässer Volk; denn es ist doch ein gutes, ein christliches Volk, welches einen unermesslichen Schatz von Frömmigkeit, Tugend und Rechtschaffenheit in sich trägt.»

«Wenn wir aber nun fragen, welches das Prinzip, was die treibende Kraft war, die den seligen Bischof in dem hohen Berufe, in welchen Gott ihn eingesetzt, so stark, in seinem so weit umfassenden Wirken so eifrig, in seinen Werken so fruchtbar gemacht hat, so ist es offenbar jener kindlich demütige und feste, jener von keinem Zweifel getrübte, durch keine weltlichen Grundsätze angekränkelte Glaube, jener Glaube, von dem der liebe Heiland sagt: «Habt nur Glauben, und ihr werdet Berge versetzen»; der Glaube, der ihm in der hl. Taufe eingegossen worden, und

den dann seine Mutter, diese herrliche Frau, in ihm grossgezogen hat, den er dann siegreich durch ein zweifelsüchtiges und ungläubiges Zeitalter wie eine hochragende Fahne getragen hat; dieser Glaube war auch die Quelle seiner unversiegbaren Heiterkeit, war auch die Quelle seiner Weisheit und seines richtigen Urteils ; er war das Licht, das prangt in den Kontroversen der Zeit, welches stets das Richtige finden liess und auf die rechte Seite ihn stellte.»*)

§ 30. Die wunderbare Bekehrung des Israeliten Alphons Ratisbonne. Der fromme Abbé Mühe.

Zwei ausserordentlich begnadigten Priestern begegnen wir zu Strassburg unter dem Episkopate des Bischofs Räss: dem wunderbar bekehrten Alphons Ratisbonne und dem frommen Abbé Mühe.

Der Israelite Alphons Ratisbonne wurde zu Strassburg am 1. Mai 1814 als Sohn eines reichen Bankiers geboren; er widmete sich dem Studium der Jurisprudenz, wurde Advokat und trat später in das Bankgeschäft seines Oheims ein, der ihm ein zweiter Vater geworden war. Ratisbonne, Jude durch und durch, den der Fluch, der auf den Söhnen Jakobs ruht, sehr schmerzte, war gegen die katholische Kirche von bitterem Hasse erfüllt, seitdem sein Bruder Theodor, der bekannte Schüler Bautains, zum Katholizismus übergetreten war ; seine Beziehungen zu ihm waren nunmehr sehr kalt geworden. Doch der Gnadenstrahl, der einst einen anderen Israeliten, der auch die Christen hasste, Saulus, vor den Toren von Damaskus getroffen, sollte auch ihn erleuchten und in den Schoss der wahren Kirche führen — Gottes Wege sind wunderbar.**)

*) Strassburger Diözesanblatt, 1887.
**) Th. de Bussierre, L'enfant de Marie, Avignon 1842 ; Authentischer Bericht, Regensburg 1881.

Ratisbonne kam 1841 behufs einer Orientreise nach Neapel und war schon im Begriffe, nach Palermo weiter zu reisen. Da kam ihm auf einmal der Gedanke, doch auch Rom zu besuchen. Er sah sich flüchtig die ewige Stadt an, allein nichts hielt ihn hier zurück, da er ja so wie so nur «gezwungen» hierher kam, auf eine «ganz geheimnisvolle, ihm unerklärliche Weise», wie er später selbst versicherte. Vor der Abreise wollte er noch seinem Jugendfreund, dem Protestanten Gustav von Bussierre, einen Besuch abstatten, trifft ihn aber nicht zu Hause an und gibt daher bei dessen Bruder, dem katholisch gewordenen Theodor von Bussierre, eine Karte ab. Scheinbar zufälligerweise versteht ihn der italienische Diener nicht recht; er muss eintreten, was er nur mit Widerwillen tut. Theodor hatte ihn nur ein einziges Mal in seinem Leben gesehen, und zwar bei seinem Bruder Gustav, nahm ihn jedoch freundlich auf, und Ratisbonne erzählte ihm u. a. auch folgendes: «Es ist mir etwas ziemlich Ausserordentliches begegnet: als ich die Kirche Aracoeli auf dem Kapitol besuchte, fühlte ich mich von einer tiefen Erregung ergriffen, die ich mir nicht erklären konnte. Als Zeuge meiner Aufregung fragte mich der Ortsdiener, was mir widerfahren sei, ob ich mich wieder entfernen wolle; er behauptete, schon mehrmals Fremde in dieser Erregung gesehen zu haben.»

Diese Worte waren ein Wink für Bussierre; er sagte sich sofort, der Jude wird sich bekehren, und nun kam das Gespräch auch auf die katholische Religion. Ratisbonne lachte über «diesen Aberglauben», «er sei als Jude geboren und werde als Jude sterben». «Da nun kam mir der ausserordentlichste Gedanke», erzählt Bussierre in dem «Authentischen Bericht», «ein Gedanke vom Himmel, denn die Weisen der Welt hätten ihn eine Torheit genannt. «Da Sie ein so starker Geist und Ihrer selbst so gewiss sind», sagte

ich, «so versprechen Sie mir, das an Sich zu tragen, was ich Ihnen geben werde.» «Nun, was soll wohl dieses sein?» «Bloss diese Medaille.» Und ich zeigte ihm eine Medaille*) der wundertätigen Jungfrau. Er wirft sie heftig mit einer Mischung von Unwillen und Ueberraschung zurück. «Aber», setzte ich gleichgültig hinzu, «nach Ihrer Art, die Dinge zu betrachten, soll Ihnen das ja vollkommen gleichgültig sein, mir aber erweisen Sie damit einen sehr grossen Gefallen.» «O! das hat gar keine Bedeutung», rief er in lautes Lachen ausbrechend, «ich will Ihnen wenigstens beweisen, dass man den Juden Unrecht tut, wenn man sie der Verstocktheit und eines unüberwindlichen Eigensinnes beschuldigt. Uebrigens liefern Sie mir da ein recht hübsches Kapitel für die Bemerkungen und Eindrücke meiner Reise.» Und er fuhr fort mit seinen Scherzen, die mir das Herz bluten machten, denn für mich waren es Gotteslästerungen.»

«Inzwischen hatte ich ihm ein Band um den Hals getan, an das meine kleinen Mädchen während unseres Wortwechsels die geweihte Medaille gebunden hatten. Es blieb mir noch etwas Schwereres zu erlangen übrig; ich wünschte, er möchte die fromme Anrufung des hl. Bernhard — dieselbe rührt von Claude Bernhard gest. 1641 her —: Memorare, o piissima virgo ... Gedenke, o gütigste Jungfrau! beten. Für diesmal gab er nicht nach; er schlug es mir bestimmt mit einem Tone ab, der zu sagen schien: dieser Mensch ist doch wahrlich sehr zudringlich. Allein eine innere Gewalt trieb mich selber an, und ich kämpfte gegen diese wiederholten Weigerungen mit einer Art Erbitterung. Ich überreichte ihm das Gebet mit der dringenden Bitte, es mitzunehmen, aber er möge die Güte haben, es abzuschreiben, da ich sonst kein anderes Exemplar besässe.»

*) Gemeint ist die sog. Médaille miraculeuse, die an die Muttergotteserscheinung von 1830 zu Paris erinnert; Muttergotteserscheinungen gab es in Frankreich im 19 Jahrhundert 5: Paris 1830, Ratisbonne 1842, La Salette 1846, Lourdes 1858 und Pontmain 1871.

«Nun sagte er, um meinen Zudringlichkeiten zu entgehen, traurig und ironisch: «Gut, ich werde es abschreiben ; Sie sollen meine Abschrift bekommen, und ich werde die Ihrige behalten»; und er entfernte sich, ganz leise murmelnd : «Das ist ein sehr zudringlicher Sonderling. Ich möchte wohl wissen, was er sagen würde, wenn ich ihn auf eine solche Art quälte, um ihn zu bewegen, eines meiner jüdischen Gebete zu sprechen.»

Ratisbonne verabschiedete sich, um seine Reise weiter fortzusetzen, die aber Bussierre aus geheimnisvollem Antrieb durchaus zu verhindern suchte. «Nun ! ich hoffe», sprach er beim nächsten Rendez-vous, «Sie werden nicht mehr an Ihre gestrigen Träumereien denken. Ich komme, Abschied von Ihnen zu nehmen, ich reise diese Nacht ab.» «Meine Träumereien ! was , Sie eben so zu nennen belieben, das beschäftigt mich mehr als je; und was Ihre Abreise betrifft, so sprechen wir nicht davon, denn sie muss einfach auf 8 Tage verschoben werden.» «Unmöglich, mein Platz ist schon eingezeichnet.» «Was tut das zur Sache? gehen wir miteinander zur Geschäftsstube der Eilwägen und sagen, dass Sie nicht mehr abreisen.» «Ach ! diesmal ist's doch zu stark ; ich reise ganz bestimmt ab.» «Sie reisen ganz bestimmt nicht ab, sollte ich Sie gleich auf meinem Zimmer einsperren.»

Ratisbonne blieb in Rom. Bussierre besuchte nun seinen Freund, den frommen Grafen von Laferronnays, der ihn tröstete mit den Worten : «Haben Sie Vertrauen, wenn er das Memorare spricht, dann haben Sie ihn und noch viele andere.» Doch unser Jude blieb verstockt; als Bussierre beim Vorbeigehen die hl. Treppe, die sog. scala santa in der Nähe des Lateran, mit den Worten begrüsste : «Sei gegrüsst, heilige Treppe, hier ist ein Mann, der dich eines Tages auf den Knien hinangehen wird», brach Ratisbonne in lautes Lachen aus. Es sollte indes bald anders kommen.

Es war Donnerstag, der 20. Januar 1842. Bussierre ging mit Ratisbonne in die Kirche St. Andreas delle Fratte, eine kleine unansehnliche Kirche, um hier für die Trauerfeierlichkeiten des Grafen von Laferronnays, der mittlerweile plötzlich gestorben war, noch einige Anordnungen zu treffen. Er liess Ratisbonne allein in der Kirche zurück, entschuldigte sich für einige Augenblicke, «er werde gleich wieder zurück sein.» Was nun geschehen, lassen wir Ratisbonne selbst erzählen.

«Ich war seit einem Augenblicke in der Kirche, als ich mich plötzlich von einer unbeschreiblichen Unruhe ergriffen fühlte. Ich hob die Augen auf; das ganze Gebäude war vor meinen Blicken entschwunden; eine einzige Kapelle hatte gleichsam das ganze Licht zusammengezogen, und in der Mitte dieser Strahlung erschien stehend auf dem Altare, gross, leuchtend, voll Majestät und Holdseligkeit die Jungfrau Maria, so, wie sie auf meiner Medaille ist; eine unwiderstehliche Gewalt trieb mich zu ihr hin. Die Jungfrau gab mir ein Zeichen mit der Hand, dass ich mich auf die Knie begeben solle, sie schien mir zu sagen: Das ist gut so! Sie sprach nichts zu mir, aber ich verstand alles.»

O Wunder der Gnade! Ratisbonne ist wie umgewandelt, aus Saulus ist ein Paulus geworden! «O wie sehr hat dieser Herr für mich gebetet!» rief er aus; er meinte den Grafen von Laferronnays, den er aber in seinem Leben weder gesehen noch gekannt hatte. In die Geheimnisse der katholischen Religion war er vollständig eingeweiht; er verlangte nach einem Priester, er wollte getauft werden. «Ach, wie glücklich bin ich!» seufzte er, «wie gütig ist Gott! welche Fülle von Gnaden und Glückseligkeit! . . . Ach! ich begreife jetzt die Liebe der Katholiken zu ihren Kirchen . . . Das ist nicht mehr die Erde, das ist fast der Himmel.»

Ratisbonne legte nun in die Hände des Kardinalvikars d. h. des Generalvikars S. Heiligkeit das katholische Glaubensbekenntnis ab, empfing im weissen Kleide der Katechumenen die hl. Taufe und trug von nun an, aus Erkenntlichkeit gegen seine himmlische Mutter, den Namen «Maria»; Baron von Bussierre war sein Taufpate; am selben Tage empfing er auch die erste hl. Kommunion und die Firmung, alles aus der Hand Sr. Eminenz des Kardinalvikars Patrizius. Die Jesuitenkirche Al Gesù zu Rom konnte kaum die Menge der Andächtigen und Neugierigen fassen, denn wie ein Lauffeuer hatte sich die wunderbare Begebenheit in der ewigen Stadt verbreitet und grosse Bewegung hervorgerufen. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, um der Feierlichkeit beizuwohnen, die Abbé Dupanloup, der spätere Bischof von Orléans, durch eine schöne Ansprache erhöhte. «Ach, wie lieb bist du! ach, wie glücklich ist er!» hörte man römische Frauen in ihrer naiven Sprache ausrufen und auf Bussierre hindeutend sagten sie zueinander: «Aber was für ein guter Herr! Gott segne ihn!» Gregor XVI. empfing kurz darauf beide, Ratisbonne und Bussierre, sehr huldvoll in Audienz und schenkte dem Neubekehrten als Andenken ein schönes Kruzifix. Maria Alphons Ratisbonne trat in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und empfing im Jahre 1847 die hl. Priesterweihe.

Gross war die Freude seines Bruders Theodor, der sich nach der Episode Bautain im Jahre 1840 vom Meister getrennt und seine eigenen Wege gegangen war, die seiner Frömmigkeit mehr zusagten; er wurde Vizerektor der Erzbruderschaft des hl. Herzens Mariä an der Kirche Notre-Dame des Victoires (Unserer Lieben Frau vom Siege) zu Paris. Beide Brüder arbeiteten zusammen und gründeten zur Bekehrung der Juden, ihrer ehemaligen Glaubensgenossen, die Kongregation Unserer Lieben Frau von Sion, die unter den Söhnen Israels eine segensreiche Tätigkeit

entfaltete. Alphons Ratisbonne trat mit Erlaubnis Pius' IX. wieder aus der Gesellschaft Jesu aus, um sich ganz mit den Israeliten, seinen Brüdern, zu beschäftigen; er verpflanzte den neuen Orden nach Jerusalem, erbaute dort beim Ecce-homo-Bogen ein grosses Kloster mit Waisenanstalt und Schule, rief das Institut St. Peter mit Handwerkerschule ins Leben und gründete eine weitere Niederlassung zu St. Johann im Gebirge, dem Geburtsort Johannes des Täufers, wo er am 6. Mai 1884 seine heiligmässige Laufbahn beschloss und begraben liegt.

Sein Bruder Theodor war ihm schon am 10. Januar desselben Jahres in die Ewigkeit vorangegangen; er starb zu Paris, wo er die Oberleitung der Erzbruderschaft der christlichen Mütter übernommen hatte. Er hinterliess mehrere gelehrte Werke, worunter «Das Leben des hl. Bernhard» (1841).

Die wunderbare Begebenheit ist in der Andreaskirche zu Rom durch eine französische Inschrift verewigt; die Sakramentskapelle ist der Ort der Erscheinung; das Bild auf dem Altare zeigt Maria, so wie sie erschienen ist.

Theodor von Bussierre, der bei der Bekehrung Ratisbonnes eine so grosse Rolle gespielt, entstammte einer Familie aus der Bretagne, die sich 1801 zu Strassburg niedergelassen. Das Schloss in der Ruprechtsau wurde von Renouard de Bussierre (gest. 1846) erbaut und ging später an die Grafen von Pourtalès über, eine aus Languedoc in die Schweiz eingewanderte Hugenottenfamilie. Theodor von Bussierre war 1829 französischer Botschaftssekretär in München, Wien und Karlsruhe, gab 1830 infolge der Revolution seine Demission, lebte auf Reisen, wurde 1837 katholisch und starb 1865 zu Reichshofen. Er ist ein berühmter elsässischer Geschichtschreiber und hinterliess eine ganze Reihe historischer Werke über das Elsass.*)

*) Sitzmann l. c. I p. 267—69.

Bischof Räss dankte Gott für diese gnadenreiche Bekehrung und betrachtete es als eine hohe Ehre, dass die Gottesmutter sich gewürdigt hatte, gerade einem Sohne seiner Bischofsstadt eine so grosse Gnade zu erweisen. Aber noch ein anderer freute sich ganz besonders über dieses wunderbare Ereignis ; es war auch ein ausserordentlich begnadigter Sohn Strassburgs, der fromme Abbé Mühe, dessen heiligmässiges Leben und grossartige Tätigkeit noch in vieler Erinnerung ist.*)

Simon Ferdinand Mühe erblickte das Licht der Welt zu Strassburg am 18. Juli 1788 als Sohn einer Kaufmannsfamilie. Schon frühzeitig zeigte er Neigung zum Priesterstande und erbaute alle seine Kameraden durch sein frommes und kindliches Wesen. Er gehörte einer jener christlichen Familien an, die in der Schreckenszeit heldenmütigen Priestern wie Abbé Colmar Unterkunft gewährten und dafür schon hienieden Glück und Segen ernteten. Als sein Vater des Glaubens wegen im Grossen Seminar eingekerkert wurde, hatte der kleine Ferdinand wenigstens den Trost, ihn besuchen zu dürfen ; er dachte damals nicht daran, dass er später gerade in diesem Zimmer so viele Jahre hindurch die Seminaristen Beicht hören würde.

Seine Studien machte Mühe, da damals alle katholischen Anstalten geschlossen waren, mit seinem Bruder Paul im Protestantischen Gymnasium zu Strassburg (1798 bis 1800), nahm dann bei Colmar und Liebermann Privatunterricht und begab sich zum Studium der Theologie 1805—1808 nach Mainz, von wo er 1808 nach Strassburg zurückkehrte. Noch zu jung zum Empfang der Priesterweihe, wurde er von Superior Lienhart, der ihn hochschätzte, schon jetzt im Lehrfach verwendet, was wir bereits früher berichtet haben. Im Jahre 1812 erteilte ihm Saurine die Priester-

*) L. Gazeaux, Biographie de l'Abbé Ferdinand Mühe, Strasbourg 1865; J. Montagu, L'Abbé Mühe. Esquisse biographique, Strasbourg 1896.

weihe, und mit diesem Jahre beginnt seine 52jährige Tätigkeit als deutscher Sonntagsprediger im Strassburger Münster, dessen Kanzel er als Diakon am 2. Februar 1812 zum erstenmal bestiegen hatte.

Abbé Mühe war ein genial veranlagter Prediger, auch ein Prediger «von Gottes Gnaden» wie sein grosser Vorgänger Geiler von Kaysersberg. Denn 52 Jahre lang dieselbe Kanzel innehaben, dieselben Themata vor derselben Zuhörerschaft behandeln und doch immer interessieren und die Aufmerksamkeit fesseln, dazu gehört mehr als ein gewöhnliches Rednertalent. Die schönsten Stellen in seinen Predigten waren jene, die er der Eingebung des Augenblickes, der Improvisation, verdankte; hier zeigte sich so recht der Meister. Von weit und breit kamen die Leute, worunter auch Protestanten, um seinen Vorträgen zu lauschen, und jedesmal verliessen sie das Münster in ihren Erwartungen nicht nur nicht getäuscht, sondern bei weitem übertroffen.

Mühe predigte so recht aus dem Herzen des Volkes heraus, dessen Freud und Leid er ganz genau kannte; seine Vorträge waren populär, anziehend, originell wie seine Methode. «Bei den Marktweibern», sagte er oft, «muss man in die Schule gehen, um natürlich und lebhaft gestikulieren zu lernen.» Bald hiess es in der Stadt: «Habt ihr auch schon den jungen Abbé predigen hören? Er hält grosse Christenlehre in der Lorenzkapelle, aber so schön, so eindringlich, mit so gewaltiger Stimme, wie man noch nie etwas Aehnliches gehört hat.» «Nie», meinte einst ein Prälat beim Verlassen des Münsters, «habe ich so viel und so wenig Kunst vereinigt gefunden.» Seine Predigten waren derart anschaulich, dass ein protestantischer Geistlicher, der auch gekommen war, ihn zu hören, die Worte schrieb: «Man hörte nicht, was der Prediger sagte, man sah es.» Er predigte oft 3 Stunden, ohne seine Zuhörer zu ermüden.

Abbé Mühe war aber nicht nur deutscher Sonntagsprediger, er wirkte gleich nach seiner Priesterweihe auch als Münstervikar unter dem Erzpriester Vion — die offizielle Ernennung erfolgte erst 1814 —, bereitete viele Jahre die Erstkommunikanten der Pfarrei auf den schönsten Tag des Lebens vor, hielt am Sonntag Nachmittag in der St. Lorenzkapelle grossen Unterricht, predigte oft in anderen Kirchen der Stadt und auf dem Lande, war Beichtvater im Grossen und Kleinen Seminar, Religionslehrer an der Normalschule (Lehrerseminar), seit 1830 auch Professor der Pastoral im Grossen Seminar und wurde so sehr in Anspruch genommen, dass er kaum Zeit zum Essen fand; sein Beichtstuhl war ganz abgenutzt. Noch heute sprechen seine ehemaligen Schüler und Beichtkinder, viele Geistliche und Lehrer «vom alten Schrot und Korn», mit Begeisterung von Herrn Abbé Mühe. Wenn man ihn zur Ruhe mahnen wollte, sagte er: «Pah, pah, im Himmel werden wir lange genug ausruhen können.» Den Armen war er ein liebevoller Vater; seine Nächstenliebe kannte keine Grenzen, er gab einfach alles her. Im Winter sah ihn einmal einer, wie er nachts um 9 Uhr in einem Strassenwinkel Schuhe und Strümpfe auszog, um sie einem Bettler zu geben. «Eine milde Gabe», meinte er, «eröffnet das Herz dem Worte des Priesters.»

Ja noch mehr. Die Revolution hatte mit den frommen Andachten und Vereinen gründlich aufgeräumt, alles musste wieder von vorn angefangen werden, eine Aufgabe, der sich Mühe mit grossem Eifer unterzog. Vor allen Dingen musste an die Jugend gedacht werden nach dem Sprichwort: «Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.» So stellte er, unterstützt von seinem Freunde Neltner, die Aloysiusandacht wieder her, gründete den Verein des «Guten Hirten» für die katholische Jugend der verschiedenen Pfarreien von Strassburg, führte die Kindheit-Jesu-Andacht ein und stellte zu diesem Zwecke eine Krippe in seiner

Wohnung auf, die später in verschiedene Kirchen, zuletzt nach St. Johann wanderte, eine Andacht, die ihm sehr am Herzen lag. Ebenso eifrig arbeitete er an der Wiederherstellung der 9tägigen Andacht (Novene) zu Ehren des hl. Franziskus Xaverius, des Apostels von Indien, ein ausgezeichnetes Mittel, den Verein der Glaubensverbreitung zu fördern; er unterstützte seinen Kollegen, den Ehrendomherren und Münstervikar von Kaczorowsky, in seinem grossen Eifer für den 3. Orden des hl. Franziskus, schenkte der Bruderschaft vom Allerheiligsten Herzen Jesu seine volle Aufmerksamkeit und verlegte deren Sitz nach St. Stephan. So fand Abbé Mühe neben seiner sonstigen ausgedehnten Tätigkeit noch Zeit, sämtliche frommen Andachten und Vereine der Stadt zu fördern und zu leiten.

Ein schönes Werk, wodurch er gewissermassen allen seinen frommen Stiftungen die Krone aufsetzte, war die Errichtung des Kalvarienbergs mit Kapelle und 7 Stationen, die sog. 7 Fussfälle, auf dem Friedhof St. Urban, ein Werk, wozu ihm der Strassburger Maire von Kentzinger im Jahre 1825 die Erlaubnis erteilte. Ein solcher Kalvarienberg befand sich vor der Revolution bei Lingolsheim und wurde von den Katholiken der Stadt fleissig besucht. Die Revolution hatte ihm jedoch ein Ende bereitet, und Mühe fasste den Plan, die schöne Andacht wieder einzuführen. Er hatte sich nicht getäuscht, sein Werk wurde mit Erfolg gekrönt, denn auch zu St. Urban stellten sich zahlreich die Pilger ein. Um die Andacht für die Zukunft zu sichern, machte er eine Stiftung für Predigten an Kreuz-Erhöhung, Kreuz-Auffindung, St. Urban, St. Anton von Padua und an 9 diesem Feste folgenden Dienstagen, die alle heute noch von St. Magdalenen aus gehalten werden. Die Kapelle mit den Stationen wurde 1870 stark beschädigt und erst nach langen Verhandlungen mit der Militärbehörde 1875 wiederhergestellt.

Trotz dieser grossen Tätigkeit war Abbé Mühe doch sehr demütig. Dreimal hat er die Domherrnstelle im Münster abgelehnt, dreimal sollte er Stadt- bezw. Münsterpfarrer zu Strassburg werden. Er wollte nur der bescheidene Abbé Mühe bleiben, einen anderen Titel mochte er nicht haben; das sog. «Camail» der Ehrendomherren hat man nur einmal gesehen, nämlich auf seinem Sarge. Als ihn Generalvikar Liebermann einst zur Annahme der Domherrnstelle bewegen wollte, aber nichts ausrichtete, machte er endlich Mühe darauf aufmerksam, dass er schliesslich seinem Bischof Gehorsam schulde. «Immer um hinab-, aber nie um hinaufzusteigen», lautete die Antwort. Mühe war eben, wie Spach so schön bemerkt, «ein Ehrenmann, der nicht nach Ehren strebte.»

Die ganze Stadt kannte den frommen Abbé. Sein Inneres war so sehr in Gott aufgegangen, dass er sich um das Aeussere wenig kümmerte. Der alte Dreispitz und Mantel seines Kollegen am Münster, des ehemaligen Jesuitenpaters Le Roux, für dessen Orden er eine ganz besondere Verehrung hegte, eine alte Soutane und ähnliche Schuhe bildeten seine gewöhnliche Kleidung. «Wenn er so dahinschritt», schreibt der Protestant Hottinger, «in seinen späteren Jahren gebeugt und auf einen Stock gestützt, musste er jedem auffallen; das Auge derer freilich, die sein warmes Herz kannten, ruhte auf ihm mit Freuden.»*) Ganz naturgetreu, wie er leibte und lebte, hat ihn Philipp Grass in einer seiner gelungensten Statuetten dargestellt; man meint ihn lebend vor sich zu sehen.

Gross war denn auch die Trauer in der ganzen Stadt, als sich am 3. Februar 1865 die Nachricht verbreitete, Abbé Mühe sei gestorben. Der Zudrang des Volkes war so gross, dass Bischof Räss den Verstorbenen im Münster, in der

*) Hottinger, Elsass-Lothringen 1883.

St. Andreaskapelle, aussetzen liess, damit ihn alle noch einmal sehen konnten. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, auch viele Andersgläubige ; man berührte ihn mit Medaillen und Rosenkränzen, schnitt ihm die Haare ab, die man als Reliquien verehrte, wie dies beim seligen Juif der Fall war — die Anteilnahme der Bevölkerung war eine allgemeine. Der Leichenzug wollte kein Ende nehmen; als er schon am Metzgertor angekommen war, hatten die letzten Teilnehmer das Münster noch nicht verlassen.

Abbé Mühe ruht auf dem von ihm errichteten Kalvarienberg zu St. Urban, am Fusse des grossen Kreuzes; Münsterpfarrer und Erzpriester Spitz hielt später seine Trauerrede. Sein Biograph, Ehrendomherr und Pfarrer Cazeaux von St. Johann zu Strassburg, nennt ihn «einen Priester, in dem das katholische Volk einen Apostel beweint, der Klerus ein Vorbild, die Eltern einen Ratgeber, die Jugend einen Führer, die Armen einen Vater, alle einen Freund.» Sein Andenken wird stets ein gesegnetes bleiben.*)

§ 31. Die neuen Ordensgesellschaften seit der Revolution im Elsass (bis 1870).

Wir kommen nun zu den neuen Ordensgesellschaften seit der Revolution im Elsass, um die sich Bischof Räss so grosse Verdienste erworben. Lacordaire tat einst den Ausspruch : «Die Mönche und die Eichen sind unsterblich.» Diese Worte bewahrheiteten sich auch bei uns. Kaum hatten sich die Stürme der Revolution gelegt, so erschienen auch wieder die verbannten Ordensleute, ja eine wahre Blütezeit entfaltete sich allmählich, so dass wir vor 1870

*) Eine dieses „neuen Apostels" Strassburgs würdige Biographie wird 1925 erscheinen; sie entstammt der Feder unseres berühmten elsässischen Historikers Dr. Luzian Pfleger und bedarf daher keiner besonderen Empfehlung.

über 20 verschiedene Ordensniederlassungen zählten, die wir nun in kurzen Zügen schildern wollen.*)

Wir beginnen mit den Männerorden (6). Die Jesuiten kamen zuerst als Missionsprediger ins Elsass, durch Rektor Räss und Liebermann begünstigt und herbeigerufen. Es waren u. a. Neltner, ein Schüler und Freund Liebermanns. Deharbe, der Verfasser des berühmten Katechismus, und später der 1848 aus der Schweiz vertriebene und bei uns wohl bekannte P. Roh. Nach 73 Jahren predigten sie wieder zu Strassburg und Molsheim Missionen, wo sie früher 200 Jahre lang gewirkt hatten. Es war dies die letzte Freude Liebermanns; den Tag, an dem sich die Gesellschaft Jesu in der Judengasse zu Strassburg niederliess (1853), heute katholische Volksbibliothek und Vereinshaus des Männervereins St. Laurentius der Münsterpfarrei (Münsterhof), erlebte er nicht mehr. Später errichteten sie ein Noviziat zu Isenheim und fungierten zu Strassburg als französische Münsterprediger.**)

Die Redemptoristen oder Liguorianer, eine Stiftung des hl. Alphons von Liguori, gestorben am 2. August 1787, verfolgt den Zweck, durch Missionen und Exerzitien namentlich der Landbevölkerung die Erlösungsgnade (Redemptio) zu vermitteln. Dieselben wirken seit 1820 im Elsass und bezogen im selben Jahre das ehemalige Franziskanerkloster zu Bischenberg bei Oberehnheim, eine Niederlassung, der bald das Noviziat zu Landser in dem ehemaligen Kapuzinerkloster und der Konvent zu Riedisheim-Mülhausen folgten. Die Ordensleute erfreuten sich stets einer grossen Popularität unter dem Elsässer Volke und entfalten auch heute wieder eine segensreiche Tätigkeit.***)

*) Zu diesem Kapitel verweisen wir auf das Strassburger Kirchenblatt (6 Jahrgänge), wo die verschiedenen Ordensgesellschaften in illustrierten Abhandlungen besprochen werden.

**) Die Mühe-Biographie von Dr. Luzian Pfleger, Colmar 1925, spricht ausführlich von den Jesuiten.

***) E. Collet] c

Den Trappistenorden gründete Abbé de Rancé, der das Zisterzienserkloster La Trappe in der Normandie nicht nur in seiner alten Strenge wiederherstellte, sondern dieselbe noch weit überbot (gestorben 1700). Als zweiter Gründer gilt der unermüdliche Novizenmeister Augustin de Lestrange (gest. 1827), dem nach der grossen Revolution der Orden seine grosse Verbreitung verdankt. Die Niederlassung zu Oelenberg bei Mülhausen datiert aus dem Jahre 1825; die neue prachtvolle Kirche wurde im Jahre 1905 errichtet und im Weltkrieg zerstört; die Grundsteinlegung des neuen Gotteshauses fand 1924 statt und es soll 1925 eingeweiht werden. Auch das Kloster erstand wieder aus seinen Trümmern. Die Mönche beobachten ewiges Stillschweigen, essen nie Fleisch und verbinden das beschauliche Leben mit der Arbeit. Am Eingangstor stehen die bezeichnenden Worte: «Solitudo coeli ianua» — «Die Einsamkeit ist die Pforte des Himmels», und neben der Türe des Schlafsaales liest man die Inschrift: «Cette nuit peut-être!» — «Diese Nacht vielleicht!»*)

Die Gesellschaft der Schulbrüder Mariä (Les Frères de Marie) wurde 1818 von Wilhelm Joseph Chaminade, Kanonikus zu Bordeaux, ins Leben gerufen (gestorben 1850) und von Gregor XVI. im Jahre 1839 bestätigt; sie besass seit 1833 ein Noviziat zu Ebersmünster und leitete zwei höhere Erziehungsanstalten zu St. Pilt, Emeritenhaus der Marienbrüder, und Strassburg (Lycée Kléber), **) sowie eine Reihe von Elementarschulen. Die Zentenarfeier der Brüder im Elsass (1824—1924) wurde 1924 begangen.

Die Gesellschaft der Schulbrüder der christlichen Lehre entstand zu St. Pilt und verdankt ihre Entstehung Bruno Mertian, dem Vorsteher der Rappoltsweiler Schulschwestern (1821). Die Genossenschaft war lange Zeit mit

*) Ruff l. c. — Zur zerstörten Kirche s. Clauss, Die neue Kirche der Zisterzienser-Abtei Oelenberg 1905.
**) Lycée-Château, Schreiberstubgasse.

den Marienbrüdern vereinigt, wurde aber 1844 zur Heranbildung von katholischen Lehrern und Organisten wieder aufgerichtet; das Mutterhaus wurde um 1850 von dem ersten Generalobern, Eugen Mertian, nach Matzenheim verlegt, befindet sich jetzt aber seit einigen Jahren zu Ehl. Die Brüder leiten zu Matzenheim und zu Mülhausen blühende Mittelschulen, eine Besserungsanstalt für Knaben zu Zelsheim (1893), 7 Volksschulen und das Vinzenzhaus zu Strassburg.

Die Missionspriester der Gesellschaft vom kostbaren Blute endlich, eine Stiftung des Kaspar del Bufalo, gestorben 1837 im Rufe der Heiligkeit zu Rom, versahen den Wallfahrtsort Drei Aehren, dessen Leitung ihnen Bischof Räss 1844 übergeben hatte.

Eine viel reichere Entfaltung entwickelten seit der Revolution die Frauenorden (16) im Elsass, die sich teils der Erziehung der Jugend, teils der Armen- und Krankenpflege oder auch dem beschaulichen Leben widmen.

Die Schwestern Unserer Lieben Frau (Notre-Dame), die wir schon aus der Zeit vor der Revolution kennen, kamen 1829 wieder nach Strassburg (Bergherrengasse) und 1836 nach Molsheim (Jesuitenkloster), wo sie Höhere Töchterschulen leiten; mit ersterer wurde auch ein Höheres Lehrerinnenseminar verbunden.

Der Orden der Frauen des hl. Herzens Jesu (Sacré-Coeur) entstand 1800 zu Paris und hat zur Stifterin Frau Magdalena Ludovica Sophia Barat, die 1908 «selig» und 1925 «heilig» gesprochen wurde. Zu Kienzheim im Oberelsass liessen sich die Schwestern 1859 nieder und eröffneten ebenfalls eine blühende Höhere Töchterschule. Heute befindet sich in den Räumen des Klosters ein Erholungsheim für die Schwestern mit Nähschule.*)

*) Die sel. Magdalena Sophie Barat und ihre Stiftung von Dr. Paul Wilhelm v. Keppler 1921.

Die Kongregation der Schulschwestern von der göttlichen Vorsehung zu Rappoltsweiler (Providence) gründete 1783 Ludwig Kremp (gest. 1817) im Verein mit Fr. X. Hürstel (gest. 1829) zu Molsheim; Bruno Mertian, der zweite Vorsteher der Kongregation, verlegte das Mutterhaus ins Augustinerkloster nach Rappoltsweiler (1819), wo es sich heute noch befindet. Die Genossenschaft erfreut sich einer grossen Verbreitung und zählte 1910 im ganzen 1829 Schwestern; dieselben leiten 136 Kleinkinderschulen und 796 Elementarschulen unseres Landes, besitzen sechs Pensionate bezw. Höhere Töchterschulen zu Strassburg, Rappoltsweiler, Mülhausen, Rufach, Hagenau und Colmar, letzteres mit Höherem Lehrerinnenseminar, 3 weibliche Mittelschulen, 2 Waisenanstalten, für Knaben auf dem Willerhof und für Mädchen zu Hilsenheim, die Taubstummen-Anstalt St. Florenz für das Oberelsass sowie eine Präparandenschule zu Isenheim, die Haushaltungsschule St. Martha zu Herlisheim bei Colmar, ein Erholungsheim im alten Schloss zu Sulzbach, ein Haus für zurückgezogene Schwestern zu Rappoltsweiler usw. Grosse Verdienste um die Kongregation hat sich Superior Lotz erworben, der fast 20 Jahre derselben vorgestanden; er hat auch die Geschichte der Kongregation veröffentlicht.*)

Die Genossenschaft der Schwestern der göttlichen Vorsehung von Lothringen zu Portieux und zu St. Johann von Bassel, deren Wiege in Metz stand, stiftete Abbé Moye (1762), Vikar an St. Viktor, der nachher eine ähnliche Anstalt zu Dieuze errichtete. Das Mutterhaus kam später (1816) nach Portieux, und es entstanden zwei Noviziate, ein französisches und ein deutsches: ersteres zu Portieux, letzteres zu Homartingen bei Saarburg, woraus sich

*) Geschichte der Kongregation der Schwestern von der göttlichen Vorsehung zu Rappoltsweiler, Colmar 1910. Die Biographie von Lotz († 1911) erschien 1916.

das heutige Mutterhaus zu St. Johann von Bassel entwikkelt hat. Die Schwestern von Portieux besassen im Elsass eine Höhere Töchterschule zu Lutterbach und unterrichteten in zahlreichen Elementarschulen; seit ihrer Vertreibung (1874) sind sie meistens durch die Schwestern zu St. Johann von Bassel ersetzt worden, welche 1911 die Mittelschule St. Anna zu Neudorf-Strassburg mit Haushaltungsschule und zu Friedolsheim eine Haushaltungsschule errichtet haben.

Die Schwestern der christlichen Lehre (Doctrine) verdanken ihre Entstehung Abbé Vatelot zu Toul (1815); sie leiten seit 1854 eine höhere Töchterschule zu Strassburg (Brandgasse), die Haushaltungsschule St. Richardis zu Marlenheim (1903), dann je eine Krippe (Crèche) zu Mülhausen, Roppenzweiler und Waldighofen, sowie das Spital zu Pairis.

Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Paul von Chartres, bereits früher erwähnt, flüchteten in der Revolution nach Ettenheim in die Nähe des Kardinals von Rohan, wo das Noviziat bis 1804 verblieb. Nach dem Konkordat kehrten sie wieder nach Zabern und Schlettstadt zurück; 1813 verlegte die Oberin Vinzenzia Sultzer (1813 bis 1868), die 55 Jahre der Kongregation vorgestanden, das Novizenhaus nach Hagenau, 1827 nach St. Barbara zu Strassburg und 1854 endlich nach Allerheiligen, wo das Mutterhaus sich gegenwärtig befindet. Die Genossenschaft errichtete Tochteranstalten zu München 1832, Fulda 1834, Paderborn 1841, Freiburg i. B. 1846 und Rottenburg 1850. Die Barmherzigen Schwestern widmen sich meistens der Anstaltskrankenpflege und bedienen die Bürgerspitäler, Waisenhäuser, Gefängnisse samt den Irrenanstalten des Elsasses; sie selbst besitzen mehrere Krankenhäuser und Waisenanstalten sowie das Dienstbotenheim St. Arbogast zu Strassburg; Katholiken und Protestanten sind einig in ih-

rem Lobe. Mit den Niederbronner-, Rappoltsweiler- und Kreuzschwestern gehören sie zu jenen Ordensfrauen, die bei uns die grösste Verbreitung gefunden haben. Um die Kongregation hat sich Superior Spitz (1844), der ehemalige Münsterpfarrer, der seine Ruhestätte zu St. Karl (St. Charles) bei Schiltigheim gefunden hat, ganz besonders verdient gemacht; die prachtvollen Bauten von Allerheiligen, St. Barbara und St. Karl rühren von ihm her. Sein Nachfolger, der ehemalige Reichstagsabgeordnete Ehrendomherr Joseph Guerber, ist 1909 in hohem Alter gestorben.*)

Der Orden der Frauen «Zum Guten Hirten» (Bon Pasteur) bezweckt, die sittlich verkommene weibliche Jugend wieder auf den Weg der Tugend zurückzuführen; er wurde von dem hl. Oratorianer Johannes Eudes (gestorben 1680) zu Caen unter dem Titel «Unserer Lieben Frau von der Liebe» ins Leben gerufen. Nach der Revolution erhielten sie den Zunamen «Zum Guten Hirten». Das Mutterhaus befindet sich seit 1835 zu Angers. Die Schwestern kamen im Jahre 1837 nach Strassburg und erbauten ein Kloster bei der Orangerie; die Niederlassung zu Mülhausen wurde 1888 in den Neubau nach Modenheim verlegt.**)

Die Schwestern vom hl. Kreuz verdanken ihre Entstehung 3 frommen adeligen Fräulein zu Strassburg, die arme, verwahrloste Mädchen in ihr Haus in der Allerheiligengasse aufnahmen, um dieselben zu besorgen und zu erziehen; sie legten so den Grund zur Kongregation der Kreuzschwestern, die 1833 von der kirchlichen und 1862 von der staatlichen Behörde genehmigt wurde. Das Mutterhaus befindet sich jetzt in Strassburg-Neudorf «Zum Kinde

*) Mgr. Schickelé, Ch. Spitz, chanoine-archiprêtre de la Cathédrale, Supérieur général des seurs de la Charité de Strasbourg, Strasbourg 1920; La Congrégation des soeurs de la Charité de Strasbourg 1923.

**) Ein Ehrentag des Klosters „Zum guten Hirten" in Strassburg, Gedenkblatt zur feierlichen Konsekration der Klosterkirche mit 3 Bildern, Strassburg 1921.

Jesu». Die Schwestern besitzen u. a. eine Taubstummenanstalt für das Unterelsass zu Strassburg-Neuhof (Neubau), eine Besserungsanstalt für jugendliche weibliche Sträflinge ebendaselbst, die Waisenanstalten St. Joseph zu Strassburg-Neudorf, Schlettstadt sowie Colmar, die Idiotenanstalt St. Andreas auf dem Ochsenfeld (grosser Neubau) und die Blindenanstalt St. Odilien zu Still; sie besorgen den Odilienberg, das neue Heim der Ferienkolonie zu Neuweiler (1911) und widmen sich der ambulanten Krankenpflege. Fur schulentlassene Taubstumme sorgt der «Taubstummenschutz», der auch das Taubstummenheim zu Mariental 1907 gegründet hat; hier finden schulentlassene Taubstummenmädchen dauernden Aufenthalt.

Die Kongregation der Schwestern vom göttlichen Erlöser oder die Niederbronner Schwestern gründete Elisabeth Eppinger zu Niederbronn (1849), die auch die erste Vorsteherin ihrer Stiftung wurde. Während die Barmherzigen Schwestern meistens die Anstaltskrankenpflege ausüben, widmen sich die Niederbronner Schwestern mehr der Hauskrankenpflege. Das Mutterhaus befindet sich seit 1880 zu Oberbronn. Sie besitzen Waisenanstalten zu Niederbronn, Gebweiler, Mülhausen, Thann, mehrere Krankenhäuser und üben in sehr zahlreichen Pfarreien die ambulante Krankenpflege aus. Die allen modernen Anforderungen entsprechende Krankenklinik St. Odilien mit schöner Kapelle zu Neudorf-Strassburg, verbunden mit einer Schule für Krankenschwestern, wurde 1911 vollendet. Neben Bischof Räss hat sich der ehemalige Reichstagsabgeordnete, Ehrendomherr und Superior Simonis, der auf dem Friedhof zu Niederbronn neben der Stifterin und dem ersten Superior Reichhard begraben liegt, ganz besondere Verdienste erworben (gest. 1903).*)

*) Dr. Pfleger Luzian, Die Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heilande, genannt Niederbronner Schwestern, mit 13 Bildern, Freiburg 1921.

Die Kleinen Schwestern der Armen (Les Petites Soeurs des Pauvres) sind eine Gründung des frommen Abbé Le Pailleur zu St. Servan (Bretagne), der das Elend armer Greise zu mildern suchte und für dieses Liebeswerk 3 Jungfrauen gewann (1840), gewiss eines der schönsten Werke der Barmherzigkeit. Allmählich entstanden mehrere solche Häuser in verschiedenen Städten Frankreichs, so 1852 zu Colmar und 1856 zu Strassburg, wo 1862 das ehemalige Kleine Seminar zu St. Ludwig käuflich erworben wurde. Die Anstalt zu Strassburg kann 150 Personen aufnehmen und ist durchschnittlich voll besetzt, 80 Männer und 70 Frauen. Die Genossenschaft zählt heute ca. 5000 Mitglieder in ca. 300 Häusern.

Nennen wir zum Schluss noch die Gesellschaft Mariä von der Sühne (Réparatrice) zu Strassburg in der Elisabethengasse, eine Stiftung, die Frau von Hoochworst (gestorben 1878) gelegentlich der Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariä (1854) für vornehme Jungfrauen, zwecks Anbetung Jesu im Allerheiligsten Altarssakramente. zu Paris ins Leben rief. Die Niederlassung zu Strassburg datiert aus dem Jahre 1857; die schöne frühgotische Klosterkapelle wurde 1863—1866 erbaut.

Die Trappistinnen von Oelenberg (1826), seit 1895 zu Ergersheim bei Molsheim.

Die Schwestern des hl. Joseph zu St. Marx bei Geberschweier, eine Kongregation, die Abbé Peter Paul Blank 1845 gründete; sie besitzen ein Noviziat zu St. Marx, die Waisenanstalt St. Joseph zu Ebersmünster und widmen sich der ambulanten Krankenpflege. Zu Strassburg besorgen sie auch das Unfallkrankenhaus.

Die Benediktinerinnen der Ewigen Anbetung zu Ottmarsheim, die 1846 aus der Schweiz kamen.

Die Benediktinerinnen vom Allerheiligsten Altarssakrament zu Rosheim mit Pensionat aus dem Jahre

1867, von Rektor Räss 1862 herbeigerufen. Es ist ein Tochterkloster (Priorat) von St. Nicolas-du-Port mit prachtvoller Kapelle aus dem Jahre 1897.

Die Schwestern der Ewigen Anbetung zu Baronsweiler (Bellemagny), eine Genossenschaft, die Aloys Faller, Pfarrer zu St. Kosman, stiftete (1851); sie besitzen eine Waisenanstalt zu Baronsweiler und ein Pensionat, das unlängst von St. Ludwig nach Lutterbach verlegt wurde; hier wurde 1913 auch eine Haushaltungsschule errichtet.

Die Tertiarerinnen vom Dritten Orden des hl. Franziskus zu Rheinackern und Thal, die Pfarrer Fritsch von Jettersweiler ihre Entstehung verdanken (1826). Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Franziskus widmen sich auch der ambulanten Krankenpflege und haben Stationen in Hönheim, Geberschweier, St. Louis, Arzweiler usw.

Endlich, an Stelle des alten Antoniterklosters in der Regenbogengasse, das Institut St. Anton zu Strassburg, eine Damengenossenschaft aus dem Jahre 1859 mit Lehranstalt (Nähen) für schulentlassene Mädchen.

In der Tat eine stattliche Anzahl religiöser Genossenschaften, die der Lebenskraft der elsässischen Kirche alle Ehre machen; die verschiedenen Niederlassungen und Wohltätigkeitsanstalten, die wir nur teilweise angeführt, haben in den letzten Jahrzehnten noch einen viel grösseren Aufschwung genommen, wie aus der interessanten Schrift des katholischen Caritassekretariates zu Strassburg hervorgeht. Kein Wunder, wenn selbst Protestanten der katholischen Kirche das Zeugnis ausstellen, dass sie auf dem Gebiete der Caritas einzig dasteht und von keiner anderen religiösen Gesellschaft übertroffen wird.*)

*) Die katholischen Wohltätigkeits-Anstalten und Vereine in der Diözese Strassburg, Strassburg 1899.

§ 32. Schluss. Die neue deutsche Periode (1870). Rückkehr zu Frankreich (1918).

Durch den Vertrag zu Frankfurt a. M. vom 10. Mai 1871, der dem französisch-deutschen Kriege (1870—71) ein Ende machte, wurde das «Reichsland Elsass-Lothringen» von Frankreich losgetrennt und kam an das den 18. Januar 1871 neu erstandene Deutsche Kaiserreich. Die Uebergangsperiode fiel in die Zeit des Kulturkampfes und brachte so manche harte Massregel mit sich, welche die katholische Bevölkerung des Landes schwer heimsuchten. So wurde der verdiente und beliebte Generalvikar Rapp am 19. März 1873 des Landes verwiesen und starb als Domherr zu St. Denis bei Paris am 2. Juli 1886; das Collège libre von Colmar wurde 1873 geschlossen, ebenso 1874 die Kleinen Seminarien von Strassburg und Zillisheim. Bischof Räss stützte sich auf die französischen Gesetze und hatte sich zudem den deutschen Bischöfen angeschlossen, welche zu Fulda die staatliche Aufsicht über ihre Seminarien zurückwiesen; mehrere Ordensgesellschaften wurden vertrieben, so die Jesuiten von Strassburg und Isenheim 1872, die Redemptoristen von Bischenberg, Riedisheim und Landser 1873, die Väter vom kostbaren Blute auf Drei Aehren 1874, die Marienbruder von St. Pilt, Strassburg und Ebersmünster 1875, die Damen vom hl. Herzen Jesu zu Kienzheim 1873 und die Schulschwestern von Portieux 1874; mehrere Geistliche wanderten auf Grund des sog. Kanzelparagraphen ins Gefängnis, der Einfluss der Kirche auf die Schule wurde vielfach vernichtet, und die katholische Presse unmöglich gemacht. Die angestrebte Einführung der Simultanschule bezw. der Koedukation misslang glücklicherweise.*)

*) S. zu diesem Kapitel A. Spitz, Zur Lage und Stimmung in Elsass-Lothringen, Strassburg 1894; Cétty, Mgr. Winterer, Mülhausen 1912; derselbe, Jos. Guerber, Mülhausen 1910; Mgr. Kannengiesser, Ignace Simonis.

Doch mit dem Schwinden des Kulturkampfes kehrten auch in Elsass-Lothringen allmählich normale kirchliche Verhältnisse wieder. Die Kleinen Seminarien von Strassburg und Zillisheim wurden 1880 bezw. 1883 wieder eröffnet und tragen nunmehr den Namen «Bischöfliche Gymnasien» (Collèges Episcopaux) und erfreuen sich einer grossen Schülerfrequenz ; als 3. bischöfliche Lehranstalt kam in neuester Zeit das wieder eröffnete Collège zu Colmar hinzu. Neben den 3 mit diesen Gymnasien verbundenen Konvikten bestehen noch mehrere andere in der Diözese: das schon genannte Konvikt St. Joseph zu Strassburg, je ein städtisches unter geistlicher Leitung zu Oberehnheim (1898) und Hagenau (1921) und seit 1924 auch ein Internat im St. Vinzenzhaus zu Strassburg. Vertriebene Orden, wie die Redemptoristen von Bischenberg (Provinzial) und Riedisheim mit schöner gotischer Kirche von 1898 kehrten 1895 wieder zurück. Unlängst wurde auch Landser (Noviziat) wieder besetzt, während Drei Aehren jetzt die Missionsschule dieser Kongregation besitzt.

Eine Reihe neuer Orden konnten sich seither im Elsass niederlassen. So die Kapuziner von Strassburg-Königshofen (1888) mit der Missionsschule St. Fidelis und dem Noviziat zu Sigolsheim; die Patres leiten auch die Wallfahrtsorte Dusenbach (1912) und Weiler (1921) bei Weissenburg nebst der Pfarrei Blancherupt im Schirmeckertal. Die Väter vom Hl. Geiste und vom Unbefleckten Herzen Mariä haben Missionsschulen zu Zabern (St. Florenz 1900) und Blotzheim. Die Barmherzigen Brüder vom Hl. Johann von Gott (gest. 1550) widmen sich seit 1900 zu Strassburg (Postulat) der ambulanten Krankenpflege. Die Franziskaner von Metz gründeten zu Schlettstadt eine Niederlassung (St. Antoniushaus) und besorgen die Wallfahrten Hochatzenheim und Burzweiler bei Mülhausen. Die Weissen Väter (Les Pères blancs) besitzen eine Missions-

schule zu Altkirch; der Stifter dieser Kongregation ist der berühmte Kardinal Lavigerie, Erzbischof von Carthago und Primas von Afrika, der dieselben zwecks Bekehrung der Neger 1868 ins Leben rief. Die Oblaten der Unbefleckten Empfängnis Mariä kauften 1908 das ehemalige Institut Jakoutot in Strassburg-Ruprechtsau, wo sie eine Missionsschule einrichteten; dort wohnt auch der Provinzial. Das Noviziat wurde 1919 nach Rufach verlegt, während die Patres noch die Wallfahrt Neunkirch leiten (1913). Die Missionare der Afrikanischen Missionen endlich, gegründet 1856, kamen 1908 ins Elsass und besitzen heute Missionsschulen zu St. Peter (Eichhofen) und Bischweiler. Neu hinzu kamen in letzter Zeit die Söhne des hl. Ignatius zu Strassburg und Colmar; die Dominikaner zu Strassburg (Neubau); die Assumptionisten mit Residenz zu Dinsheim (1905) und Missionsschule zu Scherrweiler (1920); die Marienbrüder mit Alumnat zu St. Pilt.

Auch die weiblichen Orden konnten sich um einige neue vermehren: Das Priorat der Unbeschuhten Karmeliterinnen mit neuer gotischer Herz-Jesukirche (1895), das 1887 im Schatten der Basilika zu Mariental errichtet wurde; die Dominikanerinnen des 2. Ordens zu Colmar (1899); die Dienerinnen des hl. Herzens Jesu mit Mutterhaus und Noviziat zu Dauendorf bei Hagenau, die sich seit der 80er Jahre der Ewigen Anbetung und Versorgung verlassener Kranken und Armen widmen und 1895 die bischöfliche Bestätigung erhalten haben. Die Franziskanerinnen aus Luxemburg verlegten unlängst ihr Mutterhaus zu Strassburg-Ruprechtsau aus dem Jahre 1911 — jetzt Hospice St. François — nach Erlenbad (Marienheim) in Baden; ihr Haus zu Bischweiler ging an die Afrikanischen Missionäre über. Erwähnen wir noch aus neuester Zeit: Die Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul aus dem Mutterhaus zu Paris, welche

das Militärspital zu Strassburg besorgen und noch ein Haus in der Judengasse besitzen (Assistance par le travail). Die Schwestern von Notre-Dame de Sion, die ein Pensionat zu Strassburg leiten; die polnischen Herz-Jesu-Schwestern mit Haushaltungsschule zu St. Ludan; das wieder eröffnete Höhere Mädchenpensionat der Herz-Jesu-Damen zu Kienzheim; endlich die Assumptionistinnen (Dames de l'Assomption) mit Pensionat zu Colmar.

Die katholische Presse nahm einen grossen Aufschwung. Fast jede grössere Stadt im Unter- und Oberelsass besitzt eine täglich erscheinende katholische Zeitung, Strassburg und Colmar deren 2, eine deutsche und französische; dazu kommen dann noch die Wochenblätter. Wissenschaftlichen Zwecken dient die «Revue catholique d'Alsace» (Delsor seit 1882) und das «Elsassland», während «Die Heimat» von Dr. Haegy politische Fragen behandelt. Die Revue catholique wurde ursprünglich (1840) als «Katholisches Kirchen- und Schulblatt für das Elsass» durch Pfarrer Haas von Westhofen gegründet, von Professor Fues 1858 durch die «Union Alsacienne» ersetzt und trägt den heutigen Namen seit 1859; seit dieser Zeit bis 1870 leitete sie Pantaleon Mury (gest. 1891). Grosse Verdienste um die Presse hat sich der 1918 verstorbene Pfarrer Cétty-Mülhausen erworben, der eine grossartige soziale Tätigkeit entfaltet hat.*) Der Erbauung der christlichen Familie dient «Die hl. Familie» von Wursthorn und das «St. Anna-Blatt» von P. Sipp; für die Jugend bestehen der «Seraphische Kinderfreund» der Kapuziner und die «St. Niklaus-Blätter», usw.

Das katholische Vereinswesen, die katholische Organisationsarbeit steht in Blüte. Allenthalben gewahren wir Männer-, Arbeiter- und Jünglingsvereine mit

*) Mgr. Kannengiesser, L'Abbé Henri Cétty, un sociologue alsacien, Colmar. — Das „Katholische Kirchen- und Schulblatt für das Elsass", das der gelehrte Fues 1840—57 als Redakteur leitete, ist eine wahre Fundgrube für den elsässischen Historiker.

Diskutierclubs (Cercles d'Etudes), die alle ihre eigene Zeitschrift haben; dazu kommen dann noch die Unabhängigen Gewerkschaften. Als Organ des Katholikenbundes, der den ehemaligen Volksverein ersetzt, besteht das schöne Strassburger Kirchenblatt, das in keiner katholischen Familie fehlen sollte. Das neue Gesellenheim zu Strassburg wurde 1911 eingeweiht und 1912 hat der «Katholische Fürsorge-Verein» zu Strassburg das Marienheim für gefährdete Mädchen errichtet. An der Spitze der caritativen Betätigung steht Prälat und Domkapitular Dr. Paul Müller-Simonis. Allem Anscheine nach geht die katholische Kirche des Elsasses einer neuen Blüte entgegen.*)

Seit 1907 besteht an der Strassburger Universität eine katholisch-theologische Fakultät, deren Vorlesungen die Theologen des Priesterseminars besuchen; die Studienzeit ist jetzt gemäss dem neuen Kirchenrecht auf 6 Jahre erhöht, 1 Jahr Philosophie (2. Bachelier) im bereits erwähnten Philosophie-Seminar in der Ruprechtsau und 5 Jahre im Priesterseminar. Für ärmere Studierende besteht «das Werk von den priesterlichen Berufen», das in jeder Pfarrei eingeführt ist; jede Familie bezahlt 5 Fr. als jährlichen Beitrag. Zu Strassburg (bei der Orangerie) befindet sich auch ein internationales Seminar, ein schöner Neubau mit Kapelle, geleitet von den Lazaristen.

Infolge der politischen Umgestaltung unseres Landes von 1870 wurden die Grenzen der Diözese Strassburg verschoben. Durch ein päpstliches Schreiben vom Jahr 1874 wurde der Metropolitanverband mit Besançon gelöst, und die beiden Diözesen des Reichslandes, Strassburg und Metz, «exempt» erklärt, d. h. sie gehören nun zur römischen Kirchenprovinz im weiteren Sinne des Wortes, und unser Erzbischof ist der Papst selbst, der sich durch eine Kar-

*) Hermann A. et Ch. Perlasca, Les Ouevres sociales catholiques privées du diocèse de Strasbourg, 1923.

dinalkongregation vertreten lässt. Der Kreis Belfort mit den Kantonen Belfort, Delle, Giromagny und Fontaine oder Lachapelle-sous-Rougemont, letzterer mit Ausnahme von 7 Pfarreien, die zum Kanton Dammerkirch geschlagen wurden, nebst einigen Pfarreien der Kantone Dammerkirch und Masmünster, kamen an die Erzdiözese Besançon, während der Kanton Schirmeck und ein Teil des Kantons Saales, ehedem zu St. Dié gehörend, Strassburg zugeteilt wurden; eine einzige Pfarrei, Barenbach bei Schirmeck, gehörte vor 1870 zum Bistum Nancy. Die katholische Bevölkerung des Elsasses ging infolgedessen und infolge der Aus- und Einwanderung um rund 100 000 Seelen zurück; nach dem Weltkriege trat wieder das Gegenteil ein, da viele Deutsche, meistens Protestanten, auswanderten.

Bischof Räss überlebte das Kriegsjahr 1870 noch um 17 Jahre. Bekannt ist seine resultatlose Ausfahrt während der Belagerung von Strassburg ins Lager des Grossherzogs von Baden und des Generals von Werder, in der Absicht, die Belagerer um Schutz für die Belagerten zu bitten. Die Stadt hatte viel zu leiden: die katholische Spitalkirche, die Pfarr- und Wallfahrtskirche in der Zitadelle, die protestantische Neue Kirche mit der Stadtbibliothek — 200 000 Bände und 18 000 Manuskripte — wurden ein Raub der Flammen*); auch das Münster wurde hart mitgenommen, doch nach dem Kriege wieder stilgerecht hergestellt. Das Chor mit dem modernen Glasfenster von dem Künstler Petit-Gerard, das die ehemalige Stadtfahne, die Muttergottes mit dem Jesuskinde, darstellt, wurde in den Jahren 1877 bis 1880 von Professor Steinle aus Frankfurt sehr geschmackvoll ausgemalt. Wir erblicken dort die Krönung Mariä, die sich bei der jetzigen elektrischen Beleuchtung sehr

*) S. den Artikel „Die Universitäts- und Landesbibliothek" von Dr. L. Wilhelm, Elsassland 1921, p. 234. — Dann die Belagerung von Strassburg von Fischbach.

schön ausnimmt. Das jüngste Gericht am Chorbogen von dem Pariser Steinheil (1875) gefällt weniger. Aus dem Ende der 70er Jahre stammt auch der 8eckige Vierungsturm mit den Ecktürmchen über dem Chor, ein gelungener Bau von Klotz; er ist dem Stile jenes Teiles des Baues angepasst und ersetzt die ehemalige «Bischofsmutze» bezw. die 1759 an ihre Stelle getretene abgestumpfte Pyramide, die 1798—1852 den optischen Telegraphen trug.

Der Bischof brachte die Zeit der Belagerung im Keller seines Palastes zu, den er von Zeit zu Zeit verliess, um die Kranken und Verwundeten in den Spitälern aufzusuchen und zu trösten. Er beschäftigte sich mit seinem grossen Werke «Die Konvertiten seit der Reformation», das bis 1800 geht und 10 Bände, 1 Registerband und 3 Supplementbände umfasst, ein Riesenwerk, woran er Jahrzehnte gearbeitet hat.*) «Für den Schreiber dieser Zeilen», schreibt Spach, «bleibt es rätselhaft, und drängt ihn zur ungeheuchelten Bewunderung, wie der rüstige Prälat Zeit und Kraft zu dieser Riesenarbeit aufwenden kann, auch wenn ihm einiges Material vorläufig und auszugsweise zugeführt werden sollte. Nur eine von frühester Jugend an unausgesetzte Arbeitsliebe — Dr. Räss ist bekanntlich einer der gelehrtesten Theologen Frankreichs und Deutschlands — war zu solchem Unternehmen befähigt und vermochte auszudauern in dem Drang der täglichen Sorgen und Geschäfte. Die Belesenheit, wovon das Werk unwidersprechliches Zeugnis ablegt, ist für einen Nichtkatholiken wohl die auffallendste Seite des Schriftstellers.»**) Ehrendomherr Simon Räss, Pfarrer zu Rosheim und Neffe des Bischofs, bot dem Prälaten beim Herannahen der Belagerung sein Pfarrhaus als Zufluchtsort an, erhielt aber die Antwort: «Ich danke Ihnen für Ihre wohlwollende Einla-

*) Erschienen zu Freiburg i. B., 1866—1880.
**) Spach l. c.

dung, allein ich kann jetzt Strassburg nicht verlassen, ohne die Katholiken Strassburgs zu betrüben.»

Als sich der Bischof von dem Schrecken des Krieges und der sich bei dieser Gelegenheit zugezogenen Krankheit wieder erholt hatte, unternahm er im Jahre 1872 seine 5. Romreise und 1875 seine 6. und letzte; er besuchte bei dieser Gelegenheit auch Lourdes, um der Gottesmutter für seine Genesung zu danken. «Seit dem Krieg bin ich kräftiger als zuvor», sprach er zu Pius IX., der ganz erstaunt über diese Worte und um gleichsam sich selbst aufzumuntern, dieselben leise für sich wiederholte: «Seit dem Kriege ist der Bischof von Strassburg kräftiger als zuvor.»

Neue Leiden harrten jedoch des greisen Oberhirten. Einmal waren es die erwähnten kulturkämpferischen Massregeln der neuen Regierung, die sein Werk zum grossen Teil vernichteten, dann die bekannte folgenschwere Erklärung vom Jahre 1874 im Reichstage zu Berlin. Elsass-Lothringen wählte im Jahre 1874 zum erstenmal Abgeordnete in den deutschen Reichstag, 15 an der Zahl, worunter sich die drei berühmten Kämpen für die katholische Sache, Winterer, Guerber und Simonis, sowie der Bischof von Metz, Dupont des Loges, und für den Kreis Schlettstadt Bischof Räss befanden. Um den Interessen von Elsass-Lothringen zu dienen, gab er am 18. Februar 1874 im Reichstag die Erklärung ab: «Um einer missliebigen Deutung vorzubeugen, die uns, mich und meine Glaubensgenossen, berühren könnte, finde ich mich im Gewissen gedrungen, eine einfache Erklärung abzugeben. Die Elsass-Lothringer meiner Konfession sind keineswegs gewillt, den Vertrag von Frankfurt, der zwischen zwei grossen Mächten abgeschlossen worden ist, in Frage zu stellen.» Diese unglückliche Erklärung rief unter den Landsleuten des Bischofs einen Sturm der Entrüstung hervor und trug ihm

eine Flut von Schmähungen ein ; es waren wohl die bittersten Stunden seines Lebens.*)

Bei der sechsten Romreise 1875 war Räss bereits in das 81. Jahr seines Lebens eingetreten, und nun machte sich allmählich auch bei ihm die Last der Jahre fühlbar ; der Verwaltung der grossen Diözese war er allein nicht mehr gewachsen. Der Hl. Stuhl ernannte daher 1881, im Einvernehmen mit der deutschen Regierung, in der Person des Superiors des Priesterseminars und ehemaligen Generalvikars Stumpf einen Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, der schon 1883 die Verwaltung der Diözese selbst übernahm. Noch 6 bezw. 4 Jahre konnte der greise Bischof die wohlverdiente Ruhe hier auf Erden geniessen. Der 94. Geburtstag sollte der letzte seines Lebens sein; er starb am 21. November 1887 eines erbaulichen Todes, wohlvorbereitet durch die hl. Sterbesakramente.

Es würde zu weit führen, wollten wir auf den endlosen Trauerzug, der sich durch die Strassen der Stadt Strassburg dem Münster zu bewegte, näher eingehen; Strassburg hat bis dahin einen derartigen wohl noch nicht erlebt. Nur mit den schönen Worten aus der Trauerrede des Domdekans Heinrich wollen wir das tatenreiche Leben dieses grossen Mannes beschliessen: «Wohl nur selten», heisst es dort. «war ein Mann zu finden, der in seinem Berufe so unermüdlich tätig war, bis das höchste Greisenalter ihm jede Kraft entzog — und gewiss hat mehr als alle Leiden des Alters ihn das geschmerzt, dass er nicht mehr arbeiten konnte. Gewiss nur selten hat es einen Priester, einen Bischof gegeben, der so viel gearbeitet hat, ununterbrochen, tatkräftig wie er. Wie hat er in seiner Jugend mit Liebermann, mit Weis, mit Geissel,

*) Wie aus einem später veröffentlichten Briefe hervorgeht, hat Bischof Räss diese Erklärung auf den Rat von Windhorst gegeben, der einen neuen Krieg Bismarks gegen Frankreich fürchtete, was tatsächlich nur durch die Intervention Russlands verhindert wurde.

mit Klee gearbeitet als Professor, als Superior, als Generalvikar! Wie hat er gearbeitet als Bischof! Da fing erst recht die Erfüllung der Worte an: Gehet hin und arbeitet. Er war seit Jahrhunderten der erste Sohn dieses guten, treuen, elsässischen Volkes, welcher den Bischofsstuhl von Strassburg bestiegen — und so ging er dann, wie ein Bischof soll, ins Volk, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Er wusste herzlich zu reden, mit Armen und Reichen, mit Gelehrten und Ungelehrten. Er ging überall hin, wo er glaubte für Christus und das Heil der Seelen etwas wirken zu können — nach Rom, nach Paris, nach Berlin —, kein Weg war ihm zu weit, kein Geschäft zu beschwerlich, auch in seinem hohen Alter nicht.»*)

Bischof Räss wurde in der Bischofsgruft seiner Kathedrale beigesetzt, wo ein schönes Grabdenkmal sein Andenken verewigt hat. Die Diözese Strassburg wird ihn nie vergessen.

Seinem Nachfolger, dem gelehrten und frommen Bischof Dr. Peter Paul Stumpf, den wir eben als Koadjutor bezw. Administrator der Diözese kennen gelernt (1881—1887), war es nur kurze Zeit vergönnt, der Strassburger Kirche vorzustehen; schon nach 3 Jahren (1887—1890) brachte ihn eine tückische Krankheit an den Rand des Grabes. Doch auf ihn lassen sich die Worte der Hl. Schrift anwenden: «In wenig Jahren hat er viele Zeit erfüllt.»

Peter Paul Stumpf ist am 21. September 1822 als Sohn des Ortsboten zu Egisheim geboren; er machte seine Studien zu Colmar, Lachapelle und Strassburg und wurde 1847 zum Priester geweiht. Kurze Zeit wirkte er als Vikar zu Molsheim, kam dann 1848 in gleicher Eigenschaft an das Strassburger Münster unter dem Erzpriester

*) Strassburger Diözesanblatt 1887.

Spitz. Der junge Vikar fühlte sich jedoch zum Ordensleben berufen, trat 1854 zu Paris in die Kongregation vom Unbefleckten Herzen Mariä ein und wurde wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften und Fähigkeiten bald zum Superior am französischen Seminar zu Rom ernannt, das diese Kongregation heute noch leitet. Dort erwarb sich Professor Stumpf die Doktorgrade und glänzte durch seine tiefe Gelehrsamkeit und seine gründlichen und klaren Vorträge neben den damals so berühmten Jesuiten Perrone und Passaglia.

Doch auch im Elsass wusste man die hervorragenden Eigenschaften des Paters Stumpf zu würdigen; Bischof Räss rief ihn 1864 nach Strassburg zurück und übertrug ihm die Leitung des Grossen Seminars, wo er auch Kirchenrecht und Kanzelberedsamkeit dozierte und daneben von 1876—1880 noch das Amt eines Generalvikars versah. Noch heute erinnern sich seine ehemaligen Schüler mit Freuden an den liebenswürdigen Professor, der es so meisterhaft verstand, seine Zuhörer für die hl. Wissenschaft zu interessieren. «Wir Priester», schreibt Domkapitular Dr. Ehrhard, «die wir Schüler des Superiors Stumpf gewesen sind, wir wissen es, mit welcher liebevollen Sorgfalt er uns umgab, um uns für das Heil der Seelen zu begeistern und uns die Wissenschaften beizubringen, die wir nötig haben, um zuverlässige Führer der Seelen zu sein. In Superior Stumpf fanden wir einen gütigen Vater, der uns wie seine Kinder liebte, einen weisen Ratgeber, an den wir uns nie umsonst wandten, einen Vorgesetzten, der uns nicht so sehr als Schüler und Untergebene, sondern vielmehr als Freunde behandelte, so dass wir mit Vertrauen, mit Liebe zu ihm in Verkehr treten konnten.»*)

*) Trauerrede auf Bischof Dr. Stumpf, Strassburg 1890.

Die Thronbesteigung des Bischofs Stumpf war ein grosser Freudentag für die Diözese. «Das ganze Elsass frohlockte und jubelte bei dieser frohen Nachricht, und der Ruf Ad multos annos ! erscholl aus dem Herzen der vielen hunderttausend Katholiken unseres Landes, von Weissenburg bis Basel, vom Rhein bis zu den Vogesen.» Sein Wahlspruch «suaviter et fortiter» charakterisierte alle seine Handlungen, überall wusste er «Milde und Strenge» zu verbinden. Seine Kenntnisse, sein ernstes Wesen, seine Klugheit und Gewandtheit in den Geschäften, wie es in dem Untersuchungsbericht heisst, hatten ihn eben seines hohen Amtes würdig gemacht.

Bischof Stumpf ist der Gründer (Wiederhersteller) des Bischöflichen Gymnasiums zu Strassburg ; er hat das Strassburger Diözesanblatt (1882), den Verein der gemischten Kirchen und das «Theologische Institut» ins Leben gerufen, das aus den Professoren des Priesterseminars und einer Reihe anderer Mitglieder aus dem Diözesanklerus bestand ; es besass das Recht, die zwei ersten Grade der Theologie (Baccalaureat und Lizentiat) zu verleihen, Rechte, die nun an die neue theologische Fakultät übergegangen sind. Ihm verdanken wir die Niederlassung der Kapuziner im Elsass, er hat die prachtvolle Wallfahrtskirche zu St. Morand in Gegenwart von 15 000 Gläubigen feierlich konsekriert und das Andenken an Leo IX., wie bereits früher mitgeteilt, der Nachwelt wieder ins Gedächtnis zurückgerufen; seine segensreiche Tätigkeit ist noch in aller Erinnerung. Seit Ostern 1887 tragen die Mitglieder des Strassburger Domkapitels auch wieder das Pektorale, eine Auszeichnung, die Bischof Stumpf von Rom erlangte. Es ist ein sinnreiches, kunstvolles Kreuz, das unter der Leitung von Straub in Paris verfertigt wurde. Auf der einen Seite erblickt man das alte Banner von Strassburg mit der Inschrift «Urbem tuam virgo serva» (Deine Stadt, o Jungfrau, schütze),

auf der andern den Bistumspatron St. Arbogast. Seit Ostern 1913 ist die Kleidung der Domherren violett.*)

Die edlen Gesinnungen des Bischofs wurden so recht wieder gelegentlich des 25jährigen Jubiläums des Bischöflichen Gymnasiums zu Strassburg (1908) bekannt. Als nämlich im Jahre 1882 eine Reihe katholischer Familienväter sich in einer Eingabe an den Hochwürdigsten Herrn Koadjutor wandten mit der Bitte, das ehemalige Kleine Seminar wieder als Bischöfliches Gymnasium erstehen zu lassen, und demselben finanzielle Anerbieten machten, ging Stumpf bereitwilligst auf ihren Wunsch ein und tat den Ausspruch: «Sie sind, meine Herren, sehr im Rechte, wenn Sie für Ihre Söhne eine katholische Erziehung und Bildung verlangen; ich werde meinen ganzen Einfluss für die Verwirklichung Ihrer Wünsche einsetzen, doch Ihr Geld werde ich nicht annehmen, so lange mir andere Mittel zur Verfügung stehen. Augenblicklich bin ich nur Koadjutor und nicht Verwalter der Diözese, verfüge mithin über keine Gelder; aber ich besitze noch ein persönliches Vermögen von 30 000 Fr.; diese werde ich zuerst verwenden, und erst dann, wenn dieselben nicht ausreichen sollten, an Ihre Grossmut appellieren.»**)

Der Freude gelegentlich der Thronbesteigung entsprach denn auch der Schmerz beim Hinscheiden des geliebten Oberhirten, der am Sonntag, den 10. August, abends 6 Uhr das Zeitliche segnete. «Von Basel bis Weissenburg», schreibt das Strassburger Diözesanblatt» während der Krankheit des Bischofs, «erheben die katholischen Elsässer ihre Stimme flehend zum Himmel empor. Derjenige, der den Lazarus

*) S. dazu Mgr. Schickelé, Les Armoiries du Chapitre de la Cathédrale de Strasbourg. Bulletin ecclésiastique 1922, p. 15. — Dr. Gass, Le Costume des Chanoines de la Cathédrale de Strasbourg sous l'ancien régime, Bulletin ecclésiastique 1922, p. 487.

**) S. die Broschüre über das Bischöfliche Gymnasium zu Strassburg von Domkapitular Dr. Ehrhard 1908.

zum Leben erweckte, ist auch mächtig, unserem geliebten Bischof die Gesundheit wieder zu geben, auf dass er lange Jahre noch seiner Diözese vorstehen könne.» Und in der Traueranzeige ebendaselbst lesen wir: «Die unergründlichen Ratschlüsse Gottes haben diese unsere Hoffnung vereitelt! Noch sind keine drei Jahre verflossen, und wiederum stehen wir an der Bischofsgruft, mit tiefer Betrübnis unserem geliebten Oberhirten ein letztes Lebewohl zurufend .... Sieben Jahre sind es nun, dass Herr Bischof Dr. Stumpf die Verwaltung der Strassburger Diözese in die Hände nahm. Treuer Sohn der römisch-katholischen Kirche, hatte sich Bischof Dr. Stumpf das kanonische Recht als leitende Richtschnur seiner Verwaltung genommen, dabei aber war der seelen- und herzensgute Mann immer ängstlich darauf bedacht, so viel wie möglich niemanden zu verletzen; wir, die wir mit ihm lebten, wir können bezeugen, wie vielen Kummer es ihm verursachte, wenn er sich gezwungen sah, eine Bitte abzuschlagen, oder eine Rüge zu erteilen, wenn er sah, wie er es mit dem allerbesten Willen nicht allen gut machen konnte. Dass aber bis zur letzten Stunde die Herzen seiner Priester warm für ihn schlugen, dies konnte man bei der feierlichen Beisetzung wahrnehmen, an welcher über achthundert Priester sich beteiligen wollten.»*)

Das Trauergeleite wollte kein Ende mehr nehmen; Bischof Korum von Trier sprach gewiss aus dem Herzen aller Diözesanen, als er dem hohen Verstorbenen einen warmen Nachruf widmete, während ein anderer Sohn des Elsasses, Bischof Fleck von Metz, das feierliche Pontifikalrequiem zelebrierte. Kürzlich hat nun auch Bischof Stumpf im Strassburger Münster ein würdiges und sinnreiches Grabdenkmal erhalten, das aus der Hand des ehemaligen Dombaumeisters Knauth hervorging.

*) Strassburger Diözesanblatt 1890. S. auch den betreffenden Artikel bei Sitzmann l. c. II. p. 846 ff.

Die Sedisvakanz dauerte fast ein Jahr, vom 10. August 1890 bis zum 21. Juli 1891; während derselben fungierten die Domkapitulare Straub und Schmitt als Kapitularvikare. Nun bestieg der Hochwurdigste Herr Dr. Adolf Fritzen den altehrwurdigen Bischofsstuhl von Strassburg.

Adolf Fritzen wurde am 10. August 1838 zu Kleve geboren und am 16. August 1862 im Dom zu Münster zum Priester geweiht. Nach Vollendung seiner philologischen Studien wirkte er zunächst (1866—1873), d. h. bis zum Ausbruch des Kulturkampfes, als Professor am Bischöflichen Gymnasium zu Gaesdonck, dann von 1874—87 als Hofgeistlicher des Prinzen Georg von Sachsen und wurde so der Lehrer des späteren Königs Friedrich August III. Im Jahre 1887 berief ihn der Bischof von Metz als Nachfolger des zum Dompropst zu Trier ernannten Dr. Scheuffgen an das Bischöfliche Gymnasium zu Montigny, wo er 1887 zum Ehrendomherrn ernannt wurde und bis 1891 das Amt eines Studiendirektors versah. Am 1. Juni 1891 von Leo XIII. als Bischof von Strassburg präkonisiert, wurde er am 21. Juli im Hohen Chore des Münsters geweiht und nahm an demselben Tage feierlich Besitz von seiner Kathedrale. Der Wunsch der Kapitularvikare: «Gott wolle die Kirche Strassburgs beschützen und auf den Sitz des hl. Arbogastus einen Bischof nach seinem Herzen rufen», war somit in Erfüllung gegangen.

Bischof Dr. Fritzen stand von Anfang an ein Weihbischof zur Seite. Zunächst war es der Hochwürdigste Herr Dr. Karl Marbach, Titularbischof von Paphos, ehemalige Diözese auf der Insel Zypern.

Dr. Karl Marbach ist geboren am 22. November 1841 zu Weissenburg und wurde 1864 zum Priester geweiht. Er war nacheinander Vikar in Colmar und Türkheim (1864—1867), Professor am Kleinen Seminar zu Strass-

burg (1867—1870), Professor der Kirchengeschichte am Priesterseminar (1870—1879), Pfarrer zu Gerstheim (1879 bis 1880), Kantonalpfarrer in Schirmeck (1880—1881), endlich 1881 Domkapitular und Erzpriester am Strassburger Münster. Am 4. Juni 1891 wurde er von Leo XIII. zum Weihbischof präkonisiert, empfing die Weihe zugleich mit Dr. Fritzen und bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1901. Dr. Marbach ist der Verfasser eines hervorragenden Werkes «Carmina Scripturarum», das sämtliche in der Liturgie vorkommenden Texte der Hl. Schrift übersetzt und erklärt. Er starb 1916 zu Strassburg und fand seine letzte Ruhestätte zu Mariental. Der fromme und gelehrte Marbach hat das beste Andenken hinterlassen.

Sein Nachfolger, der Hochwürdigste Herr Dr. Franz Zorn von Bulach, wurde am 22. Nov. 1858 zu Strassburg geboren und empfing die Priesterweihe am 10. August 1891. Zur Fortsetzung seiner theologischen Studien begab er sich nach Rom in die Akademie dei Nobili Ecclesiastici, wo er zum Doktor der Theologie promoviert wurde und dann einige Jahre an der Konzilskongregation sowie an der Kongregation für ausserordentliche kirchliche Angelegenheiten wirkte. Im Jahre 1897 erhielt er die Prälatur und wurde 1898 zum Sekretär der Apostolischen Nuntiatur zu Madrid ernannt. Seine Präkonisation zum Titularbischof von Erythrä, eines der 6 ehemaligen Suffraganbistümer der Kirchenprovinz Ephesus in Kleinasien, erfolgte am 24. Oktober 1901, die Bischofsweihe am 3. November 1901 in der Basilika des Lateran. Seit dem 6. Mai 1903 bekleidete Herr von Bulach auch die Stelle eines Generalvikars. 1919 legte er sein Amt nieder und lebte im Ruhestand zu Strassburg, wo er 1925 starb; er liegt zu Osthausen begraben. Auch sein Andenken steht in Ehren.*)

*) Ueber die Bischöfe Marbach und von Bulach s. Elsässische Bischöfe l. c. Revue catholique 1916 und 1925. Strassburger Diözesanblatt 1916 und 1925.

Bischof Fritzen stand der Diözese Strassburg 28 Jahre vor und hat sich während dieser Zeit durch eine kluge und weise Regierung die Sympathie seiner Diözesanen in hohem Grade erworben. «Ich komme», sagte er in seinem ersten Hirtenschreiben, «mit dem aufrichtigsten, aus tiefster Seele kommenden Versprechen, alles zu tun, was in meinen Kräften steht, um den mir anvertrauten Seelen ein guter Hirt zu sein.» Wenn wir heute seine Tätigkeit überschauen, so müssen wir zugeben, Bischof Fritzen hat sein Wort voll und ganz gehalten; seine Tätigkeit war auf der ganzen Linie eine gesegnete, denn er war ein Mann des Gebetes. Als inniger Verehrer der Gottesmutter förderte er deren Wallfahrten von Dusenbach und Mariental; wie sehr er der hl. Odilia, der Landespatronin, zugetan war, steht in aller Erinnerung. Als erprobter Schulmann schenkte er den Bischöflichen Gymnasien von Strassburg und Zillisheim seine volle Aufmerksamkeit. Auch hier gilt, was Domdekan Heinrich von Bischof Räss gesagt, er hat nicht umsonst gearbeitet. Wenn wir jetzt einen so stattlichen Stab von Laien im Elsass besitzen, die mit der bekannten Energie unsere Interessen verteidigen, so verdanken wir es nicht in letzter Linie unseren katholischen Schulen.

Doch Bischof Fritzen tat noch mehr. Wohl wissend, dass die Katholiken heutzutage nur so viel gelten, als sie sich selbst Geltung verschaffen, nahm er die katholische Organisationsarbeit kräftig in die Hand und förderte die katholische Presse und das Vereinswesen in jeder Weise. Ja wir können sagen, auf jedem Gebiete hat er Grosses geleistet. Als er 1912 sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, sandte ihm der Hl. Vater ein herrliches Schreiben, das die Verdienste des Bischofs um das Wohl der Diözese gebührend hervorhob. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Bischof eine Jubelspende dargeboten, deren Ertrag er den Seminarien zuwies (Bischof Adolf-Stiftung). Das 25jährige Bischofsjubiläum feierte Frit-

zen 1916. In vielfacher Hinsicht erinnert er an Bischof Räss, einmal wegen der langen Dauer seines Episkopates, dann wegen seiner vielseitigen Tätigkeit. Wie sehr er an den katholischen Grundsätzen festhielt, beweist der Kompetenzstreit, der zwischen ihm und der Regierung ausgebrochen war. Erwähnen wir noch seinen Eifer zur Abschaffung der gemischten Kirchen und für die Ordensgesellschaften, seine Sorgfalt für den Kirchengesang und die schöne und würdige Abhaltung des Gottesdienstes, sowie die Synode, die er gleich zu Anfang seines Episkopates gehalten.

Nun kam der Weltkrieg (1914—1918). Gleich nach dem Waffenstillstand kehrte Elsass-Lothringen zu Frankreich zurück, eine Tatsache, die der Vertrag von Versailles 1919 bestätigte. Bischof Fritzen legte noch im selben Jahre sein Amt in die Hände des Hl. Vaters nieder, zog sich als Titularerzbischof ins Kloster Allerheiligen zu Strassburg zurück, wo er bald darauf eines frommen und seligen Todes starb; er erreichte ein Alter von 81 Jahren. Die Teilnahme an seinem Begräbnis war eine sehr grosse. Nun ruht er in der Bischofsgruft des Strassburger Münsters neben seinen Vorgängern; das schöne Grabdenkmal in der Laurentius-Kapelle stellt den Verstorbenen in knieender Stellung dar. Sein Andenken ist ein gesegnetes. R. I. P.*)

Die Sedisvakanz dauerte nicht lange; Prälat Jost leitete als Kapitularvikar die Diözese, bis zur Ankunft des neuen Bischofs.

Der neue Bischof, der Hochwurdigste Herr Dr. Charles Ruch wurde am 24. September 1873 zu Nancy geboren; seine Eltern waren Elsässer. Die Gymnasialstudien absolvierte er im Kleinen Seminar zu Pont-à-Mousson, die philosophischen und theologischen im Priesterseminar zu Nancy. Dann besuchte er zwei Jahre die Katholische Uni-

*) Näheres über Bischof Dr. Fritzen s. in der Broschüre von Domkapitular Dr. Wendling.

versität zu Paris, um sich die theologischen Grade zu erwerben. Nach erhaltener Priesterweihe, 17. Juli 1897, wirkte Ruch als Professor am Priesterseminar zu Nancy bis 1907. In diesem Jahre ernannte ihn Bischof Turinaz zum Generalvikar der Diözese; 1913 erfolgte von Rom aus seine Erhebung zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge des betagten Bischofs Turinaz. Während des Weltkrieges fungierte Mgr. Ruch als Armeebischof und wurde bereits 1915 mit der «Ehrenlegion» ausgezeichnet. Als dann 1918 der Bischof von Nancy und Toul das Zeitliche segnete, bestieg Ruch selbst den Bischofsstuhl, mit dem stets der Ehrentitel eines Primas von Lothringen verbunden ist. Ein Jahr nachher, am 1. August 1919, ernannte der Hl. Stuhl Mgr. Ruch zum Bischof von Strassburg. Der neue Bischof hielt seinen feierlichen Einzug am 13. Oktober desselben Jahres und nahm Besitz von seiner Kathedrale. Der bischöfliche Wahlspruch ist dem Leben der hl. Jungfrau von Orléans, die aus Domrémy (Lothringen) stammt, entnommen und lautet: Besognons et Dieu besognera. Auch das Wappen von Mgr. Ruch erinnert an diese Heilige, sowie an die Städte Nancy und Toul und an die Erscheinung (Labarum) Constantin des Grossen. Ad multos annos!*)

Als Generalvikare fungieren Mgr. Kretz (1919), vorher Pfarrer von Dornach-Mülhausen, und Mgr. Dr. Kolb, ehedem Professor der Dogmatik an der Strassburger Universität; letzterer ist der Nachfolger von Prälat Jost, der gelegentlich seines 80jährigen Geburtstages 1924 in den Ruhestand trat.

Wir schliessen mit dem Wunsch und in der Hoffnung, die katholische Kirche des Elsasses möge auch in Zukunft weiter gedeihen und blühen!

*) Näheres über Mgr. Ruch s. in der Broschüre: Supplément à la Revue „Nos Evêques de France", Angers 1919.

Anhang I.

Reihenfolge der Strassburger Bischöfe.

Bis 1202 nach den «Regesten der Bischöfe von Strassburg» von Paul Wentzcke, Bd. 1, Innsbruck 1908. Bd. 2 wird von Alfred Hessel und Manfred Krebs herausgegeben; die erste Lieferung, der noch 4 weitere folgen sollen, ist 1924 erschienen, ebenfalls zu Innsbruck.

1. St. Amandus 346 ?
2. Justus.
3. Xaximinus.
4. Valentinus.
5. Solarius.
6. St. Arbogastus um 550.
7. St. Florentius.
8. Ansoald um 614.
9. Biulfus.
10. Magnus.
11. Aldus.
12. Garoinus.
13. Landbertus.
14. Rotharius um 665.
15. Rodobaldus.
16. Magnebertus.
17. Lobiolus.
18. Gundoaldus.
19. Gando.
20. Widegern um 728.
21. Wandalfrid (nach 728—734).

22. Heddo (734— nach 760).
23. Helidulf (nach 760— vor 778).
24. Remigius (vor 778—782. 783).
25. Rachio (782. 783— nach 786).
26. Uto I. (nach 786— vor 816).
27. Erlehard (nach 786— vor 816).
28. Adaloch (nach 786— vor 823).
29. Bernold (nach 820— vor 840).
30. Uto II. (nach 832— vor 840).
31. Ratold (nach 832—874).
32. Reginhard (874—888).
33. Baltram (888—906).
34. Otbert (906—913).
35. Goztrid (913).
36. Richwin (913—933).
37. Ruthard (933—950).
38. Uto III. (950—965).
39. Erchenbald (965—991).
40. Widerold (991—999).
41. Alawich (1000—1001).
42. Werner I. (1001—1028).
43. Wilhelm I. (1029—1047).
44. Hermann (1047—1065).
45. Werner II. (1065—1077).
46. Thiepald (1078—1082).
47. Otto (1082 84—1100).
48. Balduin (1100).
49. Kuno (1100—1123) — nach 1125.
50. Bruno (1123—1125) — 1131.
51. Kuno.
52. Eberhard (1125. 1126—1127).
53 + 54. Bruno und Eberhard.
55. Eberhard.
56. Bruno.

57. Gebhard (1131—1141).
58. Burchard (1141—1162).
59. Rudolf (1163/ 64—1179).
60. Konrad I. (1179—1180).
61. Heinrich I. (1180 81—1190).
62. Konrad II. (1190—1202).
63. Heinrich II. von Veringen (1202—1223).
64. Berthold I. von Teck (1223—1244).
65. Heinrich III. von Stahleck (1244—1260).
66. Walther von Geroldseck (1260—1263).
67. Heinrich IV. von Geroldseck (1263—1273).
68. Konrad III. von Lichtenberg (1273—1299).
69. Friedrich I. von Lichtenberg (1299—1306).
70. Johannes von Dirpheim (1306—1328).
71. Berthold II. von Bucheck (1328—1353).
72. Johannes II. von Lichtenberg (1353—1365).
73. Johannes III. von Luxemburg-Ligny (1366—1371).
74. Lambert von Born oder Burne (1371—1374).
75. Friedrich II. von Blankenheim (1375—1393).
76. Burkhard von Lützelstein (1393—1394).
77. Wilhelm von Diest (1394—1439).
78. Konrad IV. von Busnang (1439).
79. Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein (1440—1478).
80. Albrecht von Bayern (1478—1506).
81. Wilhelm III. von Honstein (1506—1541).
82. Erasmus von Limburg (1541—1568).
83. Johannes IV. v. Manderscheid-Blankenheim (1569-1592).
84. Karl von Lothringen (1592—1607).
85. Leopold, Erzherzog von Oesterreich (1607—1625).
86. Leopold Wilhelm (1625—1662).
87. Franz Egon von Fürstenberg (1663—1682).
88. Wilhelm Egon von Fürstenberg (1682—1704).
89. Armand Gaston de Rohan-Soubise (1704—1749).
90. Armand de Rohan-Ventadour (1749—1756).
91. Louis Constantin de Rohan-Guemené (1756—1779).

92. Louis René de Rohan-Guemené (1779—1801).
93. Johannes Peter Saurine (1802—1813).
Sedisvakanz (1813—1820).
94. Gustav Maximilian, Prinz von Croy (1820—1823).
95. Claudius Maria Paul Tharin (1823—1827).
96. Johannes Franz Maria Lepappe de Trevern (1827—1842).
97. Dr. Andreas Räss (1842—1887).
98. Dr. Peter Paul Stumpf (1887—1890).
99. Dr. Adolf Fritzen (1891—1919).
100. Dr. Charles Ruch seit 1919.

Anhang II.

Reihenfolge der Basler Bischöfe.

Nach Vautrey „Histoire des évêques de Bâle“ 1884; für den Anfang lückenhaft.

1. Justinian 346 ?
2. Hl. Pantalus um 451.
3. Bischof N. . . . um 615.
4. Hl. Ragnacharius um 618 (Bischof von Augst u. Basel)
5. Walaus um 744.
6. Baldebert (751).
7. Sel. Waldo um 800.
8. Sel. Hatto (806—820).
9. Ulrich I. (823—840).
10. Fredebert um 860.
11. Adalwinus (870).
12. Rudolfus (880).
13. Iringus um 895.
14. Adalbero I. (916).
15. Wichard um 948.
16. Landelaus um 961.
17. Adalbero II. (999—1025).
18. Ulrich II. (1025—1040).
19. Dietrich (1041—1057).
20. Berengar (1057—1072).
21. Burkhard von Hasenburg (1072—1107).
22. Rudolf, Graf von Homburg (1107—1122).
23. Berchtold I., Graf von Neuenburg (1123—1134).
24. Adalbero, Graf von Frohburg (1134—1137).

25. Ortlieb von Frohburg (1137—1164).
26. Ludwig von Frohburg (1164—1179).
27. Hugo von Hasenburg (1176—1177).
28. Heinrich I., Graf von Horburg (1180—119[illegible]).
29. Lütold II., Freiherr von Röteln (1192—1213).
30. Walther, Freiherr von Röteln (1213—1215).
31. Heinrich II., Freiherr von Thun (1216—1238).
32. Lütold II., Freiherr von Aarburg (1238—1249).
33. Berchtold II., Graf von Pfirt (1249—1262).
34. Heinrich III., Graf von Neuenburg (1262—1274).
35. Heinrich von Isny (1275—1286).
36. Peter Reich von Reichenstein (1286—1296).
37. Peter von Aspelt (1296—1307).
38. Otto von Grandson (1307—1309).
39. Gerhard von Wippingen (1309—1325).
40. Johannes I. von Chalons (1325—1335).
41. Johannes II. Senn von Münsingen (1335—1365).
42. Johann III., Graf von Vienne (1365—1382).
43. Imer von Ramstein (1382—1391).
44. Friedrich von Blankenheim (1391—1393).
45. Konrad Münch von Landskron (1393—1395).
    Sedisvakanz (1395—1399).
46. Humbert, Graf von Neuenburg (1399—1418).
47. Hartmann Münch von Münchenstein (1418—1423).
48. Johannes IV. von Fleckenstein (1423—1436).
49. Friedrich zu Rhein (1437—1451).
50. Arnold von Rotberg (1451—1458).
51. Johannes V. von Venningen (1458—1478).
52. Kaspar zu Rhein (1479—1502).
53. Christoph von Utenheim (1502—1527).
    (Johann Rudolf von Halwyl, erwählter Bischof 1526 27).
54. Philipp von Gundelsheim (1527—1553).
55. Melchior von Lichtenfels (1554—1575).
56. Jakob Christoph Blarer von Wartensee (1575—1608).

57. Joseph Wilhelm Rink von Baldenstein (1608—1628)
58. Johannes Heinrich von Ostein (1628—1646).
59. Beat Albert von Ramstein (1646—1650).
60. Johannes Franz von Schönau (1651—1656).
61. Johannes Konrad von Roggenbach (1656—1693).
62. Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein (1693—1705).
63. Johannes Konrad von Reinach-Hirtzbach (1705—1737).
64. Jakob Sigmund von Reinach-Steinbrunn (1737—1743).
65. Joseph Wilhelm Rink von Baldenstein (1744—1762).
66. Simon Nikolaus, Graf von Frohburg (1762—1775).
67. Friedrich Ludwig, Freih. v. Wangen-Geroldseck (1775-82).
68. Joseph Sigmund von Roggenbach (1782—1794).
69. Franz Xaver von Neveu (1794—1827).
70. Joseph Anton Salzmann (1828—1854).
71. Karl Arnold (1854—1862).
72. Eugenius Lachat (1763—1884).
73. Dr. Fiala (1885—1888) — Bischof von Basel u. Lugano.
74. Dr. Leonhard Haas (1888—1906).
75. Dr. Jakob Stammler (1906—1925).

Alphabetisches Register.

(Personen- und Sachregister).

Die Heiligennamen werden mit Nachstellung des St. unter dem allgemeinen Alphabet eingeordnet.

Aachen 298, 350.
Abraham a Santa Clara 183, 258.
Acherich, Edelmann 46.
Adalbero II., Bischof 57, 72.
Adalbert, Erzbischof 60.
Adalbert, Herzog 25, 26.
Adalbert, Sohn Berengars 60.
Adelheid, Kaiserin 59.
Adeloch, Bischof 38, 101.
Adelph St. 280.
Adelshofen 105.
Aegidius hl. 139.
Aegidius von Rom, Theologe 164.
Affre, Generalvikar 365.
Agnes St., Frauenkloster 109.
Agnes von Commercy 153.
Agnes von Herckenheim 138.
Agnes von Mittelheim 138.
Agnes von Rathsamhausen 145.
Aire in den Landes 359.
Albert der Grosse 138, 164.
Albert von Wangen 122.
Albrecht von Bayern, Bischof 185, 201.
Alexander VI. 177.
Al Gesù, Jesuitenkirche 397.
Allerheiligen, Kloster 34, 112, 272.
Allerheiligen, Schwarzwald 118 293, 310.
Alkuin 31, 36, 38.
Alspach, Kloster 142, 143.
Altbiesser, Prediger 220.
Altbreisach 265.
Altkirch 40, 91, 93, 140, 154, 225, 332—335, 382.
Altpfaffenbronn 120.
Altpfirt 153.
Alt Saarwerden 126.
Alt St. Peter 36, 101, 214, 219, 233, 271, 272.
Alt-Thann 97, 150.
Amadeus von Montfaucon 88.
Amalarius hl., Diakon 36.
Amandus hl. 7, 281, 365.
Amandus von Mastricht 8.
Amarin St., Kloster 31.
Amarintal St. 382.
Amarinus hl. 31.
Ambrosius 2.
Ammerschweier 139, 183.
Andlau, Abtei, 49—52, 79, 80, 123, 135, 266.
Andreas delle Fratte, Kirche in Rom 396, 398.
Andreaskapelle (Münster Strassburg) 404.

Andreas St., Idiotenanstalt 411.
Andreas St., Kirche 105, 216, 275.
Andreas St., Schule Colmar 373, 390.
Angers 377, 410.
Anna St., Mittelschule 409.
Annunziaten 121.
Anselm II. von Rappoltsweiler 96.
Ansoald 22.
Antoniter 139, 275.
Antoniterkloster 113.
Antonius von Padua hl. 402.
Anton v. Lothringen, Herzog 257.
Anton St., Mädcheninstitut 413.
Appollinar St., Kloster 154.
Arbogast Martin 297, 298.
Arbogastkirche 143.
Arbogast St., Schule 373, 374, 377, 390.
Arbogastus hl. 8, 10, 18, 425, 428.
Arbogastus St., Kloster 106, 217.
Aristoteles 183.
Arlesheim 246.
Arnulfsau, Benediktinerkloster 26.
Arzweiler 413.
Athanasius hl. 2.
Attala hl. 25.
Attila, Hunnenkönig 9.
Augsburg 202.
Augsburger Religionsfriede 267.
Augst 4.
Augustin de Lestrange 406.
Augustinerchorfrauen 126.
Augustinerchorherren 123, 126.
Augustiner-Eremiten 116, 119, 138, 140, 151, 195.
Augustinerinnen 119, 146.
Augustinerkloster 276.
Augustinus hl. 86.
Aurelia hl. 105.
Avignon 166, 176.
Avolsheim 126, 127.

Bacher, Müller 375.
Balde, Jakob 192.
Baldung Hans 34.
Bamberg 72.
Bangor, Kloster 13.
Bär Agnes, Priorin 237.
Barat Ludovica Sophia 407.
Barbara St., Kloster 316, 409, 410.
Barbara St., Spital 111.
Barbarossa 130, 177.
Barenbach 419.
Barfüsserkirche 253.
Baronsweiler 413.
Barr 154, 247.
Bartenheim 340.
Bartholdi 191.
Basel 146, 163, 169, 170, 173, 177, 183, 186, 188, 192, 200, 206, 243, 244, 246, 254, 256, 266, 294—296, 338, 341, 349, 350, 424, 426.
Bassel St. Johann von 408, 409.
Bastille 287.
Baum Adolf 223.
Baumgarten, Abtei 133, 134.
Bäumker 84.
Bautain 358, 360—363, 384, 392.
Beatus, Abtbischof 46.
Beatus Rhenanus 190, 191.
Belfort 40, 255, 279, 337, 349, 418.
Bendorf 332.
Benedikt, Abt 26.
Benedikt XIII. 177, 282.

Benedikt XIV. 282.
Benedikt von Aniane hl. 41.
Benfeld 134, 254, 263.
Benno 36.
Berdolet, Bischof 298, 350.
Berengar 60.
Bereswinde 17.
Bergheim 141.
Bergzabern 279, 349.
Berler Maternus 190.
Berlin 421, 423.
Bern 152, 241.
Bernhardiner 152.
Bernhardsweiler 133.
Bernhard von Clairvaux 87, 88, 162, 174, 398.
Bernhard von Weimar 259, 263 bis 265.
Bernold 42.
Berthold, Bischof von Toul 73.
Berthold II. von Bucheck, Bischof 66, 156.
Berthold von Basel, Bischof 153.
Berthold von Regensburg 170, 183.
Besançon 4, 40, 304, 349, 356, 372, 382, 390, 418, 419.
Betschold 220, 221.
Bettlach 334.
Beuchot 302.
Biblisheim 122.
Biel 294, 349.
Bieler-See 349.
Billigheim 62.
Binder Otto 252.
Bischenberg 280, 405, 414, 415.
Bischweiler 97, 257, 416.
Blancherupt 415.
Blank Peter Paul 412.
Blarer Jakob Christoph 245.
Blotzheim 153, 279, 338, 340 bis 342, 415.
Blotzheim-Eckerich von 130.
Bobbio 13, 14.
Bochelen 306, 307, 317, 330, 331—338.
Bockenheim 126.
Böcklin von Böcklinsau 104.
Boëthius 166.
Boisserée 65.
Bollweiler 255.
Bonaventura 99, 164.
Bongars Jakob 241.
Bonifatius 11, 28, 323.
Bordeaux 406.
Borromäus 88.
Börsch 128, 254.
Bossuet 217, 228, 277.
Bouat 353.
Brandt Berth. 248.
Brant Sebastian 175, 186, 187, 209.
Brauner 306.
Brechlingen 247.
Bregenz 14.
Brendel 295, 296, 310.
Brentano Klemens 370.
Breuschtal 382.
Brigida von Irland hl. 26.
Bruchsal 214.
Brucker, Jesuit 82.
Brumath 134, 256.
Brünn, Susanna 237.
Bruno I. von Rappoltsweiler 96.
Buchinger, Abt 89.
Buchsweiler 153, 256.

Büheler Sebastian 235.
Burckhard von Gerberschweier 85
Burckhard von Müllenheim 121.
Burckhard von Wangen 122.
Bürgerspital, Strassburg 106.
Burgheim 247.
Burgkmaier 191.
Burkhard, Bischof 21, 134.
Burzweiler 415.
Bussierre Gustav von 393.
Bussierre Theodor von 154, 393, 395, 397, 398.
Bussierre, Renouard de 398.
Butzer, Reformator 213—219, 221, 223, 229, 249, 252.

Cäcilia 311.
Caen 410.
Calmet, Historiker 16.
Campeggi 215.
Candel 349.
Carthago 416.
Cazeaux 404.
Cétly 417.
Chambord, Graf von 386.
Chaminade Wilhelm Jos. 406.
Chappuy Fr. Lo. 98.
Chazelles 346.
Chèvremont 337.
Childebert II. 19.
Chiquot 175.
Chislehurst 386.
Christian IV. von Dänemark 262.
Christoph von Basel, Bischof 153.
Christoph von Nellenburg 240.
Christoph von Utenheim 243, 245.
Chrodegang hl. 36.
Chur 193.
Claude Bernhard 394.
Closener, Historiker 157, 158.
Colmar 85, 135, 137—139, 147, 156, 168, 170, 191, 192, 227, 245, 248, 251, 253, 278, 280, 294, 296, 297, 299, 335, 340, 350, 351, 374, 376, 377, 408, 410, 412, 415—417, 423, 428.
Colmar-Lachapelle 378.
Colmar, Bischof 319—324, 328, 373.
Condé 265.
Conques 130.
Cosmas P. 279.
Croy, Prinz von 329, 342, 353, 355, 356.

Dacheux, Domherr 65, 182.
Dachstein 254.
Dagobert I. 16.
Dagobert II. 16, 19, 27, 300.
Dagsburg 82.
Dahn 349.
d'Alembert 286.
Damasus II., Papst 74.
Damiette 95.
Dammerkirch 419.
Dänemark 295.
Dartein 312.
Dauendorf 416.
Deharbe 405.
Dehio 65.
Delfius Johannes 206, 207.
Delle 349, 418.
Delort Anton, Abt 90.
Denifle 165, 171—175.
Denis St. 45, 329, 414.

Deodatus hl. 17.
Dettweiler 247.
Deutschordensritter 53, 117, 142, 144, 147, 151.
d'Eymar, Abbé 290, 313.
Diderot 286.
Diedolshausen 17.
Dietrich, Maire 295, 309.
Dietrich, Scholastiker 163.
Dinsheim 416.
Direktorial-Regierung 288.
Döllinger 231.
Domfessel 125.
Dominikaner 107, 116, 120, 132, 138, 152, 165—169, 217, 218.
Dominikanerinnen 131, 165, 170, 211, 238.
Dominikus hl. 99.
Dompeter 126, 127.
Domrémy 426.
Donaueschingen 268.
Dorlisheim 128, 247.
Dornach-Mülhausen 432.
Dorniberg, Rechtsgelehrter 164.
Dossenheim 247.
Dotzinger Jodokus 68, 102.
Drei Aehren 139, 147, 279.
Dringenberg 189.
Drulingen 257.
Dudenhofen 871.
Duhr, Jesuit 226.
Dupont des Loges 427.
Dusenbach 95, 97, 415, 430.

Eberhard 37.
Eberlinsmatt 141.
Ebersmünster 18, 79, 130, 143, 412, 414.
Eberstein 237.
Ebner Christina 170.
Ebner Margarete 170.
Eckbolsheim 247.
Eckerich 46.
Eckhart 163, 166—170, 176.
Egenolf von Rappoltsweiler 95.
Egisheim 73, 78, 148, 423.
Egisheim von, Graf 35, 142.
Ehl 6, 133, 280.
Ehrhard, Domkapitular 424.
Eichhofen 79, 149.
Einsiedeln 302, 303.
Elidius 31.
Elisabeth St. 108.
Ellenhard 56.
Engelbert, Dechant 107.
Engelbert Ulrich 162.
Engelhardt Moritz 65.
Engeltal 170.
Enschingen 154.
Ensisheim 156, 192, 255, 259, 265, 278, 280, 335.
Ephesus 429.
Eppinger Elisabeth 411.
Erasmus von Limburg 203, 207, 224, 226, 232—234.
Erasmus von Rotterdam 211, 244, 245, 258.
Erchanger 51, 191.
Erchenbald 19, 54, 57, 72, 241.
Erfurt 167, 170, 195.
Ergersheim 412.
Erhard, Abt 17.
Erhard v. Regensburg, Bischof 22.
Erlenbad 416.
Erlin Johann 101.
Ernfelder, Jesuit 205.

Ernolsheim 309, 310, 312, 314, 317, 342.
Ernst von Mansfeld 259, 260, 262, 263.
Erstein 48, 254.
Erwin 64, 69.
Erythrä 429.
Eschau 47, 114, 208.
Ettenheim 293, 294, 303, 310, 313, 326, 350, 409.
Ettenheimmünster 32.
Ettlingen 214.
Eudes Johannes hl. 410.
Eugen III., Papst 174.
Eugenia, Aebtissin 23.
Eugenie, Kaiserin 386.

Falkenberg, Oberst 261.
Faller Aloys 413.
Falloux 373.
Feldbach 153.
Feldkirch 193.
Ferdinand II. 252, 259–262, 269, 273.
Ferreolus 4.
Ferrucius 4.
Feuerstein 94, 104, 109, 136.
Fiala, Bischof 243.
Fidelis St., Missionsschule Königshofen 415.
Fidelis von Sigmaringen hl. 192.
Findelhaus, Strassburg 134.
Finke, Historiker 163.
Finkweiler 169.
Finningen Familie 252.
Firn Anton 212, 213, 217.
Fischer Dagobert, Historiker 123.
Flachslanden, Werner von 152.
Flachslanden Johann von 152.
Fleck 427.
Fleckenstein, Herren von 119.
Flexburg 247.
Florentius hl. 10, 18, 21.
Florenz St. 408.
Fontaine 349, 418.
Fontainebleau 354, 355.
Fort-Louis 279.
François St. 416.
Frankenburg 254.
Frankfurt a. Main 414, 421.
Franz Egon I., Fürst von Fürstenberg 268, 269, 280, 282.
Franz II., Herzog, 126.
Franziskaner 116, 119, 135, 137, 147, 151, 273, 280, 415.
Franziskanerinnen 108.
Franziskus St. 152, 273, 279, 413.
Franziskus Xaverius St. 402.
Franz von Kriechingen 206.
Franz von Sales 88, 227, 275.
Freiberg 163.
Freiburg i. Br. 77, 154, 163, 165, 166, 168, 183, 187, 201, 206, 214, 246, 294, 326, 349, 389, 409.
Freiburg (Schweiz) 209, 210, 302.
Freppel 377, 388, 389.
Frey, Prälat 136.
Fridolin hl. 11, 12.
Fridolin Thomas, Bischof 129.
Friedolsheim 247.
Friedrich, Abt 133.
Friedrich August III. 428.
Friedrich I., Barbarossa 87.
Friedrich I., Herzog von Schwaben 130.
Friedrich I. von Pfirt, Graf 90, 153.

Friedrich II. 87, 89, 177.
Friedrich III., Pfalzgraf 61.
Friedrich IV., Kurfürst 261.
Friedrich der Einäugige, Herzog 90, 121.
Friedrich von Blankenheim, Bischof 133.
Friedrich von Heidelberg 213.
Friedrich von Toul, Graf 153.
Fritzen Dr., Bischof 382, 427, 428, 430, 431.
Fues 417.
Fulda 409, 414.
Fulrad 35, 45, 46.
Fürsteneck 247.

Gaesdonck 428.
Gallen St. 14, 88.
Gallus hl. 14.
Galtz Jost 190.
Gamsharst Johann 252.
Gangolf St. 45.
Gass Dr. 237.
Gardasee 60.
Gorgon hl. 93.
Gausbach Norbert 192.
Gebhard Truchsess v. Waldburg 240.
Gebhard von Salzburg 85.
Gebweiler 30, 146, 147, 191, 254, 411.
Gebwiler Hieronymus 188, 189, 209, 210, 234, 248.
Gebwiler Protasius 234.
Geiler von Kaysersberg 67, 110, 175, 179, 182, 183—186, 190, 192, 201, 206, 208, 212, 241, 243, 400.
Geissel 370, 371, 422.
Gemar 256.
Genf 230, 389.
Gengenbach 33.
Genovefa St., Kirche 253.
Georgsschule 188.
Georg St., Hagenau 27.
Georg St., Molsheim 225.
Georg St., Nancy 46.
Georg von Sachsen 428.
Gerard 329, 353, 356.
Gerberschweier 412, 413.
Gerbert, Historiker 223.
Gerson, Universitätskanzler 183, 186.
Gerstheim 428.
Gertweiler 247.
Gilgen St., Priorat 139.
Giromagny 349, 418.
Glarean 244.
Gobel 295, 296.
Godfried von Ensingen 56.
Gœthe 65.
Goldbach 31.
Görres 370.
Görsdorf 119, 120.
Goschler Isidor 362.
Gotha 167.
Gottestal 153.
Gottfried von Strassburg 25.
Gouy de Cartigny 272.
Grabmann 153.
Grandidier 37, 276, 283, 284.
Granter Martin 92.
Grass Philipp 300, 403.
Gratian von Linden 274.
Gratry Alfons 362, 384.
Gregor IV. 48.
Gregor V. 63.

Gregor VII. 56, 75, 76, 83.
Gregor IX. 37.
Gregor XII. 177.
Gregor XVI. 358, 363, 397, 406.
Grisar 194.
Gross, Pfarrer 303, 330.
Grüneberg 106.
Grünewald Matthias 148.
Grünewerd 173.
Gschmus Augustin 252.
Guerber 291, 295, 317, 410, 421.
Guillaume 333.
Günther, Magister 90.
Gunthildis, Aebtissin 122.
Gunzo 13.
Gustav Adolf, König von Schweden 259, 263.
Güthlin 384.
Guta 86.
Gutenberg 181.
Guyana 304.
Gyss 23.

Haas 417.
Habsburg 73, 255, 266.
Hackfurt Lukas 249.
Hægy Dr. 417.
Hägen 124.
Hagenau 120—122, 164, 188, 212—214, 219, 247, 248, 259, 262, 263, 278, 280, 408, 409, 415, 416.
Hammerer Hans 67.
Hanau 368.
Hanau-Lichtenberg von 256.
Handschuhheim 247.
Hanrard 325.
Hanstrapp 17.
Hans von Colmar 141.
Harnack 194.
Hatten 256.
Hattenberger 303.
Haug Gabriel, Weihbischof 268.
Hausbergen 56.
Hauser 192.
Heddo 29, 30, 35, 38, 41, 72.
Hedio 214, 217, 218, 221, 229.
Hefele 231.
Heidelberg 189, 190, 241, 370.
Heiligenstein 247.
Heiligkreuz 77, 80, 104.
Heilwig 73.
Heinrich I. von Rappoltsweiler 96.
Heinrich IV. von Geroldseck, Bischof 101.
Heinrich II. hl., Kaiser 57, 63, 71, 72.
Heinrich V., Graf von Chambord 386.
Heinrich VIII., König von England 215.
Heinrich IV., Kaiser 56, 76, 82, 86, 177, 237, 241.
Heinrich de Bonnechose 362, 372.
Heinrich, Domdekan 367, 391, 422, 430.
Heinrich von Hohenburg 106.
Heinrich von Müllenheim 112.
Heinrich von Nördlingen 170.
Heiteren 256.
Helena hl. 2, 8.
Hellstein 333, 334.
Herbitzheim 125.
Herlisheim 408.
Hermann 73, 80.

Hermann von Schwaben 63.
Herrad von Landsberg 90, 93, 94.
Herrenstein 247.
Hieronymus 2, 9.
Hilarius 12.
Hildebold, Herzog 135.
Hildegard 131.
Hillner Simson 250.
Hilsenheim 408.
Hippolytus 45.
Hipsheim 135.
Hirn, Superior 310, 313, 353.
Hirmensind 26.
Hirsingen 333, 335.
Hitzkirch 151.
Hochfelden 381.
Hoffmann Krato 189.
Hoffmeister Johannes 251.
Hohatzenheim 135, 415.
Hohbarr 124.
Hohenack 256.
Hohenburg 22, 79, 94.
Hohengöft 308.
Hohkönigsburg 255.
Homartingen 3.
Honau 26.
Hönheim 413.
Hoochworst, Frau von 412.
Horburg-Reichenweier, Grafen von 256.
Horn Gustav 259, 263, 264.
Hornbach 34.
Hottinger 403.
Hugo, Dominikaner 163, 164.
Hugo II., Graf vom Nordgau 79.
Hugo IV. von Egisheim 73.
Hugo von Montfaucon 88.
Hugshofen 80, 134.
Hültz Johannes 65.
Humann, Küfer 312.
Humann, Bischof 324.
Humann, Fräulein 325, 361, 362
Huna hl. 17.
Hüningen 265, 279.
Hürstel Fr. 408.
Hüsern 146.
Hutten 252.

Ignatius von Loyola 225, 374
Illfurt 317, 330, 335, 337.
Illkirch 247.
Illwickersheim 247.
Illzach 253.
Ingold 284, 378.
Ingweiler 256.
Innozenz III. 134.
Innozenz IV. 108.
Innozenz IX. 269.
Innozenz X. 260.
Innozenz XIII. 282.
Innsbruck 34, 180.
Irenäus hl. 4, 9.
Irmgard 48.
Isenburg 19, 144.
Isenheim 139, 145, 147, 148, 255
405, 408, 414.
Ittelnheim 247.
Ittenheim 247.
Ittenweiler 95.

Jakob 25.
Jakobiner 288, 309.
Jakob St., Kloster Paris 166.
Jakob von Landshut 66.
Jakob von Rathsamhausen 145

Jan, Dr. med. 98.
Jansenius, Bischof 282.
Janssen, Historiker 180, 237.
Jeanjean 283, 307, 371.
Jerusalem 158, 398.
Jesuiten 120–125, 130, 131, 144, 147, 148, 153, 205, 245, 248, 252, 259, 268, 270, 271, 274, 278, 316, 374, 405, 414, 416.
Jesuitinnen 280.
Jettersweiler 413.
Johann IV. von Manderscheid-Blankenheim 204, 205, 224, 241.
Johann XII. 59.
Johann XXII., Papst 164, 166, 168.
Johannes hl., Apostel 202.
Johannes der Täufer 144, 148, 398.
Johannes XXIII. Papst 177.
Johannes II. von Lichtenberg 66.
Johannes Pauli 192.
Johannes St., Frauenkloster 109.
Johannes von Dirpheim 66, 175.
Johannes von Paris 165.
Johannes von Sternegasse 170.
Johann Georg von Brandenburg 241, 242.
Johanniter 113, 117, 128, 132, 141, 147, 148, 151, 211, 238, 272.
Johann, Ritter 111.
Johann St. 404, 408, 409.
Johann, Sohn Erwins 65.
Johann St, Frauenkloster 109.
Johann St. im Gebirge 398.
Johann St., Pfarrkirche 107, 272, 300.
Johann von Dambach 165, 166, 170.
Johann von Geissel 315.
Johann von Gott 415.
Johann von Lichtenberg 254.
Johann von Manderscheid, Bischof 124, 200, 280.
Joseph II. 326.
Josephine, Kaiserin 282.
Joseph St., Kapelle Isenheim 147.
Joseph St., Kirche Mülhausen 253.
Joseph St. Konvikt Strassburg 379.
Jost 431, 432.
Juif 306, 307, 317, 330, 331, 337, 338, 339, 341, 343, 345—47, 350.
Juilly 362.
Juli-Regierung 385.
Jülisch-Klevesche Erbfolgestreit 261.
Jungfrau von Orleans hl. 253.
Jungholz-Thierenbach 147.
Jung-St.-Peter 80, 103, 186, 214, 219, 233, 239, 272, 274, 300.
Justinianus 7.
Justus 8.

Kaczorowski 402.
Kalixt II. 83.
Kalvin 230, 239.
Kanisius sel. 226, 227, 231, 232, 382.
Kanossa 60.
Kapito 210, 214, 215, 217, 220, 221, 223, 243, 248.
Kappel 229, 252.
Kapuziner 132, 138, 139, 143, 148, 150, 271—274, 278, 279, 425.

Karl Borromäus hl. 227.
Karl III., Herzog 206.
Karl III., Kaiser 51.
Karl V. 233.
Karl der Grosse 28, 55, 78, 118.
Karl der Kühne, Kaiser 109.
Karl IV. 21, 23.
Karl X. 282, 343, 357, 358, 385.
Karl St. 410.
Karlsruhe 398.
Karlstadt 228.
Karl von Lothringen 206, 241, 242.
Karmeliter 111.
Karmeliterkirche 272.
Kartäuser 211.
Kasimir v. Murbach-Gebweiler, Abt 146.
Kaspar del Bufalo 407.
Kaspar von Schwenkfeld 229.
Katharina von Bora 258.
Katharina von Siena 175.
Katharinen St., Kloster Strassburg.
Katrei von Strassburg 166.
Katzental 138.
Käufer 313, 325.
Kajetanus 230.
Kaysersberg 141, 142, 143, 212, 248, 250.
Kehl 256.
Keller, Prälat 95, 382.
Kemmerlé Felix, Abt 310.
Kentzinger 402.
Ketteler, Baron von 390.
Kienzheim 151, 251, 271, 278, 407, 414.
Kirchheim 247.
Klara St. 108, 109, 217.
Klarissinnen 152.
Klee 422.
Kléber, Lycée 107.
Kleeburg 257.
Klein-Basel 146.
Klemens VII. 215, 273.
Klemens XI. 281.
Klemens XII. 282.
Klemens hl. 2.
Klodwig 8, 10, 55, 300.
Klothilde 10.
Klotz 420.
Knauth 136, 427.
Kniebis 214.
Kochersberg 254.
Köhler 330.
Kolb 432.
Kolbsheim 312.
Köln 3, 5, 163, 165, 166, 168, 169, 171, 207, 240, 268, 298, 315, 370.
Kolumban 13, 339.
König Armleder 156.
Königsbrück 89, 90, 120.
Königshofen 112, 211, 236, 247.
Königshofen Twinger von 158.
Konrad II. 15, 73.
Konrad III. von Lichtenberg, Bischof 69, 103.
Konrad von Gross-Geroldseck 94.
Konstantin der Grosse, 2, 8, 55.
Konstantinopel 181.
Konstantius Chlorus 8.
Konstanz 146, 167, 246, 250, 294, 302, 349.
Konzil v. Pisa 176.
Konzil v. Trient 176.
Kork 151.

Korneliusmünster 41.
Korum 379, 427.
Kosmann St. 413.
Kossweiler 247.
Köstlach 332.
Krakau 187.
Kraus 127.
Krebster Friedrich 67.
Kremp Ludwig 408.
Kremsmünster 326.
Kretz 432.
Kreuzer 191.
Krutenau 273, 300.
Küchenmann Rudolf 192.
Kunigunde 71.
Kuno von Michelbach, Bischof 39, 133.
Kurnagel Gösselin 114.

Lachapelle 326, 328, 360, 375, 376, 378, 418, 423.
Lachat 139.
Lacodaire 404.
Laferronnays, Graf von 395.
Laguille Ludwig 271.
Lambert le Beghe 114.
Lambert von Burn 33.
Lamennais 364.
Landau 279, 349.
Landmann 327.
Landolin 32.
Landsberg 255.
Landser 255, 278, 241, 405.
Languedoc 398.
Landfried I. 11.
Latomus 217.
Laurentius 405.
Laurentiuskapelle, Straßburg 431.
Lautenbach 46.
Lauterburg 254.
Lavigerie 416.
Lazarus von Schwendi 251.
Lebas 299.
Leberau 45, 46.
Lebertal, Herrschaft 256.
Le Camus 298.
Leipzig 324, 368.
Lembach 120.
Leobardus 14.
Leodegarius St. 47, 146.
Leo I. 9, 74.
Leo III. 28.
Leo IX. 73, 126, 425.
Leo X. 196, 198, 214, 230.
Leo XII. 357, 368.
Leo XIII. 367, 428.
Leopold I., Bischof 224, 248, 252, 259, 261.
Leopoldianum 224.
Leopold Wilhelm II. 260.
Le Pailleur 412.
Le Pappe de Trevern 316, 359 bis 364, 373, 375, 385.
Le Roux 403.
Lesczinski 122.
Lévy 154.
Lewel Julius 362.
Lewel Nestor 362.
Libermann Franz 358.
Liblin 284.
Lichtenau 256.
Lichtenberg 256.
Lichtental 34.
Liebermann 306, 307, 311--324, 327 b. 329, 342, 353, 356, 357, 360, 363, 367, 370, 389, 399, 403, 405, 422.

Liebfrauenkirche, Gebweiler 146.
Lienhard St. Kloster 146.
Lienhart 306, 307, 325, 327—329, 342, 353, 354, 356, 360, 361, 364.
Liguori Alfons von 405.
Liguorianer 139, 280.
Limburg 234.
Limburg-Styrum, Graf Aug. Phil. Karl von 291.
Lisieux 125.
Lobsann 119.
Lohr 295.
London 285, 359.
Lorenz St., Pfarrei 99, 212, 270, 272.
Loreto 268.
Lothar 43, 104.
Lotz 408.
Louis Napoleon 385, 386.
Louis-Philippe 282, 385.
Lourdes 421.
Löwen 207.
Lübeck 262.
Ludanus St. 135, 417.
Ludolph der Kartäuser 164.
Ludwig der Deutsche 43.
Ludwig I. 370.
Ludwig XIII. 263.
Ludwig XIV. 61, 68, 117, 121, 137, 266—272, 276, 278, 282, 286, 287.
Ludwig XV. 281, 282, 286, 287.
Ludwig XVI. 283, 284, 286, 287.
Ludwig XVIII. 315, 329, 354, 385.
Ludwig der Bayer 164, 177.
Ludwig der Fromme 33, 41.
Ludwig St., Strassburg 272, 360, 361—363, 377, 412, 413.
Ludwig von Orléans 281.
Ludwig von Pastor 181.
Ludwig IX. St., König von Frankreich 272, 276.
Lugano 350.
Lügenfeld 43.
Luitward 51.
Lukas St. 155.
Luppach 152, 153.
Luther 165, 168, 176, 178, 180, 194, 195, 197, 199, 208, 212, 214, 222, 228, 230.
Luthringer, Abbé 296, 335.
Lutter am Barenberg 262.
Lutterbach 409, 413.
Luttern 153.
Lützel 88, 120, 153, 170, 192, 284, 337, 338.
Lützelstein 257.
Lützen 263.
Luzern 349.
Lyon 362.
Lyoner Verein 357.

Mac-Mahon 282, 387.
Madrid 429.
Magdalena St., Fr. Kloster 109, 211, 230, 239, 272, 275, 402.
Magdeburg 261.
Mainz 181, 201, 312, 314—316, 322—328, 341, 366—368, 370, 371, 383, 389.
Marbach, Kloster 85, 136, 336,
Marbach, Superintendent 204, 234, 236, 239.
Marbach, Weihbischof 379, 382, 428, 429.
Marchall 353.

Margaretenkapelle St. 48.
Margareten St., Kloster 211, 238, 272, 281.
Maria degli Angeli 139.
Maria-Hilf 253.
Maria Lescinska 280.
Maria Theresia 285.
Marie Antoinette 283.
Marienbronn 119, 120.
Marienheim 410.
Mariental 120, 122, 123, 281, 301, 380, 382, 389, 390, 416.
Markirch 47, 256.
Markolsheim 254.
Marlenheim 247, 360, 364, 374, 409.
Martell Karl 28, 29.
Martha St. 408.
Martin V. 177.
Martin, Abbé 377, 378.
Martin, Abt 89.
Martin St., Kapelle 202.
Martin St., Stiftskapitel 85, 104.
Martin von Tours 2.
Marx St. 26, 78, 107, 272, 412.
Marx von Eckwersheim 105.
Masmünster 40, 47, 254, 255.
Maso 47.
Massol 282, 283.
Maternus St. 5, 10, 127, 133.
Mathilde, Aebtissin 52.
Matteo de Bassi 273.
Matthieu 372, 389, 390.
Matzenheim 280, 407.
Mauritius St. 105.
Maursmünster 14, 41, 255.
Maurus Abt 44.
Maurus Rabanus 48.
Max Heinrich, Kurfürst 268.
Maximilian, Kaiser 184, 187.
Maximilian von Bayern 261.
Maximinus 8.
Medingen 170.
Mehran 13.
Meienheimweiler 124.
Meinrad 36.
Melanchthon 249.
Mergentheim 117.
Merkel v. Kleeburg 249.
Mermillod 389.
Merswin Rulmann 113, 168, 170, 172, 173—176.
Mertian Bruno 406, 408.
Mertian Eugen 407.
Mertian, Familie 316.
Mertzen 154.
Metz 2, 206, 233, 315, 349, 356, 408, 415, 421, 427, 428.
Meyer 375.
Michael, Jesuit 180.
Michaelskapelle Zabern 123.
Michael St., Friedhof 65.
Michael St., Kaysersberg 142.
Michelbach 154.
Michelfelden 153.
Miltitz 197.
Mirabeau 293.
Mirmelsberg, Frauenkloster 62.
Mittelbergheim 247.
Modenheim 253, 410.
Möhler 363, 370.
Molitor Nikolaus 243.
Molsheim 225, 240, 259, 268, 270, 276, 278, 280, 307, 325, 359, 374, 405, 407, 408, 412, 423.
Mömpelgard Dietrich von 121.
Montesquieu 286.

Montpellier, Magister 166.
Morand St. 90.
Morand St., Kloster 91, 92, 153, 154.
Moreau 319.
Moritz von Sachsen 233.
Moser 371.
Moskau 261.
Motherer 249.
Moufang 389.
Moye, Abbé 408.
Mühe, Abbé 70, 313, 314, 317.
Mülhausen Elsass 150, 152, 153, 248, 252, 253, 263, 265, 266, 335, 339, 382, 407—411, 415.
Mülhausen Thüringen 229.
Müller 311.
München 191, 209, 370, 398, 409.
Münchweier 32.
Mundolsheim 257.
Münster im Gregoriental 16, 135, 248.
Münster in Westfalen 200, 229, 265.
Münsterpfarrei 100.
Munthart Paul, Propst 109.
Murbach 30, 80, 146, 255, 259, 260, 266.
Muri, Kloster 73.
Mury 131, 417.
Mutzig 268, 280.

Nagel von Königshofen Burkhard, Abt 250.
Nähen Jakob 279.
Nancy 206, 367, 419, 431, 432.
Nantes 304.
Napoleon I. 261, 282, 283, 288, 298, 314, 315, 322, 323, 327, 347, 348, 350, 352—355, 368.
Napoleon III. 282, 370, 380.
Nationalkonvent 288.
Neapel 393.
Necker 291.
Neltner 405.
Neubreisach 227, 263, 279.
Neuburg 88, 89, 112, 118.
Neuenburg 265.
Neu Jung St. Peter 104.
Neunkirch 416.
Neu-Saarwerden 126.
Neuweiler 43, 247, 280, 290, 313, 411.
Niederbronn 256, 410, 411.
Niederhaslach 21.
Niederhausbergen 247.
Niedermünster 23, 225.
Niedersept 331.
Nicolas-du-Port 413.
Nikolaus von Hagenau 69.
Nikolaus von Löwen.
Nikolaus von Strassburg 163, 165, 166.
Nordhausen 135.
Nordheim 240, 247.
Nördlingen 264.
Notre-Dame 281.
Notre-Dame de Sion 417.
Nürnberg 215.

Oberehnheim 187, 210, 219, 248, 249, 278, 280, 377, 382, 405, 415.
Oberkirch 247.
Oberlarg 317, 337, 344, 347.
Obermüsbach 333, 334.
Obersteigen 123, 124, 146.
Obersulzbach 303.

Obrecht, Prätor 157, 271, 277.
Odilia St., 22, 79, 260, 382.
Odilienberg 22, 139, 411.
Odilien St. 411.
Odilo 61.
Oelenberg 76, 80, 343, 412.
Oekolampadius 214, 243.
Oettingen, Herren von 254.
Offenburg 219, 275, 350.
Offendorf 256.
Ohmacht Landolin 300.
Orléans 384, 397, 432.
Orsini 386.
Ortenau 254, 293, 349.
Osnabrück 265.
Osthausen 429.
Ostwald 271.
Otfried von Weissenburg 42, 49.
Othmar von St. Gallen 78.
Ott 359.
Ottersweier Baden 123.
Ottmarsheim 78, 80, 412.
Otto, Bischof 130.
Otto I. 54, 60.
Otto II. 60.
Otto III. 55, 61.
Otto von Hohenstaufen 39.

Patrik hl. 11.
Paderborn 409.
Padua 164.
Pairis 88, 89, 139, 409.
Palermo 393.
Paphos 428.
Pappus 234, 236, 239, 241.
Paris 158, 163—168, 187, 188, 201, 209, 269, 289, 296, 299, 314, 358, 412, 414.
Paschalis II. 87.
Passaglia 424.
Passauer Vertrag 262, 267.
Paul III. Papst 231.
Paulinus 1.
Pauli, Professor 132.
Paulsen 194.
Paulus Dr. 197, 209.
Paulus hl. 362.
Paul von Chartres 280, 409.
Pellikanus Konrad 190, 250, 252.
Perrone 425.
Peter, Abt 89.
Peter Heinrich 341.
Peterlingen, Abtei 139.
Peter St. Eichhofen 416.
Peter St. Jerusalem 398.
Peter St. Metz 2.
Peter St. Rom 81.
Peter von Lützelburg 121, 124.
Petit-Gerard 419.
Petiti 374.
Petronilla St. 127.
Petrus, Bischof von Tarentaise 88.
Petrus St., Apostel 127, 351.
Pfaffenbronn 120.
Pfaffenheim 145.
Pfaffenhofen 256.
Pfarrer Matthias, Ratsherr 234.
Pfeiferkönigtum 97.
Pfirt, Grafen von 152.
Pfirt, Herrschaft 255, 332, 342, 343, 346.
Pfirt, Theobald von 153.
Pfirt, Ulrich von 153.
Pfleger Luzian 164, 175, 201.
Philipp Neri St. 227.
Philipp von Gundelsheim 245.

Philipp von Hessen 213.
Piccolomini Aeneas Sylvius 244.
Pigalle, Bildhauer 101.
Pilt St. 45, 256, 406, 414, 416.
Pinakothek München 191.
Pipin der Kurze 35.
Pipin 42, 43.
Pirminius 29, 30, 32, 43, 125, 339.
Pius VI. 285, 288, 294, 295, 347, 367.
Pius VII. 288, 347, 348, 355, 356, 367.
Pius IX. 359, 382, 383, 385, 398, 421.
Pius X. 359.
Plinius 31.
Pollio Symphorian 214.
Pont-à-Mousson 431.
Pontarlier 121.
Portieux 408, 409, 414.
Postina 10.
Pourtalès, Grafen von 398.
Prag 166, 264.
Priesterseminar Strassburg 121.
Prugner Nikolaus 252.
Pruntrut 121, 245.

Rachio 21.
Raitenbuch, Chorherrenstift 84.
Rancé de 406.
Ranke, Historiker 232.
Raon l'Etappe 280.
Rapp 36, 388, 389, 414.
Rappoltstein 131, 140, 141, 144, 254, 256.
Rappoltsweiler 97, 156, 256, 304, 372, 406, 408, 410.
Räss 97, 143, 315, 316, 343, 361, 363, 365—373, 377—380, 382—390, 399, 403—407, 411, 413, 414, 419, 420, 423, 424, 430.
Rasser Johann 192.
Ratisbonne Alphons 362, 392, 393, 395—398.
Ratsamhausen zum Stein 105.
Regensburg 202.
Reichenau 29, 88.
Reichenweier 279.
Reichhard 411.
Reichsdörfer 248, 249.
Reichshofen 398.
Reinach von 265.
Reinald von Lützelburg 89.
Reiningen 77.
Reisach 389.
Rekollekten-Kloster 268.
Relinde 93.
Remigius 10, 48.
Reuerinnen 121.
Régny Eugène de 362.
Rewbell Advokat 297.
Rheinackern 413.
Rhenanus Beatus 31.
Richardis 49, 143, 409.
Richard von Montfaucon 88.
Richelieu 263, 266.
Rieder 175.
Riedisheim-Mülhausen 405, 414, 415.
Ripelin Hugo 163.
Ritterkapelle, Colmar 137.
Rixheim 151.
Robespierre 288.
Rochefort 304.
Rodez 130.

Rogg Fridolin 253.
Rogg Genovefa 253.
Roggenbach Joseph Sigmund von 290, 294.
Rohan-Guémené Ludwig René Eduard von 284, 290.
Rohan-Guémené Ludwig Viktor Meriadec 350.
Rohan-Guémené-Montbazon Cäsar Konstantin von 127, 283.
Rohan-Soubise Armand Gaston Maximilian von 281, 282, 303, 310.
Rohan-Soubise Ventadour Franz Hermann August von 282.
Ruch Charles, Bischof 431, 432.
Rudolf II., Kaiser. 261.
Rudolf III., König 57.
Rudolf, Graf v. Altenburg 78.
Rudolf von Habsburg 300.
Rufach 156, 190, 227, 250, 254, 278, 339, 408, 416.
Rumpler, Kanonikus 23, 290, 305.
Rupprecht von Bayern 183.
Ruprechtsau 247.
Ruthard 26.
Ruthelin 27.

Saarburg 408.
Saarunion 126.
Saarwerden 125.
Säckingen 12.
Saglio Bernardin 306.
Salerno 84.
Salzburg 326.
Salzmann, Superior 139.
Salzmann Joseph Anton, Bischof 350.
Samson Libermann 358.
Sapper Heinrich 192.
Saurine Johannes Peter 314, 326—328, 341, 349—353, 399.
Sautier 342.
Savona 355.
Sciout 301.
Seevis 193.
Seidensticker Paul 250.
Selz 59—61, 80.
Sennheim 255.
Servan St. 412.
Seuse 167, 168, 170, 176.
Sickingen Franz von 213.
Sigisbald, Bischof 45.
Sigmaringen 192.
Sigmundszell 25.
Sigolsheim 143, 317, 365, 372, 388, 415.
Silbermann Andreas, Orgelbauer 67.
Silbermann, Lokal-Geschichtschreiber 100.
Silbermann, Pfarrer 336.
Simonis, Superior 411, 421.
Simultaneum 388.
Sintram 85.
Sindelsberg, Kloster 15.
Sindenus 15.
Sipp P. 417.
Sixt St. 30, 49, 69.
Solarius 8.
Solothurn 303, 349.
Soltner 335.
Sorbonne, Paris 99, 163, 359.
Sorg 23, 330.
Sozomenus 4.
Spach 403, 420.

Spender Nikolaus, Propst 114.
Spetz 145.
Speyer 190, 209, 220, 231, 249, 254, 291, 294, 315, 349, 367, 371, 389.
Spitz, Superior 404, 410.
Sulz 148, 151, 254, 257, 298.
Sultzer Vinzenzia 409.
Sulzbach 408.
Sundgau 40, 152, 170, 266.
Sundheim 144.
Surburg 27, 119.
Sury von 303.
Sylo 131.
Synode von Konstanz 177.
Schacre, Architekt, 375 Sch.
Schaffhausen 183.
Schauenberg 145.
Scheffmacher 271.
Scherrweiler 250, 257, 416.
Scheuffgen 426.
Schickelé, Domkapitular 109.
Schilter, Historiker 158.
Schiltigheim 247, 410.
Schir, Generalvikar.
Schirmeck 254, 419, 428.
Schirmeckertal 415.
Schleiden 224.
Schlettstadt 129, 131, 141, 144, 188, 189, 208, 213, 227, 248, 250, 259, 280, 367, 409, 411, 421.
Schlosser, Familie 370.
Schlösser, Pfarrer 149.
Schmalkaldischer Bund 229.
Schmasmann Maximilian II., Graf 96.
Schmidlin Andreas, Hofprediger 248.
Schmidlin Dr., Universitätsprofessor 200, 204.
Schmitt 427.
Schneider 295, 306.
Schönensteinbach 32.
Schongauer, Maler 132, 136, 138, 141, 147, 191.
Schongauer-Museum 85.
Schottenmönche 11.
Schott Peter, Ammeister 67, 183.
Schott Peter, Sohn des Ammeisters 186, 189.
Schöpflin-Museum 127.
Schulte 76.
Schürrer 376.
Schuttern 33, 326.
Schütz Jakob 250.
Schütz Katharina 212.
Schwartz, Historiker 88, 331, 333, 344.
Schwarzach 27.
Schwarzenthann 86.
Schwarz, Prediger 213, 217.
Schweden 132, 135.
Schwilgué 67.
Stahleck Heinrich von, Bischof 108.
Stanislaus Lescyinski 281.
Staupitz 195.
Steinbach 64.
Steinle 419.
Steintal 257.
Stephanie, Prinzessin 368, 370, 386.
Stephan St., Abtei 25, 104, 150.
Stephan St., Frauenkloster 275.
Stephan St., Kirche 100, 110.
Stephan St., Metz 2.

Stephan St., Mülhausen 253.
Stephan St., Schule 373, 374, 377.
Stetten 340.
Stichaner 17.
Still 411.
Straub, Domkapitular 3, 95, 425, 427.
Strassburg 2, 80; Kirchen, Klöster, Kapellen 98—115; die geistigen Bewegungen des Mittelalters 162—176; die Reformation 176—193; Freunde und Feinde des Katholizismus 200 bis 214; Einführung der Reformation 214—211; Entwicklung des Protestantismus 222 bis 230; Abschluss der Reformation 230—242; unter französischer Herrschaft 265 - 285; schismatische Bischöfe 285 bis 306.
Stumpf, Bischof 146, 422—427.
Sturm Jakob 205, 209, 221, 224, 229, 231.
Sturm Johann 224, 239, 240.

Taine 291.
Tauler 108, 164, 168—172, 176.
Téterel 299.
Tetzel 196, 197.
Thal 413.
Thann 151, 154, 192, 255, 278, 296, 411.
Tharin Claudius Maria Paul, Bischof 316, 329, 343, 356—358.
Theudebald 29, 35.
Theobald St. 149.
Theodebert I. 19.
Theodwin 15.
Theophano 61.
Theresia vom Kinde Jesu hl. 125.
Thiers 296.
Thierenbach 148.
Thomas Murner 187.
Thomas, Scholastiker 163, 164.
Thomas St., Kirche 100, 106, 107, 158, 188, 219.
Thomas, Superior 316, 317.
Thomas von Aquin 99, 162—164, 171.
Thomas von Kempen 180.
Tilly 261.
Toul 76. 233, 409, 432.
Treger Konrad 209, 210.
Trient 203, 207, 231, 260.
Trier 1, 165, 207, 293, 379, 427, 428.
Trinitatiskloster 107.
Tripolis 192.
Truttenhausen 93, 94.
Tübingen 363.
Turenne 265.
Turinaz 431, 432.
Türkheim 206, 248, 250, 377, 428.

Ulrich II von Rappoltsweiler 96.
Ulrich VII. von Rappoltsweiler 96.
Ulrich, Graf 148.
Ulrich St., Kloster 153, 154.
Ulrich von Ensingen 65.
Ulrich von Pfirt 89.
Unditz 32.
Unterlinden, Kloster 138.
Urban II. 86.
Urban IV. 142.
Urban St. 272, 273, 317, 330, 402, 404.

Urban St. Friedhof 113.
Urbeistal 256.
Ursula 105.
Ursula von Bock, Priorin 218.
Usuard 86.
Uta von Schauenburg 34.
Uto 241.
Uto III. 8, 19, 54.

Valence 288, 347.
Valentin St. 144, 157.
Valentinus 8.
Valerius 5.
Väsch Remigius, Baumeister 149.
Vatelot 409.
Vauban 275.
Veitsgrotte St. 156.
Velleius Paterculus 31.
Veltenhof 157.
Vendenheim 257.
Venedig 356.
Verdun 233.
Versailles 287.
Vianney 337.
Viktor St., Metz 408.
Viktor von St. Gallen 54.
Villingen 192.
Vinzenz Ferrer St. 157.
Vinzenzhaus St. 415.
Vinzenz v. Paul St. 379, 416.
Vion, Erzpriester 329, 353, 354, 401.
Viviers 268.
Vögter Sebastian, Weihbischof 119.
Volkensberg 154.
Voltaire 286.

Waderé, Bildhauer 104, 136.
Wagner Veit 102.
Wahlbach 297.
Walburg 80, 121.
Waldighofen 409.
Wallenstein 260.
Walter der Spender 105.
Walther von Geroldseck 56.
Walther von Strassburg, Bischof 129.
Wangen 247.
Wangen, Freiherr von 129.
Wangenburg-Engental 124.
Wangenhof 120.
Wanzenau 254.
Ward Maria 280.
Wartensee 245.
Wasselnheim 247, 279.
Wattweiler 255.
Weier im Tal 256.
Weiler, Wallfahrt 117, 415.
Weilertal 134, 255.
Weinbach 278.
Weinborn 313.
Weiss 315, 368—371, 383, 389, 422.
Weisrock, Jesuit 341.
Weissenburg, Abtei und Kirche 16, 60, 116, 121, 213, 248, 249, 254, 278, 280, 349, 415, 424, 426, 428.
Wenrich von Trier, Scholaster 84.
Werder von, General 419.
Werd, Landgrafen von 111, 133, 134.
Werner, Domdekan 324.
Werner, Bischof 150.
Werner I. 63, 71, 103, 241.

Werner von Hüneburg 107.
Werner von Hürningen, Graf 134.
Westhofen 256.
Wettolsheim 336.
Wibert 84.
Wickram Konrad 206.
Wickram Peter 208.
Widegern 33.
Wiedertäufer 229.
Wien 227, 285, 356, 359, 398.
Wiener Kongress 349, 354.
Wilhelm I., Bischof 63, 80, 101, 103.
Wilhelm II., Bischof 254.
Wilhelm III. von Honstein 201, 203, 215, 216, 254.
Wilhelm IV. Egon, Fürst von Fürstenberg 268, 269, 281.
Wilhelm, Einsiedler 46.
Wilhelmiten 111, 119, 120, 122, 133, 217.
Wilhelm Rink v. Baldenstein 246,
Wilhelm v. Diest 26.
Wimpfeling 186, 188—190, 193. 208, 243, 250.
Winkel 88.
Winterer 421.
Winzenheim 139.
Witz Johannes 189, 250.
Wittenberg 195, 197, 198, 222, 229.
Wolfhelm 84.
Wolfisheim 256.
Wolfsau 293.
Wolxheim 300.
Worms 74, 202, 207.
Wurmthorn 417.

Ypern 268, 282.

Zabern 123, 124, 156, 200, 202, 203, 205—207, 215, 226, 227, 240, 241, 254, 257, 263, 276, 280, 282, 283, 307, 358, 409, 415.
Zehnacker 247.
Zehnstädtebund 247.
Zell Matthäus 212, 214, 216, 217, 221, 229, 250, 252.
Zellenberg 256.
Zillisheim 375, 376, 378—380, 382, 414, 415, 430.
Zisterzienser 139.
Zitadelle-Musau 272, 275.
Zorn von Bulach 429.
Zwingli 228.
Zypern 428.
Zyriakus 79.

Errata und Berichtigungen.

Seite 20 Zeile 7: Nur einen kleinen Teil der Hirnschale besitzt die Privatkapelle des Bischofs statt das Priester-Seminar.

„ 27 „ 7: ins 6. Jahrhundert statt ins 7. Jahrhundert.

„ 69 „ 7: Der Oelberg wurde 1925 im Querschiff bei der Sakristei aufgestellt.

„ 108 „ 18: 1361 statt 1381.

„ 129 „ 5: wurden statt wurde.

„ 132 „ 14: Die Fassade des Gymnasiums ziert ein Reliefbild von Wimpfeling, Beatus Rhenanus und Geiler statt den Platz vor dem Gymnasium ziert eine Statue von Geiler.

„ 139 letzte Zeile: Missionsschule statt Noviziat.

„ 277 Anmerkung 1: préteur statt preteur.

„ 286 Zeile 23: Ecrasons statt Ecrasez.

„ 439 „ 16: (1863—1884) statt (1763—1884).

Alle Rechte, auch das der Uebersetzung vorbehalten.

Druck von W. Eckmann, Kehl a. Rh.

Die elsässischen Territorien
vor dem Jahre 1789.

(Nach der Karte in Droysens historischem Handatlas.)

- 1. Bistum Basel.
- 2. Deutscher Orden.
- 3., 7., 8., 9., 10., 12. Abteien Andlau, Maursmünster, Murbach, Neuburg, Walburg, Weissenburg.
- 4., 5., 6. Bistum und Domkapitel Strassburg.
- 11. Bistum Speyer.
- 13., 13a. Stadt Strassburg.
- 14., 39. Reichsstädte.
- 15., 40. Reichsdörfer.
- 16., 17.. 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 25a Oesterreich.
- 26., 27. Baden.
- 28. Würtemberg.
- 29. Lothringen.
- 30. Rappoltstein.
- 31., 32., 32a Hanau-Lichtenberg.
- 33. Fleckenstein.
- 34. Schöneck.
- 35. Hohenburg.
- 36., 37. Pfalz-Veldenz.
- 38. Pfalz-Zweibrücken.
- (39. Kurpfalz).
- 41. Reichsritterschaft.

Maßstab 1 : 580000.

10 5 0 10 20 30 40

Druck & Verlag Frobenius A. G. Basel